# FRIEDRICH CHRISTOPH SCHLOSSER, DER HISTORIKER:...

Franz Souchay

Digitized by Google

49573.3.5

Harvard College
Library

FROM THE FUND BEQUEATHED BY
Archibald Cary Coolidge
*Class of 1887*
PROFESSOR OF HISTORY
1908–1928
DIRECTOR OF THE UNIVERSITY LIBRARY
1910–1928

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Friedrich Christoph Schlosser

der Historiker.

---

Erinnerungsblätter aus seinem Leben und Wirken.

**Eine Festschrift**

zu seiner hundertjährigen Geburtstagsfeier
am 17. November 1876.

Von

**Dr. Georg Weber.**

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1876.

Digitized by Google

~~49573.45~~
49573.3.5
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
JAN 25 1956

Das Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

Digitized by Google

# Friedrich Christoph Schlosser

der Historiker.

Digitized by Google

L4425

Digitized by Google

# Vorrede.

Als der Aufruf zu Beiträgen für ein Denkmal Schlossers in seiner Vaterstadt Jever in die Oeffentlichkeit drang, richtete ein alter Verehrer des Historikers die Anfrage an mich, ob man nicht in Heidelberg, wo Schlosser den größten und wichtigsten Theil seines Lebens zugebracht und die bedeutendsten seiner Werke verfaßt hat, eine Festschrift vorbereiten sollte. So berechtigt die Mahnung war, und so sehr mich selbst der Gedanke reizte, dem Manne, dessen Schüler ich einst gewesen, der mich dann über zwei Jahrzehnte seines Vertrauens und seines freundschaftlichen Umganges gewürdigt, ein kleines Denkmal der Pietät zu stiften; so hatte ich doch große Bedenken, ob sich jetzt noch hinlängliches Material zu einem solchen Unternehmen auftreiben ließe. Denn bei dem raschen Absterben der nächsten Erben des kinderlosen Mannes wurde der schriftliche Nachlaß in alle Winde zerstreut; einige Briefe und Schriftstücke, die in fremde Hände gerathen waren, wurden nachträglich in einigen Zeitschriften veröffentlicht; eine Biographie, die Ludwig Häusser auf Ansuchen der Wittwe bearbeiten sollte, kam nicht zur Ausführung: Häusser selbst starb ehe er noch eine Feder angesetzt hatte. Wie man aus den einleitenden Worten des verstorbenen Senators und Histo-

Digitized by Google

rikers Dr. Eduard Souchay in Frankfurt a. M. ersieht, waren die nachfolgenden Briefe dem Heidelberger Geschichtslehrer übergeben worden, um der beabsichtigten Lebensbeschreibung zur Unterlage zu dienen und wurden dann nach dessen frühem Tode an die Familie, in deren Besitz sie sich befanden, zurückgeschickt. Eine Festschrift hätte sich daher nur auf den Wiederabdruck auserwählter älterer Schriftstücke beschränken müssen. Aber auf welchen Erfolg konnte ein solcher Literaturbeitrag rechnen? Die Zahl der Schüler und Verehrer Schlossers ist durch den Gang der Natur sehr vermindert worden. Nur wenige, die einst in Heidelberg zu seinen Füßen gesessen oder seines persönlichen Umgangs genossen haben, mögen das Haupt noch aufrecht halten und bei der hundertjährigen Geburtstagsfeier vergangener Tage gedenken. Bei der jetzigen Generation aber steht Schlossers Auffassung und Behandlung der Geschichte nicht in besonderer Gunst, sie gilt als veraltet, für die gegenwärtige Zeitrichtung nicht mehr zutreffend. Hat er doch selbst in der Vorrede zu der von ihm veranstalteten letzten Ausgabe seiner Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts das Geständniß gemacht: „Diese ganze Zeit und ihre Bildung ist in den letzten Jahren von uns abgewichen und wir von ihr, so daß wir gewissermaßen aufgehört haben, Zeitgenossen der Begebenheiten zu sein, die rund um uns vorgehen." Und welches Interesse konnten die Aussprüche und Urtheile über alte zum Theil vergessene Werke und Schriften einflößen? Aus diesen und andern Gründen glaubte ich den Gedanken einer Festschrift, so sehr mich derselbe auch persönlich anzog, aufgeben zu müssen. Erst als mir von lieber befreundeter Hand die obenerwähnten Briefe, noch vermehrt mit einigen andern zur Verfügung gestellt wurden, überlegte ich mir die Sache aufs Neue. Ich fand, daß diese aus dem

Digitized by Google

innigsten Freundschaftsverhältniß ohne jegliche Absicht einer dereinstigen Veröffentlichung hervorgegangenen Familienbriefe auf die Natur, den Charakter und die Denkweise ihres Verfassers ein so helles wohlthuendes Licht werfen, daß es Schade wäre, wenn solche Züge von dem Gemüths- und Geistesleben eines bedeutenden Mannes der Welt verloren giengen, wenn die darin ausgesprochene Liebeswärme nicht auch ihre Strahlen in die Herzen der Nachgeborenen werfen würde. Die Romantik und Sentimentalität, wovon diese Briefe angehaucht sind, haben freilich heut zu Tage ihre Geltung eingebüßt; aber sie sind doch auch Seiten und Töne des Seelenlebens, die ihre Berechtigung haben, insbesondere wenn sie wie hier frei sind von allen krankhaften, schwächlichen und mattherzigen Auswüchsen. Der Schatz idealer Güter und Kräfte muß abnehmen, wenn wir ihn nicht unvermindert und ungeschädigt als das echte Palladium, als den wahren Volks-Genius mit treuer Liebe und Achtsamkeit hüten.

Aber warum hast Du denn nicht den ursprünglichen Plan wieder aufgegriffen, aus den fragmentarischen Stücken, die ohne innere Verbindung neben einander gestellt sind, ein biographisches Lebensbild geschaffen? so wird vielleicht Mancher fragen. Die Frage ist eben so gerechtfertigt, wie die Erklärung und Entschuldigung leicht. Ein Mann wie Schlosser, der fern von allem öffentlichen Leben ein einförmiges contemplatives Gelehrtendasein führte, dessen Tage durch keine bedeutenden Vorfälle, durch keine Abwechselung aus ihrem ruhigen Laufe gedrängt wurden, bietet wenig Stoff zu einer Biographie. Mehr als die beiden ersten Abschnitte gegenwärtiger Festschrift über Schlossers Lebensgang, über seine Gefühls- und Denkungsweise und über seine akademische und schriftstellerische Thätigkeit enthalten, theils in der Selbstbiographie und in

Digitized by Google

den Briefen, theils in dem von mir verfaßten Nekrolog und in den Notizen und Bemerkungen Souchay's, möchte nicht leicht aufzutreiben sein. Auch Häusser hätte sich hierin wohl innerhalb dieser Grenzen bewegen müssen. Dagegen hätte eine andere Seite ausführlicher und eingehender behandelt werden können, nämlich Schlossers Stellung zu der Wissenschaft und Literatur und zu dem gesammten Cultur- und Geistesleben seiner Zeit. Dies wäre aber eine Aufgabe von größerer Tragweite, von ausgedehnteren Studien gewesen, als daß sich der Herausgeber gegenwärtiger Schrift, der am Abend seines eigenen Lebens noch selbst eine große Aufgabe zu lösen hat, derselben hätte unterziehen können, auch abgesehen von der Unmöglichkeit, bei der Kürze der Zeit bis zur Feier eine solche Arbeit mit Gründlichkeit und Sachverständniß auszuführen. Schlosser nahm vier Jahrzehnte lang an allen Erscheinungen der historischen und verwandten Literatur den regsten Antheil und sprach in den Heidelberger Jahrbüchern und in seinem eigenen historischen Archiv bald eingehender bald in summarischen Uebersichten sein Urtheil darüber aus. Um diese kritische Thätigkeit, die er mit Schärfe, hier und da mit Leidenschaftlichkeit übte, zu würdigen und zu charakterisiren, müßte man auf die gesammte historische Wissenschaft und Literatur dieses geistig so angeregten und fruchtbaren Zeitraums in allen Richtungen und Eigenthümlichkeiten eingehen. Denn Schlosser liebte es bei Allem was er schrieb Seitenblicke und Seitenhiebe auf die Erscheinungen des Tages zu werfen, kritische tadelnde, moralisirende Bemerkungen über Streit- und Zeitfragen einzuflechten, meistens momentane Eindrücke seines lebhaften Geistes, die aber seine Ansichten, seine Denk- und Empfindungsweise, seine Urtheile über Welt und Menschen scharf hervortreten ließen. Die wissenschaftliche Seite von

Digitized by Google

Schlossers Leben könnte somit nur anschaulich gemacht werden im innigen Zusammenhange mit der historischen und literarischen Gesammtbildung dieser Jahre. Ich mußte mich daher bescheiden, aus der großen Menge von Recensionen und andern Schriftstücken solche auszuwählen, die durch den Inhalt und Gegenstand auch jetzt noch einiges Interesse gewähren und zugleich Zeugniß geben von dem kritischen Verfahren und historischen Urtheil ihres Verfassers.

In den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts hat man in Deutschland viel darüber gestritten, ob Goethe oder Schiller der größte Dichter sei. Heutzutage ist dieser Streit abgethan und erledigt: die deutsche Nation freut sich, daß sie „zwei solche Kerle" habe. Eine ähnliche Streitfrage, wenn auch in beschränkteren Kreisen und mit geringerer Heftigkeit hörte man zuweilen über Schlosser und Ranke aufwerfen. Am lebhaftesten trat sie hervor, als der ältere von Beiden zu seinen Vätern versammelt ward. Manche werden sich noch erinnern, daß von zwei namhaften Historikern, die nun gleichfalls der Macht des Todes verfallen sind, Schriften für und gegen veröffentlicht wurden. Auch in diesem Falle bewährte sich der Spruch: „Der Lebende hat Recht." Ranke behielt das Feld; die Hauptträger der heutigen Historiographie verehren den Berliner Altmeister als ihren Feldhauptmann und Fahnenträger. Früher als es sonst bei bedeutenden Männern zu geschehen pflegt wurde mit der Leiche des einst so gefeierten Heidelberger Geschichtschreibers und Geschichtslehrers auch sein Ruhm und seine Popularität ins Grab gesenkt. Diese Erscheinung läßt sich aus zwei Ursachen herleiten: Schlosser hat keine Schule gebildet, die den Namen des Stifters und Meisters fortpflanzte, und seine Auffassung und Behandlung der Geschichte entspricht nicht mehr dem Genius

Digitized by Google

der Zeit, liegt den Ideenkreisen und den historiographischen Anforderungen der gegenwärtigen Generation fern. Beide Ursachen wurzeln in der Eigenthümlichkeit des Mannes: Schlosser war eine so ursprünglich, so genialisch angelegte Natur, daß sich Niemand nach ihm bilden konnte, ohne in eine bewußte Manierirtheit zu verfallen. Er selbst hat niemals weder im Lehrvortrag noch in der Schriftstellerei eine bestimmte, mit Ueberlegung ausgedachte Methode befolgt oder Andern Anleitung zu einer solchen gegeben. So anregend er auf Alle gewirkt hat, die seine Vorlesungen besuchten oder persönlich ihm nahe kamen, so sehr er Alle für die Wahrheit und Idealität der Geschichtswissenschaft, von der er selbst so tief durchdrungen war, zu begeistern wußte, so wenig verstand oder versuchte er es, die Wege anzugeben, die zu dem Heiligthume der Klio führen. Ihm war überhaupt der Inhalt, die philosophische und ethische Seite der Wissenschaft die Hauptsache, Form und Darstellung nur Nebenwerk. Wie oft hat er selbst ausgesprochen, daß er den Ruhm eines Virtuosen und Geschichtskünstlers verschmähe, wie oft an Johannes Müller und Andern die Sorgfalt und Mühe getadelt, die sie auf den Vortrag, auf Stil und Diction verwendeten! Ein solcher Mann konnte keine eigentliche Schule bilden, sofern man darunter ein bewußtes Schaffen nach bestimmten Regeln, ein Geben und Empfangen von Methoden und Anweisungen versteht. Schlosser war kein Lehrmeister, der in einem Seminar wie in einer Werkstätte Anleitung zum Arbeiten gegeben oder sein eignes Verfahren als Muster und Vorbild aufgestellt hätte. Das universale Wissen im Gesammtgebiete der Historie ging ihm über Alles: und wie er selbst mit unersättlicher Wißbegierde und eiserner Arbeitskraft bestrebt war, alle Schätze zu heben und in sich zu sammeln,

Digitized by Google

so wies er auch seinen Zöglingen das weite Reich der Wissenschaft, die Durchforschung der Quellen, der klassischen Autoren, der Fürsten im Heere der Geister als Ziel und Aufgabe ihrer Studien an. Mir selbst empfahl er einmal, als ich ihn während meiner Studienjahre um Rath fragte, wie ich die Geschichte Frankreichs am zweckmäßigsten und gründlichsten kennen lernen möchte, den alten Mezeray und daneben alle einschlägigen Memoiren zu lesen. Er selbst besaß eine Summe universeller Kenntnisse und eine Belesenheit, wie man sie selten trifft; ihn hob Keiner aus dem Sattel; sein Rüsthaus war wohl versehen und seine Waffen solid und scharf. Auf diese Wissensfülle wies er seine Zuhörer und Schüler hin, er zeigte ihnen den Himmel der Glückseligkeiten, gab aber nur in unbestimmten Andeutungen und blassen Umrissen den Weg an, wie sie dahin gelangen möchten. Er war ja selbst durch eigenes Suchen und Forschen ohne fremde Anweisung zu der Höhe emporgestiegen. Wer mit ernstem Streben nach Wahrheit und Wissenschaft an die klassischen Werke aller Zeiten und Völker herantrete, meinte er, der werde die rechte Seelenspeise finden und sie für sich und Andere nutzbringend zu machen lernen. So mußte es kommen, daß alle Historiker, die aus seiner Schule hervorgingen, verschiedene Wege suchten: gemeinsam war ihnen nur das Streben nach einem umfassenden universelleren Wissen und eine gewisse Strenge und Rigorosität in der Behandlung und Beurtheilung von Personen und Zuständen. Alles Uebrige mußte sich Jeder durch eigenes Nachdenken und Experimentiren erwerben. Zwischen Meister und Schülern bestand ein nur wenig erkennbares Band; nur ein scharfblickendes Auge vermag die dünnen Fäden zu entdecken.

Und wie der Mangel einer Schule in Schlossers Persönlichkeit und Naturwüchsigkeit seine Quelle hatte, so auch seine

Digitized by Google

Auffassung und Behandlung der Geschichte. Wenn man diese Methode als eine subjective bezeichnet hat im Gegensatz zu einer andern kühleren Betrachtung und Darstellung der Dinge, so ist diese Bezeichnung keine erschöpfende Erklärung, keine scharfe Grenzscheidung. Nur der Chroniken- und Regestenschreiber steht seiner Arbeit ganz objectiv gegenüber, jeder andere Urheber eines historischen Werkes wird etwas von seinem Herzblut in die Darstellung hineintragen, wird stärker oder schwächer den Antheil durchblicken oder durchfühlen lassen, den seine eigene Seele an dem Inhalte, an den geschichtlichen Vorgängen und Erlebnissen seiner Schöpfung nimmt. Insofern darf man Schlosser einen subjectiven Geschichtschreiber nennen, als er mit der ganzen Lebhaftigkeit seines Wesens Partei nimmt, gleichsam mitten in die Reihe der Handelnden eintritt, das Erzählte als Selbsterlebtes auffaßt und Gericht darüber hält. Wie in der Wirklichkeit die Einen größeren Antheil an den Schicksalen der Menschen nehmen als Andere, so werden auch die Historiker je nach ihrer Naturanlage, Lebensstellung oder Geistesrichtung eine verschiedene Haltung gegenüber den darzustellenden Weltbegebenheiten und den dabei thätigen Persönlichkeiten beobachten. Eine Scheidung in zwei abgegrenzte Heerlager, eine Trennung in Gerechte und Ungerechte ist ganz unzulässig. Der Historiker steht nicht wie der Naturforscher einem fremden Organismus gegenüber; er ist selbst ein Theil der Menschenwelt, die er darzustellen unternimmt, die Gegenwart ist nur eine fortlebende, sich neu gestaltende und entwickelnde Vergangenheit; was den Vätern widerfahren ist, was die Vorzeit geschaffen hat, geht auch die Söhne und die Nachwelt an. Je nach seiner Natur oder Weltanschauung wird nun der Geschichtschreiber mit mehr oder weniger Wärme und persönlicher Theilnahme in die

Digitized by Google

Werkstätte eintreten, wo die Menschenschicksale erzählt und erklärt werden. Unter diesen warmfühlenden, den unmittelbaren Seeleneindrücken sich hingebenden Historikern nimmt Schlosser die erste Stelle ein. Daß er dabei mit Vorliebe als der Sachwalter der Gedrückten und Schwachen auftrat, über die Großen der Erde ein strenges Rügegericht hielt, hatte seine Quelle in seinem demokratischen Friesenblut, in seiner Erziehung, in seinem Selbstgefühle und dem darauf sich gründenden Muthe. Wer solche schriftstellerische Charakterzüge sich aneignen oder nachahmen wollte, würde auf falsche Wege gerathen. Nur aus einer so ursprünglichen, so eigenartig angelegten, so von aller Berechnung, von aller conventionellen Rücksicht und Erwägung freien Seele konnte eine Geschichtschreibung hervorgehen, die einen weltgerichtlichen Charakter an sich trägt, nur eine so originale Natur konnte die Menschengeschichte in einem so vorherrschend subjectiven Bilde schauen. Die Schüler Schlossers thaten daher wohl, daß sie nicht in Allem den Spuren des Meisters folgten, sondern ihre eigenen Wege gingen. Die Palme des Historikers wird nur Dem zu Theil werden, der den Lauf der Dinge und die Charaktere der Menschen mit dem Maßstabe der Gerechtigkeit mißt und zugleich die Gesetze künstlerischen Schaffens und Ordnens anwendet. Weder der einseitige Subjectivismus, der alle Erscheinungen im Spiegel bestimmter Doctrinen und Grundsätze anschaut, noch die farblose Weltbetrachtung, welche mit demselben Gleichmuth über Erdenglück und Menschenelend hinschreitet und die höchste Aufgabe des Historikers in dem Eintragen und Verbuchen alles Geschehenen und Gewordenen erblickt, wird den Preis davon tragen. Der wahre Geschichtschreiber darf nicht wie der Goethe'sche Fischer kühl bis ans Herz hinan in das Meer des Weltlebens schauen, aber

Digitized by Google

auch nicht mit dem Zorne und der Morosität eines Pessimisten auf die dunkeln Seiten und die Zeichen des Verfalls hinweisen. Der echte Historiker muß wie ein schöpferischer Künstler die Außendinge in seine Seele eindringen lassen und sie verklärt und veredelt zurückstrahlen. Die Geschichtschreibung ist zugleich Kunst und Wissenschaft: sie muß das wirkliche Leben treu und wahrhaft darstellen, dasselbe aber zugleich mit Künstlerhand und mit liebevoller Vertiefung in die reiche Menschenwelt schöpferisch neugestalten.

Schließlich fühle ich mich gedrungen, den beiden Buchhandlungen von F. A. Brockhaus in Leipzig und J. C. B. Mohr in Heidelberg den verbindlichsten Dank auszusprechen, daß sie mir den Wiederabdruck der in ihrem Verlage erschienenen Schriftstücke in der entgegenkommendsten Weise gestattet haben.

Heidelberg, im September 1876.

**Dr. Georg Weber.**

Digitized by Google

# Inhalt.


Seite

## I. Biographisches.

1. Schlossers Selbstbiographie . . . . . 1
2. Friedrich Christoph Schlosser. Ein Nekrolog von Dr. Georg Weber . 51

## II. Briefe.

1. Einleitung von Dr. Eduard Souchay . . . . . 81
   Frau Schmidt an Schlosser . . . . . 94
2. Schlossers Briefe an Frau Schmidt bis zur ersten Pariser Reise . . . 98
3. Briefe Schlossers an und über Frau Schmidt in Inhaltsangaben und Auszügen von Dr. Souchay . . . . . 206

## III. Schriftstücke.

1. Schlossers Nachruf an Voß bei dessen Tod am 20. März 1826 . . . 241
2. Ueber die Denkwürdigkeiten des Grafen Christoph von Dohna . . . . 261
3. Schlosser über Mirabeau . . . . . 276
4. Ueber die Memoiren des Karl Heinrich Ritter von Lang . . . . . 299
5. Ueber Schlossers „Geschichte des 18. Jahrhunderts und des 19. bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs" von Dr. Georg Weber . . . 326


Digitized by Google

Digitized by Google

# I. Biographisches.

## 1. Schlossers Selbstbiographie.

(Aus den „Zeitgenossen" vom Jahr 1826.)

Die Verlagshandlung der Zeitgenossen bat mich neulich um eine Angabe der Hauptumstände meiner Lebensgeschichte für einen Artikel im Conversations-Lexikon, und glaubte hernach, daß meine Bemerkungen in der Gestalt, wie ich sie sehr flüchtig aufgesetzt hatte, dem Publicum nützlich oder angenehm sein könnten; sie wünschte sie, wie sie waren, drucken zu lassen und ich habe kein Bedenken getragen ihr Verlangen zu bewilligen. Diese zufällige und von mir nicht ausgegangene Veranlassung dieses Aufsatzes wird mich hoffentlich gegen die Anklage der Anmaßung einer Selbstbiographie schützen. Ein öffentlicher Lehrer, der auf die Bildung einer nicht unbedeutenden Zahl junger Männer Einfluß gehabt hat, wird sich außerdem eher als ein andrer Gelehrter entschuldigen können, wenn er von sich selbst redet, weil er nur auf diese Weise dem freundlichen Wohlwollen von Schülern und Freunden seine Selbsterkenntniß öffentlich entgegensetzen kann. Er wird dann freilich nicht damit anfangen dürfen, daß er die Zeugnisse und Complimente, die er erhalten hat oder doch erhalten zu haben glaubt, beibringt, oder mit geheuchelter Demuth sich höher zu stellen sucht, als er mit dem anmaßendsten Stolze thun könnte. Er darf nicht die



Digitized by Google

Gelegenheit benutzen, sich selbst Complimente zu machen oder seinen Freunden durch die Art, wie er sie beim Publicum vorführt, nützlich, seinen Feinden schädlich zu werden. Er muß einzig und allein darauf ausgehen, den Weg seiner Bildung anzudeuten, den Verständigen auf diese Weise den Schlüssel zu manchen Aeußerungen in seinen Schriften geben, und den Unbefangenen zeigen, wie er zu dem gelangte, was er erworben hat oder doch erworben zu haben glaubt. Wer dies nicht will, kann auf eine andere Weise anziehend werden. Viele Selbstbiographien und Lebensbeschreibungen sind dadurch anziehend, daß sie den Frosch der Fabel zeigen, der so groß werden will. Die Armseligkeit malt sich selbst, die Armseligen staunen, der Weltmann freut sich und rühmt solche Männer. Er lacht zwar der Gelehrten, bedient sich aber der Eiteln; mit den Andern ist für ihn gar nichts anzufangen. Der bescheidene Gelehrte kann, wenn er über sich selbst schreibt, nur nachweisen wollen, wie er zu der Art von Bildung, die ihm eigen ist, zu der Ansicht der Wissenschaft, die man von ihm erhalten kann, gelangt sei. Wer Bücher nur liest, um Bücher zu machen, oder wer, wie man jetzt unter uns zu sagen anfängt, nur den Begriff sucht, der wird über den nüchternen Bericht einfältiger Selbstbeobachtung mitleidig lächeln; er wird von der Erfahrung eines Mannes nicht hören wollen, der gesucht hat, sich erst selbst zu verstehen, ehe er andere belehrte. Es bleibt aber dem einfachen Erzähler immer ein Publicum, das durch Sophisterei nicht irre geleitet wird und ihn ruhig anhört.

Meine eigentliche Bildungsgeschichte, den Gang meines inneren Lebens aufzuschließen verhindern tausend Rücksichten und der Freundschaft heiligste Pflicht; dies hindert aber nicht das Aeußere, die Umstände, deren Einfluß ich zu entwickeln wage, treu zu berichten. Der Hauptgesichtspunct, den der Leser dieser Blätter festhalten muß, ist der, daß ich von Jugend auf nur meine eigne Ausbildung,

Digitized by Google

nur mein eignes ruhiges, contemplatives, selbstbewußtes Leben, nie den Professor oder Schriftsteller vor Augen hatte, daß ich in die Laufbahn, die ich seit neun Jahren erst verfolge, gedrängt ward, nicht freiwillig eintrat, daß ich nie den geringsten Werth oder die geringste Bedeutung auf den auf diesem Wege zu erhaltenden Ruhm oder Vortheil legte oder gegenwärtig lege. Die Sicherheit meines Tons und der Stolz und Trotz meiner Jugend, wo ich noch nicht an Schriftstellerei dachte, floß nur aus dem Gefühl meiner Unabhängigkeit von jedem äußern Verhältniß, jedem künstlichen Bedürfniß. Es floß ferner aus der großen Verachtung für die armen Büchermacher, die aus der Ferne groß und berühmt, in der Nähe armselig und verächtlich erscheinen, weil ihnen alle Kraft und alle Eigenthümlichkeit gemeiniglich fehlt; Einbildung von mir selbst hatte keinen Antheil daran. Schon in Göttingen, als junger Mensch von achtzehn Jahren, ward ich von der Grille deutscher Professoren, sich unter dem Haufen eines gaffenden und staunenden Schwarms von Unverständigen für Lichter der Welt zu halten, ganz geheilt. Ich lachte der eiteln Prahlerei, welche ein Planck, Spittler, Kästner verschmähten, Heyne aber trefflich anzubringen wußte. Da war er oder die Seinigen überall, da merkte man nahe und entfernte Bekannte, da wurden die Schüler und Freunde genannt, da wurde der Einfluß angedeutet u. s. w. Andre trieben dies später noch weiter. Mir kam es immer kläglich vor, sich in innern Dingen auf äußere Zeugnisse zu stützen. Ich erkannte früh, daß die deutschen Professoren, Schriftsteller, Gelehrte, Redactoren gelehrter und ungelehrter Blätter sich unter einander verständen das Publicum und die Nachwelt zu betrügen, und nahm mir vor, mich nie unter eine Menge von eingebildeten Menschen zu mischen, wo der welcher sich nicht vor jedem bückt und nicht Partei macht, oder welcher irgend einen in seinem eiteln Treiben stört, nur Steinwürfe der Parteimänner und Schmähungen der Gassenbuben, die sich berühmt



Digitized by Google

machen wollen, zu erwarten hat. In meinem frühern Vorsatz ward ich hernach durch die Erfahrung bestärkt; doch gestehe ich, daß ich oft sehr ehrenvolle Ausnahmen von der Regel angetroffen habe. Die Schleichenden, die De- und Wehmüthigen fand ich indessen immer am eitelsten, am schlausten und am boshaftesten in ihrer kleinen Größe. Ich blieb von der Grille, ein großer Mann werden zu wollen, glücklicherweise frei, und wenn ich Schriftsteller ward, so war es nur, weil ich auf keine andre Art meine Kenntnisse und meinen Beruf zum Lehrer beurkunden konnte. Dies mußte aber geschehen, sobald ich von meinem ersten Lebensplan abgewichen war und aus meinem Traum vom innern Leben erwachte. Erst in den letzten Bänden meiner Weltgeschichte nahm ich auf das sogenannte Publicum, das ich vorher nie im Auge hatte, einige Rücksicht, weil man es wiederholt von mir gefordert hatte. In der unter meinen Händen befindlichen gänzlichen Umarbeitung des ersten Theils, oder in meinem universalhistorischen Abriß der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur habe ich dasselbe zu thun versucht, nicht um des eiteln Ruhms willen, sondern weil ich in der jetzigen Lage der Dinge auch denen nützlich zu werden wünschte, an die ich vorher nie gedacht hatte.

Ich ward am 17ten Nov. 1776 in Jever, einem nicht volle zwei Stunden von der Nordsee an der äußersten Nordspitze des Oldenburgischen gelegenen Städtchen, geboren. Seit undenklichen Zeiten hatte das kleine Ländchen Jever mit einer einzigen Stadt und einer Anzahl Dörfer seine alte Verfassung erhalten, war erst von Häuptlingen, dann von den oldenburgischen Grafen in seinen Eigenthümlichkeiten geschützt worden und, als nach Graf Anton Günthers Tode Oldenburg und Delmenhorst an Dänemark kamen, an den Fürsten von Anhalt-Zerbst als einzelne Herrschaft übergegangen. Diese Fürsten legten auf das Ländchen eine große Bedeutung, weil es viele Domainen hatte und viele Einnahmen abwarf; sie brachten

Digitized by Google

ihm aber den sächsischen Proceß und alle seine Schikanen und endlich auch im achtzehnten Jahrhundert Justinians Verwaltungsweise. Dies ging indessen nur die Gerichte und die Stadt an, wo das steife römisch-germanische Juristenwesen die bloße Form, den strengsten Despotismus und mit ihm Titel und Proceßwesen herrschend machte; auf dem Lande bestand im Ganzen die alte Sitte. Kein Adel, reiche Bauern, dünne Bevölkerung; des Bauern Arbeiter seine Miethsleute und Genossen; seine Knechte jüngere Söhne anderer reicher Bauern; Gastfreiheit, Offenheit, alte Art sich zu kleiden und zu nähren, plattdeutsche und zwar tief plattdeutsche Sprache. Abgelegen von jeder Heerstraße, ohne bedeutenden Handel, hatte das Ländchen bis auf meine Kindheit die alte Treue der Rüstringer, ihre Einfalt und Derbheit bewahrt. Meine Kindheit scheint mir einer ganz andern Welt, einem ganz andern Jahrhundert anzugehören, weil ich jene alte Zeit schon als Knabe unter meinen Augen der sogenannten Aufklärung der Romane weichen sah.

Wie ich geboren ward, regierte der wunderliche Friedrich August, oder vielmehr sein Friseur Schöne, den er Commissar nannte, wenn ich nicht irre, und dieser Friseur vertheilte bei uns, wie in Zerbst, die Titel an die Juristen, die Pfarren an die Theologen, das Geld an seine hungerigen zerbster Freunde. Meine Mutter war aus einer sehr alten und reichen Familie unseres Landes, eine ungemein kräftige Frau, ohne andere Bildung als die, welche sie sich später selbst verschaffte, ohne Fertigkeit das Deutsche zu sprechen oder ihren Ausdruck im Plattdeutschen zu wählen. Dies hinderte sie indeß nicht juristische Consultationen den Plattdeutschen plattdeutsch zu geben, dabei alle juristischen Kunstausdrücke richtig anzuwenden; woraus ich schließe, daß ihre natürlichen Fähigkeiten sehr ausgezeichnet müssen gewesen sein. Dasselbe zeigte ihr ganzes Benehmen im Leben und die Art, wie sie in den bedrängten Umständen ihren Stolz behauptete. Unglücklicherweise hatte ihr Vater sie nach alter Weise mit

Digitized by Google

Prügel und nur mit Prügel erzogen, sie wandte diese rüstringische Manier auch auf alle ihre Kinder an und verdarb sie alle ohne Ausnahme durch die unvernünftige Strenge. Auch auf meinen Charakter wirkte dies sehr nachtheilig ein, erst spät konnte ich durch viele Mühe und Aufmerksamkeit auf mich selbst die Folgen dieser Art von Erziehung weniger schädlich machen, vertilgen werde ich sie nie. Meines Vaters Familie war aus Oberdeutschland eingewandert. Er selbst hatte einen sehr ausgezeichneten Verstand, ungemeine Kenntnisse, war im Lateinischen und Französischen Meister und der Gelegenheitsdichter seiner Zeit. Ihn hatte aber, wie tausend Andre, das verwünschte Treiben deutscher Universitäten verdorben, wo man Handwerksburschen zwar Knoten schilt, aber doch ihr Saufen, ihr Brüllen, ihr Gebot zur Lade, ihr Altgesellenwesen, ihre Versammlungen in den Schenken, ihre blauen Montage nachahmt und an die Stelle ihrer Prügeleien ein elendes Duellwesen setzt. Er hatte sich duellirt, er hatte sich das Trinken angewöhnt, er setzte dies zu Hause fort, wo er die lieben Genossen von Marburg, Jena und Göttingen, wo er studirt hatte, wiederfand. Als ein gewandter, witziger, feiner Mann gewann er die Gunst meiner Mutter, und heirathete sie wider den Willen des alten geizigen Großvaters, dessen Geld ihm und seiner jungen Frau eine geraume Zeit hindurch ein lustiges Leben verschaffte. Von dieser Zeit erhielt ich keine Kunde mehr; als ich zur Welt kam, war alles traurig und für mich noch trübere Aussichten. Mein Vater war Advocat; er hatte aber zu seinem Geschäft keine Lust, er beschäftigte sich mit schönen Wissenschaften, und im Mismuthe hatte er sich ganz dem Trunke hingegeben, hatte elf Kinder, neun Söhne und zwei Töchter, am Leben, ich war das zwölfte Kind und der zehnte Sohn. Die kräftige Mutter hatte aus dem Schiffbruch ihres ansehnlichen Vermögens zwei Gütchen gerettet, die sie mit Löwenmuth gegen ihn vertheidigte; daher dann und über das Trinken ewiger Zank und Zwist.

Digitized by Google

Es mochte wohl gut für mich ſein, daß mein Vater mir durch den Tod entriſſen ward, als ich erſt ſechs Jahr alt war. Nicht lange nach ſeinem Tode ward ich von meiner Tante ins Haus genommen, und erhielt in der Dorfſchule ihres Wohnorts den erſten Unterricht. Dieſe Jahre haben einen unauslöſchlichen Eindruck in mir hinterlaſſen, ihnen ſchreibe ich den Hang nach Einſamkeit, nach dem Genuß der Natur, die Freude am Idylliſchen zu. Da war Ruhe, war Wohlſtand des Hauſes einer reichen und kinderloſen Wittwe. Reinlichkeit und Behaglichkeit, die Achtung und der Einfluß, den ſie beſaß, verſchafften mir dort andre Aufmerkſamkeit aller Einwohner, eine ganz andre Behandlung als zu Hauſe, wo Armuth und Geringſchätzung, welche dieſer ſtets folgt, mit den Anſprüchen meiner ſtolzen Mutter im ewigen Contraſt waren. Sobald ich leſen konnte, war ich, noch ehe ich an die lateiniſche Schule kam, unaufhörlich mit Leſen beſchäftigt. Als Knabe von acht Jahren las ich die Campe'ſchen Schriften, Reiſebeſchreibungen, Entdeckung von Amerika, alle zahlreichen Erziehungsſchriften jener pädagogiſchen Zeit, und freute mich des Philanthropins und der Scenen in den Kinderſchauſpielen von Weiße, weil ich beim Leſen gleichſam aus einer öden Wüſte in blumenreiche Thäler blickte. Späterhin, wie ich die ſentimental erzogenen Herren kennen lernte und meine Prügel verſchmerzt hatte, ſah ich freilich ein, daß eher ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als daß ein Mann über Blumenwieſen tändelnd dahingeführt zur Kraft und zum Bewußtſein gelangt, oder des innern Lebens Reichthum und die Seligkeit der reifen Erkenntniß fühlen lernt. In dieſer Zeit war unſere kleine Stadt voll der lebhafteſten Bewegung. Der Fürſt von Anhalt-Zerbſt, der ungemein gern mit Soldaten ſpielte, ergriff die Gelegenheit des amerikaniſchen Kriegs, um einer Anzahl von deutſchen Abenteurern Gelegenheit zu verſchaffen, auf ihre Gefahr und auf der Engländer Koſten die Welt zu ſehen. Er freute ſich des Gedankens, Generale und Oberſten,

Digitized by Google

Bataillons und gar Regimenter zu haben; seine Leute, die ihn mißbrauchten, wollten das englische Geld in ihre Taschen bringen: so vermiethete er den Engländern, wie auch andre Fürsten thaten, eine Anzahl Truppen, welche aus ganz Deutschland zusammengeworben waren. Lauter lustige und mitunter geistreiche Leute, Studenten, verdorbene Kaufleute, Adelige, die das Ihrige durchgebracht, Leute von allen Zungen und aus allen Ecken des deutschen Vaterlandes sammelten sich unter den Fahnen. Wo streiften damals nicht zerbstische Werber? Die zerbster Truppen konnten bis zu ihrer Einschiffung nicht näher und bequemer beherbergt werden als bei uns; nach ihrer Rückkehr, bis endlich der Fürst sie ungern entließ, konnten sie wieder nicht besser untergebracht werden als bei uns. Man denkt sich leicht das Gewimmel in einer Stadt von viertausend Einwohnern, wo jetzt Casernen gebaut und das alte Schloß in eine Festung umgewandelt ward. Aus unserm Lande nahm freilich Niemand Dienste: Matrose zu sein schämte sich ein Bauerknecht nicht, Soldat und sogar ein Officier zu werden fiel Keinem ein. Wenn es von Einem hieß, er ist Soldat geworden, so war dies das Letzte, was man von ihm sagen konnte. Dies Wesen dauerte die ganze Zeit meiner Jugend hindurch, weil Friedrich August auch später von den Soldaten nicht abließ, und sie lieber in Jever als in Zerbst hielt, weil er mit den Zerbstern ganz zerfallen war. Als kleines Kind, schon vor meines Vaters Tode, war ich von Soldaten und Officieren unzertrennlich: sie freuten sich meiner Einfälle, sie lehrten mich andere, und ich erhielt eine unselige Fertigkeit Bemerkungen zu machen. Die Ironie meiner Einfälle konnten weder die Schläge meiner Mitschüler, noch die Peitsche meines wackern ersten Lehrers, noch die Ohrfeigen meines lustigen Conrectors heraustreiben. Der letzte schlug mir freilich oft mit dem Buch um die Ohren, aber er nannte mich zugleich den Schnaubhahn und ich ließ mir für diese Benennung eine Tracht

Digitized by Google

Prügel gern gefallen. Da ich arm und körperlich schwach war, so gebrauchte ich weibliche Waffen, weil ich in den häufigen Balgereien zwar vielen Muth, aber durchaus kein Glück hatte.

Als die Soldaten aus Neuyork und Canada zurückkamen, verweilten sie aufs neue bei uns, sie mietheten sich in Privathäuser ein, und weil meine Mutter einen Erwerb durch Vermiethen ihrer Zimmer suchte, so war ich immer unter ihnen. Unter diesen Leuten waren manche Gelehrte, die die Wildheit der Universität abgelegt hatten, viele Kenntnisse und Erfahrungen gesammelt und in der Muße in Canada zu ihrem Studium zurückgekehrt waren, auch ein paar Feldprediger: diese nahmen sich meiner an, ich war oft Vorleser auf der Hauptwache, besuchte die Herren im Arrest; meine Mutter kümmerte sich darum gar nicht. Im achten bis zehnten Jahr Scenen sehen wie die, welche ich sah, unterrichtet werden wie ich es ward, Menschen kennen lernen wie diese, hätte bei stärkern Leidenschaften und mehr Gelegenheit auszuschweifen, als ich je gehabt habe, sehr viel schaden müssen; an mir ging es vorüber. Ich erinnere mich noch recht gut, daß mir der verdorbene hallische Student, der als reformirter Feldprediger bei den Truppen war, den die Andern des Geizes anklagten, sein Tagebuch, das er auf der Reise nach Amerika gehalten hatte, anvertraute, und daß ich (damals Tertianer zwischen 10—13 Jahr) aus diesem alsdann im Kreise der Officiere die Stellen vorlas und commentirte, wo er in schlechtem Deutsch berichtete, wie er die mitgenommenen Kartoffeln verhandelt, die alten Stiefeln, die er Gott weiß wie eingekauft, mit großem Vortheil in Amerika abgesetzt habe. Ich erinnere mich, daß ich als Kind den katholischen Feldprediger, einen westfälischen Mönch, wegen seiner schlechten Predigt zur Rede stellte und von ihm die naive Antwort erhielt: „Ik schnakke der man watte here, dat de Tiite man henne geit.“

Wie man mich endlich im neunten Jahr in die lateinische Schule

Digitized by Google

schicken wollte, starb glücklicherweise die Tante und entzog zwar meiner Mutter den größten Theil ihrer Erbschaft, hinterließ ihr aber doch das großväterliche Vermögen, und dieses verbunden mit den geretteten kleinen Landgütern machte es meiner Mutter möglich, mich dem gelehrten Stande zu widmen. Leider ließ sie mich nie in schönen Künsten und Fertigkeiten unterrichten, die ich für geringes Geld hätte erlernen können, deren Bedeutung sie aber nicht einsah. Sie mußte sich außerdem auf das Nothwendige beschränken, da sie den Stolz hatte, der auch der meinige ward, daß ich keiner fremden Unterstützung auf der Universität bedürfen solle. Unsere lateinische Schule, Provinzialschule genannt, hatte von jeher sehr geblüht, vier lateinische und ein trefflicher deutscher Lehrer, der auch im Holländischen unterrichtete, das unsern Handelsleuten damals unentbehrlich war, standen ihr, gewöhnlich mehr aus innerm Eifer und Patriotismus, als der sehr geringen Belohnung wegen, vor. Kurz vor meinem Eintritt war sie sehr herabgesunken. Um sie wieder emporzubringen, ließ man sich einen Rector durch Heyne empfehlen, den jetzigen Superintendent Krause in Göttingen. Er war ein sehr gelehrter Mann, von großem Eifer und Thätigkeit, aber er konnte mit den friesischen Naturen nicht fertig werden und hatte als junger Mann noch zu wenig Erfahrung. Die beiden untern Classen, Quarta und Tertia, wurden zusammen von einem jungen Manne verwaltet, dem ich eigentlich alles was Gutes und Rechtes in mir gepflanzt ist, allein verdanke. Er hieß Peters und nahm, als ich dreizehn Jahr alt nach Secunda kam, eine Pfarre an. Er übte uns recht tüchtig in der Grammatik und in dem Mechanischen der Sprachen; erklärte uns aber auch zugleich die Sachen und trieb bei der Erklärung der Alten oder vielmehr der Stücke der Alten, die wir übersetzten, gelegentlich Geographie, Geschichte und Naturgeschichte. Wir liebten ihn Alle ungemein, er widmete uns jede Stunde, gab uns seine Bücher, empfing uns immer freundlich und

Digitized by Google

ich war stets bei ihm und brachte ihm täglich Uebungen und Aufsätze. Ich konnte damals ein kleines lateinisches Exercitium ohne grammatischen Fehler schreiben, jeden griechischen Satz analysiren, alle Paradigmen, regelmäßige und unregelmäßige, an den Fingern herzählen, machte aber in Secunda wahre Rückschritte. In dieser Zeit ward eine Lesebibliothek, die schon vorher für die Officiere in unserer Stadt errichtet war, sehr erweitert und auf mehrere tausend Bände gebracht. Ich begann schon in Tertia das Lesen dieser Bücher, war aber zu sehr durch Arbeiten beschäftigt, als daß ich es hätte zu weit treiben können, obgleich ich schon damals zwei und auch drei Bücher in einer Woche las. Als ich nach Secunda kam, wo uns der Conrector nicht zu beschäftigen verstand, ward das Lesen eine Wuth. Reisebeschreibungen, Romane, Lebensbeschreibungen, sogar solche, wie Bahrdts Leben und andere, kurz alle Producte unserer damals erst recht aufblühenden Literatur wurden von mir verschlungen. Ich hatte in Zeit von drei Jahren über viertausend Bücher durchlaufen, und der Bücherverleiher richtete sich nach meiner Bestimmung, ob er für ein Buch vier oder fünf Grote wöchentlich nehmen solle. Der Conrector war ein guter und lustiger Mann, aber ohne alle Gelehrsamkeit, ohne Lust und Tüchtigkeit zum Schulamt; ich kam daher in den drittehalb Jahren, die ich bei ihm zubrachte, wenn ich die zwei lateinischen Exercitien und das Uebersetzen der Autoren ausnehme, völlig zurück. An Aufsicht und strenges Anhalten zur Arbeit war nicht zu denken, das Lesen machte mich naseweis, vorlaut, in allen Dingen oberflächlich bewandert und reich an phantastischen Grillen, die ich sophistisch vertheidigte. Da ich unter den vielen Büchern auch die ganze Allgemeine deutsche Bibliothek seit ihrer ersten Erscheinung, die Fragmente des Ungenannten, Lessings Schriften, Nicolai's Sebaldus Nothanker, und was dazu gehörte, Bahrdts Schriften und vieles Andre dergleichen gelesen hatte, so war ich meinem Conrector im Disputiren

Digitized by Google

über die Religion in den Unterrichtsstunden sehr überlegen. Ich störte alle Religionsstunden durch mein unverschämtes Disputiren gegen die Religion, das der Conrector gutmüthig duldete; ich sagte ihm sogar einmal gerade heraus, er scheine nicht zu wissen, worauf es eigentlich ankäme, wofür er mich freilich, wie ich verdient hatte, tüchtig maulschellirte.

Erst im letzten halben Jahr in Secunda sah ich ein, daß mein wüstes Wissen, die vielen angehäuften reellen Kenntnisse mir als Gelehrten nicht dienen könnten, wenn kein Grund gelegt sei. Ich nahm meine alten Studien wieder vor, konnte aber mit der brandenburgischen griechischen Grammatik, die Krause eingeführt hatte, nie zurecht kommen, und holte mir den Weller und die alte hallische. Ich übersetzte Gesänge der Ilias ins Lateinische, einige philosophische Schriften Cicero's ins Deutsche, um sie wieder zurück zu übersetzen; alles ohne Plan und ohne Leitung. Wie ich aus Secunda nach Prima kam, ward Krause nach Hannover berufen, mein Conrector ward Pfarrer, zwei Pfarrer wurden Rector und Conrector. Der neue Conrector, Tiarks, ein Mann von der größten Gelehrsamkeit, der unermüdetsten Geduld, den trefflichsten Lehrgaben, war zugleich gründlicher Kenner der alten Sprachen und ausgezeichneter Mathematiker. Der neue Rector war ein edler, wackrer, thätiger Mann und ein guter Lateiner, zu meiner Zeit aber ohne Uebung im Lehren und ohne philologische und philosophische Bildung und Urtheil. Glücklicherweise theilten beide sich in die Stunden, und der neue Conrector zeigte mir bald, wo es mir fehlte. Ich fing an auf dem in Tertia gelegten Grunde neu zu bauen, trieb Mathematik, das Griechische und Geschichte Tag und Nacht; doch konnte ich dem unverständigen Lesen der Hunderte von Büchern erst im letzten halben Jahr, das ich in Prima zubrachte, entsagen. Beim Homer nahm ich alle Hülfsmittel, die ich außer Köppens Erklärungen auftreiben konnte, las ihn dreimal und ver-

Digitized by Google

glich ihn endlich mit Voß' damals ganz neuer Uebersetzung. Unser Conrector lehrte uns auch Physik, Astronomie, Astrognosie, mathematische und physische Geographie und gab uns die nöthigen Hülfsmittel dazu. Die neueren Sprachen zu erlernen bewog mich die Gelegenheit, welche sich zufällig für das Französische und Englische darbot. Die weite Aussicht in die Wissenschaft, die sich mir auf diese Weise öffnete, der Wunsch, alles was ich kennen lernte, nach einander zu studiren, mein angeborner Hang zum einsamen Leben und zur Contemplation trieb mich zum Studium der Theologie hin. Nicht, als wäre ich im christlichen Sinne fromm gewesen, nein, den christlichen Glauben hatte ich eigentlich gar nicht, aber ich fühlte doch, daß der bloße Verstand nicht ausreiche im Leben; mein Hang und meine Phantasie waren zu warm, als daß ich nicht die Bibel hätte verehren sollen, während ich die Dogmatik der Gelehrten mit Füßen trat. Dazu kam dann noch, daß ich verständig genug war einzusehen, daß ich nicht alle die Fächer, in denen ich mich umsehen wollte, zu umfassen im Stande sein würde, und also entweder stets ein Stümper bleiben oder ein bestimmtes Hauptfach erwählen müßte. Als Landprediger glaubte ich die meiste Muße zu haben; die Stellen in unserem Lande waren nicht sehr reich, aber auch für jene Zeiten und für meine geringen Bedürfnisse nicht ganz schlecht besoldet; ich wußte, daß ich eben so gläubig, wenn nicht gläubiger war, als alle die andern Herren, trieb also meine Ausbildung fort und ließ die Theologie nebenher gehen. Der Weg, den ich wählte, war außerdem der einzige, auf dem sich meine Grille der Unabhängigkeit von Schutz und Beschützern, vom Publicum und den Gelehrten von Profession behaupten ließ. In jeder andern Bestimmung hing ich, nach meiner Meinung, von der Gunst der Regierenden oder des Publicums ab; als Candidat ward ich, einmal examinirt, nach dem bei uns seit Friedrich Augusts Tode (wo uns dessen Wittwe im Namen der Kaiserin von Rußland

Digitized by Google

regierte) eingeführten Geſetz nach der Reihe befördert und weiter zu den beſſern Stellen vorgeſchoben.

Als ich anderthalb Jahr in Prima geweſen war, verlor ich meine Mutter, ward alſo im fünfzehnten Jahr ganz mein eigner Herr, da ſich meine Vormünder darauf beſchränkten, mein Vermögen zu verwalten, welches gerade hinreichte, meine Studien ohne fremde Unterſtützung zu vollenden. Nicht einen einzigen Rath erinnere ich mich von ihnen erhalten zu haben, wahrſcheinlich, weil ſie mich für zu eigenſinnig und zu eingenommen von meiner eignen aus den vielen Büchern leider eingeſogenen Weisheit hielten, als daß ich ihn hätte befolgen ſollen. Ich entſagte indeſſen meiner Leſerei völlig, beſuchte im letzten Jahre faſt nur die Stunden des Conrectors und die lateiniſchen Schreibübungen des Rectors, trieb Tag und Nacht Mathematik und Phyſik und legte mich auf Aſtrognoſie. Ich überſetzte zugleich den Thucydides und machte mir aus ſechs Ausgaben und dem, was mir der Conrector ſonſt leihen konnte, einen vollſtändigen Commentar über Xenophons griechiſche Geſchichte und die Anabaſis. Ich folgte auch dabei, wie bei allen meinen vielen, beſonders geographiſchen und ethnographiſchen Studien, nur meinem eignen Plan, und nahm nur auf, was mir eine Schwierigkeit löſete, oder ſich auf eine Dunkelheit bezog, die ich im Text fand. Auf eigentliche philologiſche Gelehrſamkeit habe ich nie etwas gehalten, noch weniger darnach geſtrebt, und ſogenannte Adverſarien zu machen habe ich mein Leben lang geſcheut wie das Karrenſchieben. Von Wiſſenſchaft hatte ich einen ungeheuern Begriff, und Heyne war mir als ein Ideal eines claſſiſchen Gelehrten vorgeſtellt; als ich Oſtern 1794 nach Göttingen kam: wie ſanken meine Vorſtellungen bald herunter! wie bald kehrte ich zu der alten Idee von dem Profeſſorweſen und dem Handwerksgeiſt zurück!! Als ich das Heft, das mein Landsmann bei Heyne, den er als ein Wunder der Welt verehrte, über den Homer nachgeſchrieben hatte,

Digitized by Google

durchlief, konnte ich meinen Augen kaum trauen: mein tüchtiger Conrector war ja viel tiefer gegangen!! Ich hörte ihn ſelbſt, ſein Meckern, ſein Nörgeln, dies verdrießliche Herausſtoßen der Worte, ſeine ganze Manier war mir zuwider. Dabei mochte viel Individuelles ſein, weil mir der Charakter mißfiel; daß ich aber hernach über ſeine Vielthätigkeit, über ſein Briefſchreiben, über die eilige Verfertigung ſeiner Schriften, die alle Welt als Wunderarbeiten anſtaunte, über ſeine Erklärungen der Schönheiten, die man auch ohne ihn gefühlt hätte, ſpottete und mich dabei auf ſeinen Virgil und auf Jani's Horaz berief, daran hatte ich gewiß Recht, wenn mir gleich natürlich Niemand glaubte. Uebrigens habe ich von ihm nie eine Gefälligkeit geſucht, bin indeſſen, obgleich ich nichts bei ihm gehört habe, einigemal bei ihm geweſen, habe ihn ſehr gefällig gefunden; er hat mir ſogar ſpäter, als zu meiner großen Freude Planck eine ſehr vortheilhafte Anzeige meines erſten Büchleins gemacht hatte, dieſe Recenſion ſelbſt, mit einigen Zeilen begleitet, zugeſchickt. Nur Planck und Eichhorn, obgleich beide ſich ſpäterhin nie meiner als eines aufmerkſamen Zuhörers erinnert haben, weil ich mich ihnen durch gar nichts bekannt gemacht hatte, hörte ich fortdauernd mit großem Intereſſe. Bei Blumenbach waren mir die elenden Witze und das Erwähnen der Geſchenke ganz zuwider; alles andre ward mir bald unerträglich, weil ich es lächerlich fand aufs Papier zu ſchmieren, was ich in vielen Büchern beſſer gedruckt fand, oder mir vorleiern zu laſſen, was ich viel bequemer und angenehmer zu Hauſe leſen konnte. Das lächerliche Vornehmthun mancher Profeſſoren, welche es dem hannöveriſchen Adel nachmachen wollten und die Miniſter ſpielten, weil ſie bedeutende Einnahme hatten, fanden wir lächerlich; daß ſie dabei den Haſenfuß lächerlicher Eitelkeit auf dicke Bücher und Compendien und eine ſchulmeiſteriſche Eingebildetheit von ſich, von den Ihrigen (ſo nannten ſie Alle, die in Göttingen geweſen waren), von ihrer Bibliothek prahlend vor ſich her trugen,

Digitized by Google

bespöttelten wir alle. Sie kehrten sich freilich daran nicht, denn sie rechneten ja nur auf den Pöbel! Kästner, Spittler, Planck, Eichhorn habe ich dagegen vom ersten Augenblick an bis zuletzt in derselben Achtung gehalten, nur sehr bedauert, daß Spittler während meiner Anwesenheit in Göttingen eine andre Bestimmung ergriff. Schlözer war ein gelehrter Mann, war mir aber zu derb praktisch und gab in seinem Alter zu viele Blößen. Bei Planck hörte ich außer der Kirchengeschichte Dogmatik, die er damals noch ganz nach dem alten System las, das mich durch seine Consequenz sehr anzog. Ich studirte das System deshalb sehr eifrig, machte mir Tabellen darüber, consultirte Quenstädt und Andre, obgleich ich es blos als eine algebraische Aufgabe betrachtete, die man nach einer gegebenen Formel löset, ohne weiter auf den Grund der Formel Rücksicht zu nehmen. Ich gab den Grund des ganzen Systems nicht zu, das Gebäude stand für mich also in der Luft; weil ich aber meinen ganzen Lebensplan in die Luft gebaut hatte und mich an Luftschlössern weidete, so gefiel mir der dogmatische Thurm ebenfalls. Dies Studium nutzte mir hernach ungemein, als ich mich an die Scholastiker machte. Bei Eichhorn hörte ich sehr fleißig alle Collegia über das alte Testament, präparirte und repetirte und übersetzte für mich selbst: dadurch erhielt ich eine ziemliche Fertigkeit in der hebräischen Sprache. Ich würde es weit gebracht haben, wäre ich nicht in den Fundamenten der Grammatik, ohne welche man nie eine Sprache festhalten wird, völlig versäumt gewesen. Das N. T. glaubte ich mit Koppe und Rosenmüller, die ich zu Rathe zog, für mich selbst studiren zu können; Moral fand ich schrecklich langweilig und gab das Studium auf. Bei Kästner hörte ich gleich im ersten halben Jahr angewandte Mathematik, hernach Analysis endlicher Größen, mehr um diesen edeln, geistreichen, einfachen, freundlichen, unendlich witzigen Mann, der sich nicht, wie die Andern, für zu vornehm hielt, dem Wißbegierigen durch seinen

Digitized by Google

Rath oder sein freundliches Wort nützlich zu werden, öfter sehen zu können, als der Vorlesungen wegen. Zum Vortrage war er zu alt geworden, und er legte mit Recht selbst wenig Bedeutung auf seine Vorlesungen. Bei Spittler hörte ich ein geistreiches Collegium über alte Geschichte, bei Heeren über die Wolken des Aristophanes, von Meiners, der sein Heft nach einer förmlichen Melodie absang, ließ ich mir ein Collegium, ich glaube, es war die Geschichte aller Religionen, vorsingen. Es war im Grunde das Compendium mit andern Worten, wir schrieben aber alle getrost Wort für Wort nach. Die guten Theologen, die das Zeug hörten, dachten wahrscheinlich, sie hätten ein Heft mehr ad acta zu legen; auf das Lernen ist es bei einer gewissen Classe von Studirenden selten abgesehen.

Daß ich auf diesem Wege keinen Schützer fand, von Keinem vorgeschoben ward, das lag ganz in der Ordnung; hätte ich Planck gekannt, wie ich ihn hernach habe kennen lernen, so würde ich bei diesem Einzigen kein Bedenken getragen haben mich an ihn anzuschließen, da ich ihn für den einzigen Mann halte, der seine Schüler und seine jüngern Freunde nicht zu seinen Creaturen, sondern zu Gelehrten und selbständigen Männern machen will. Eichhorn wagte ich mich nicht zu nahen, so sehr mich seine Erklärung der hebräischen Dichter anzog, ich fühlte mich zu schwach in den orientalischen Sprachen. Ein öffentliches Haus habe ich nie besucht, zur Erholung las ich historische, ethnographische, geographische Werke, lernte Englisch, Spanisch und Italienisch, um die Gelegenheit, die mir die göttinger Bibliothek anbot, nutzen und Reisebeschreibungen und die im Auslande neu erscheinenden historischen und statistischen Werke lesen zu können. Die Ethnographie und die Geographie trieb ich mit großer Anstrengung neben den mathematischen Studien, die ich Jahre lang fortgesetzt habe, ungeachtet ich sehr bald inne ward, daß ich für dieses Fach keine Anlagen und Fähigkeiten hatte. Im Anfange



Digitized by Google

meines Aufenthalts in Göttingen war ich ganz auf den Umgang mit meinen Landsleuten beschränkt, dieser war mir aber zu roh und rauh geworden; ich fand hernach eine kleine Anzahl Braunschweiger, an welche sich einige Liefländer, ein Hamburger und der jetzige Hofrath Köppen in Landshut anschlossen. Der Letztere hatte Fichte gehört und studirt, er war Selbstdenker und verachtete mit Recht mein unphilosophisches Treiben. Wir hörten zusammen ein Collegium, das Heeren damals über Geschichte der schönen Literatur oder etwas dergleichen las. Bei Gelegenheit dieses Collegiums bewies er mir, mit dem er sonst nicht gerade genauen Umgang hatte, daß so etwas ohne gründliche Philosophie immer ein unbestimmtes Hin- und Herreden, ein vornehmes Absprechen ohne alle Principien bleibe, und daß auch die Geschichte, wenn sie nicht bloßes politisches Räsonniren und Rathen werden solle, der phisosophischen Wissenschaft nicht entbehren könne. Dies brachte mich auf den Vorsatz, die neuere Philosophie zu studiren, sobald ich in Ruhe wäre und das, was ich nur allein in Göttingen und vermöge der Bibliothek lernen könne, gelernt hätte.

Außer daß mir das Glück geworden war, mit gebildeten Männern, von denen mehrere, wie Köppen und der jetzige Medicinalrath Remer in Breslau, ihre Studien schon ganz beendigt hatten, in Berührung und Umgang zu kommen, führte mich der Sohn eines Generalsuperintendenten aus Arolsen im Waldeckschen in seine Familie ein. Der erste Empfang war dort sehr ungünstig, weil mein Freund seiner Familie durch sein Leben und seinen Leichtsinn großen Kummer machte, wie er denn auch hernach, als er schon angestellt war, auf einmal verschwunden ist, ohne daß man weiß wohin er gekommen. Die Familie merkte indeß bald, daß ich mehr zu ihr gehörte, als zum Franz, der, während ich mit der Mutter oder den drei höchst unschuldigen, gebildeten und liebenswürdigen Schwestern zu Hause blieb oder die schöne Gegend besah, seinen Lüsten und

Digitized by Google

Leidenschaften nachging. Wochenlang war ich hernach jede Ferien in Arolsen, vor meinem Abgang nach Hause volle zwei Monat, ich ließ mich sogar unter die waldeckschen Candidaten aufnehmen, nachdem ich examinirt war, war aber den beiden jüngsten Mädchen auf gleiche Weise gewogen. Ich wagte, meiner Jugend und meiner Armuth, so wie der Armuth des Landes wegen, in dem ich Anstellung hoffen sollte, an keine Ehe zu denken. Das Unglück und Elend des väterlichen Hauses und die Sorgen der Mutter, ihre zwölf Kinder zu erziehen und zu versorgen, waren mir außerdem noch zu lebhaft im Sinn, als daß ich mir vom Ehestand, dem ich meine Wissenschaft hätte aufopfern müssen, ein Elysium hätte versprechen können. Die edle Freundschaft, dies stille, ländliche gebildete Leben, die Lebenserfahrungen, welche ich im vertrauten Kreise der ältern Glieder der Familie sammelte, machten mir indessen die Monate, die ich in dem Hause verlebt hatte, stets unvergeßlich.

Nicht volle einundzwanzig Jahr alt kehrte ich im Herbst 1797 nach Hause zurück, ohne Geld, ohne nahe Aussicht, ohne Verwandte. Mein edler Rector, der mein Vormund gewesen war, sehr entfernt verwandt, aber über alle kleinliche Rücksichten weit erhabner, als alle die großen Gelehrten, die ich habe kennen lernen *wollen*, und alle die vielen Vornehmen und Reichen, die ich habe kennen lernen *müssen*, bot mir zwar sein Haus an, und hat mir stets auf die großmüthigste Weise mit Rath und That beigestanden; allein es war mir unmöglich, Wohlthaten anzunehmen. Die Vorsehung sorgte besser für mich, als ich selbst. Als ich unterwegs war, zeigte sich eine Gelegenheit, mir selbst zu helfen. Der Graf von Bentink-Rhoone, der die Grafschaft Varel damals unter oldenburgischer Oberhoheit, die Herrschaft Knyphausen aber als unabhängiger Herr, ohne alle Verbindung mit dem deutschen Reiche, besaß, war seit 1795 in Holland gefangen; allein seine Gemahlin und deren Töchter, sein Bruder Johann und die ganze Familie hielten sich in



Digitized by Google

Varel auf. Mit ihnen lebte damals dort ein ganzer Schwarm vornehmer Holländer, unter denen auch der Greffier der Generalstaaten Fagel und seine Brüder waren, neben ihnen andere Glieder des Ritterstandes und des eben erst zersprengten statthalterischen Hofes. Auch der regierende Graf kam bald hernach zurück, weil er, wie der Herr von Spiegel, aus der Haft entlassen ward. Der Graf Johann hatte, als es ihm in seiner Lage zu theuer wurde, einen Hofmeister aus der Schweiz kommen zu lassen, der einen Gentleman vorstellen könnte, einen deutschen Candidaten als Surrogat des Gentleman zum Lehrer seiner Kinder angenommen (das sagte mir einmal mein elfjähriger lieber Zögling ganz gerade heraus, ohne etwas Arges dabei zu ahnen). Dieser Candidat war kurz vor meiner Ankunft gestorben, mein Vetter war Director der gräflichen Kammer, er empfahl mich zu dieser Stelle, die ich Weihnachten 1796 antrat. So kam ich ohne alle Manieren gewöhnlicher Lebensart unter das feinste Hofwesen, und sollte, selbst unerzogen, zwei junge Grafen und eine Comtesse von dreizehn Jahren unter den Augen der Mutter erziehen, sollte den Unterricht französisch geben, sollte die Conversation mit den Kindern und den Verwandten französisch führen. Ich that dies fast zwei Jahr lang, und doch habe ich noch bis auf den heutigen Tag eine Aussprache, die den Barbaren sogleich verräth!! Leichten Ton, Verdorbenheit, falsche Empfindsamkeit, prahlerische Wohlthätigkeit, scheinbare Feinheit, wahre Rohheit, oberflächliche Bildung, Verachtung aller Gründlichkeit und Gelehrsamkeit als Pedanterie, die Züge des elenden Geschlechts, von dem ich als der nouvelle cour angehörig im Gegensatz der ancienne cour dort so viel reden hörte, lernte ich hier im einundzwanzigsten Jahre an der Quelle kennen. Für die Fagel und einige Andere war ich zu jung und zu unreif, diese waren tüchtige Männer. Ein Schweizer, Thomann, der ehemalige Erzieher der beiden Grafen, hätte freilich mein Muster sein können; ich war aber theils

Digitized by Google

ſehr weit von der feinen Lebensart entfernt, theils nie gemacht die Segel nach dem Winde zu ſpannen, und war dabei vielleicht in meiner derben Unbeholfenheit glücklicher, als wenn ich hätte nach dem meiner Natur Unerreichbaren ſtreben wollen. Die Leute waren mit mir zufrieden, weil ich keine Anſprüche an ſie machte und Tag und Nacht ſtudirte, auch mit Niemand umging als mit den Kindern. Ich lernte Franzöſiſch, etwas vom Ton der Unterhaltung der Welt; Manieren, die ich hätte lernen können, lernte ich nicht, weil ſich mein roher Stoff nie hat poliren laſſen. Ich ſammelte aber, ohne es zu wiſſen, ungemein viel Lebenserfahrung, weil man mich für zu unbedeutend hielt, um ſich vor mir zu verbergen. Ich beſchränkte mich ganz auf mich ſelbſt und auf den Umgang mit der Mutter der Kinder, einer Weltdame, die auf grands sentiments keinen Anſpruch machte, halb Holländerin, halb Engländerin (ihr Vater war Lord Athlone), ſie ſelbſt ganz franzöſiſch gebildet, doch Weib genug, um mit ihrem Vertrauen herauszugehen, weil ſie nicht ahnete, daß ein Gelbſchnabel (ſo ſah ich ſelbſt im drei- oder vierundzwanzigſten Jahre noch aus) mehr von der Sache verſtände, als ſie ahnete.

In der Einſamkeit des Schloſſes — denn die Leute in der Stadt, ſo reich ſie waren, gefielen mir noch viel weniger als der hochgräfliche Hof und die Reſte der zerſprengten Generalſtaaten mir oder ich ihnen — begann ich das Studium der ſpeculativen Philoſophie, beſonders des Plato und Ariſtoteles, neben dem der Geſchichte. Hier fühlte ich aber den Mangel einer Bibliothek ſehr lebhaft; doch wäre mein contemplativer Sinn und die vis inertiae, die mich immer mit dem Gegenwärtigen zufrieden machte, Urſache geworden, daß ich hängen geblieben wäre, beſonders da der Graf einige ſehr gute, bald vacante Pfarrſtellen zu vergeben hatte; ein Zufall erlöſte mich aber. Ich verließ im Juni 1798 plötzlich meine Stelle und erhielt eine recht bedeutende Remuneration. Die Ur

Digitized by Google

sache und Veranlassung kann ich hier nicht angeben, weil die ganze Sache sonderbar verwickelt war, und von mir und der Gräfin wahrscheinlich so verschieden angesehen und erzählt worden, daß ich zu lange von meiner Person, statt von meiner Bildung reden müßte, wenn ich das Ganze ordentlich berichten wollte. So viel bemerke ich nur, daß es keine Liebschaft mit der Gräfin war, dazu war ich zu unbedeutend. Meine Schwester, die einiges eigne Vermögen hatte, lebte damals auf dem Lande bei einem angesehenen Geistlichen, der mich zu sich einlud und bei dem ich sehr ruhig einige Jahre hätte leben können, da ich wenig brauchte und dieses erworben hatte. Er verreiste auf einige Zeit und ich verwaltete Juni, Juli, August 1798 seine Stelle, und studirte während der Zeit den Plato und Thucydides, den ich auch in Basel eifrig gelesen hatte. Als er im September zurückkam, wollte ich nicht länger bleiben, ich wollte thätig sein. Einem Amtmann in Elsfleth, der lange am Hof gelebt hatte, wurde ich als Hofmeister empfohlen; er staunte, einen Mann, der anderthalb Jahr in der Mitte der Feinheit residirt hatte, so viereckig zu finden, wie ich war, und konnte sein Befremden nicht verbergen, daß ich ihm einen Brief geschrieben hatte, der, meiner bis auf den heutigen Tag beibehaltenen übeln Sitte gemäß, der Form des Landes und des abgezirkelten Ausdrucks, wahrscheinlich auch vieler Interpunctionszeichen entbehrte. Wir hatten beide keine Lust, näher bekannt zu werden. Schon vorher hatte ich den unseligen Entschluß gefaßt nach Rußland zu gehen, um Gott weiß was zu suchen; denn das Glück habe ich nie gesucht, sondern stets nur ungesucht finden wollen. Als auch eine andere Anstellung, die mir meine Freunde verschaffen wollten, mir nicht gefallen hatte, eilte ich nach Lübeck, um meine abenteuerliche Reise zu beginnen. Zu meinem großen Glück hatte damals Kaiser Paul das Reisen nach Rußland unmöglich oder doch ungemein schwierig gemacht. Ich fand den russischen Minister in Hamburg nicht dort,

Digitized by Google

sondern in Altona, weil sein Kaiser den Hamburgern zürnte, ich wartete ihm auf, und er bewies mir, daß es nichts helfe daß Jever russisch sei, ich müßte einen Paß aus Petersburg haben. Die Schwierigkeiten schreckten mich ab, ich reiste erst nach Lübeck und suchte dann in Hamburg zu bleiben.

Zufällig fand sich Gelegenheit. Ein kleiner Kaufmann, der fallirt hatte, lebte mit seiner Familie auf dem Lande, er selbst ging alle Tage in die Stadt. Das Dörfchen ohne Kirche, Othmarschen, wo er lebte, liegt eine halbe Stunde von Altona; er wünschte seinen Kindern ohne große Unkosten Unterricht zu verschaffen, ich wünschte Muße und verlangte keinen bedeutenden Gehalt, wir wurden daher bald einig. Ich gab einige wenige Stunden, hatte dafür Tisch, Wohnung und einige kleine Geldvortheile, übrigens war ich ganz ungehindert und lebte meinen Studien und meiner Bildung. Diese Zeit vom October 1798 bis in den Mai 1800, wo ich nach Frankfurt ging, ist die wichtigste Zeit meines Lebens, und ich muß daher dabei etwas verweilen. Ich war damals sorglos und frei, wie ein Vogel in der Luft, hatte mich zu Hause examiniren und als Candidat aufnehmen lassen; wenn die Reihe an mich kam, mußte ich befördert werden; bis dahin, dachte ich, käme ich mit dem Wenigen, was ich hatte und einnahm, leicht aus, und nirgends konnte ich angenehmer leben, als wo ich war. Die Leute waren arm, ihre Nahrung spärlich, allein das Häuschen stand auf dem Hofe eines Herrn von Schütz, eines sächsischen Edelmanns, der sein Rittergut in Sachsen verkauft und sich dort angekauft hatte. Eine Misheirath hatte ihn mit seinem Vater entzweit, sein Haus war der Sammelplatz der altonaer Schauspieler und aller verdorbenen oder bedrängten Genies: viel Geist, wenig Geld, Lustigkeit überall. Es war ihm nicht genug, an der Theaterdirection ich weiß nicht welchen Antheil zu nehmen, er führte bei sich Schauspiele auf, wo er selbst, seine Kinder und Freunde die Rollen hatten, und wo ihm die

Digitized by Google

altonaer Schauspieler und andere Freunde zusahen. Als Zuschauer, als theilnehmender Freund war ich dabei, Rollen verbat ich, obgleich der Mann, in dessen Hause ich lebte, eifrig mitspielte. Ich war von jeher klug genug, einzusehen, daß ich nie eine andre Rolle spielen dürfte, als meine eigne, weil ich sonst des Auspfeifens ganz sicher sei; wenn meine eigne Rolle aber ausgepfiffen ward, dann beschimpften sich die Pfeifenden immer ganz allein selbst. Die Art Leute, die ich hier zahlreich fand, ein Zusammenfluß aus ganz Deutschland, reich an Witz und in Abenteuern umhergetrieben, eine Anzahl Menschen, wie sie in allen großen Städten, besonders aber Seestädten, sich findet, die das Glück sucht oder vom Glück gesucht wird, das Leben heute genießt und morgen darbt, war eigentlich meine Gesellschaft nicht, das merkten sie auch bald. Ich stand des eifrigen Studirens wegen in Achtung bei ihnen, zeigte auch Kenntniß, und ganz besonders konnte ich in boshaftem Witz und Maulfertigkeit es mit ihnen aufnehmen. Nahm ich gleich an ihren Ergötzlichkeiten keinen Antheil, hielt ich mir ihre Vertraulichkeiten gleich vom Leibe, als wären sie mir zu gemein, so schien doch mein ziemlich ärmlicher Aufzug und die sonderbare Art, wie ein Mann von meiner Bildung und Kenntnissen sich in das Häuschen in Othmarschen verloren hatte, ihnen anzudeuten, daß ich eigentlich ihrer Schaar nicht so fremd sei, als ich mich zu sein stellte. Sie wurden nicht klug aus mir, was hernach noch vielen Andern eben so gegangen ist. Glücklicherweise hatte ich indessen zugleich einen ganz andern Cirkel im Hause eines hamburger Freundes, sowohl in Hamburg als auf dem schönen Gut desselben in Tockenschude. Einer der Freunde nämlich, der in Göttingen zu unserm Kreise gehört hatte, der später eine Tochter des Bürgermeister Amsink geheirathet hat, fand mich zufällig in Hamburg, erneute die alte Bekanntschaft und führte mich in sein Haus ein. Sein alter, blinder Pflegevater Vogel war einer der geschicktesten und reichsten Advocaten in Ham-

Digitized by Google

burg und machte ein gutes Haus; er fand Gefallen an mir, und ich war fast alle Woche, oft mehrere Tage hintereinander, bei ihm. Hier war eine Quelle ganz anderer Erfahrung. Der Alte hatte viel gesehen, viel gethan, hatte sich heraufgearbeitet und Reichthum erworben, er hatte Tage, wo er gern erzählte, oft bis tief in die Nacht hinein. Wir waren immer nur in kleiner Anzahl beisammen, und der damalige niederländische Geschäftsträger Reinhold und seine Schwester waren fast immer zugleich mit mir in diesem kleinen, für mich sehr angenehmen und belehrenden Kreise.

Wenn ich auf diese Weise das Leben von verschiedenen Seiten kennen lernte, in einer großen Stadt lebte, ohne mich darin aufzuhalten, in den schönen Gegenden von Ottensen bis Blankenese der Natur mich freute, so holte ich in meinen Studien alles was mir bis dahin gefehlt hatte, nach. In Mußestunden setzte ich meine vom sechsten Jahr an als Erholung getriebene historische, geographische, ethnographische Lecture eifrig fort und nutzte dazu die Bibliotheken, die ich in Altona fand; mein eigentliches Studium war das zum dritten Mal wiederholte Lesen des Thucydides. Hier studirte ich zuerst die neuere speculative Philosophie neben dem Plato, den ich immer fort zum Vergnügen gelesen habe. Vom Thucydides hatte ich mir die Gottleber- und Bauer'sche Ausgabe gekauft und glaubte den ganzen Wust der unseligen Noten und Scholien studiren zu müssen. Ich arbeitete mich mit dem größten Ekel und Verdruß durch alles unverdaute und wiedergekaute Zeug hindurch, was die Kleinsten der Menschen, die Splitter sehen und Balken nicht sehen können, über den großen Mann ausgegossen hatten, und übersetzte zu meinem Troste, und um zu versuchen, ob ich unter allem Gekrittel Thucydides' Sinn aufgefaßt hätte, die Reden ins Deutsche. Die deutsche Philosophie wollte ich recht ab ovo studiren. Erst las ich Leibniz' Theodicee und seinen Essai sur l'entendement humain, dann alle Franzosen von Pascal

Digitized by Google

und Malebranche bis auf d'Alembert, Diderot, Voltaire und Helvetius. Ich ward mit Achtung gegen Pascal, Malebranche und seinen Gegner d'Arnauld erfüllt; allein ich erkannte bald, daß ich leicht ein eben so guter Philosoph aus dem Stegreife werden könne, als alle die neuern französischen Herren. Ich merkte aber zugleich, daß sie Geist (esprit) hatten, der den Deutschen oft ganz fehlt, sie kannten die Welt und die Menschen, mit denen sie zu thun hatten; das konnte mir dienen. Außerdem mußte ich Deutsche und Engländer studiren und mir Mühe geben; die Franzosen, selbst Montesquieu, den ich dreimal durchlas, ohne ihn zu bewundern, aber auch ohne ihn gering zu schätzen, konnte ich zur Erholung lesen. Seit dieser Zeit war immer eins von den berühmten Büchern der Franzosen, waren ihre Memoiren und ihre Briefe, kurz alles was nicht Poesie oder Roman oder Schauspiel war, stets neben mir, um in einem Augenblick der Muße ergriffen zu werden, und schnell hingelegt und wieder ergriffen, wenn ich des Denkens oder Studirens müde war. Ich gab darüber die deutsche Philosophie nicht auf. Ich wußte nicht recht, was ich nach Leibniz nehmen sollte; Kant sprach sehr rühmlich von Crusius, ich dachte also, ehe ich an Kant ginge, wäre wohl Crusius zu studiren. Mit der Logik ward ich ganz fertig, den dicken Band der Metaphysik konnte ich nicht mehr durcharbeiten, ich quälte mich bis über die Hälfte, und ich tröstete mich damit, daß ich vielleicht Kant verstehen würde, ohne den ganzen Crusius gelesen zu haben. Ich studirte die drei Kritiken, hernach auch die andern Schriften Kants, und ging, nachdem ich die Kritik der reinen und der praktischen Vernunft noch einmal gelesen hatte, zu Fichte und später zu Schelling über. Wohl merkte ich indessen, daß ich so wenig ein speculativer als ein mathematischer Kopf sei. In dieser Zeit arbeiteten einmal, wenigstens einige Monate durch sehr vorzügliche Köpfe an der Erlanger gelehrten Zeitung; durch diese erhielt ich ein Licht über die rechte Art, die schöne Literatur zu

Digitized by Google

beurtheilen, ich ward auf die Arbeiten der Schlegel aufmerkſam und ſchaffte ſie mir an. Daß ich den frühern Arbeiten der Brüder Schlegel, welche, was ſie damals ſagten, vielleicht ſelbſt jetzt nicht billigen, und denen ich in vielen, beſonders hiſtoriſchen Dingen durchaus nicht beiſtimmen kann, ſehr viel, mehr als allen meinen andern Lehrern, verdanke, halte ich für Pflicht öffentlich einzugeſtehen. Auch ein genaues Studium der Metrik begann ich damals, ich ſtudirte und ſcandirte den Euripides. An Schriftſtellerei dachte ich gar nicht; zu einer edeln fühlte ich mich zu klein, die unedle lernte ich in der Geſellſchaft des Herrn von Schütz, deſſen Feder unerſchöpflich war, zu genau kennen, um ſie lieb zu gewinnen. Drei oder vier Buchhändler und eine bedeutende Anzahl Autoren, von denen die Welt nichts weiß als daß ſie geſchrieben haben, waren immer auf unſerm Hofe; ich erfuhr alſo ſehr genau, wie es zugeht, daß das Publicum geäfft und betrogen wird. Meine Bekanntſchaften zum Fortkommen in der Welt zu nutzen fiel mir ebenfalls nicht ein, ich ſuchte durchaus nichts in der Welt, fand alles in einem unabläſſigen, Tag und Nacht fortgeſetzten Studium; der Zufall half mir auch hier.

Mein hamburger Freund nahm mich mit ſich auf einer Reiſe nach Pyrmont, nach Arolſen, wo ich die beiden Mädchen, denen ich beſonders gewogen geweſen, nicht wieder fand, weil ſie in einer entfernten Ecke verheirathet lebten. Wir reiſeten hernach auch nach Braunſchweig, um alte Freunde zu beſuchen. Ein Bekannter, den ich in Braunſchweig getroffen hatte, glaubte unmittelbar nach meiner Rückkehr nach Othmarſchen in mir den Mann zu finden, der einem ſeiner Freunde, einem reichen Kaufmann in Frankfurt am Main, ein ſolcher Erzieher werden könne, wie er ihn ſuche. Er ſchickte mir die ganze Correſpondenz mit ſeinem frankfurter Freunde, und mich gewann darin weit mehr der vortreffliche Sinn, der ruhige Verſtand, der feſte Wille, die große Vorſtellung vom Werth

Digitized by Google

echter Bildung, die ein Kaufmann zeigte und welche selbst bei Gelehrten selten ist, als die Aussicht auf einen durch einige Jahre treuer Arbeit zu erwerbenden äußern Vortheil. Ich weiß dies sehr bestimmt, obgleich bei meinem Vorsatz, mein Studium nur für mich zu treiben, das Letzte die Hauptsache hätte sein sollen. Ich hatte damals noch die Grille, von der mich erst die Erfahrung bei der Erziehung zurückbrachte, daß man der Seele das Edele anbilden könne. Das ist nicht möglich; Uebles hindern kann man, und darauf soll man sich beschränken, fördern kann man den Trieb, darnach soll man streben; der edle Mensch wird geboren, nicht gemacht. In Othmarschen hatte ich sehr wenig Unterricht gegeben, um die Erziehung kümmerte ich mich gar nicht; auch war der Unterricht den ich gab, von der Art, daß ich keinen innern Antheil daran nehmen konnte, da er nur auf das Allereinfachste beschränkt blieb.

In Frankfurt, wo ich im Mai 1800 ankam und auf größere äußere Vortheile Anspruch machte, widmete ich mich ganz und ausschließlich der Erziehung und dem Unterricht, und konnte meine ganze eigene Ausbildung daran schließen, da eigentlich nur von einem Knaben von zwölf Jahren und einem Mädchen von elf Jahren die Rede war. Der Knabe hatte nicht allein einen ganz ausgezeichneten Fleiß und vortreffliche Anlagen, sondern auch der Professor Rumpf in Gießen, der ihn vor mir unterrichtete und erzog, hatte einen trefflichen Grund gelegt, auch hatte ich es nur mit dem eigentlich gelehrten Unterricht bei ihm zu thun. Leider knüpfte ich meine eigne Bildung ganz an die der beiden Kinder an und riß sie in den Sturm meines Drangs nach Wissen hinein, ohne zu bedenken, daß meine Studirwuth eine Art Krankheit sei, welche die Kinder nicht angreifen dürfe. Meine Heftigkeit schadete im Ganzen viel mehr als mein Eifer und meine Kenntnisse nützten. So wichtig die sieben Jahre meines Lebens, in denen ich mich und die Welt über dem Erziehen ganz vergaß, für mich auch sind, so liegen sie mir doch

Digitized by Google

noch zu nahe, und die Perſonen, von denen ich reden müßte, ſind zu innig mit mir verbunden, als daß ich mehr als das Allgemeinſte erwähnen dürfte. Der Vater der Kinder, deſſen patriotiſche Tugend ſeine Mitbürger, denen er lange als Präſident des Bürgercollegiums gedient hat, innig verehrten, den alle mit vollem Zutrauen in ihren Privatangelegenheiten um Rath fragten, ließ mich eigentlich zu ſehr meinen Gang gehen, weil er ſah, daß ich aus inniger Liebe und von einer Idee geleitet handelte, und ich glaubte eine durchgreifende Bildung von einer gelehrten nicht trennen zu können. Wir laſen den größten Theil der claſſiſchen Autoren, trieben Mathematik, Phyſik, Chemie, beſonders mehrere Jahre lang Botanik. Phyſik und angewandte Mathematik hatte ich ſchon unter Käſtner und Lichtenberg getrieben, Chemie verſtand mein Zögling bald beſſer als ich. Die Botanik trieb beſonders das Mädchen, und der Verfaſſer der Wetterauer Flora, Dr. Scherbing, botaniſirte mehrere Jahre lang mit uns in der Gegend herum und lehrte uns an den Pflanzen der Gärten des Apotheker Salzwedel und des ſogenannten Senkenberg'ſchen Stifts, wo ein eigner ſehr geſchickter, wenngleich ſehr grober botaniſcher Gärtner war, die exotiſchen Pflanzen kennen. Alle Namen zu behalten war mein Kopf ſchon zu hart, ich ſtudirte beſonders Pflanzenphyſiologie und Pflanzengeographie, die ich hernach eifrig fortgeſetzt habe. Meine hiſtoriſchen Studien aus den Quellen zu betreiben war mir die Stadtbibliothek ſehr nützlich. In dieſer Zeit las ich alle berühmten neueren Hiſtoriker von Hume und Rapin an bis auf Heinrich, Schmidt, Voltaire und Johann von Müller. Ich lernte von dem letztern zwar ſehr viel, konnte jedoch an dem Gekünſtelten, an dem Mangel aller Einfalt und Natur ſo wenig als an Herders poetiſchem Schwulſt in den Ideen zur Geſchichte der Menſchheit je wahres Vergnügen finden. Weil ich ſah, daß ich Geſchichte ohne Uebung des Gedächtniſſes nie erlernen würde, ſo übte ich dieſes die ſieben Jahre hindurch mecha-

Digitized by Google

nisch. Ich schrieb mir meinen Vortrag, den ich alle Tage hielt, aus den besten Quellen auf, lernte dies auswendig, und sagte das auswendig Gelernte mit Namen und Jahrzahlen her, so daß ich nur auf mein Blatt sah, wenn mir das Gedächtniß ausging. Da ich in anderthalb Jahren den ganzen Cursus vollendete und jedes Mal für den neuen Vortrag aus andern Quellen den Aufsatz nahm, so gelangte ich auf diese Weise zur Kenntniß aller Quellen. Die Blätter habe ich immer weggeworfen, weil sie natürlich flüchtig gemacht waren; mein erstes Heft schrieb ich, als ich am Lyceum auftrat.

Die Erziehung der beiden ältesten Kinder, die mich eigentlich allein angingen, war indessen beendigt, manche Umstände schienen mir und meinen Freunden eine Veränderung des Lebens und der Verhältnisse wünschenswerth zu machen, eine Stelle in meinem Vaterlande schien sich darzubieten: da fiel mir erst in der Mitte d. J. 1806 ein, ob ich denn auch wohl zur Ruhe des Landlebens reif sei und mich an die seit dreizehn Jahren vergessenen Sitten der Heimath gewöhnen könne. Ich hatte die verhängnißvollen Jahre in Frankfurt durchlebt, welche auch diesseit des Rheines alles geändert hatten, ich war in Frankfurt in der Mitte der Bewegung, ich hatte die ganze Masse der französischen Armee wiederholt gesehen, kein Tag war ohne Einquartierung, die höhern Officiere waren in ihrer Rede ziemlich offen, die Deutschen wurden durch die Umstände des Drucks sich näher gebracht. Ich hatte sehr viel gehört und erfahren; dies machte mich zweifeln, ob ich am fernen Meerstrande ausdauern würde, ich sann auf ein Mittel, mich irgend einer Regierung zu einem Amte durch einen Beweis meiner Kenntnisse zu empfehlen. Freilich hätte ich einen andern Weg einschlagen sollen, ich kannte diesen Weg zwar, bin ihn aber zu meiner großen Freude nie gegangen. Ich hatte mich gerade damals mit der Kirchenhistorie und mit den Scholastikern, neben diesen mit dem Aristoteles, ohne dessen Studium Niemand das Mittelalter und die

Digitized by Google

Scholaſtiker richtig beurtheilen wird, viel beſchäftigt und war dabei auf die Schrift de plantis geſtoßen. Voll von Schelling und von der Pflanzenphyſiologie ſuchte ich den Ariſtoteles in jener Schrift zu erkennen. Ich fand bald, daß das Griechiſche nicht echt ſei, daß die lateiniſchen Ueberſetzungen von einander abwichen, ich überſetzte das Büchlein, oder vielmehr ein Stückchen davon nach meiner Art erklärend ins Deutſche und ſchickte es Gurlitt in Hamburg. Gurlitt theilte die Arbeit Schneider mit, und beide munterten mich auf, ſie drucken zu laſſen. Ich hätte aber, um die Sache gründlich zu behandeln, der lateiniſchen Ueberſetzung bedurft, die in der lyoner Ausgabe von Albertus Magnus' Schrift ſteht und ein ganz eigner Text iſt; dieſe konnte ich nicht erhalten, ſchämte mich auch ſelbſt der naturphiloſophiſchen Ausdrücke, die ich dem Ariſtoteles aufgedrungen hatte, und gab die Sache auf. Das Buch ſchien mir zu verdorben, meine Hülfsmittel zu beſchränkt. Ganz ohne Nutzen war indeſſen der Verſuch für mich nicht, Gurlitt bot mir eine Collaboratorſtelle am hamburger Gymnaſium an. Ich lehnte die Stelle ab, weil ich bei Moſche's Abgang von Frankfurt nach Lübeck einige Ausſichten hatte, das Prorectorat in Frankfurt zu erhalten. Die letzte Ausſicht verſchwand, weil Moſche zwar mein Freund war, mir aber, und das mit vollem Recht, keine Erfahrung und keinen Tact als Lehrer einer Claſſe zutraute, auch von mir in der Anſicht der Religion abwich. Ich war weit weniger religiös als er, ich glaubte aber und glaube noch, daß jeder öffentliche Lehrer den beſtehenden Glauben achten und ſoviel er kann aufrecht halten ſoll; die Zweifel kommen Jedem von ſelbſt. In unſern Tagen, wo Heuchelei und Jeſuitismus an der Tagsordnung ſind, iſt der Fall ganz anders, als damals, wo man alle poſitive Religion verdrängte oder verſpottete. Eine Nebenanſtellung anzunehmen war ich damals zu ſtolz. Dieſer Anlaß ſpornte mich zu einer neuen Arbeit, ich ſchrieb meinen Abälard und Dulcin, und der frankfurter Senior Hufnagel

Digitized by Google

schaffte mir durch den Generalsuperintendent Löffler in Gotha einen Verleger. Löffler, mit dem ich auf diese Weise in Verbindung kam, verschaffte mir hernach aus Gotha den kostbaren Band handschriftlicher Briefe der Reformatoren, worin nicht blos Briefe von Calvin, Beza, Peter Martyr und Anderen, sondern auch Briefe Melanchthons und seines hart verfolgten Schwiegersohnes sich befinden. Selbst Johannes von Müller, den ich hernach 1808 in Cassel sprach, wußte nicht, daß Beza's Briefe und Sammlungen nach Gotha gekommen seien. Der Schatz handschriftlicher Quellen machte mir Muth, das Leben Peter Martyrs und Beza's zu schreiben. Dieser Muth ward mir gestärkt, als Luden in der Jenaer Literaturzeitung und Planck in den Göttinger Anzeigen meine Probearbeit, die um Ostern 1807 unter dem Titel „Abälard und Dulcin" erschienen war, auf eine für mich sehr schmeichelhafte Art anzeigten. Ich kannte keinen der beiden Recensenten und erfuhr erst 1814 in Frankfurt, als mich Luden dort besuchte, von ihm selbst, daß er der gewesen, der mir Muth gemacht hätte. Ich arbeitete das ganze Jahr 1808 an dem Leben Beza's und Peter Martyrs, einem starken Bande in Octav, den Mohr in Heidelberg zu verlegen übernahm.

Ehe dieses Buch erschien, ward ich dringend aufgefordert in mein Vaterland zurückzukehren, das durch den tilsiter Frieden dem Königreiche Holland einverleibt war. Der vortreffliche Tiarks, mein ehemaliger Conrector, der bis dahin Mathematik, alte und auch neuere Sprachen, Realien in den beiden obern Classen gemeinschaftlich mit dem Rector gelehrt hatte, litt an einer Geisteszerrüttung. Es war damals Niemand in dem Ländchen zu finden, der die Conrectorstelle ganz ausfüllen konnte; nur ich allein hatte dieselben Studien mit Tiarks getrieben, mein Rector bat mich zurückzukommen und gab mir die Versicherung, daß ich, wenn sich nach einem halben Jahre zeige, daß keine Genesung zu hoffen sei, die Conrectorstelle erhalten würde. Ich ging um Ostern 1808

Digitized by Google

zurück und übernahm für die Besoldung der ebenfalls vacanten dritten Stelle, die keine dreihundert Thaler betrug, die ungeheure Last der zweiten. Erst nach einem Jahr erhielt ich die Conrectorbesoldung, nicht aber die Stelle definitiv; die Freundschaft des edeln Hollmann, der der Schule vorstand, seine von aller Eifersucht freie Seele, die mich in seiner wie in meiner Classe schalten ließ, unser vereinigter Eifer, unsere ununterbrochene Harmonie tröstete mich, wenn mich die Arbeit der Schule und der Privatstunden niederdrückte, und mein Studium außer am Sonntage und in den Ferien stockte. Von vier Uhr Morgens bis zehn Uhr Abends war ich thätig und selbst mein gewöhnliches Spazirengehen stellte ich ein. Sechs Stunden war ich am Gymnasium, führte Buttmanns Grammatik ein und lehrte die bisher versäumte griechische Grammatik nach der strengsten Manier, erklärte den Homer, Xenophon lateinisch, andere Autoren deutsch. Um den Homer erklären zu können, machte ich mir ein Heft, wobei ich den Clarke-Ernesti'schen Homer zu Grunde legte, für den Text die Varianten und Bemerkungen der größern Heyne'schen Ausgabe benutzte, und mich selbst und die Schüler dadurch übte, daß ich sie die Gründe finden ließ, warum Wolf unter den Varianten des Heyne'schen Wustes sich für diese oder jene Lese- oder Schreibart bestimmt habe. Außer den täglichen sechs öffentlichen Stunden und den zwei wöchentlichen lateinischen und einem griechischen Exercitium, das ich zu Hause corrigirte, gab ich noch täglich drei Privatstunden in den neuern und ältern Sprachen. Auch für diese Stunden hatte ich Exercitia zu corrigiren, doch war glücklicherweise die Zahl der Schüler nur klein, weil der Contrebande-Handel an unsern Küsten, der, was an den Sitten zu verderben war, vollends verdarb, alles in den Handelstand zog, wo man damals um desto reicher ward, je weniger Gewissen man hatte. Auch Mathematik und die mathematischen Wissenschaften lehrte ich, weil es sein mußte; ich fühlte aber selbst,



Digitized by Google

daß ich ein höchst elender Lehrer darin sei, weil es ganz etwas anders ist, eine Sache für sich zu verstehen, sie einem einzelnen Schüler mit dem Buche neben sich erklären, oder dieselbe Wissenschaft öffentlich vortragen. Das Provisorium, das die Holländer bestehen ließen, drückte mich, die Besoldungen wurden nicht ausbezahlt, ich lebte von meinem Nebenverdienst und sparte auf diese Weise Geld, was ich sonst nicht würde gethan haben, da das Geld mir immer nur zum unmittelbaren Gebrauch Werth zu haben schien. So höflich mir die holländische Regierung begegnete, so ward ich doch unmuthig, ich schrieb darüber an den Baron Meerem von Dalem, der damals dem ganzen Erziehungswesen vorstand, schickte ihm auch mein eben erschienenes Buch, das Leben Beza's und Peter Marthrs. Nicht lange hernach kam der Generalinspector der holländischen Schulen van Ende zu uns: er konnte zwar das Provisorium nicht aufheben, bewirkte aber, daß ich die Conrectorbesoldung mit allen persönlichen Zulagen, die dem würdigen Tiarks in den vielen Jahren, um ihn festzuhalten, außerordentlich angewiesen waren, ausgezahlt erhielt.

Diese Besoldung von siebenhundert Thalern und freier Wohnung war bei uns sehr bedeutend. Klima und Lebensart misfielen mir aber, meine Studien stockten, die Last drückte mich auf die Dauer, meine Lage ward ungewisser, wenn das Gewitter, das sich über Holland zusammenzog, wie es gleich nach meiner Entfernung geschah, wirklich ausbrach, ich faßte den Entschluß, mich noch einmal in die Welt zu stürzen. Ich konnte dies jetzt eher als vorher, da ich gegen Mangel völlig gesichert war und Ueberfluß nicht wünschte. Zufällig traf mein Entschluß mit dem Bedürfniß meines edeln Freundes in Frankfurt zusammen. Zwei Jahre Erfahrung und Ueberlegung hatten zwischen uns beiden alles weggeräumt, was uns früher, wenigstens in den letzten Zeiten von einander entfernt hatte, und da von keiner Hofmeisterei mehr die Rede sein konnte,

Digitized by Google

durfte er hoffen, daß, wenn ich in ſeinem Hauſe lebte, ſein jüngerer Sohn, der am Gymnaſium war, und ſeine jüngere Tochter bei mir die Stütze fänden, die er, in Handels- und Staatsgeſchäften verwickelt, ihnen nicht bieten konnte. Er bot mir ſein Haus an, ohne mir die geringſte Verbindlichkeit aufzulegen, und da ich ihn kannte, bedachte ich mich nicht das Anerbieten anzunehmen. Zum Erſtaunen meiner Landsleute legte ich meine Stelle nieder, ohne eine andere zu haben oder zu wiſſen, und fuhr 1810 am erſten Januar mit Extrapoſt nach Frankfurt zurück, um auf der Reiſe allein zu ſein und auf eine neue Schrift unterwegs denken zu können. Um nicht ganz ohne Beruf zu erſcheinen und nicht der Verachtung, welche man gewöhnlich dem Brotloſen beweiſt, ausgeſetzt zu ſein, ließ ich mich kurz vor meiner Durchreiſe durch Gießen zum Doctor der Philoſophie auf dieſer Univerſität creiren, bebte aber doch ein wenig bei dem Gedanken meiner Abenteuerlichkeit in jenen Zeiten, wo alles Deutſche unſicher ward. Unterwegs kitzelte es mich doch, daß man hier und da von meinem Abälard und Dulcin und dem Leben Beza's Notiz nahm und mir Zufriedenheit bezeigte. Der gute Planck, der einzige unter allen Gelehrten, der nebſt Wachler je meine Bücher auch öffentlich angezeigt hat (wenn ich Ludens Anzeige des Dulcin ausnehme), hatte durch ſeine Recenſion nicht wenig dazu beigetragen. Ich glaube auch allerdings behaupten zu dürfen, daß das Leben Beza's und Peter Martyrs ein ganz anderes Buch iſt, als Dulcin und Abälard, das ſchnell entſtanden und ſchnell und unvollkommen ausgegeben war. Ich dachte während der langen, einſamen und unangenehmen Reiſe zur Winterzeit auf eine neue Arbeit, ich ſuchte eine, bei der ich Kenntniß der griechiſchen und lateiniſchen Sprache und der hiſtoriſchen Quellen beweiſen könne, die mit der Kirchengeſchichte und der politiſchen Geſchichte, zwiſchen denen ich mich immer noch nicht entſcheiden konnte, zuſammenhinge. Es war nicht auf literariſchen Ruhm, es war auf eine beſcheidene



Digitized by Google

Anstellung im innern Deutschland abgesehen. Die Geschichte der bilderstürmenden Kaiser von Constantinopel schien mir für meine Absicht endlich die passendste: so entstand das Buch, an dem ich zwei Jahre, 1810 und 1811, arbeitete, nachdem ich eine Probe meiner Arbeit in den Studien von Daub und Creuzer vorausgeschickt hatte.

Meiner Verlegenheit über mein Austreten aus einem angesehenen und einträglichen Amte, ohne alle Aussicht auf öffentliche Wirksamkeit, ward gleich damals auf eine recht sonderbare Art abgeholfen. Der jetzige Professor Ritter in Berlin hatte im Jahre 1809 am frankfurter Gymnasium gegen eine geringe Besoldung einige Stunden gegeben, er mußte dies Geschäft aus vielerlei Gründen, besonders aber, weil er seine Stunden in den untern Classen übernommen hatte, wieder aufgeben, der Director Matthiä kam daher denselben Abend, als ich in Frankfurt eintraf, zu mir, um mir dies Geschäft anzubieten. Ich erklärte ihm, die Besoldung sei mir gleichgültig, Titel verlangte ich auch nicht, nur förmliche Anstellung und Stunden in den obern Classen. Dies ward ohne Schwierigkeit erhalten, ich gab für sechshundert Gulden wöchentlich zwölf Stunden an den drei oberen Classen als Collaborator, und schrieb meine Geschichte der bilderstürmenden Kaiser, die 1812 bei Varrentrapp erschien. Ich lebte damals bei meinem alten würdigen Freunde, theils auf seinem Landgut, theils in der Stadt, und leitete gelegentlich die Erziehung und den Unterricht seiner beiden jüngern Töchter. Hauptsache war mir, bei der ältern, einem Mädchen von unvergleichlichen Anlagen für das Leben, den Eindruck der strengen wissenschaftlichen Erziehung, die für sie gar nicht gepaßt hatte, zu verwischen, und nichts freute mich mehr, als daß mir dies endlich gelang, und wir uns, nachdem wir uns lange verloren hatten, völlig wieder bei einander fanden. In dieser Zeit luden mich der Geh. Hofrath Eichstädt in Jena und der damalige Professor Wilken

Digitized by Google

in Heidelberg ein, Arbeiten für die Jenaer Literaturzeitung und für die Heidelberger Jahrbücher zu liefern. Ich habe ſehr wenige Recenſionen eingeſchickt; wenn ich aber eine ausarbeitete, ſo geſchah dies mit großem Fleiß. Unter meine beſten Arbeiten dieſer Art in jener Zeit rechne ich eine Recenſion von Neanders Julian, und vom zweiten oder dritten Theil des Handbuchs der Kirchengeſchichte von Schmidt in Gießen in den Jenaer, und die Recenſion von Krugs byzantiniſcher Chronologie und von Grimms Correſpondance in den Heidelberger Blättern. Bei der letzten kam mir meine innige Bekanntſchaft mit den Cirkeln Holbachs, der Deffant, der l'Eſpinaſſe, mein Studium Rouſſeau's (deſſen Heloiſe ich einmal zur Uebung auszugsweiſe überſetzte, und deſſen Confeſſions ich ebenfalls für mich auszog) und aller kleinen und großen Scribenten der leichten Nation ſehr zu Statten. Ich erwähne dies, weil ich die kleine Eitelkeit nicht verbergen will, die ich darüber empfand, daß ein Franzoſe, Villers, wie er die Correſpondance in den Göttinger gelehrten Anzeigen recenſirte, ſich auf meine Anzeige in den Heidelberger Jahrbüchern berief. Freilich wußte er nicht, daß ſie von mir war. Ich hatte einen guten Beruf dazu, ich hatte während der Emigration, beſonders in Hamburg, viele der Perſonen jener Geſellſchaften der ſchönen Zeit geſprochen, hatte alle Memoiren geleſen, hatte Voltaire's ungeheure Briefſammlung zweimal durchlaufen, und auch das Unbedeutendſte wenigſtens angeſehen. Meine Hauptarbeit war das Studium der byzantiniſchen Schriftſteller und der ſämmtlichen Annaliſten des Mittelalters, weniger meiner bilderſtürmenden Kaiſer wegen, als weil dies der einzige Theil der Literatur war, den ich bis dahin noch wenig ſtudirt hatte.

In das Jahr 1810 fallen übrigens zwei für meine ganze Bildung und für meine völlige moraliſche Geneſung (von innern Uebeln, denn äußere Sünden habe ich aus Klugheit nie begangen, ſo oft mir auch die Luſt ankam) höchſt wichtige Ereigniſſe, die ich

Digitized by Google

hier auch nicht einmal anzudeuten für gut finde. Es ward mir eine neue Seite des menschlichen Lebens gezeigt, ich hörte auf an allem wahrhaft Menschlichen zu zweifeln, ich machte innere Erfahrungen. Der Adel der menschlichen Seele, an den ich nicht mehr geglaubt hatte und den ich nur in der Dichtung zu finden meinte, zeigte sich mir im äußern Verkehr. Die idealischen Träume meiner Jugend von Freundschaft und wahrem Leben schienen mir kein eitler Wahn mehr, und ich gewann neuen Muth für den Kampf mit der Gemeinheit. Mein Herz ward zerrissen und geheilt, und wenn ich unter einer kleinen Zahl schöner Seelen als Mann und als Tröster stand, so ward ich am mehrsten getröstet und mit der Menschheit, an der ich längst verzweifelt hatte, völlig ausgesöhnt. Daß dies kein Traum war, hatte mich lange Erfahrung gelehrt, und das Wort von Glauben, das mehrentheils nur ein Mittel schien und scheint, womit der Starke oder Schlaue den Schwachen und Einfältigen täuscht, erschien mir seitdem als ein Trost der Seelen, denen das Wissen aus Gnaden von Gott versagt ward. Ich blickte tief in das menschliche Herz, weil ich Herzen fand wo eine Tiefe war, ich sah neben einander im Leben und in der Handlung das gemeiniglich für edel und gut Geltende und das Idealische, ich sah gewöhnliche Tugend und die Sentimentalität der Welt neben wahrem Seelenadel und echtem Gefühl. Ich ward eingeweiht in Geheimnisse schöner Seelen, die der Haufen auch nicht einmal ahnet, und lernte mich meiner selbst schämen. Daß dies alles sich durchaus auf keine Liebelei bezieht, finde ich darum nöthig zu bemerken, damit Leser, die das Vorhergehende nicht verstehen, es doch nicht gar zu lächerlich finden; denn Liebe im gemeinen Sinne ist mir ohne Heirath immer lächerlich und erbärmlich vorgekommen.

Der Fürst Primas Karl von Dalberg, der damals Herr von Frankfurt war, durch den Stadtschultheiß von Günderode bewogen, gab mir auf meine Bitte die Schlüssel der Stadtbibliothek ohne alle

Digitized by Google

weitere Verpflichtung, damit ich in meinen Arbeiten durch die Träg-
heit des damaligen Stadtbibliothekars nicht gehindert würde. Ich
bemerke dies, weil es zum Charakter des edeln Dalberg gehörte,
daß er die Wiſſenſchaft auf jede Weiſe zu fördern ſuchte, wobei er
nur gar zu oft auf Unwürdige und Undankbare ſtieß. Er verwech-
ſelte zu oft den glänzenden Schein mit dem innern Werth. Auch
meine byzantiniſche Geſchichte, wie ſie 1812 gedruckt war, ſchickte
ich ihm zu. Er antwortete eigenhändig in Ausdrücken, welche
Jemand, der weniger als ich gewußt hätte, was er von ſich ſelbſt
zu halten habe, völlig irre gemacht hätten, da der Brief von einem
damals ſehr anſehnlichen Fürſten kam, der noch dazu ein Gelehrter
war. Er ſtellte mich neben Leute, mit denen ich mich nie verglichen
hatte und auch noch heute nicht zu vergleichen Willens bin. Ich
war indeſſen klug genug, den Brief für nicht mehr zu nehmen, als
für das was ſolche Briefe immer ſein ſollen, ließ ihn nicht drucken,
obgleich er für den Druck geſchrieben ſchien. Ich zeigte ihn ſogar
Niemanden unter meinen Freunden als einigen Kaufleuten, welche
ſich um die bilderſtürmenden Kaiſer herzlich wenig bekümmerten, die
Bedeutung der Phraſen theils gar nicht kannten, theils wenig
Werth darauf legten, weil kein baarer Vortheil dabei herauskam.
Indeſſen diente es mir doch in demſelben Jahre noch zum reellen
Vortheil, daß ich dem edlen Fürſten bekannt geworden war. Er
traf eine neue Einrichtung der Verwaltung ſeines Großherzog-
thums, ſchaffte den frankfurter Senat ab, führte das franzöſiſche
Präfectur- und Municipalweſen ein, und änderte auch das ganze
Unterrichtsweſen. Eine getrennte Univerſität ſollte an drei Orten
ſein, nämlich an jedem Orte eine Brotwiſſenſchaft und neben ihr
eine philoſophiſche Facultät unter dem Namen eines Lyceums. Die
theologiſche Facultät kam nach Aſchaffenburg, die juriſtiſche nach
Wetzlar, die mediciniſche nach Frankfurt; in jeder dieſer Städte
ward neben dem Gymnaſium, das ſeine vorige Beſtimmung be-

Digitized by Google

hielt, ein Lyceum für das philoſophiſche Studium eingerichtet. An der Spitze des Ganzen ſtand der ehemalige Leibarzt des Kurfürſten von Mainz, der Staatsrath Pauli, ein ungemein wohlwollender und fein gebildeter Mann, der den beſten Willen hatte, dem aber in Frankfurt lauter Verdruß gemacht und jeder Schritt erſchwert wurde. Die Herren der Reichsſtadt konnten ſich natürlich nicht überzeugen, daß ſie nicht alles aufs beſte machten, und daß nicht die Fremden (ſo nennt man dort auch alle Deutſche, die eine halbe Stunde von der Stadt geboren ſind) nur Unheil brächten. Ein Profeſſor der Philoſophie, der Mathematik und Naturwiſſenſchaften, der deutſchen Sprache, zwei Profeſſoren der alten Literatur, einer der Geſchichte und Geſchichte der Philoſophie ſollten an dieſem Lyceum lehren. Die letztgenannte Stelle ward mir zu Theil. Hätte man ſtatt ſieben Profeſſoren — denn es war außer den Genannten noch Einer, ich weiß nicht mehr für welches Fach, angeſtellt — drei tüchtige Männer genommen, dieſe ganz allein für das Lyceum beſtimmt, alſo vom Gymnaſium entfernt, da hätte aus dem Lyceum für Frankfurt, wo höhere Bildung, nicht Gelehrſamkeit, das Leben, nicht die Schule der Hauptgeſichtspunct der Erziehung ſein ſollte, etwas ſehr Bedeutendes werden können. Bei der Zerſplitterung konnten und wollten die Angeſtellten wenig leiſten. Wenn ich nicht irre, ſo gab der Profeſſor der Philoſophie, den ich übrigens mich nicht erinnere je anders als einige Mal bei Examen und bei der quasi Facultätsverſammlung geſehen zu haben, noch in einer Judenſchule in irgend einer Ecke der Stadt Elementarunterricht. Mir half indeſſen der edelgeſinnte Pauli, der ſich meiner ſehr annahm, durch die Profeſſur der Geſchichte und Geſchichte der Philoſophie, die ich am Lyceum erhielt, aus einer wahren Verlegenheit: nicht des erhöhten Gehalts wegen, obgleich ich damals ſechzehnhundert Gulden erhielt, ſondern ſchon durch den bloßen Schein eines andern Amts. Ich hatte nie daran gedacht

Digitized by Google

etwas anders zu ſcheinen als ich war; alle meine Freunde, namentlich die Angeſehenſten unter ihnen, bekümmerten ſich ſpäterhin nie darum, was ich ſei oder wie ich heiße, ja die Damen haben nie eine Vorſtellung von dem Lyceum bekommen, oder ſich klar gemacht, daß es ein Unterſchied ſei, ob man hier oder dort lehre, ich hatte es aber auch mit dem Troß zu thun, und dieſer fragt immer am erſten nach dem Erbärmlichſten und durchaus Zufälligen. Ich hätte indeſſen zu derſelben Zeit auch nach Heidelberg kommen können, wo mir, gerade als ich eben die Beſtallung für das Lyceum erhalten hatte, die Profeſſur der Kirchengeſchichte nach Neanders Abgang angetragen ward. Ich lehnte den letzten Antrag ab, weil ich ſehr gern und auch angenehm in Frankfurt lebte und Pflichten der Freundſchaft hatte, die mir theuer waren. Auch der angebotene Gehalt war mir zu gering, und das elende Weſen kleiner Univerſitäten kannte ich aus Wilkens Berichten. Meine Freunde redeten von höherem Beruf und misbilligten meinen Entſchluß; da ich aber alle Jahre zweimal nach Heidelberg reiſete, das Studenten- und Profeſſorenweſen ſehr gut kannte, ſo lachte ich ihrer. Ich hatte ſchon früher meine Hefte über die ganze Geſchichte angefangen, die ich nachher bei jedem Curſus, wenn ich eine neue bedeutende Quelle geleſen hatte, umgearbeitet habe, ich machte mir für den neuen Vortrag der philoſophiſchen Geſchichte und der Geſchichte der Philoſophie am Lyceum neue Hefte aus den Quellen.

Wenn die Einrichtung des Lyceums Beſtand gehabt hätte, ſo würde ich ſehr gute Hiſtoriker haben bilden können. Ich lehrte in den drei obern Claſſen des Gymnaſiums, in jeder Claſſe wöchentlich vier Stunden, ältere, mittlere und neuere Geſchichte, d. h. bloße Thatſachen; ich legte die chronologiſchen und geographiſchen Grundlagen zur Geſchichte. Hier konnte ich alſo durch Fragen und Wiederholen alles einſchärfen, das Gedächtniß ſtärken und die realen Kenntniſſe beibringen, ohne welche alles Philoſophiren über

Digitized by Google

Geschichte ein leeres Geschwätz bleibt. Da ich den ersten Cursus am Lyceum und Gymnasium zugleich anfing, also erst nach drei Jahren die von mir gebildeten Schüler zu erwarten hatte, so war für den Anfang des edeln Dalberg und des einsichtsvollen Pauli Vorschrift, über Geschichte, deren Kenntniß ich nicht voraussetzen durfte, zu philosophiren, eine schwierige, wenn nicht unmögliche Aufgabe. Ich suchte mir zu helfen. Ich kam auf den Gedanken, einen Entwurf der Thatsachen der ganzen Geschichte in drei kleinen Bändchen ohne alles Raisonnement, ohne Abtheilung, ohne willkürliche oder zufällige Anordnung, blos dem Faden der Zeit nach, aber in ihrer innern Verbindung drucken zu lassen. Ich wollte dabei die Hauptquellen andeuten, nicht durch unter den Seiten stehende Büchertitel, sondern durch den Vortrag selbst und durch Anführung der classischen und charakteristischen Stellen, die nur der Kenner anzugeben im Stande ist. Dies Buch sollte blos zum Nachlesen für meine Lyceisten sein, denen ich hernach vom Katheder darüber philosophiren wollte. Materialien hatte ich überflüssig genug in meinen Heften und meinem starken Gedächtniß. Auf diese Weise entstand der erste Entwurf meiner Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung.

Was mich selbst angeht, so bewies mir der wiedererrichtete Staat Frankfurt dieselbe Gewogenheit, die mir vorher der Fürst Primas bewiesen hatte. Das Lyceum, auf die Stempeltaxe gegründet, ging mit dieser ein, der Rath gab mir aber, mit Einwilligung der Bürgerschaft, die Stelle und Besoldung eines Stadtbibliothekars, welche eigentlich nach dem Gesetz nur ein frankfurter Doctor der Rechte erhalten sollte, und welche damals im Grunde eine Sinecur war, bei der man die Disposition des Fonds und die Benutzung der Bibliothek in den Kauf hatte. Der Stadtschultheiß von Günderode, der an der Spitze der drei Büchercommissarien des Raths stand, hatte die ganze Anschaffung mir allein überlassen,

Digitized by Google

wodurch ich Gelegenheit hatte, manche fehlende bedeutende Werke der gelehrten Literatur anzuſchaffen. Ich nenne nur die pariſer Ausgabe der Byzantiner, die Scriptores rerum Francicarum, das große Werk über Aegypten, die Kehler Ausgabe der Werke Voltaire's. Die aus dem Senat und der Bürgerſchaft gemiſchte Commiſſion, welche bei der neuen Gründung des frankfurter Staats die Beſoldungen beſtimmte, ließ mir ſogar für den hiſtoriſchen Unterricht am Gymnaſium, den ich beibehielt, die ganze Beſoldung, deren ich am Lyceum genoſſen hatte. Ich hatte dieſe Beſoldung ſchon das erſte Mal ausgezahlt erhalten, als ein Senator, der wahrſcheinlich dachte, ich würde zu reich, wenn ich die Bibliothekarbeſoldung und die Profeſſorbeſoldung zuſammen hätte, mir das Geld wieder aus den Händen nahm. Wie er das anfing, das weiß ich noch heute nicht. Man ſagte mir, ich könnte klagen und würde den Proceß gewinnen; ich bin aber der Meinung, daß es immer ſchlimm mit der Obrigkeit proceſſiren iſt, und ließ lieber die vierhundert Gulden jährlich fahren. Wie richtig ich das berechnet hatte, ſah ich daraus, daß ich nach der Beſtimmung der Beſoldungscommiſſion ſechszehn Stunden hätte geben ſollen, jetzt aber mit meinem Senator einig ward, daß, wo kein Geld gegeben werde, auch kein Dienſt zu leiſten ſei. Er ließ die Stunden vermindern und ich entbehrte das Geld, ſo waren wir beide zufrieden. Zwölf Stunden hiſtoriſcher Unterricht an den drei obern Claſſen des Gymnaſiums und mein Bibliothekariat, das wegen des nicht heizbaren Locals durchaus keinen Zeitaufwand forderte, ließen mir Muße genug zu den Studien. Die Unterhandlungen, deren Mittelpunct Frankfurt war, die Männer, die man kennen zu lernen Gelegenheit hatte, machten den Aufenthalt in der freundlichſten der Städte gerade damals ſehr angenehm. Der Bundestag wurde errichtet, die frankfurter Conſtitution eingerichtet. Ich ſah und hörte vieles das mir wichtiger war als hundert Folianten. Ich werde die Männer

Digitized by Google

nicht nennen, durch welche und von welchen ich lernte, ich weiß nicht, ob es ihnen nicht vielleicht unangenehm sein könnte, noch viel weniger will ich andeuten, was und wie ich lernte, nur Eins glaube ich ohne Bedenken sagen zu können. Zwei meiner vertrautesten Freunde von gerade entgegengesetzten Ansichten waren Mitglieder der Commission, die den ersten, nachher verworfenen Entwurf der Verfassung machte, zwei andere Mitglieder der Commission, welche die jetzt geltende Verfassung aufsetzten. Sie theilten mir jedes Mal ihre Ansicht oder vielmehr ihre Vorurtheile mit, und ich erkannte recht deutlich, daß Plato mit Recht verlangt, die ersten Bürger eines vernünftig eingerichteten Staats sollen unter der Erde geboren und erzogen sein. Die Art, wie die jetzige Verfassung zu Stande kam, flößte mir eine völlige Abneigung gegen alles politische Treiben und Schwatzen der Zeit ein, der es überall an Charakter fehlt, wo Eitelkeit und Privatnutzen vor Aller Augen sind. Man schämte sich nicht seinen Absichten und sogar dem Privatvortheil seiner Freunde zu Gefallen ganze Institute einzurichten oder aufzuopfern.

In dieser Zeit unterhielt ich meine alte Freundschaft mit Daub, Creuzer, Wilken, die mich auch mit dem gelehrten und tüchtigen Wachler in Verbindung brachten; sie meinten, ich gehöre durchaus auf eine Universität; auch Eichstädt muß dieselbe Meinung gehabt haben, weil er nach Griesbachs Tode mich einlud, die Professur der Kirchengeschichte in Jena zu suchen. Ich habe nie etwas suchen, nie um etwas bitten oder mich bewerben können, ich habe es nicht einmal gewollt; ich war daher ganz unschuldig daran, wenn mich nach Wachlers Abgange die Universität Marburg zur Professur der Geschichte an seiner Stelle dem Kurfürsten vorschlug. Wahrscheinlich hatte Wachler oder auch Creuzer, der Freunde in Marburg hatte, dies bewirkt. Von Cassel aus ward mir die Stelle mit siebenhundert Thaler Besoldung angeboten, ich verlangte etwas mehr,

Digitized by Google

ward aber gleich am Tage der Abſendung meines Briefs von einem meiner Freunde über dieſe Trödelei ſo ausgeſcholten, daß ich am folgenden Tage dem Canzler Robert nach Caſſel ſchrieb, ich wollte annehmen. Der Kurfürſt hatte indeß dies gar nicht abgewartet, er hatte alsbald, wie der erſte Brief angekommen, dem jetzigen Archivdirector Rommel die Stelle gegeben. Ich tröſtete mich leicht, da ich ſelbſt gar keine Luſt an eine Univerſität zu gehen hatte. Meine jungen Freunde in Frankfurt trieben mich am mehrſten, ſie bewieſen mir, daß das Kaufmanns- und Geldweſen und das Brüllen des frankfurter Reichthums noch ärger ſei, als der Handwerksgeiſt und Neid der Gelehrten und das Heulen ihres literariſchen Stolzes. In dieſen Jahren 1815, 16, 17 erneute ich alle meine Studien und wandte meine ganze Muße, wandte den Tag und damals ſogar einen Theil der Nacht auf meine Arbeiten oder auf das Durchleſen der Quellen, und dachte an keine Univerſität mehr. Unvermuthet ward Wilken von Heidelberg weggerufen, Wilken ſelbſt, beſonders aber Creuzer und Daub, wünſchten mich an ſeiner Stelle, und ich erhielt im Juni 1817 den Ruf, dem ich im September folgte. Wilken hatte mir manches vorausgeſagt, was ich hernach völlig beſtätigt fand. Er hinterließ mir eine Bibliothekdirection mit fünftauſend Gulden Schulden und fünfzehnhundert Gulden fixe Einnahme, ohne alles Perſonal als einen einzigen Secretair, der nur zwei Stunden daſein konnte und ſollte und während der Zeit blos mit Ausgeben der Bücher zu thun hatte. Ich wollte Anfangs ſelbſt arbeiten; als ich aber merkte, daß man das hernach als Pflicht fordern würde, hielt ich mich ſtreng an die Beſtimmungen meiner Inſtruction. Ich that indeſſen, ohne zu prahlen, ohne davon zu reden, im Stillen was ich konnte, ward aber dabei ſo lange chicanirt und mit Verdruß aller Art überhäuft, daß ich die ganze läſtige Sache aufgab, was ich eigentlich ſchon nach dem erſten Jahre hätte thun ſollen.

Digitized by Google

Als öffentlicher Lehrer glaubte ich die Verpflichtung zu haben, die neueste Geschichte zu lehren, zu deren Kenntniß ich viele eigne Beobachtungen, viele mündlich erhaltene Winke aus Basel, Hamburg und Frankfurt mitbrachte. An den beiden ersten Orten lernte ich die alte Zeit kennen und sprach viele Emigranten aller Art und Zungen; am letztern die Bonaparte'sche Zeit durch tägliche Erfahrung und von den unaufhörlich durchziehenden Franzosen und Deutschen, die Bonaparte bewunderten oder haßten. Zum Lehren war das genug, ich wollte aber auch einen Entwurf der Vorlesungen schreiben; dazu mußte ich noch eine andre Art Gesellschaft, als bisher, gesehen, eine andere Classe von Menschen kennen gelernt haben. Ich glaubte auch das Gespräch des Tags und den Geist der Zeit an dem Orte studiren zu müssen, wo sich in einer und derselben Gesellschaft die aus den verschiedensten Männern und Nationen aus den verschiedensten Theilen der Welt vereinigen. Der Plan nach Paris zu gehen war daher bei mir Jahre vorher gefaßt, ehe ich ihn ausführte. Ich war in einem Alter, wo man sich hüten muß Augenblicke des fliehenden, schon halb erlöschenden Lebens zu verlieren, ich wollte mich daher lange und sorgfältig vorbereiten, um den möglichst größten Nutzen von meinem Aufenthalt in Paris ziehen zu können. Zu dieser Vorbereitung rechne ich ganz besonders die Ausarbeitung der Schrift über Vincent von Beauvais, oder vielmehr über die theologische und moralische Bildung und das Verhältniß derselben zum Leben in Ludwigs IX. Zeiten. Das Büchlein des guten Mannes war eigentlich nur Beilage zu den drei Abhandlungen, welche den ganzen einen Theil des bei Wilmans in Frankfurt 1819 in zwei Bändchen erschienenen Handbuchs für königliche Prinzen und ihre Erzieher füllen. Es war mir darum zu thun, die bessere Seite des religiösen Lebens im Mittelalter zu fassen und anschaulich zu machen, und zugleich die eigentliche Blüthezeit der nationalen Lite-

Digitized by Google

ratur der Franzosen, ehe sie auf eine gewisse Art der lateinischen oder vielmehr römischen und rhetorischen Bildung gepfropft ward, jedem gebildeten und religiösen Gemüth anschaulich zu machen. Diese Vorarbeit ward schnell beendigt; die Ausarbeitung eines neuen Theils meiner Weltgeschichte beschäftigte mich dagegen über zwei Jahre. Ich wollte mit diesem erst fertig sein, ich wollte erst alles was ich aus gedruckten Quellen ziehen konnte, in die Noten gebracht haben, ich wollte gleich wissen können, wo ich aus den Handschriften wirklich Neues ziehen würde. Damit war ich im Jahre 1822 fertig und hoffte auf Unterstützung und Empfehlung, um für die neuere Geschichte durch mein äußeres Auftreten und durch Connexionen leisten zu können, was mein Fleiß für die mittlere Geschichte thun sollte, und, wie die pariser Herren mir bezeugten, auch geleistet hat. Daran war aber nicht zu denken. Ich selbst trug die Kosten ganz allein, und mein Buchhändler, d. h. der Verleger der mittlern Geschichte, gab seinen Beitrag. Mein Brief an den Minister des Innern und des Unterrichts, der sonst ein sehr artiger Mann ist, worin ich ihn um Empfehlungen ersuchte, muß verloren gegangen sein, weil ich in andern Angelegenheiten immer Antwort von ihm erhalten habe, diesmal aber nicht. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der mir auch in andern Dingen gefällig gewesen ist, gab mir einen Brief; aber er muß meine Absicht nicht recht verstanden haben, da mir der Gesandte blos von Schutz sprach, dessen ich nicht bedurfte, weil ich die allerunverdächtigste Person von der Welt war. Wilhelm von Humboldt empfahl mich seinem Bruder Alexander. Ein fremder Minister, den meine Freunde darum ersuchten, gab mir eine Empfehlung an einen französischen Minister, sie hat mir aber nichts genützt. Auch meine Bekanntschaft mit Cousin, der damals in Paris durch seine Vorträge großes Aufsehen machte, dem ich in Deutschland, wo er neulich durch sein Abenteuer berühmt geworden, sehr nützlich gewesen und

Digitized by Google

ihn besonders Hegel, den er studiren wollte, zugeführt hatte, half mir durchaus nichts. Die einzigen Empfehlungen die mir genützt haben, war Görres' Empfehlung an seine Verwandte für den Umgang, und eine von den Herren Fontaine und Artaria an die Gebrüder De Bure für das Literarische.

Ich muß indessen den Franzosen alle Ehre widerfahren lassen. Wäre ich auf die Weise in eine unserer Hauptstädte gekommen, nicht von meiner Regierung empfohlen, nicht mit Geld unterstützt, um ein äußerliches Ansehen annehmen zu können, unbekannt und unberühmt (was ich geschrieben hatte, war gar nicht für den Ruhm geschrieben), alle Thüren wären mir verschlossen gewesen und ich hätte meinen Umgang in den Wirthshäusern suchen müssen. Ganz anders in Paris. In den ersten zwei Monaten war es schwer durchzudringen, doch waren mir alle literarische Institute stets offen und zugänglich, und alle Vorsteher ohne Ausnahme, als sie sahen, daß es nur der Wissenschaft und der Sache gelte, thaten mehr für mich und meine Studien, als ich je hätte bitten mögen oder in Deutschland erhalten hätte. Als ich die ersten Bekanntschaften gemacht hatte, fand ich auch ohne alle Schwierigkeit den Zugang zu allen den Kreisen, die ich kennen zu lernen suchte. Der königl. preußische Legationsrath Oelsner war mir dabei vom größten Nutzen, und wäre mir gern noch nützlicher geworden, wenn ich meine Bekanntschaften über einen gewissen Kreis hinaus hätte ausdehnen wollen. Das durfte ich aber freilich nicht, da ich die Zeit von 10 U. M. bis 2 U. N. regelmäßig auf den Bibliotheken und mit Forschung für die Geschichte des Mittelalters zubrachte; ich hatte daher die übrige Zeit für die Erkundigungen nach den Geschichten der Revolution und für Unterredungen mit tonangebenden Männern über die Politik des Tags sehr nöthig. Je länger ich blieb, desto mehr fand ich alle Thüren offen, und werde mich besonders der Freundschaft Guizots, des Appellationsraths von Montmerqué, eines

Digitized by Google

strengen Royalisten und sehr eifrigen Katholiken, und des alten Grégoire stets mit Dankbarkeit erinnern, da ich ihnen gar nicht empfohlen und auch nicht einmal als Schriftsteller im geringsten bekannt war. Hase, jetzt Mitglied des Instituts, darf ich nicht besonders erwähnen, da er mit bewundernswürdiger Geduld jedem deutschen Gelehrten auf gleiche Weise nützlich ist. Er hatte mich schon dadurch früher erfreut, daß er in der Vorrede zu der Ausgabe des Leo Diakonus meiner Geschichte der bilderstürmenden Kaiser erwähnt hatte. Diese Erwähnung eines so ungemein gelehrten Mannes und Plancks Recension meines Buches haben mich über das Stillschweigen der Schwätzer getröstet, die nur Bücher zum Durchblättern und Citiren suchen, weil sie alle Ideen in ihrem breiten und kothigen Wortstrom allein herzuschwemmen glauben. Ich wollte übrigens aus meinem Abriß der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, wie ich den Entwurf meiner Vorlesungen dem Buchhändler zu Gefallen betitelt habe, keine zwei mäßigen Bändchen machen, sondern nur auf etwa funfzehn Bogen die Idee, welche mich leiten würde, leise andeuten und hie und da auf Thatsachen stützen. Die Erweiterung des Plans hatte eine ganz zufällige Veranlassung. Ich war wie schon erwähnt an Alexander von Humboldt empfohlen worden, und zeigte diesem die ersten Bogen meines Entwurfs, um seine Gedanken über die Idee des Ganzen zu hören. Alexander von Humboldt schrieb mir ein Billet, worin er sich über meinen Plan so ausdrückte, daß ich mich schämte, und seinen Erwartungen von meiner Arbeit wenigstens durch Fleiß glaubte entsprechen zu müssen. Ich hatte von meinem Naturstudium her solche Achtung für Humboldt, ich erkannte aus seinem Gespräche das Allgemeine seiner Kenntnisse, das Klare (was ich oft in seinen Schriften vermißt hatte), das Umfassende seines Geistes so deutlich, daß gerade sein Urtheil mich unter allem am mehrsten anspornte. Hieraus wird man sich erklären, warum dem gewöhn-



Digitized by Google

lichen Leser so manches dunkel bleibt in meinem Abriß, und warum dem, der an Breite gewöhnt ist oder Parteiwuth und Declamation sucht, das Ganze nicht gefällt.

Das Buch ist ins Französische übersetzt worden, es ist aber so durch und durch deutsch gedacht, daß es schwerlich irgend einem Franzosen gefallen kann.

## 2. Friedrich Christoph Schlosser.

Ein Nekrolog von Dr. Georg Weber.
(Unsere Zeit. Deutsche Revue der Gegenwart. Leipzig 1862.)

Am 23. September 1861 schlossen sich für immer die Augen des Mannes, der 44 Jahre lang zu den ersten Größen der heidelberger Universität zählte und dessen Haus über drei Jahrzehnde der Versammlungsort aller bedeutenden Personen gewesen war, welche in der Musenstadt am Neckar sich dauernd oder vorübergehend aufhielten. Wenngleich er schon zwei Jahre vor seinem Tode der Welt abgestorben war und sein früher so lebendiger Geist nur noch langsam und müde dahinschlich, so erregte doch die Kunde, daß „der alte Schlosser" auch zu seinen Vätern versammelt worden, in der Nähe und Ferne die tiefste Theilnahme. Denn sein Name und seine Persönlichkeit war keinem fremd geblieben, der jemals der heidelberger Hochschule angehört hat; und die stolze Gestalt mit dem imponirenden Angesicht, mit dem gebieterischen Ausdruck eines Imperators machte auf jeden Beschauenden solchen Eindruck, daß sie nie aus seinem Gedächtniß verschwand. Diese Theilnahme gab sich denn auch in mehreren Nachrufen und Nekrologen kund, welche die politischen Blätter aller Farben in rascher Folge brachten, und wenngleich das Charakterbild, das sein berühmter Schüler G. G. Gervinus bald nach dem Heimgange des Altmeisters in einem eigenen

Digitized by Google

Schriftchen der Welt mitgetheilt hat, zu einer anonymen Polemik Veranlassung gab, so ist doch das Urtheil des Publikums dadurch wenig beeinflußt worden. Sein Bild hat sich während seines langen Lebens den Zeitgenossen so bestimmt und scharf eingeprägt, daß es nicht leicht verwischt oder gelöscht werden kann. Der Verfasser der folgenden Schilderung hat nicht die Absicht, in den Streit einzutreten und die Vorzüge und Mängel des Mannes gegeneinander abzuwägen; ein älterer Schüler des Verstorbenen, will er zunächst nur seinen Dank abtragen für gar manche Anregung, Belehrung und Zurechtweisung, die er während einer fast dreißigjährigen Verbindung aus dessen Umgang gewonnen, will er nur ein kleines Denkmal der Pietät aufrichten, die er für den Dahingegangenen in seiner Brust trägt.

Friedrich Christoph Schlosser wurde geboren am 17. Nov. 1776 zu Jever, im heutigen Großherzogthum Oldenburg, kaum eine Meile von der Nordsee entfernt. Zur Zeit seiner Geburt stand das Ländchen unter dem Fürsten von Anhalt-Zerbst; dann fiel es an die Beherrscher von Rußland. Er selbst hat im Jahre 1826 in den „Zeitgenossen" (Neue Reihe V, 65 fg.) seine Jugend und seinen Bildungsgang mit der ihm eigenen naturwüchsigen Kraft und Offenheit der Welt dargelegt. Man hat es als einen Mangel kindlicher Ehrfurcht gerügt, daß er die Fehler seiner Eltern ohne Zurückhaltung vorführt, daß er erzählt, wie sein Vater, ein talentvoller, geistreicher und witziger Mann, der aber auf der Universität den Hang zum Trinken angenommen, seine Geschäfte als Advocat vernachlässigte und das beträchtliche Vermögen, das er erheirathet hatte, durch nachlässige Wirthschaft herunterbrachte, wie seine Mutter, „eine ungemein kräftige Frau", von großem Verstand und natürlichen Anlagen, aber ohne Bildung, durch ihre „unvernünftige Strenge in Rüstring'scher Manier" auf ihre Kinder keinen guten Einfluß geübt habe. Aber Wahrhaftigkeit und Geradheit waren zu



Digitized by Google

allen Zeiten so hervorragende Eigenschaften seines Charakters, daß sie selbst da hervortraten, wo Schweigen und Vergessen mehr am Platze gewesen wären. Dieselbe Strenge und Rücksichtslosigkeit des Urtheils, die hier die Pflichten der Pietät durchbricht, war zugleich die Quelle seines Freimuths und seiner mannhaften Gesinnung, die keine Menschenfurcht kannte, jeden Schein und jede Täuschung schonungslos bekämpfte und jeder Heuchelei, jeder Schlechtigkeit, jeder Thorheit die gleisnerische Maske abriß. Vor seinen Augen fand nur das echte und aufrichtige Streben, fand nur die Lauterkeit der Seele Geltung. Mit einem ältern Bruder, der in der Folge nicht gar weit von ihm entfernt wohnte, und mit dessen ganzer Familie brach er allen Verkehr ab, als er selbstsüchtige und unlautere Absichten bei ihm zu erkennen glaubte.

An das elterliche Haus knüpften sich keine frohen Erinnerungen. Schlosser war das jüngste von zwölf Kindern; von den frühern Jahren des Wohlstandes hatte er keine Kunde mehr: die ersten Eindrücke, die er in sich aufnahm, bis er als sechsjähriger Knabe den Vater verlor, waren Zank und Hader der Eltern, war Armuth und die damit verbundene Geringschätzung, gegen welche die Ansprüche der stolzen Mutter einen grellen Abstand bildeten. So trat das Leben herbe an seine Jugend heran; der mehrjährige Aufenthalt bei einer reichen kinderlosen Tante in der Einsamkeit eines Dorflebens war der einzige Lichtblick in diesen Jugendjahren. Jener Aufenthalt hinterließ einen unauslöschlichen Eindruck in seiner Seele; ihm schrieb er den Hang zur Einsamkeit, zum Genuß der Natur, die Freude am Idyllischen zu. Dort empfing er auch den ersten Unterricht und ergötzte sich an Campe's Jugendschriften. Aber er sollte nicht „über Blumenwiesen tändelnd dahingeführt werden", er sollte im Kampfe des Lebens „zur Kraft und zum Bewußtsein gelangen". Jeder, wohin er zum Besuch des Gymnasiums zurückkehrte, war jahrelang das Hauptlager der geworbenen Sol-

Digitized by Google

daten, welche der Fürst von Anhalt-Zerbst wie der Landgraf von Hessen und andere deutsche Landesväter den Engländern im amerikanischen Kriege vermietheten. Schlosser schildert mit lebensvollen Zügen das Treiben der Soldatenwelt, in der er sich als Knabe von 10—13 Jahren bewegte, den bunten Schwarm von Abenteurern aus allen deutschen Ländern, die, den verschiedensten Ständen und Bildungskreisen angehörend, sich damals in dem zu einem Kriegslager umgeschaffenen Städtchen umhertrieben. Selbst in dem Hause seiner Mutter hatten sich einige eingemiethet, und da sich darunter Leute von Bildung und Stand befanden, die einst der Leichtsinn den Studien und den Kreisen der Ihrigen entführt hatte, die aber durch schwere Schicksale und durch die Wechselfälle des Lebens ruhiger und besonnener geworden waren, so empfing der lebhafte Knabe aus ihrem Umgange manche Belehrung und manche für sein ganzes Leben wirksame Eindrücke. Um den Offizieren und den Gebildeten unter dem Militärstande Unterhaltung durch Lectüre zu verschaffen, wurde in Jever eine Leihbibliothek aus den verschiedensten Fächern der Literatur errichtet. Diese machte sich der junge Schlosser, dessen reger und wißbegieriger Geist durch die Lehrstunden des Gymnasiums nicht hinreichend beschäftigt war, zu Nutze, indem er mit einer wahren Lesewuth über die Bücher herfiel. Er selbst gesteht, daß dieses Lesen von Schriften, die zum Theil ungeeignet waren, zum Theil über sein Begriffsvermögen gingen, manche Nachtheile mit sich geführt, daß es ihn „naseweis, vorlaut, in allen Dingen oberflächlich bewandert und reich an phantastischen Grillen" gemacht habe und eine Disputirsucht besonders über religiöse Fragen in ihm geweckt, die er dann sogar in die Klasse hineingetragen; allein es legte auch den Grund zu dem vielseitigen Wissen, das zu allen Zeiten sein Ruhm und sein Stolz gewesen.

Noch ehe er das Gymnasium in Jever vollständig absolvirt hatte, starb die Mutter und ließ ihm gerade so viel Vermögen

Digitized by Google

zurück, daß er ohne fremde Unterstützung die angefangenen Studien vollenden konnte. Freiheit und Unabhängigkeit waren für seine Natur so theuere Güter, daß er ein Leben in Dürftigkeit und Entbehrung jeder mit Abhängigkeit verbundenen Lage vorzog. Ausgerüstet mit gründlichen philologischen und mathematischen Kenntnissen, die er sich durch den unermüdlichsten Fleiß in den letzten Jahren seines Aufenthalts in Jever erworben, bezog Schlosser zu Ostern 1794 die Universität Göttingen, um sich der Theologie zu widmen. Obwol er noch nicht 18 Jahre zählte, zeigte er doch eine Reife des Urtheils und einen Eifer für die Wissenschaften, wie sie nur selten bei Studirenden zu finden sind. Auf die Vorlesungen scheint er wenig Werth gelegt zu haben; er fand seine Erwartungen in keiner Weise im Hörsaal befriedigt. Sein Urtheil über Heyne, den er früher „als ein Wunder der Welt" verehrt hatte, über Meiners, über Blumenbach und über die Eitelkeit und den Hochmuth der Professoren ist scharf und streng; nur für Kästner, Spittler, Planck und Eichhorn fühlte er stets die höchste Achtung. Desto eingreifender und gründlicher waren seine Privatstudien. Neben den theologischen Doctrinen befaßte er sich mit neuern Sprachen, Geschichte und Geographie, mit Kantischer Philosophie, mit Mathematik. Auf die letztere Wissenschaft legte er von jeher großen Werth. Bei der Darstellung der alexandrinischen Cultur in seiner „Universalhistorischen Übersicht der Geschichte der Alten Welt" hat er seine mathematischen Kenntnisse mit einer gewissen Ostentation entfaltet. Wie eine Idylle knüpft sich in der Selbstbiographie an den göttinger Aufenthalt das Verhältniß zu der Familie eines Superintendenten in Arolsen. Von dem Sohne, einem Studiengenossen Schlossers, aber ihm sehr unähnlich an Sitten und Lebensweise, in das elterliche Haus eingeführt, wurde er bald der Freund der Mutter und der drei Schwestern, von denen er den beiden jüngern auf gleiche Weise gewogen war. Wiederholte längere Besuche in

Digitized by Google

den Ferien befestigten den Freundschaftsbund. Noch nach 30 Jahren gedachte er mit Liebe der in dem gebildeten Kreise verlebten Tage. Aber von einer Verheirathung stand sein Sinn fern: das Elend, das er im elterlichen Hause gesehen, und die dürftigen Verhältnisse, denen er entgegengegangen wäre und die ihn von der Wissenschaft abgezogen haben würden, ließen einen solchen Gedanken nicht in ihm aufkommen. Als er einige Jahre später wieder nach Arolsen kam, fand er die Familie nicht mehr. Der Sohn war verschwunden, die Töchter in einer entfernten Ecke verheirathet.

Die drei Jahre, die auf den Abgang von der Universität Göttingen folgten (1797—1800), verbrachte Schlosser in seiner Heimat zuerst als Hauslehrer in der gräflichen Famile von Bentinck-Rhoon in Varel und dann in derselben Stellung bei einer geringen Kaufmannsfamilie auf einem Dorfe bei Altona. Den eigenthümlichen Contrast, den der unmanierliche Erzieher, „dessen roher Stoff sich nie hat poliren lassen", zu der feinen gräflichen Gesellschaft und den vornehmen flüchtigen Holländern, welche die Revolution dahin geführt hatte, bildete, hat Schlosser selbst sehr amusant beschrieben; aber wie wunderlich sich auch der „Gelbschnabel" mit seiner Gelehrsamkeit und seinem barbarischen Französisch inmitten der feinen Modewelt ausgenommen haben mag, sein Blick war offen genug für die vielseitige Lebenserfahrung, die er im Umgang mit der französisch gebildeten Gräfin und ihrem Kreise gewann; er lernte zum ersten mal die vornehme Welt mit ihrer ganzen Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit kennen, wo die glatte Außenseite und die gefälligen Künste und Manieren mehr galten als alle Gediegenheit des Charakters, als die gründlichsten Kenntnisse. In eine noch absonderlichere Stellung kam Schlosser auf dem altonaer Dorfe, wo der Gutsherr, ein sächsischer Edelmann von Schütz, stets lustige Gesellschaft hielt, Schauspiele aufführen ließ und sein Haus zum Sammelplatz „aller verdorbenen und bedrängten Genies" machte.

Digitized by Google

Neben diesen verströmten Leuten, die meistens witzig und geistreich, aber ohne ernstes Lebensziel und sittliche Grundsätze ihre Tage verbrachten, muß sich Schlosser, der sein Leben lang nie ein Theater besuchte und allem genialischen und abenteuerlichen Wesen von Grund der Seele abgeneigt war, wunderlich genug ausgenommen haben. Er selbst sagt, daß sie nicht klug aus ihm geworden wären, denn während sein ärmlicher Aufzug ihn in eine Reihe mit ihnen zu stellen schien, habe er ihnen doch durch seine Kenntnisse und Bildung imponirt. Er wohnte ihren Aufführungen bei, spielte aber nie mit. Übrigens gefiel ihm das freie, unabhängige Leben; für seine geringen Bedürfnisse war hinreichend gesorgt, durch seine Aufnahme unter die examinirten Candidaten des Landes hatte er sich gesicherte Ansprüche auf eine Anstellung erworben; um das Urtheil der Welt und der Menschen pflegte er sich nie viel zu bekümmern. Zudem war er durch einen seiner Studiengenossen in Hamburg in das Haus eines reichen, vielerfahrenen und geistvollen Advocaten eingeführt worden, wo er in einem kleinen gebildeten Kreise stets eine anregende und interessante Unterhaltung fand. So lernte er das Leben von verschiedenen Seiten kennen; neben den geselligen Erholungen ergötzte er sich an der schönen Natur von Ottensen auf einsamen Spaziergängen und nährte seinen Geist mit ernsten Studien. Wenn er von der trockenen und schweren deutschen Philosophie, die er damals eifrig betrieb, ermüdet war, las er die Werke der Franzosen von Pascal und Malebranche bis auf d'Alembert, Diderot, Voltaire und Helvetius. Er sah wol ein, daß die französischen Schriftsteller an Gründlichkeit und Tiefe weit hinter den deutschen zurückstanden, daß sie aber Welt- und Menschenkenntniß besaßen und jene Gabe anmuthiger und geistreicher Behandlung, die den letztern fehlte. Auch den Schriften der Schlegel verdankte er nach seinem eigenen Geständnisse manche nützliche Belehrung. Wie sehr in der Folge seine Wege ihn von den Ro-

Digitized by Google

mantikern ablenkten, so hat er doch nie in das strenge Verdammungsurtheil eingestimmt, das seine Freunde Voß und Paulus über sie fällten.

Diesem Leben wurde Schlosser im Jahre 1800 entrissen, indem er in Frankfurt a. M. in die Familie eines angesehenen, durch edle Gesinnung wie durch Reichthum ausgezeichneten Kaufmanns, Georg Meyer, eintrat, um als Hauslehrer die Erziehung von zwei Kindern, einem zwölfjährigen Knaben und elfjährigen Mädchen, zu übernehmen. In dieser Stellung wirkte er sechs bis sieben Jahre und zwar so, daß er an den Unterricht seine ganze eigene Bildung anknüpfte, daß er alle Wissenschaften, in denen er zu lehren hatte, sogar Physik und Botanik, sich selbst aufs gründlichste anzueignen bemüht war. Für seine geschichtlichen Vorträge nahm er den Stoff stets aus den zuverlässigsten Quellenschriftstellern, die er zu dem Zweck excerpirte. Er selbst gibt zu verstehen, daß er in seinem Eifer dem jugendlichen Alter zu wenig Rechnung getragen, daß er die Kinder „in den Sturm seines fast krankhaften Dranges nach Wissen" hineingerissen, somit durch seine Heftigkeit im ganzen fast mehr geschadet als durch seinen Eifer und seine Kenntnisse genutzt habe. Er hatte damals noch die Grille, bemerkt er ferner, von der ihn erst die Erfahrung bei der Erziehung zurückbrachte, daß man der Seele das Edle anbilden könne. „Das ist nicht möglich; Übles hindern kann man, und darauf soll man sich beschränken, fördern kann man den Trieb, danach soll man streben; der edle Mensch wird geboren, nicht gemacht." Dieser frankfurter Aufenthalt fiel in die wichtigen Jahre der französischen Invasionskriege, und Schlosser ließ die Gelegenheit nicht vorübergehen, sich die politischen und socialen Zustände jener tiefbewegten Zeit klar zu machen, sich durch Gespräche mit höhern französischen Offizieren und deutschen Staatsmännern, deren sich viele in Frankfurt länger oder kürzer aufhielten, über die Zeitideen und die wichtigen Lebensfragen, welche da-

Digitized by Google

mals die Welt in Bewegung setzten, ein richtiges Verständniß zu erwerben. Ereignißvolle Zeiten schließen das Herz auf und bringen die Menschen einander näher. Das Studium der Kirchengeschichte führte Schlosser zu Aristoteles, ohne dessen genauere Kenntniß das geistige Leben des Mittelalters und der Scholastiker nicht gründlich erfaßt werden kann. Den Gedanken, die Schrift »De plantis« in einer erklärenden Übersetzung herauszugeben, ließ er jedoch nach einigen Versuchen wieder fallen. Als sein Erziehungswerk in der frankfurter Familie zu Ende ging, sah er sich nach einem seinen Gaben und Kenntnissen entsprechenden Beruf um. Gelehrte Arbeiten sollten ihm den Weg bahnen. So erschienen in den Jahren 1807 und 1809 die zwei ersten Werke, die von seiner Belesenheit auf dem Gebiete der Kirchengeschichte Zeugniß gaben: „Abälard und Dulcin“ (Gotha 1807) und die Monographie aus der Reformationsgeschichte: „Leben des Theodor de Beza und des Peter Martyr Vermili“ (Heidelberg 1809). Die Vorrede zu der letztern Schrift ist bereits in seiner Vaterstadt Jever geschrieben, wohin er um Ostern 1808 zur Übernahme einer Lehrstelle am Gymnasium berufen ward. Auf der Reise durch Kassel besuchte er Johannes von Müller, den „Thucydides der Deutschen“, wie er ihn in der Vorrede im Ernste nennt und wie er ihn später häufig mit Ironie zu nennen pflegte. Beider Naturen waren zu verschieden, als daß nicht in dem Überlebenden das Gefühl dieses Antagonismus sich hätte kund geben sollen. Zwar hat Schlosser die große Gelehrsamkeit und das umfassende Wissen des schweizer Historikers stets anerkannt, aber „der affectirte und aufgeputzte Stil“, den er dem Volke als Nachahmung der Alten „prahlend auskramte“, die Wandelbarkeit seiner politischen Ansichten und Grundsätze, das Haschen nach Beifall und Gunst der Vornehmen und endlich seine öffentliche Thätigkeit im Dienste des leichtsinnigen und frivolen Jérôme

Digitized by Google

Bonaparte in Kassel fand in der Folge einen strengen Richter in Schlosser.

Hatte schon die Monographie „Abälard und Dulcin" die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf Schlosser gelenkt, sodaß Planck und Luden durch günstige Recensionen ihn zu weitern Forschungen ermuthigten, so nahm die zweite Schrift durch Inhalt und Form eine hervorragende Stelle in der historischen Literatur jener Tage ein. Besondern Werth verlieh dem Werke die Benutzung handschriftlicher Briefe Calvins, Beza's und anderer Reformatoren, die dem Verfasser durch den Generalsuperintendenten Löffler zu Gotha aus der herzoglichen Bibliothek mitgetheilt worden waren. Schon in diesem Buche hat Schlosser alles, was in andern bekannten Werken zu finden war, nur angedeutet oder obenhin erwähnt, „dagegen die Punkte, welche weniger von andern berührt waren, aus den Quellen ans Licht zu stellen gesucht", ein Verfahren, das er in seiner ganzen schriftstellerischen Laufbahn befolgt hat. In der Einleitung, worin er die beiden Reformatoren verschieden in Natur und Charakter, aber gleich an höherm Streben und edler Begeisterung, in allgemeinen Zügen charakterisirt, gibt er die Zwecke an, die er bei seinen historischen Arbeiten stets im Auge gehabt, nämlich die lebenden Geschlechter durch die Lehren und Vorbilder aus der Geschichte von verderblichen Zeitrichtungen abzubringen. Vergleicht man diese einleitenden Worte, worin er dem Streben der Zeit nach sinnlichem Genuß die Vergangenheit entgegensetzt, „wo die süße Hoffnung künftiger Seligkeit kräftig und stark machte, gegenwärtige Leiden zu ertragen und ungeheuere Arbeit zu übernehmen", worin er den in Selbstsucht und Egoismus versunkenen Zeitgenossen jene Männer gegenüberstellt, „die der Gedanke, Gottes Sache zu führen, mächtig bewegte und sie mit Muth und Entschlossenheit rüstete, jeden Feind zu bekämpfen und den furchtbarsten Gegnern zu trotzen, alle irdischen Rücksichten und ihr Leben sogar willig und freudig dieser

Digitized by Google

Sache zu opfern"; vergleicht man diese Worte am Anfang seiner schriftstellerischen Laufbahn mit der Vorrede zum letzten Bande der „Geschichte des 18. Jahrhunderts", worin er im Mai 1860 von dem Publikum Abschied nimmt mit dem Bekenntniß, daß er sich der Aufgabe: „ein auf verschiedenen Seiten und nach verschiedenen Richtungen hin verdorbenes Geschlecht zu ermahnen und dadurch zu verbessern", nicht mehr gewachsen fühle, „da die ganze Zeit und ihre Bildung in den letzten Jahren von ihm abgewichen sei und er von ihr"; vergleicht man ferner damit die zahlreichen Ausfälle und Expectorationen, die er bei jeder Gelegenheit in Vorreden oder Recensionen auf die Zeitrichtung und Modebildung und ihre Förderer und Träger ausgegossen hat, so wird man eine oppositionelle Stellung und Haltung gegen die herrschende Zeitströmung, gegen die Ziele und Bestrebungen, denen die große Menge der Zeitgenossen mit Eifer und Anstrengung nachjagte, gegen die Ideen und Systeme, welche die Welt als höchste Weisheit und Inbegriff aller Wahrheit pries, gegen die historische Literatur, die bald in glatte Oberflächlichkeit ausartete, bald in dunkle abstruse Forschungen über die Urgeschichte sich verlor, als den hervortretendsten Zug seines Wesens, als das charakteristische Kriterion seiner Natur und Persönlichkeit erkennen. Ein in sich abgeschlossener Charakter von vorherrschend contemplativer Richtung, war er eine Welt im kleinen, ein Mikrokosmos; aber erfüllt von dem Trieb, dem, was er lebendig in seiner Seele trug, was er als höchstes Gut und Zweck des Menschendaseins erkannte, allgemeine Geltung und Anerkennung zu verschaffen, war er ebenso herbe und abstoßend gegen alle, die dieser Wahrheit widerstrebten, als hingebend und anhänglich an die kleinen Kreise, die sich seinem Geiste sympathisch anschlossen. Die Zahl der letztern war natürlich geringer als die der erstern, daher auch die Opposition und Tadelsucht viel mehr hervortrat als die Kundgebung der Liebe und Freundschaft; und während unter der

Digitized by Google

ehernen Gewalt des realen Lebens die zartern Regungen und Gefühle mehr und mehr geknickt und erdrückt werden, treten mit den Jahren die herbern Empfindungen immermehr hervor. So lagen in Schlossers Seele verschiedenartige Kräfte wie in einem Keime verhüllt; sie kamen alle zur Entfaltung, aber die Welt im Großen erkannte nur die Pflanze, welche am stärksten emporwuchs, die zartern Blumen wurden nur von den wenigen bemerkt, denen ein näherer und längerer Umgang gegönnt war. Daß diese kleine Zahl hauptsächlich aus strebsamen Jünglingen und edeln Frauen bestand, lag in der herrschenden überwältigenden Natur Schlossers, neben welcher nur hingebende, eingehende und empfangende Personen Raum fanden, während selbständige männliche Charaktere, die ihrem eigenen Geiste folgen wollten, sich lieber in einiger Ferne hielten, und daß in jüngern Jahren diese Kreise der Hingebenden und Verehrenden größer waren als späterhin, war natürlich; die Weite und Wärme des Herzens schwindet allmählich bei zunehmendem Alter.

In Jever, das seit dem Frieden von Tilsit zum Königreich Holland gehörte und der Mittelpunkt eines gewinnreichen, aber die Sittlichkeit des Volks sehr gefährdenden Schleichhandels geworden war, entfaltete Schlosser die angestrengteste Thätigkeit sowol in der Schule als im Privatunterricht, sodaß seine Studien fast nur auf die Ferien und die Sonn- und Feiertage beschränkt blieben. Aber er konnte sich nicht mehr zurecht finden in der ihm fremd gewordenen Heimat; er war bald isolirt „wie ein Tropfen Öl in einem Glase Wassers". Eilers, damals Schüler des jeverischen Gymnasiums, sagt, Schlosser wäre in der Schule reformatorisch mit gewaltiger rücksichtslos durchdringender Kraft aufgetreten, wodurch er sich ebenso wenig Freunde machte als durch sein „aristokratisches Wesen", wie sie seine Absonderung von der Menge und ihren gemeinen Wegen nannten. Sein »Odi profanum vulgus et arceo«

Digitized by Google

hätte ſie noch mehr verletzt, wäre er nicht „Fleiſch von ihrem Fleiſch, Bein von ihrem Bein“ geweſen. Nach und nach gewöhnten ſie ſich an ihn; aber als die Jeveraner gerade anfingen zu ahnen, daß, wie ſein College Scheer ſagt, ſein Weſen zwar ariſtokratiſch, aber ſeine Lehre „frieſiſch-frei“ ſei, und daß „ein höherer und edlerer Geiſt in ihm walte“, da legte er ſeine Stelle nieder und begab ſich wieder in ſeine frühern Verhältniſſe nach Frankfurt zurück, weniger um bei der Erziehung der beiden jüngern Kinder thätig zu ſein, als um in befreundeter Umgebung ſeinen literariſchen Arbeiten zu leben. Um über ein neues Werk nachzudenken, reiſte er, als er im Januar 1810 Jever verließ, allein nach Frankfurt. In Gießen machte er einen kurzen Aufenthalt, um ſich den Doctortitel zu erwerben. Von ſeinen Schülern beklagte den Abgang Schloſſers niemand mehr als Eilers, den er auf die uneigennützigſte Weiſe gefördert und in die rechte Bahn gebracht hatte. Das Schickſal führte beide ſpäter wieder zuſammen, und Schloſſer hatte noch mehrmals Gelegenheit, den frühern Zögling ſich durch die innigſten Bande zu verknüpfen. Aber in ſpätern Jahren trat die Verſchiedenheit des Charakters und der Richtung zu Tage und führte eine Trennung herbei, die bei Schloſſer ſo weit ging, daß er einſt bei Nennung des Namens in die Worte ausbrach: „Der iſt für mich begraben!“ Die Bemerkung, womit Eilers in ſeiner „Wanderung durchs Leben“ die Erzählung dieſer Verhältniſſe begleitet: „In dem Charakter dieſes großen Geſchichtſchreibers liegt es, daß er Menſchen und menſchliche Zuſtände von einem idealen moraliſchen Standpunkt auffaßt, dann aber, wenn er ſie in der Wirklichkeit bei näherer Betrachtung ſeinem Ideale nicht entſprechend findet, leicht zu hart beurtheilt“, hat bei aller Richtigkeit einen perſönlich apologetiſchen Beigeſchmack. Objective Beurtheilung der Menſchen war allerdings nicht die ſtarke Seite Schloſſers, dazu war er zu lebhaft und zu unmittelbar. Leicht ſetzte er die Welt der Gedanken und Gefühle, die ſein eigenes

Digitized by Google

Innere erfüllte, auch in seiner Umgebung voraus. Erst als beide Männer dem Grabe nahe standen, wurde durch den liebenswürdigen Sohn Eilers', der die Heidelberger Universität besuchte, eine versöhnlichere Stimmung erweckt.

Der zweite Aufenthalt in Frankfurt dauerte über sieben Jahre. Während dieser Zeit entwickelte Schlosser wieder eine Arbeitskraft und Thätigkeit, wie sie nur einem Manne von so eiserner Gesundheit und so großer Mäßigkeit möglich war. Neben dem Unterricht im Hause und den Lehrstunden am Gymnasium, in dessen obern Klassen ihm der Geschichtsunterricht übertragen ward, fand er noch Zeit zu größern historischen Werken wie zu gelehrten Recensionen in literarischen Zeitschriften. Schon im Jahre 1812 erschien (bei Varrentrapp in Frankfurt) die „Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reichs", ein aus dem umfassendsten Quellenstudium geschöpftes Werk, das sowol von den gründlichen Sprachkenntnissen als von dem geschichtlichen, kirchenhistorischen und theologischen Wissen des Verfassers Zeugniß gab. „Anfangs wollte ich mein Werk so arbeiten", heißt es in der Vorrede, „daß ich die Bekanntschaft mit Gibbon voraussetzte; ich habe diesen Plan geändert, ich wünschte aber auch jetzt noch Gibbon in den Händen meiner Leser, damit sie mich vollständiger beurtheilen könnten." Schlosser selbst hat in den spätern Jahren die „Geschichte der bilderstürmenden Kaiser" für sein bedeutendstes Werk erklärt; er hat ihm daher gleichsam als Siegel und Stempel die Worte der Ilias vorgesetzt, die so sehr seinen Charakter und sein Wesen bezeichnen:

Ἐχθρός γάρ μοι κεῖνος ὁμῶς Ἀΐδαο πύλῃσι,
ὅς χ' ἕτερον μὲν κεύθῃ ἐνὶ φρεσὶν, ἄλλο δὲ εἴπῃ. *)

Unter den Recensionen, die Schlosser in die „Jenaer Literaturzeitung" und in die „Heidelberger Jahrbücher" lieferte, bezeichnet er

*) Denn mir verhaßt ist jener, so sehr wie des Aides Pforten,
Wer ein Andres im Herzen verbirgt, und ein Anderes redet.

Digitized by Google

selbst die Arbeit über Grimms »Correspondance« als die vorzüglichste. In das Geistesleben Frankreichs zur Zeit eines Voltaire und Rousseau, in das literarische Treiben der geistreichen Cirkel der französischen Hauptstadt, in die wühlerische Thätigkeit jener vermessenen Geister, die den Holbach'schen Club bildeten und in der „Encyklopädie" ihre negirenden und skeptischen Ideen niederlegten, war er tief eingedrungen. Die Darstellung dieser Periode in seiner „Geschichte des 18. Jahrhunderts" gehört zu den gelungensten Partien dieses bedeutenden Werks.

In die ersten Jahre seines zweiten frankfurter Aufenthalts fällt die Bekanntschaft mit einem Kreise edler Frauen, die für Schlossers ganzes Leben erhebend gewirkt hat. Die begeisterten Worte, womit er in der Selbstbiographie dieses „Ereigniß" andeutet, zeugen von der hohen Bedeutung, die er diesem reinen Verhältniß, das erst mit dem Tode der Betheiligten sein Ende nahm, für sein ganzes Dasein hatte. Aus zarter Rücksicht hat Schlosser keine Namen genannt, aber in den drei Frauen, denen er im Jahre 1818 des „Vincent von Beauvais Hand- und Lehrbuch für königliche Prinzen und ihre Lehrer" (Frankfurt 1819) widmete: Frau N. Grunelius, geborene Bethmann-Hollweg, Frau C. Schmidt, geborene Müller, Frau A. Heyder, geborene Meyer, dürfen wir die hervorragendsten Glieder dieses edeln Freundschaftsbundes errathen. Der erste Theil dieses Werks (aus Irrthum als zweiter Band ausgegeben) enthält in drei Abtheilungen gelehrte Forschungen über den Gang der Studien in Frankreich in Beziehung auf Religion und Sittenlehre, von den ersten Zeiten der Monarchie bis auf Ludwig den Heiligen, vorzüglich von der Schule zu St.-Victor und von Johann von Salisbury; über die Zustände des Staats- und Culturlebens unter Ludwig IX. und über Vincent von Beauvais und seine Werke. Unter diesen Werken des gelehrten Mönchs ragt das Buch »De institutione filiorum regiorum seu nobilium« über Erziehung

Digitized by Google

an die Königin Margarethe von Frankreich durch treffliche Belehrungen über Unterricht, Erziehung und Familienleben besonders hervor, daher Schlosser eine Übersetzung davon als Beilage und Ausführung seiner Darstellung des innern Lebens im mittelalterlichen Frankreich mittheilte. „Das Büchlein", sagt er in den Worten der Widmung, „wird Ihrem Geschmack mitunter widerstreben, da vieles etwas mönchisch und zu sehr in der Kanzelform ist; aber Sie haben hier mit dem Kern der Heiligen Schrift die Gedanken der würdigen und heiligen Männer, die das Christenthum gegründet, sowie der heidnischen Schriftsteller über eine Sache, die Sie selbst so sorgsam an Ihren Kindern zu üben suchen; und das wird Sie hoffentlich die Form weniger beachten lassen." Als die eine der genannten Frauen, die mit Schlossers Natur die meiste Sympathie hatte, in ziemlich hohem Alter starb, wurde der ferne Freund so erschüttert, daß er monatelang täglich Thränen vergoß. Die Jahre hatten sein Haupt gebleicht, aber die Wärme seines Herzens nicht gelöscht. Es war dieselbe Frau Schmidt, an welche die Briefe gerichtet sind, die der zweite Abschnitt bringen wird. Schon im Sommer 1811 schrieb er von Bockenheim aus an dieselbe: „Daß ich immer, besonders am Sonnabend, zu Ihren Befehlen bin, das, meine liebe Frau Schmidt, würden Sie auch ohne meine Antwort auf Ihr Billet wohl wissen, was aber die Hauptsache angeht, so werden Sie bei einiger Überlegung und Erfahrung finden, daß es uns überall nicht an der Einsicht mangelt, sondern an etwas ganz Anderem. Sie werden auch einsehen, daß ich auf die wenige Stütze, die ich Ihnen bieten kann, nicht stolz sein darf, wie ich sonst wohl möchte, weil Einsicht allein Ihnen von mir kommen kann, und diese nur unvollständig, weil ich als Philosoph dem religiösen Gemüthe nie so reden kann, ohne Heuchler zu werden, als ich sollte, das heißt ganz frei von den Gründen endlicher und mangelhafter



Digitized by Google

Erkenntniß aus einem reinen Gefühl gegenwärtiger, himmlischer Wahrheit und Weisheit, von der ich nicht einmal etwas weiß. — Aber, wenn Sie meine Seele ohne Worte erkennen könnten, und ein ruhiges und friedliches Leben, ohne Streit und Haß, ohne Begierde und Verlangen, ohne Jauchzen und ohne Jammern anschauen, und von mir lernen, daß man der Welt satt sein kann ohne ihrer müde zu werden, und daß man den Menschen gegenüber Pflichten haben kann, ohne ihnen weiter welche abzufordern, so könnten Sie aus dem Gemüthe des Irdischen lernen, wie das Himmlische beschaffen sein muß; könnten lernen, wie unmöglich die reine jungfräuliche Wahrheit von ihrem himmlischen Sitz in ein schmutziges, irdisches Haus, in dem nicht einmal die Erdentochter Einsicht wohnen mag, darf eingeladen werden, Sie könnten lernen, wie Gott erst die erleuchten müsse, die ihn von oben her kennen, wenn er die Ungläubigen mit seinem Frieden und seiner Klarheit beschenkt; denn nicht von mir heißt es: „Selig der Mann, der Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfahen, die Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben."

Das Buch über die byzantinische Geschichte hatte die Aufmerksamkeit Dalbergs, des damaligen Großherzogs von Frankfurt, auf Schlosser gelenkt. Er wurde daher zum Professor der Geschichte an dem neuerrichteten Lyceum ernannt. Die Anstalt, die sich in Frankfurt keiner besondern Gunst zu erfreuen hatte, war mit dem Schicksal des Großherzogthums selbst verknüpft, daher sie auch mit demselben zu Grabe ging. Aber die Anstellung hatte die wichtige Folge, daß Schlosser dadurch zur Bearbeitung der „Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung" veranlaßt wurde. Von der anfänglichen Absicht, die ganze Geschichte in drei kleinen Bändchen zu behandeln, sodaß dem nach der Zeitfolge geordneten „Entwurf der

Digitized by Google

Thatsachen" die classischen und charakteristischen Stellen aus den Quellen beigefügt wurden, kam er im Laufe der Arbeit zurück, indem er schon die zweite Hälfte des ersten Bandes, mehr aber noch die folgenden Bände nach einem umfassendern Plane behandelte. Der erste Band, der die Alte Geschichte bis zum Untergang des Weströmischen Reichs in einer ununterbrochenen Erzählung ohne Gliederung und fast ohne Abtheilungen umfaßt, hat trotz der Unbeholfenheit in Sprache und Form durch die Gediegenheit des Inhalts und die Anführung der Quellenschriftsteller eine neue Periode in der Behandlung der Weltgeschichte begründet. Die jüdische Geschichte hat Schlosser seinem gelehrten Freunde J. F. von Meyer übertragen, „weil er sich selbst den frommen Sinn nicht zutraute", und sein ehemaliger Schüler Eilers machte daraus einen Auszug von wenigen Bogen für den Gebrauch beim Unterricht. Zehn Jahre nachher wurde eine zweite Auflage des ersten Bandes nöthig. Dies benutzte Schlosser zu einer Umarbeitung und Erweiterung in seinem bekannten Werke „Universalhistorische Übersicht der Geschichte der Alten Welt und ihrer Cultur", welches in den Jahren 1826—34 bei Varrentrapp in Frankfurt in drei, zu neun Theilen ausgedehnten Bänden erschien, mit einem von G. L. Kriegk bearbeiteten ausführlichen Namen- und Sachregister. Diese „Universalhistorische Übersicht u. s. w." hat vor dem ersten Bande der „Weltgeschichte" die umfassende Behandlung der innern Geschichte, wie sie sich in Staat und Leben, in Cultur und Literatur der einzelnen Zeitabschnitte abspiegelt, sowie eine größere Gewandtheit in Sprache und Stil, in Form und Darstellung voraus. Sie wird von vielen für Schlossers bedeutendstes Werk angesehen und besitzt den großen Vorzug, daß sie die Geschichte des Alterthums aus den philologischen Kreisen in die gebildete Welt eingeführt, die antike Menschheit der modernen Anschauung näher gebracht hat.



Digitized by Google

Als der zweite Band der „Weltgeschichte“ in zwei Theilen erschien, war Dalbergs Schöpfung sammt dem Großherzogthum Frankfurt bereits vom Strome der mächtigen Weltbegebenheiten verschlungen worden. Die gewaltige Umwälzung, die so manche Verhältnisse aus der gewohnten Bahn warf, hatte auf Schlossers äußere Stellung keinen Einfluß. Seine Lehrstunden am Gymnasium hatten ihren Fortgang, und Rath und Bürgerschaft übertrugen ihm die Verwaltung der Stadtbibliothek, eine Stelle, die gesetzlich nur durch einen frankfurter Rechtsgelehrten besetzt werden sollte. Die Aufmerksamkeit, die seine „Weltgeschichte“ erregte, spornte seinen Eifer zu neuer Thätigkeit. Luden und Rühs hatten ihm ihren Zweifel ausgesprochen, daß er das ganze Mittelalter mit derselben Gründlichkeit und Quellenkunde würde bearbeiten können; seine Antwort war die Beschleunigung der Herausgabe des zweiten Bandes. Eine geharnischte Vorrede, worin er den Vorzug der aus der eigenen Seele hervorquellenden und den Stempel der Ursprünglichkeit und echter Wissenschaftlichkeit an sich tragenden Geistesproducte vor der Weisheit der Schule, vor den schillernden Seifenblasen prunkender Rhetorik oder geistreicher Oberflächlichkeit, vor gezwungenen künstlichen Methoden scharf betont, sodaß er im zweiten Theil sich gegen Misdeutungen verwahren zu müssen glaubte, gibt Zeugniß von dem Selbstgefühl und Selbstvertrauen, von dem er damals durchdrungen und gehoben war. Der neuerrichtete Bundestag führte viele bedeutende Staatsmänner, unter ihnen Stein, nach Frankfurt, in deren Umgang Schlosser, wie er selbst gesteht, mehr gelernt hat als aus vielen Folianten. Aber er überzeugte sich auch, daß es überall an Charakter fehle, und daß Eitelkeit und Privatnutzen den Ausschlag geben, eine Erfahrung, die ihm „eine völlige Abneigung gegen alles politische Treiben und Schwatzen“ einflößte.

Digitized by Google

Die zweite der erwähnten Vorreden wurde im October 1817 in Heidelberg geschrieben, wohin Schlosser im September desselben Jahres gezogen war, um an Wilkens Stelle die Professur der Geschichte und die Oberleitung der Universitätsbibliothek zu übernehmen, die man ihm auf die Empfehlung von Daub, Creuzer u. a. übertragen hatte. Von der Zeit an war Schlosser eine der ersten Zierden dieser an bedeutenden Gelehrten so reichen Musenstadt, und wie zurückgezogen auch sein Leben war, so hat er doch auf die Universitätsverhältnisse stets einen nicht geringen Einfluß geübt. Wir müssen es uns hier versagen, auf diese Verhältnisse einzugehen, die Persönlichkeiten zu schildern, die in den zwanziger und dreißiger Jahren neben Schlosser die Universität zu einer hohen Blüte erhoben, und können nur solche Namen einflechten, die in diesen Lebensgang eingegriffen haben. Unter diesen standen Voß und Paulus in erster Linie. Als jener im Jahre 1826 starb, verfaßte Schlosser eine Grabrede, die gedruckt, aber nicht gehalten wurde.*) Das erste Jahrzehend verbrachte Schlosser in Heidelberg als unverheiratheter Mann, jedoch mit eigenem selbständigen Hausstande; denn er war zu allen Zeiten ein abgesagter Feind alles Wirthshauslebens. Während dieser Jahre widmete er sich mit der größten Liebe der akademischen Jugendbildung. Nicht nur, daß er über alle Theile der Geschichte und Culturgeschichte Vorlesungen hielt, die trotz des eigenthümlichen Vortrags und der unvollendeten Sätze durch die Lebhaftigkeit und innere Gediegenheit allgemein anzogen und das historische Studium in hohem Grade hoben und förderten; er versammelte auch die jungen Leute, die ihm empfohlen waren oder seinen Umgang suchten, häufig in seinem Hause, las und erklärte seine Lieblingsschriftsteller, besonders die griechischen Tra-

*) S. die dritte Abtheilung.

Digitized by Google

giker, Plato und Dante's »Divina Commedia«, ein Werk, das in sein ganzes Leben verflochten war, das schon in seinem frankfurter Kreise die Hauptlectüre bildete, und das er bis in sein höchstes Greisenalter kleinen auserwählten Cirkeln, die in spätern Jahren ausschließlich aus jüngern Frauen bestanden, übersetzte und erklärte. Er hat über ein halbes Jahrhundert den florentinischen Dichter fort und fort gelesen und durchforscht, ohne daß sein Interesse je darüber erkaltet, das Feuer seiner Begeisterung jemals erloschen wäre. In Dante suchte und fand er die Erhebung, welche die echte Poesie gewährt. Diese mußte ihm den Genuß und die Wirkung der bildenden Künste und der Tonkunst ersetzen, deren Werth und Verständniß ihm verschlossen blieben. Bei diesen Abendcirkeln wurden die jungen Freunde mit einem einfachen Thee bewirthet, wobei er die Stelle des Hausherrn und zugleich der Hausfrau versah mit einer gesellschaftlichen Gewandtheit, wie man sie nicht an dem ernsten Professor gesucht hätte, und gepaart mit der großen Unterhaltungsgabe und lebhaften Conversation, die ihm bis in sein höchstes Alter eigen geblieben ist. Alle die jungen Männer, die in jenen regsamen Jahren ihm nahe kamen, haben ihm ihr ganzes Leben die größte Verehrung und Anhänglichkeit bewahrt; und so sehr er bemüht war, alle Stunden aufs eifrigste zu verwerthen und die edle Zeit sorgsam zu verwenden: für Jünglinge, die bei ihm Rath oder Unterweisung suchten, war sein Haus immer offen, und wie mancher hat durch ihn seine Lebensrichtung empfangen! Dagegen hielt er sich fern von allen Männergesellschaften, von allen solchen Kreisen, wo bei Wein, Bier und Taback ein freierer Ton herrscht, wo die Conversation, auch ohne ins Gemeine zu verfallen, doch die Schranken des Erlaubten weiter zieht, wo auch ein Scherz, ein derbes Witzwort nicht verpönt ist. Er selbst hat nie geraucht, hat nie Wein getrunken; Thee und Kaffee waren seine Getränke, erst später

Digitized by Google

nahm er bei Tische etwas Bier. In seinem Studirzimmer herrschte die größte Reinlichkeit und Ordnung; die Folianten und ältern Werke wurden in das Vorzimmer verwiesen, die Wände der Arbeitsstube waren mit den ausgesuchtesten Werken meistens in elegantem Einband garnirt. In spätern Jahren stand in der Mitte des Zimmers ein zierlicher Schreibtisch von Palissanderholz und daneben eine Marmorbüste von Dante, beides Geschenke der Großherzogin Stephanie. Sein Anzug und seine Erscheinung hatten etwas Vornehmes, erinnerten aber an ältere Zeiten und Gewohnheiten. Er trug noch Jabots, als sie längst aus der Mode waren; nie sah man ihn im Schlafrock.

Schon in den ersten Jahren seines heidelberger Aufenthalts sah sich Schlosser veranlaßt, behufs seiner Vorlesungen eine gedrängte Übersicht der neuern und neuesten Geschichte zu entwerfen. Dazu glaubte er eines Aufenthalts in Paris zu bedürfen, um Personen und Verhältnisse an Ort und Stelle kennen zu lernen. Ehe er aber die Reise antrat, suchte er sich durch das erwähnte Buch des Vincenz von Beauvais über die Culturzustände des mittelalterlichen Frankreich gründlich zu unterrichten und die beiden Abtheilungen des dritten Bandes der „Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung“ oder die Zeiten der Kreuzzüge zum Abschluß zu führen. Im Jahre 1822 war er mit der letzten Arbeit so weit vorgerückt, daß er sein Vorhaben ausführen konnte. Und schon im nächsten Jahre erschien zu gleicher Zeit, als Beweis seiner Arbeitskraft und des unermüdlichen Fleißes, womit er die Bibliotheken der französischen Hauptstadt ausgebeutet hatte, die zweite Abtheilung des dritten Bandes und zugleich die „Geschichte des 18. Jahrhunderts in gedrängter Übersicht“ in zwei kleinen Octavbänden. Für beide Werke hatte er, wie aus den Vorreden hervorgeht, in Paris Materialien gesammelt. Die Kosten der Reise und des Aufenthalts mußte er

Digitized by Google

selbst bestreiten, doch rühmt er, daß sein frankfurter Verleger ihn dabei unterstützt habe.

Obwol Schlosser nur mit dürftigen Empfehlungen nach Paris kam, erwarb er sich doch in kurzem viele namhafte Freunde. Nicht nur deutsche Männer von Auszeichnung, wie Alexander von Humboldt, Ölsner, Hase, erwiesen ihm freundliche Dienste, er kam auch mit mehreren französischen Gelehrten und Staatsmännern in Verbindung, wie Guizot, van Praet, Montmerqué, Grégoire u. a. Den Herren Guizot, damals Professor der Geschichte, und van Praet, erstem Bibliothekar, wurde die „Geschichte des 18. Jahrhunderts" in ihrer ersten Gestalt gewidmet.

Die nächsten Jahre nach seiner Rückkehr aus Paris waren neben seiner akademischen Thätigkeit hauptsächlich der erweiterten Bearbeitung der Geschichte der Alten Welt in der schon erwähnten „Universalhistorischen Übersicht" gewidmet. In diese Jahre fällt auch Schlossers Verheirathung, die eine neue Epoche in seinem Leben begründete. Der frankfurter Freundeskreis, mit welchem die Lebensgefährtin Schlossers, Luise Hoffmann aus Bendorf bei Coblenz, in Verbindung stand, konnte dem fernen Freunde die Hingebung und Treue nicht edler vergelten als durch die Vermittelung einer Ehe, die für Schlosser von den glücklichsten Folgen war. War ihm auch der Besitz von Kindern versagt, so wehte doch in dem kleinen, aber geschmackvoll und harmonisch eingerichteten Hause die wohlthuende Atmosphäre eines echten Familienlebens. Die fein gebildete, mit gesellschaftlichen Talenten und einem heitern Naturell begabte Gattin wußte in Verbindung mit jüngern Frauenzimmern, bald aus ihrer Verwandtschaft, bald aus befreundeten Familien, dem häuslichen Leben anmuthige Formen zu geben, die Heftigkeit des Mannes im persönlichen Verkehr zu mildern, die übersprudelnde Kraft durch weibliche Sanftmuth zu mäßigen. Die beschränkten

Digitized by Google

Verhältnisse, unter denen Schlosser bisher gelebt hatte, lösten sich nun in Wohlstand auf; die gebildeten Cirkel, die nach den Dante-Stunden sehnsüchtig verlangten, erhielten nun einen Mittelpunkt. Gern hätte die für gesellschaftliche Unterhaltung so empfängliche Frau eine größere Wohnung bezogen, aber der Mann erklärte fest, er würde das Haus, wo er so viele erhebende und genußreiche Stunden verlebt habe, nicht verlassen. Erst gegen das Ende seines Lebens, als ihm das Treppensteigen beschwerlich ward, entschloß er sich zum Ankauf eines größern und bequemern Hauses mit Garten und Hühnerhof. Die Liebe zur Natur, die in den nachfolgenden Briefen so kräftig und warm hervortritt, blieb ihm sein ganzes Leben eigen. Sie war es auch, die ihn so oft nach der Schweiz führte. Gar manche Ferien hat er mit seiner Frau in dem Alpenlande verbracht. Auch eine Reise nach Italien machten sie im Anfang der vierziger Jahre mit einander, während welcher sie mehrere Wochen in Rom verweilten. — In späteren Jahren hat er sich in einem Garten am Fuße des südlichen Gebirgszuges mit schönster Aussicht auf Schloß und Neckarthal ein „Häuschen" mit Terrasse errichten lassen, wo er in den Sommertagen zu arbeiten pflegte und es sehr übel vermerkte, wenn Besuchende nicht ihre Bewunderung aussprachen.

Eine neue anregende Thätigkeit entwickelte Schlosser im Jahre 1830, wo er mit Bercht in Frankfurt das „Archiv für Geschichte und Literatur" gründete. Einige Zeit vorher hatte er die Verwaltung der Universitätsbibliothek aufgegeben, aus Verdruß über den Ankauf der Büchersammlung des Klosters Salem, welche der Universität zu einem ihren Werth weit übersteigenden Preis von hoher Hand aufgedrungen worden war, sodaß er nun den größten Theil der Zeit den literarischen Arbeiten zuwenden konnte. Das „Archiv" dauerte fünf bis sechs Jahre und enthielt eine Anzahl der gediegen-

Digitized by Google

sten Aufsätze aus allen Theilen der Geschichte. Die Beiträge, die Schlosser selbst lieferte, wie die Schrift über „Frau von Staël und Frau Rolaud", über „Cultur- und Geistesleben des 18. Jahrhunderts in Frankreich", über Dante's »Divina Commedia«, die größere Arbeit „Zur Beurtheilung Napoleons und seiner neuesten Lobredner und Tadler", die später (Frankfurt a. M. 1832—35) in einem besondern Bande herausgegeben ward, gehören zu seinen interessantesten Schriften. Unter den Mitarbeitern befanden sich namhafte Männer wie Gervinus, Kortüm, Aschbach, Stenzel, Rommel u. a. Der Streit, den Heeren in Göttingen gegen das „Archiv" und dessen Herausgeber wo nicht hervorrief, doch nährte und steigerte, war seinem eigenen Ruhme nachtheiliger als der Gegenpartei.

Während noch das „Archiv" im Gange war, wurde eine neue Auflage der „Geschichte des 18. Jahrhunderts" nothwendig. Da faßte Schlosser den Entschluß, das Werk in ähnlicher Weise zu erweitern und umzugestalten wie die „Geschichte der Alten Welt". Zu dem Behuf verbrachte er mit seiner Frau den Sommer 1834 abermals in Paris, um neues Material zu sammeln. Welche Veränderung war in den zwölf Jahren eingetreten! Der frühere Geschichtsprofessor Guizot war der mächtige Ministerpräsident Ludwig Philipps geworden, und auch der „Geheimrath" Schlosser nahm in der Gesellschaft und in der Gelehrtenwelt eine ganz andere Stellung ein. Ob der deutsche Professor, der kein geringeres Selbstgefühl in seiner Brust trug, als der Minister in sich tragen mochte, seinen ehemaligen Collegen gesehen hat, wissen wir nicht, nur das erinnern wir uns aus seinem eigenen Munde gehört zu haben, daß er einst, als er sich bei Guizot melden ließ und zur Antwort erhielt, er möchte im Vorzimmer warten, auf der Stelle wegging.

Bald nach seiner Rückkehr erschien der erste Band der zweiten

Digitized by Google

Auflage unter dem Titel „Geschichte des 18. und des 19. Jahrhunderts bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs", dem dann zwei Jahre später der zweite Band folgte. Das Werk war gewidmet „Ihrer königlichen Hoheit der verwitweten Frau Großherzogin Stephanie von Baden". Schon in den erwähnten Aufsätzen über Napoleon und seine Lobredner und Tadler gibt sich eine Gesinnung kund, die von dem schmähsüchtigen Tone, womit man in Deutschland seit dem Jahre 1815 „den todten Löwen" in geschichtlichen und publicistischen Schriften zu behandeln pflegte, weit abstand. Ohne den Apologeten zu machen, suchte Schlosser den Charakter Napoleons und viele seiner Handlungen in ein besseres Licht zu stellen. War es Ursache oder Folge dieses Verfahrens, mehrere Glieder der Napoleonischen Familie, namentlich Hortense, Herzogin von St.-Leu, damals in Arenenberg, und Stephanie in Mannheim, standen mit Schlosser in persönlichen Beziehungen, die durch wiederholte Besuche mit den Jahren an Innigkeit gewannen. Der Sohn der erstern, Ludwig Napoleon, besuchte Schlosser in Heidelberg und theilte ihm seine literarischen Arbeiten über Kriegswesen mit; Hortense selbst gestattete ihm Einsicht in ihre Denkwürdigkeiten, die sie in Arenenberg niedergeschrieben. Stephanie gab ihm viele Beweise von Aufmerksamkeit, unter denen die schöne Marmorbüste von Dante ihn besonders freute. Diese Verbindung hätte Schlosser in den funfziger Jahren leicht zur Erwerbung von Orden und Ehren benutzen können; allein über diese Schwächen und Eitelkeiten war er stets erhaben, und in Paris hat man Takt genug besessen, keinen unpassenden Schritt zu thun. Diese Beziehungen zu der Bonaparte'schen Familie wurden von den Gegnern mitunter benutzt, um Schlossers Urtheil als ein bestochenes, parteiisches hinzustellen; aber wenn man überhaupt eine gewisse Vorliebe für Frankreich, für französische Literatur, gesellschaftliche Bildung und

Digitized by Google

nationale Sitten und Eigenthümlichkeiten im Gegensatz zu England abrechnet, wird man in seinem Urtheil über Napoleon dieselbe Wahrhaftigkeit und Unparteilichkeit erkennen, die den Grundton seines ganzen Wesens bildet. Ihm imponirte die Größe des Mannes gegenüber den Jämmerlichkeiten, auf die sein Blick überall stieß. Noch ehe die zweite Auflage zu Ende geführt war, wurde für die erschienenen Bände bereits eine dritte nöthig. Dies hatte außer der raschen Verbreitung und großen Anerkennung, deren sich das Buch zu erfreuen hatte, auch darin seinen Grund, daß zwischen dem zweiten und dritten Theil eine dreijährige Unterbrechung eintrat, während welcher Schlosser den vierten Band der „Weltgeschichte", das 14. Jahrhundert in zwei Abtheilungen umfassend, ausarbeitete und in den Jahren 1839 und 1841 erscheinen ließ. Diese Weiterführung eines Werks nach einer sechzehnjährigen Unterbrechung mußte eine Verschiedenheit in Stil und Behandlung zur Folge haben. Die strenge Methode und die Häufung des gelehrten Materials in den Belegstellen der Quellen wich einer mehr populären Darstellung, sodaß diese zwei Theile den Übergang zu der „Weltgeschichte für das deutsche Volk" bildeten und fast unverändert in die von Kriegk veranstaltete Herausgabe übergehen konnten. Erst in den vierziger Jahren wurden die spätern Bände des „18. Jahrhunderts" ausgearbeitet, sodaß, als endlich im Jahre 1848 der siebente Band in zwei Abtheilungen mit dem Jahre 1815 abschloß, die frühern Bände in dritter Auflage sich anreihten und dann über das Ganze von einem Schüler Schlossers ein „Vollständiges Namen- und Sachregister nebst einigen biographischen und chronologischen Notizen zur Erläuterung und Ergänzung" angefertigt werden konnte. Als einige Jahre nachher zu einer vierten Auflage geschritten werden sollte, tauchte der Gedanke auf, das ganze Buch einer Umarbeitung zu unterwerfen und in einzelnen Partien zu verkürzen, ein Vorha-

Digitized by Google

ben, das jedoch nicht zur Ausführung kam, daher die vierte Auflage (8 Bde., Heidelberg 1853—60) ein fast unveränderter Abdruck der vorhergehenden geworden ist. Mit dem 1860 erschienenen achten Bande dieses Werks schloß die literarische Thätigkeit des bis dahin rüstigen Greises. Die obenerwähnte Vorrede war sein Abschied und sein Schwanengesang. Drei Jahre früher wurde auch die „Weltgeschichte für das deutsche Volk" (19 Bde., Frankfurt a. M. 1842—57) beendigt, welche Dr. G. L. Kriegk in Frankfurt aus den Werken Schlossers über das Alterthum, das Mittelalter und das 18. Jahrhundert in populärer Weise bearbeitete, und zu welcher Schlosser selbst die drei fehlenden Jahrhunderte, das 15., 16. und 17., hinzugefügt hatte. Der Gedanke, das ganze Gebiet der Geschichte zu behandeln, hatte von jeher großen Reiz für ihn. Daß er zuerst dem Professor Gfrörer und Buchhändler Franckh in Stuttgart seine Einwilligung zu einer solchen volksthümlichen Bearbeitung der „Weltgeschichte" ertheilt hatte, dann aber die Ausführung lieber in befreundetere Hände übergehen ließ, hat ihm in der Folge bittere Vorwürfe von Seiten der erstern zugezogen. Ein Schriftchen über Dante (Leipzig und Heidelberg 1855) enthält nur Zusammenstellungen und Wiederabdrücke früherer Recensionen und Aufsätze, die in den „Heidelberger Jahrbüchern", für welche Schlosser lange Jahre als einer der Redactoren thätig war, und bei anderen Gelegenheiten erschienen waren.

Damit haben wir Schlossers Lebens- und Bildungsgang zu Ende geführt. Die zwei letzten Jahre bis zu seiner endlichen Auflösung waren ein langsames Hinsterben, ein allmähliches Verwelken des einst so reichen, blühenden Geisteslebens. In diesen Tagen der Hülflosigkeit und Gebrechlichkeit war die edle Frau, die ihm in den Jahren des Glücks und der Ehre so theilnehmend zur Seite gestanden hatte, eine treue Pflegerin, eine liebevolle Trösterin. Wir

Digitized by Google

haben versucht, die einzelnen Züge seines Charakters über das ganze Lebensbild zu vertheilen, sodaß wir hier keiner abschließenden Charakteristik zu bedürfen glauben. Nirgends ist sein inneres Wesen, sind die Licht- und Schattenseiten seiner ganzen Persönlichkeit deutlicher und vollständiger ausgeprägt als in dem Werke, das seinen Namen dem deutschen Volke ehrwürdig und theuer gemacht hat, worin der Prediger, der die Grabrede hielt, „einen prophetischen Beruf" erkannte, ein Zeugniß für den Bibelspruch: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Menschen Verderben", in der „Geschichte des 18. Jahrhunderts". Durch dieses Werk hat Schlosser seinen Namen dem deutschen Volke tief eingeprägt. Was dunkel in eines jeden Seele lag, hat sein Mund muthig und rücksichtslos ausgesprochen, er hat dem Bewußtsein des Volks Worte und Ausdruck gegeben. In den höhern Regionen hat man die Stimme des Warners als die Wirkung eines schwarzsichtigen, morosen, tadelsüchtigen Charakters angesehen; als aber die Jahre 1848 und 1849 alle verborgenen Schäden des Staats und der Gesellschaft zu Tage brachten, da lernte man die tiefere Einsicht des Historikers kennen und achten. Nun kamen die Beweise der Anerkennung, die ihm die deutsche Nation schon lange gezollt, auch von Seiten der Mächtigen. Nicht nur daß ihn sein Landesfürst auszeichnete und der König von Preußen ihm zuletzt noch den Orden pour le mérite verlieh; der König von Baiern ließ ihn um eine Denkschrift angehen und belohnte die Arbeit durch ein werthvolles Geschenk mit seinem Bildniß. Aber alle die Ehren und Auszeichnungen hatten in Schlossers Augen weniger Werth als die Beweise der Verehrung, die ihm von seiten des Volks zu Theil wurden. Als seine Landsleute einem Kaufmannsschiff den Namen „Schlosser" gaben, als ihm die Stadt Heidelberg das Ehrenbürgerrecht verlieh, in Anerkennung seines segensreichen Wirkens und

Digitized by Google

seiner Förderung gemeinnütziger Anstalten, wie eines Waisenhauses, da fühlte er sich gehoben und reich belohnt.

Diese Stellung in der deutschen Nation verdankte Schlosser hauptsächlich seiner „Geschichte des 18. Jahrhunderts". Und da sie nicht nur der Mund und das Gewissen des Volks war, sondern auch der Spiegel seines eigenen Wesens und seiner Denkart, so möge es uns gestattet sein, in der dritten Abtheilung dieser Blätter die Worte zu wiederholen, die wir bereits im Sommer 1849 in den „Blättern für literarische Unterhaltung" über das bedeutende Werk ausgesprochen haben.

Es war in der trüben Zeit, da diese Worte geschrieben wurden, daß Schlosser an eine junge liebenswürdige Verwandte, die in seinem Hause gelebt hatte und sich zur Heilung eines Brustleidens im Bade befand, folgende Zeilen richtete: „Denke jetzt daran, liebes Kind, was ich dir vom Schauen der Gottheit in unserm Innern und vom innern Leben gesagt habe. Wie nichtig ist alles Irdische, wie vergänglich das Leben, wie gebrechlich jede Stütze! Ich ermahnte dich nie zum plappernden, abergläubischen Beten, aber denke daran, wie oft ich dich beschworen, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, damit du seine Gegenwart in deinem Innern gewahr würdest. Dies allein ist es, was mich aufrecht hält und mein banges zweifelndes Herz mit Hoffnung und himmlischem Troste füllt. Ich bitte dich daher bei deinem Leiden im einundzwanzigsten Jahre in den Hafen zu flüchten, worin ich am Ende des dreiundsiebzigsten Zuflucht finde, in dem Gedanken, daß du mitten in dieser sichtbaren Welt einer unsichtbaren angehörst." Diese Worte und viele ähnliche Aussprüche geben Zeugniß von dem wahrhaft religiösen Gefühle, das in Schlossers Seele lebte. In der Heiligen Schrift, in den Worten der Propheten und Apostel fand er den reinsten Ausdruck dieser religiösen Gefühle und Anschauungen, da-

Digitized by Google

her ihm auch die Bibel stets neben Dante das theuerste und seinem Herzen am nächsten stehende Buch war. In dem ersten Bande der „Weltgeschichte in zusammenhängender Darstellung" stehen auf der Innenseite des Titelblattes die ergreifenden Worte aus Jesaia (40, 6—8): „Alles Fleisch ist Gras und alle seine Herrlichkeit wie des Grases Blume, die verdorrt" u. s. w., und wo in seiner geschichtlichen Darstellung ergreifende Momente vorgeführt werden, wobei das Gemüth des Verfassers erfüllt und bewegt ist, da kommt ihm leicht ein Bibelspruch in die Feder; denn sein Stil war wahrhaft er selbst; was er geschrieben hat, hat er mitgelebt und mitempfunden.

Digitized by Google

# II. Briefe.

## 1. Einleitung von Dr. Eduard Souchay.

Nach dem Tode des großen Historikers Friedrich Christoph Schlosser am 23. September 1861 bat dessen Wittwe, Louise, geborne Hoffmann, den leider seitdem ebenfalls heimgegangenen Ludwig Häusser, das Leben ihres Mannes zu beschreiben. Häusser übernahm die Arbeit, konnte sie aber bei seiner großen Beschäftigung und eingetretenen Kränklichkeit nicht ausführen, ich erhielt deshalb die nachstehenden Briefe Schlossers zurück, die ich an Häusser für den gedachten Zweck abgeliefert hatte.

Im Grunde enthalten diese Briefe Alles, was von Schlosser noch zu erfahren wünschenswerth sein kann. Denn äußerlich betrachtet ist sein Leben auf die einförmigste Weise verflossen. Aus den Trümmern seines elterlichen Vermögens blieb ihm grade so viel übrig, um seine Studien zu vollenden und sodann als Hauslehrer bei dem Grafen von Bentink-Rhoon, sodann in einer Kaufmanns-Familie bei Altona, ferner bei Georg Meyer in Frankfurt einzutreten. Letzteres war im Jahre 1800 und der 26jährige Mann widmete sich der ihm übertragenen Erziehung mit einem bewunderungswürdigen, aber dennoch verkehrten Eifer. Philologie, Philosophie, Mathematik, Natur-Wissenschaften, Geschichte hatte er unablässig betrieben und in diesen Wissenschaften für Geist und Herz die erhabenste Nahrung, die Heilung mancher Schmerzen der



Digitized by Google

zum Theil sehr unglücklichen Jugendzeit gefunden. Sein eifriges Streben gieng nun dahin die Zöglinge auf denselben Weg zu führen, durch ein geistiges und innerliches Leben sie zur Verachtung aller Äußerlichkeiten zu bringen. Allein diese von der Natur glänzend ausgestatteten Zöglinge waren von einem ganz verschiedenen Sinne belebt, geneigt zu fröhlichem Lebensgenuß; sie lernten zwar, aber widerstanden zugleich dem Bekehrungsversuch vollständig. Der Erzieher erkannte seinen Irrthum und trat, wenn schon mit großem Schmerz, von seinem Vorhaben zurück „weil der Mensch mit bestimmten Anlagen und Neigungen geboren wird, die man zwar durch Erziehung verbessern — so wie auch verschlimmern — aber nicht umschaffen kann."

Von da an isolirte sich Schlosser und wurde ausschließlich ein *Gelehrter*, wie man das nennt. Er schrieb 1807 über Abälard und Dulcin, sodann 1808 das Leben des Theodor Beza, nahm auf 2 Jahre das Amt eines Lehrers bei dem Gymnasium zu Jever an, kehrte 1810 in das Meyer'sche Haus zu Frankfurt zurück und unterrichtete die jüngeren Kinder, bis ihn der Fürst Primas an dem dortigen Lyceum als Lehrer der Geschichte anstellte; diesen Posten bekleidete er fort an dem Frankfurter Gymnasium, bis er 1817 an die Heidelberger Hochschule berufen wurde, wo er 1861 gestorben ist. Seine Geschichte der bilderstürmenden Kaiser, sein Vincent de Beauvais, seine Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung, seine Universal-historische Übersicht, seine Geschichte der französischen Revolution, seine Geschichte des 18. Jahrhunderts, mehrere kleinere Aufsätze in dem Archiv von Schlosser und Bercht, in den Heidelberger Jahrbüchern und über Dante — das waren *seine Thaten* und, man kann es sagen, seine *Erlebnisse*. Denn Schlosser lebte *nur in der Wissenschaft*, mit seiner ganzen Kraft, seinem ganzen Geist und auch seinem ganzen Gefühl, unverheirathet (bis zum Jahre 1827), ohne Umgang (mit geringer Ausnahme), allein

Digitized by Google

auf seinem Zimmer, soweit er nicht an den Ufern des Neckar oder auf den Bergen im Genusse herrlicher Natur täglich Erquickung und in einer, etwa jährlich einmal wiederholten, Reise nach Frankfurt Erholung von schwerer Arbeit durch Umgang mit seinen dortigen Freunden fand.

In seinem freundlichen Zimmer zu Heidelberg, mit einer schönen Aussicht nach den belaubten Bergen, arbeitete Schlosser vom frühen Morgen bis zum späten Abend, nicht etwa, um durch gelehrte Werke sein Ansehn, seine Stellung oder Verdienst, noch selbst um seinen Ruhm zu begründen und zu vermehren, sondern im Dienste der leidenden Menschheit. Sein Ideal in der Jugend und als junger Erzieher war, die höchste und himmlische Bestimmung des Menschen in einem Leben der Liebe zu erreichen und in Anderen zu fördern; aber er fand das Streben der Menschen seiner nächsten Umgebung, und in weiteren Kreisen, auf ganz andere Dinge gerichtet, auf Erwerb, in mehr oder weniger redlicher Weise und auf Genießen, in mehr oder weniger sinnlicher Art; die unteren Klassen in ihre Noth vertieft, die oberen ihre Stellung mißbrauchend, dem Reichthum oder der Gewalt fröhnen. Der mit Bewußtsein ergriffene Zweck seiner Geschichtschreibung war, wie wir oben erfahren haben: „die lebenden Geschlechter durch die Lehren und Vorbilder aus der Geschichte von verderblichen Zeitrichtungen abzubringen". Allein, ob er wollte oder nicht wollte, es war in seiner starken — und man darf sagen leidenschaftlichen — Natur der Hang vorherrschend geworden, die Äußerungen der Selbstsucht im menschlichen Leben und in der Geschichte zu verfolgen und überall das Mäntelchen wegzuziehen, die Masken abzureißen, womit die Lüge, die Habsucht oder der Ehrgeiz und die Herrschsucht ihre Gelüste und Thaten zu bedecken gesucht hatten, oder noch bedeckten. Schlossers innerster Sinn glich in der That demjenigen



Digitized by Google

seines Lieblingsdichters Dante; er verfolgte und entdeckte die Krümmen des menschlichen Herzens bis in seine tiefsten Tiefen, bis zu dem Punkte, wo die bösen Gedanken entstehen. Diesem Hang, dieser zweiten Natur und dieser sich selbst gestellten Aufgabe gegenüber bewahrte er dann sein Herz voll Liebe, zwar nicht für die geschichtliche Menschheit, aber für solche Menschen, die mit Gott und in Gott leben, sterben und auferstehen werden. Hatte er in seinen Folianten den schwermüthigen Stoff für seine Geschichte nur all zu stark aufgehäuft gefunden, so wanderte er ganz allein durch die herrliche und göttliche Natur zu Heidelberg, sie sprach versöhnend und mildernd zu ihm und von der Höhe des Berges blickte er mit Sehnsucht nach einem Dörfchen im stillen Thal, träumend dort würde vielleicht Ruhe und Friede sein, ungestört durch das arge Treiben der Welt.

Schlossers Schriften von größerem Umfang fallen in die Zeit nach dem Sturze Napoleons I. bis 1848, also in die Zeit der deutschen Fürstenherrschaft, in die Zeit Metternichs, und es war mithin ganz naturgemäß, daß jene Schriften ein Arsenal für die Waffen der Opposition wurden. Dem Volke zu schmeicheln war ein so durchaus unabhängiger Mann mit Nichten gemeint, den civium ardor prava jubentium in der Zeit der Athenischen Demokratie, der Römischen Bürgerkriege, der Englischen und Französischen Revolution geiselte Niemand mit größerer Bitterkeit als Schlosser. Allein es sind nur Momente in der Weltgeschichte, wann der ungetrübte Spiegel der menschlichen Gesellschaft verschwindet und ein lang begrabener Schlamm durch unwiderstehlichen Sturmwind auf die Oberfläche hervorsteigt, nur Momente, wann das Volk rasen und seine Leidenschaft ungestraft wüthen lassen darf; die übrige Zeit verfließt unter der Herrschaft des Gesetzes, wie man sagt; aber das Gesetz wird selten geschrieben, und noch seltener gehandhabt für das Wohl der Massen; man hilft sich, wie man kann,

Digitized by Google

den Gehorsam und die Ordnung zu erhalten und nur zu häufig schließen die Leiter der Gesellschaft mit den Pfaffen und Soldaten einen Bund, um den zügellosen Pöbel und die arbeitenden Bürger im Zaum zu halten, oder um sie auszupressen und die Früchte ihres Fleißes zu genießen. Diese Erscheinungen der Geschichte beobachtete Schlosser und deckte sie schonungslos auf, weniger in großen Redensarten, als durch eine Masse von Einzelheiten. Ungeblendet durch offizielle Aktenstücke und Redensarten suchte er die Keime der Mißregierung in ihrem ersten Ursprung auf, in dem vertraulichen Briefwechsel und den Berichten der großen Minister und Hofdiener oder Dienerinnen, er erweiterte und erhellte den Schauplatz der Geschichte in überraschender Weise. Obwohl manche moderne Historiker das jetzt ganz einfach und natürlich finden und beinah kein Geschichtswerk geschrieben wird ohne Angabe der durchwanderten Archive, so war doch Schlosser der Führer auf diesem, damals kaum betretenen, jetzt übermäßig breit gewordenen Weg.

Indem Schlosser länger als dreißig Jahre, während der ganzen Periode Metternichs den Geist dieser Politik verfolgte, in tausend Thatsachen aus der alten und neuen Welt spiegelte und geiselte, ist er ein mächtiges Werkzeug der deutschen Revolution von 1848 geworden; aber das war ganz wider seinen Willen; nur wahre Thatsachen hatte er durch seine Bücher verbreiten, nur auf einen besseren Geist der Fürsten und Minister einwirken, wo möglich eine bessere Regierung hervorrufen wollen; als nun aber die deutschen Demokraten auf Grundlage jener Thatsachen zu dem Volke sprachen: Seht jene Fürsten waren schlecht, macht neue republikanische Constitutionen durch uns! da wendete sich Schlosser ab und hüllte sich in seinen Mantel. Denn nicht durch neue Constitutionen, glaubte er, werde es besser werden in der Welt, wenn nicht die Menschen vorher gebessert und von der

Digitized by Google

Äußerlichkeit, von dem egoistischen Treiben der Welt abgewendet seien.

Da Schlosser das ganze menschliche Leben in dem schon angegebenen Sinn in seinen Schriften umfaßte, so konnte ihm die religiöse Seite desselben am wenigsten fern bleiben und ist es auch nicht geblieben; das Christenthum stimmte mit der innersten Stimme seines Herzens überein; die Bibel war ihm ein heiliges Buch; er gab es seinen Freunden in der Zeit einer herrschenden leichtfertigen Litteratur in die Hand; er ließ die Geschichte des Jüdischen Volks in seiner Weltgeschichte durch seinen Freund v. Meyer schreiben, weil er die darin enthaltene Offenbarung nicht überall anerkennen und auch nicht bestreiten wollte; als sich jedoch, nach Stiftung des heiligen Bundes, Thron und Altar zur Unterdrückung der Völker zu verbinden schienen, kämpfte Schlosser heftig gegen diese Richtung und konnte sich eben so wenig mit katholischen Pfaffen als mit orthodoxen protestantischen Predigern versöhnen, die er in jener Verbindung mit Fürsten und Ministern begriffen erachtete. In diesem Kampfe, von dem die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts Zeugnisse genug liefert, ist er lange geblieben, obwohl er seinen Freunden und dem lesenden Publikum durch Aufsätze über Dante wiederholt zu erkennen gab, daß seine ganze Seele in der Verehrung Gottes, in dem Glauben an ein ewiges seliges Leben, in der tiefsten Verehrung für ächtes Christenthum aufgehe.

Von seinem Stübchen zu Heidelberg, wie in einer Zelle ganz allein, über menschliches Leben sinnend, seine Entdeckungen und Ansichten verbreitend, wirkte Schlosser durch seine Bücher auf die Welt; er war und wollte nur sein „ein subjektiver Schriftsteller", d. h. nur das vortragen, was ihm selbst als richtig, wahr und förderlich für die Menschheit erschien, alles Entgegengesetzte brandmarkend; eine Mitte zwischen Gut und Bös, einen objektiven Standpunkt, um über beide

Digitized by Google

unbefangen zu richten, kannte er nicht; wer ein öffentlicher Mann geworden war, mußte sich nicht allein über seine Handlungen, sondern auch über seine Antriebe dazu dem offenen und strengen Urtheil Schlossers unterwerfen; denn die Wahrheit zu suchen und schonungslos zu sagen hielt er für seine wissenschaftliche, für seine menschliche und religiöse Pflicht. Dieser Pflicht und nur dieser lebte er sein ganzes, vollständig abgeschlossenes Leben. Seine Schriften sind also seine Thaten und seine Erlebnisse; was man noch außerdem über ihn mittheilen könnte, sind Kleinigkeiten ohne eingreifende Bedeutung.

Dahin ist zu rechnen, daß er in Frankfurt befreundet mit Meyer, Eilers, Volkhausen und bekannt mit noch anderen war; in Heidelberg mehrere Jahre einen recht vertrauten Umgang mit Daub, Creuzer, Abegg, Bekanntschaft mit Thibaut, Hegel und S. Boisserée pflog; daß er mit Eifer seine Collegien las, denn auch durch mündlichen Vortrag, worin er sich übrigens nicht auszeichnete, auf jüngere Männer zu wirken hielt er für Pflicht; ferner daß er regelmäßig einige Abende in der Woche mit einigen Studenten etwas las und sie gastfreundlich zum Nachtessen, oder auch zum Mittagessen einlud; denn durch diese Aufopferung glaubte Schlosser eine Pflicht der Liebe und Menschenfreundlichkeit zu erfüllen; ferner gehört dahin seine Reise (1823) nach Paris, wo ihn die Anerkennung geistreicher und eleganter Franzosen doch nicht wenig erfreute und Einfluß auf seine Ansichten zu gewinnen schien; denn Schlosser liebte eine gewisse schöne Äußerlichkeit, Annehmlichkeit, Reinlichkeit im Leben, gute Formen, wie man das nennt, besonders bei Frauen, für deren Bestimmung er keineswegs deutsche Gelehrsamkeit, sondern häusliches Leben und eine gewisse Bildung erachtete, wie sie sich besonders in guten französischen Büchern vorgetragen findet; kaum von Paris zurück, trat Schlosser sehr bald wieder in die ernste Aufgabe seines Lebens. Zu den nicht entscheidenden Ereignissen desselben

Digitized by Google

muß man es rechnen, daß er sich 1828 mit Louise Hoffmann, einem vortrefflichen und gebildeten Frauenzimmer verheirathete, denn er war damals 52 Jahre alt; und mit wie lebendiger Seele er an der neuen Gefährtin seines Lebens hieng, wie dankbar er derselben auch für jede Erleichterung und Verschönerung desselben war, wie sehr er seinerseits für seine Frau in jeder Hinsicht zu sorgen suchte: — wer so viele Jahre der Menschheit gelebt hatte, konnte in so hohem Alter, zumal die Ehe kinderlos blieb, nicht sein Wesen und Streben ändern; er anerkannte mit Dank, wie durch eine glückliche Ehe die Einsamkeit seines Alters aufgehoben, seine Lebensweise erleichtert und häuslicher Friede gesichert worden sind; aber übrigens blieb er nachher derselbe, der er vorher war, und lebte seiner Wissenschaft nur ungestörter fort.

Man muß anerkennen, daß andere mit größerer Kunst, mit sorgfältigerer Vertheilung von Licht und Schatten, mit besserer Hervorhebung der wichtigen Punkte, mit genauerer Umhüllung des persönlichen Standpunktes in Hinsicht auf die erzählten Begebenheiten (d. h. also objektiver) zu unserer Zeit über Geschichte geschrieben haben, als Schlosser; allein ihre Werke sind mehr den Vornehmen und Hochgebildeten eine Quelle des ästhetischen Genusses geworden und haben keineswegs die erschütternde Wirkung auf die Masse der Nation geübt, wie die Werke Schlossers. Wer einen Band der universal-historischen Übersicht, zumal aus der Zeit des Demosthenes, oder der Gracchen, oder einen Band der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, die Zeiten der ersten preußischen Könige, oder des Kaisers Joseph und der französischen Revolution enthaltend, durchlesen hatte und unerschüttert das Buch wieder weglegen konnte, der war überhaupt erhaben über alle Regungen des Gemüths durch Lectüre. Die anderen, die meisten Leser aber fühlten sich ergriffen und gehoben durch die unkünstlerische, aber einfache und wahre Darstellung großer Ereignisse und bedeutender Männer von

Digitized by Google

Seiten eines den stärksten Geistern verwandten starken Geistes. Man fühlte Schlossers antiken Charakter in dieser Darstellung durch.

In diesem alt-klassischen, großartigen, aber auch unbedingten und mitunter abstoßenden Wesen des Mannes wird es gelegen haben, daß er nur mit solchen Männern auf dem vertraulichsten Fuß unausgesetzt bleiben konnte, die mehr eine weibliche hingebende Natur besaßen, wie z. B. mit dem verstorbenen Dr. Sauer, Präsidenten v. Loew, Director Volkhausen, wenn er schon auch mit anderen einen warmen Verkehr hatte, der auf gegenseitiger Achtung beruhte. Aber auch jenes innige Verhältniß zu einzelnen, ihm selbst sehr ungleichen Männern trat noch weit vor der eben so tiefen als warmen Freundschaft zurück, die er schon als junger Mann, man könnte sagen als Jüngling, mit wenigen Frauen geschlossen und bis an sein Grab treu und unerschütterlich bewahrt hat.

Hamburg und Frankfurt, wo Schlosser nach vollbrachten Studien bis zu seiner Berufung nach Heidelberg beinahe ausschließlich gelebt hat, sind zwei große Handelsstädte; in ziemlich anstrengender Arbeit ist die Bevölkerung mit dem Handel beschäftigt, der bekanntlich keine halbe Widmung gestattet; in den Momenten der Ruhe wird die Erholung in mannigfacher Weise versucht durch Schauspiele, musikalische, selbst litterarische Unterhaltung, Spaziergänge. Ein Theil der Bevölkerung steigt begreiflich noch tiefer hinab zu anderen sinnlichen Vergnügungen, ein Theil läßt gar die Früchte des Fleißes, den erworbenen Reichthum erglänzen; junge Frauen suchen sich durch Putz und Luxus besonders liebenswürdig zu zeigen, oder überhaupt nur zu schimmern. Dennoch würde man sich mit Unrecht ein Urtheil über die Bevölkerung rein nach dieser äußeren Seite ihres Lebens erlauben. Mitten in das scheinbar glänzende Spiel treten ja immer Ereignisse genug, die auf einen dunklen Hintergrund hinweisen: nicht allein zeitweise große Verluste oder doch Gefahren des Vermögens treten ein; der Tod von Eltern, Kindern,

Digitized by Google

Geschwistern, Freunden mahnt an die Vergänglichkeit alles Irdischen; die Kirche wird noch immer von den meisten Bürgern verehrt und besucht, um da den Trost für Unglück zu suchen, die Hoffnung einer jenseitigen besseren Welt zu erhalten, überhaupt um durch Frömmigkeit und Demuth vor Gott der schützenden Vorsehung zu huldigen. Weltlich mögen jene kirchlichen oder frommen Männer und Frauen in so fern bleiben, als sie keineswegs fromm sind, weil sie das diesseitige Leben verachten, sondern daran vorzugsweise hängen und nur nicht wissen, wie lange es dauert und was sodann nachfolgt: noch weniger einsehen, wie Recht und Sittlichkeit ohne den Glauben an ewiges Leben und die vergeltende Gottheit erhalten werden können? Sie sind weltlich, weil sie mehr aus Sorge für die Güter dieser Welt den Himmel verehren, in den sie übrigens recht spät zu gelangen hoffen. Durch ein so allgemeines Urtheil soll über keinen Einzelnen gerichtet werden, allein nicht wenige mögen, bei aller Kirchlichkeit, denken: Il y a des accomodements avec le ciel!

Schlosser, einem ganzen Menschen, einem sittlichen und frommen jungen Mann, war das weltliche Treiben und die halbfromme Gesinnung aufgefallen; er wollte vollständig in Gott leben, und um ihn her waren Leute, die zwar tüchtig und redlich arbeiteten, aber, wie es schien, um sodann auch vollauf zu genießen, in guter Speise und Trank, in glänzender Toilette der Damen. Verächtlich wendete er sich ab und wurde mitten in einem anscheinend frischen und freundlichen Kreise von Menschen ein menschenverachtender Sonderling.

Grade damals machte er in Frankfurt die Bekanntschaft von zwei jungen Frauen und fand, indem er ihnen sein Herz ausschüttete, einen vollständigen und wahren Anklang der Gesinnungen. In diesen beiden jungen Frauen lebte, nach der besonderen und idealen Beschaffenheit ihres Gemüths, ebenfalls ein unbefriedigtes Sehnen

Digitized by Google

nach einem geistigen höheren Leben, und daß ihre Umgebungen, wenn schon brave und tüchtige Bürger, davon so wenig fühlten und, beinah ausschließlich, erlaubten Genüssen des Lebens huldigten, — das wies ihr höheres Sehnen ganz auf sie selbst zurück und machte sie unglücklich. Diese Frauen waren: Frau Catharina Schmidt, geborne Müller, und Frau Nanette Grunelius, geborne Bethmann-Hollweg. Der Vater der ersteren, Herr Müller, Theilhaber in dem Bethmann'schen Geschäft, hatte seiner geliebten Tochter eine sorgfältige und äußerst liebevolle Erziehung gegeben und war kurz nach ihrer Verheirathung gestorben; seinen Tod und die Öde des Lebens betrauerte Frau Schmidt, als sie Schlosser kennen lernte; er wies sie auf ein besseres höheres Leben hin, worin wir schon hienieden stehn, wenn wir es wahrhaft ergriffen haben; denn wer schon auf dieser Erde nur fühlen und handeln will, als stehe er in jedem Moment vor Gott, in der göttlichen Liebe, der steht ja wirklich darin und beginnt schon hier das himmlische Leben. Ergriffen von der Wahrheit und dem hohen Trost dieses Gedankens warf Frau Schmidt ihre Zweifel und Traurigkeit weg, folgte ganz der ihr angebornen Natur und lebte freudig fortan, soweit es die Verhältnisse nur immer gestatten wollten, ein Leben der Liebe. Auf gleichen Standpunkt erhob sich ihre Freundin, Frau Nanette Grunelius, diese edle einfache fromme Natur, und beide vereint lebten glücklich in Schlossers Anschauungen, der ihnen auch damals den Schatz herrlicher Weisheit eröffnete, den die heilige Schrift enthält.

Schlosser war eine heftige und ausschließliche Natur; die Freundschaft der beiden Frauen genügte ihm; denn in Gemeinschaft mit ihnen lebte er nur in geistiger Ergreifung des Höchsten, im Anschauen der Gottheit, in aufopfernder Widmung für das Wohl der Menschen. Wenn in seinen Büchern, durch die er mit der Außenwelt verkehrte, die Stimme des strengen Richters und Warners vor menschlicher Thorheit und Frevel hauptsächlich hörbar wird, so

ruhte er in der Unterhaltung mit seinen Freundinnen aus von diesem schweren Beruf und erfreute sich mit ihnen der höchsten und schönsten Aussichten des Menschen im Schoße göttlicher Liebe.

Darum sagen wir: Schlossers eigentliches Leben, sein Seelenleben, sein Wollen, Thun und Empfinden, findet sich *in seinen Werken und in jener Unterhaltung mit den einzigen Freunden beschlossen*. Von der mündlichen Unterhaltung wissen wir nichts; allein da er 1817 nach Heidelberg berufen wurde, begann von da an sein Briefwechsel mit Frau Schmidt und mit Frau Grunelius. Letztere sendete jedoch 1819 einen Sohn nach Heidelberg, den kräftigen redlichen und verständigen Adolf, welcher durch die Theilnahme am munteren Burschenleben Schlosser beleidigte, worüber sich dieser in einer Art äußerte, die Herrn Grunelius um so tiefer verletzte, als eben deshalb Adolf von Heidelberg nach Berlin gieng und dort am Nervenfieber starb. Sodann verlobte sich im Jahre 1824 Adolfs Schwester, Emilie, mit dem Pfarrer Stein in Frankfurt und das war die Zeit, als Schlosser den Krieg gegen die Orthodoxen führte. Dieser subjektive Schriftsteller fühlte stets warm, was er schrieb und faßte ein Vorurtheil gegen Stein. Durch diese beiden Umstände wurde Schlossers Correspondenz mit Frau Grunelius unterbrochen, für welche übrigens in seinem Herzen stets die wärmste Freundschaft blieb, so daß er 1851 bei der Nachricht ihres Todes schrieb: „Ach! wie gern wäre ich jetzt auch hinüber!" —

Es bleibt deshalb, um die menschliche liebenswürdige Seite Schlossers richtig zu würdigen, nichts, gar nichts übrig, als der nachstehende Briefwechsel (von 1817 bis 1855) mit und über Frau Schmidt. Die Briefe der Frau Schmidt existiren, leider! nicht mehr, so daß nur die Empfindungen oder Ansichten des verstorbenen Schlosser mitgetheilt werden können, mit der *einzigen Ausnahme eines Briefes der ersteren* aus dem Jahre 1827, der nur entworfen und, wie es scheint, nicht abgesendet wurde,

Digitized by Google

jedoch, zur besseren Erkenntniß des gegenseitigen Verhältnisses, den übrigen vorangestellt werden soll. Es war ein kleines Misverständniß eingetreten, das jedoch bald ausgeglichen ward, ohne einen Schatten zurückzulassen. Alles, was Schlosser, nicht etwa lobhudelnd oder mit einer gefälligen Schmeichelei, sondern in voller und warmer Überzeugung von dieser vortrefflichen Frau gesagt hat, läßt sich nur unterschreiben. Sie war nur Geist und Liebe, sie wandelte auf dieser Welt, aber gehörte ihr kaum an, „sie gab so viel und nahm so wenig!"

In den Briefen Schlossers wird man verschiedene Perioden seines Lebens leicht unterscheiden: In der ersten lebt er ziemlich allein auf seinem Zimmer zu Heidelberg und in der schönen Natur. Er genügt sich vollkommen selbst und schreibt nur seiner Freundin über die jungen Leute, deren er sich annimmt, „weil man ja doch den Menschen Liebe erweisen soll", so wie über seinen Umgang mit Daub, Creuzer und Abegg. Er schwelgt oft in seinen eigenen Gedanken über das selige Leben, dem er schon hienieden anzugehören wähnt.

Indessen ist es ein Irrthum, wenn man glaubt die Welt überwunden zu haben, indem man sich ihr entzieht und jeden Anstoß vermeidet. Das zeigt sich in späteren Briefen, als Schlosser nach Paris gereist und, wie Frau Schmidt sagt „ein berühmter Mann geworden war". Er wurde alsdann doch lebhafter von manchen Äußerlichkeiten berührt; er verheirathete sich (1827). Frau Schmidt war inzwischen in ihrem Leben der Liebe in immer gleicher Weise fortgegangen; daß Schlosser noch 1824 an der ersten Verheirathung ihrer Tochter Helene mit einem unbegüterten Manne, aus reiner Neigung, wenig Theil genommen hatte, war ihr zwar schmerzlich; aber sie überwand dieses Gefühl, ohne im geringsten an Schlosser irre zu werden, dessen ausschließliche Richtung auf das höhere und himmlische Leben sie verehrte; sie trug geduldig die heftigen Schmer-

Digitized by Google

zen, die ihr durch die anhaltende Krankheit des geliebten Schwiegersohnes entstanden, ohne Schlossers Theilnahme zu fordern; sie freute sich über seine Verbindung mit einer edlen Frau und vermittelte gern, wenn sie einen Anstoß aus dem einseitigen Wesen des Mannes befürchtete. Schlosser erkannte in seiner glücklichen Ehe, daß auch das irdische Leben seine Rechte habe und je weniger Frau Schmidt durch steigende Kränklichkeit im Stande blieb, einen lebhaften Briefwechsel zu führen, je inniger, dankbarer und liebevoller dachte der milder gewordene Schlosser an den unendlichen Werth der Freundschaft jener edlen Frau. „Ihr Umgang hat mich erst zum Menschen gebildet!“ so schrieb der trauernde Freund ihrer Tochter Helene am 20. Febr. 1848. „Jetzt ist Alles dahin, die Welt der Phantasie und der Idee ist mit Deiner Mutter erstorben.“

## Frau Schmidt an Schlosser (1827).

Bercht hat mir vor wenigen Tagen eine Stelle aus Ihrem Briefe vorgelesen, in welcher Sie sich meiner sehr freundlich erinnern und ihn um Nachrichten von mir bitten. Schon früher beunruhigte es mich oft, daß es unserer, wie es schien, durch ein Leben bewährter Freundschaft nicht würdig sei, wenn wir schieden, ohne uns gegenseitig mit der Offenheit zu erklären, welche stets unter uns herrschte. Durch Ihre Worte ist mir dieses Gefühl lebendiger zurückgekehrt und so, lieber Herr Schlosser, bin ich bereit Ihnen Rechenschaft zu geben vom Gang meiner Gefühle und meiner Gesinnung in der letzten Zeit.

Als wir uns vor 16 Jahren begegneten fanden Sie mich, obgleich erst 24 Jahre alt, Mutter von vier Kindern und müde von Leiden, doch mit dem Sinn und Gemüth eines Kindes. Ich sah mich so unendlich getäuscht vom Leben, ich rang mit einem wehemüden Herzen gegen den größten tiefgefühltesten Schmerz und

Digitized by Google

wagte es nicht, mir selbst zu gestehen, was mich denn so elend mache, was mir mit 19 Jahren die Welt so entfremdet hatte, daß ich darnach keinen Blick mehr richtete. Die Menschen um mich her liebten mich, weil ich keine andere Freude kannte, als andere zu erfreuen, zu beglücken. Ich hielt die meisten für gut, war voll Dankes für die, die mir Freundliches erwiesen. Das Andenken der Eltern, besonders des Vaters, seines treuen frommen Sinnes, belebten meine Seele mit dem Wunsche, Seiner würdig zu werden; Sein Segen schwebt mir beständig vor; das war damals meine Religion, fast die einzige, die ich kannte, die Liebe und die Grundsätze zu bewahren, welche Erziehung und Beispiel tief in mein Herz geprägt hatten. Gelernt, gelesen hatte ich mancherlei; ich war, was man so nennt, gebildet, hatte aber sehr wenig Urtheil, weder über Menschen noch Bücher.

Da traten Sie zu mir, das Leben in tiefster Tiefe erfassend, zerrissen von seiner Erbärmlichkeit, getäuscht von der liebsten Hoffnung. So fanden wir uns schnell. Anfangs, ich erinnere mich das noch sehr wohl, konnte ich nur zittern und weinen, wenn Sie die Welt um mich her in ihrer ganzen Blöße mir darstellten, wenn Sie den bodenlosen Egoismus der Menschen mir, die ich wahrlich keinen Begriff davon hatte, aufdeckten. Ich wollte nachher zuweilen die vertheidigen, die mir achtbar, die mir lieb gewesen — und wie vernichtete Ihr Verstand meine schwachen Gründe, wie erlosch Alles um mich her vor den hohen Bildern, die Sie vor meine Seele führten! Bald umgab mich eine Einöde, in der mir Niemand mehr lebte als meine Kinder, Sie und eine theure Freundin, welche treu und fest bei uns aushielt. Mein Leben war, so schien es mir, von dem Augenblick an abgeschlossen, und so mächtige Gefühle des Schmerzes, der Liebe und der Freude es auch seitdem bewegten, Sie wissen es, in gewissem Sinne ist es so geblieben.

Daß mein Herz damals nicht erkaltete, daß es unter dem

Digitized by Google

Schmerz, mit allen Wunden, nur noch heißer glühte für die Menschen und alles was mir gut und schön erschien, das dankte ich theils meiner Natur, theils meiner Erziehung, oder vielmehr denen, die mich in der Kindheit und Jugend umgaben und welche einen Schatz von Liebe in mein Herz legten, fast zu groß für ein Menschenherz, hauptsächlich aber Ihnen, der Sie mich in der Zeit hinführten zum Urquell aller Liebe, indem Sie mir die früher kaum gekannte Bibel in die Hand gaben. Sie erinnern sich, wie das Lesen der Schrift mich sogleich lebendig ergriff, wie sogar Ihre Autorität davor verschwand, wie ich gleich damals meinen Weg ging, von dem kein Widerspruch, kein Menschenwort, es führe zur Rechten oder zur Linken, mich mehr ableiten konnte. Hätte es nur eigener Leichtsinn und eigene Leidenschaftlichkeit nicht all zu oft gethan! Ein Wort was Sie mir damals sagten, mir so wichtig, daß ich jetzo noch den Fleck, die Stellung angeben kann, wie es geschah, war für mich von den bedeutendsten Folgen. Wir, die wir in jedem Augenblick der Welt entflohen, wir sprachen damals von unseren Hoffnungen *nach den Leiden dieser Zeit*. Sie sagten — *es giebt keine Seligkeit, die nicht schon diesseits anfange, wir müssen sie herniederziehen in unser Herz, sonst können wir ihrer auch später nie theilhaftig werden*. Durch alle Kämpfe, durch alle Leidenschaften, durch Leiden und Freuden des Lebens war der Gedanke mein steter Begleiter. Im Worte Gottes fand ich ihn bestätigt, das Leben zeugte für seine Wahrheit und er blieb mir Maaßstab jedes Glückes, so wie jedes Urtheils. In meiner jetzigen Einsamkeit ist diese Seligkeit mein Ziel und meine Freude, und die Stunden, in welchen ich sie ahne, sind die größte Wonne meines Daseins.

Noch lange lange Jahre verflossen uns in gleichem Sinn, in gleichem Streben, *Sie glaubten* die Welt überwunden zu haben, Sie sprachen zu mir stets in diesem Sinn; ich müde vom Kampf

Digitized by Google

ſah Sie am glorreichen Ziel, verehrte und liebte Sie mit feſtem Glauben an jedes Ihrer eigenen Worte, welches Sie als ein in der Nähe und im Anſchauen Gottes Lebender mir verkündeten. Meine irdiſchen Leiden und Freuden wieſen Sie zurück. Ich glaubte, ſchwieg, liebte und verehrte Sie. Ich mußte zu jeder Zeit viel gegen Sie hören; Nichts konnte mich irre machen und wenn ich auch manche Schwäche mir ſelbſt nicht verbergen konnte, ſo blieb mir doch das Eine ſicher: Ein Leben der Liebe für andere, die höchſte edelſte Geſinnung, deren Menſchen fähig ſind, ein Verſchmähen der Welt und ein Ergreifen des Göttlichen.

Nach Ihrer Rückkehr von Paris, Sie wurden damals ein berühmter Mann, ängſtigte mich Manches an Ihnen, was zu meiner Idee nicht paſſen wollte. Ich kämpfte jeden Zweifel nieder; mein Gefühl für Sie blieb ſich gleich. — Nicht ohne bittern Schmerz komme ich nun auf die neueſte Zeit. Weit entfernt, Sie, lieber Herr Schloſſer, auch nur im geringſten zu tadeln, eben ſo weit entfernt von jeder Eiferſucht der Freundſchaft, kann ich nur ſagen: Ich habe in einer langen Täuſchung gelebt, ich bin erwacht und kann nicht ohne Wehmuth des ſchönen Traumes gedenken. Daß die Schuld mein iſt und war — ich glaube das gerne — aber es war ſchön; nur äußerlich iſt es anders geworden; die Idee halte ich feſt und bleibe Ihnen auch dafür ewig dankbar.

---



Digitized by Google

## 2. Schlossers Briefe an Frau Schmidt bis zur ersten Pariser Reise.

Heidelberg den 19. Oktober 1817.

Ich schreibe Ihnen, meine liebe Frau Schmidt, mit bewegter Seele, wie Sie denken können, da ich die liebe Frau Grunelius (geborne v. Bethmann-Hollweg) gesehen und auch nicht gesehen habe, und wir stets, im Begriff uns unsere Empfindungen auszudrücken, stets zurück gehalten wurden. Sie geht aber weg. Unser Verkehr war doch schön, und wir verstanden uns so gut; — doch ich überrasche Sie nicht, es stellt sich immer ein feindseliger Dämon dazwischen. Schriftlich kann ich Ihnen wohl sagen, daß Sie und die Frau Grunelius und unser Verkehr mir doch fehlen werden, obgleich ich fühle, daß ich eigentlich meinen rechten Standpunkt erst jetzt erreicht habe. Aus dem Briefchen wird eine ganze Epistel; daß ich Ihnen von Aeußerlichkeiten Etwas schreibe in der Stimmung, in welcher ich bin, werden Sie nicht erwarten; doch wird Ihnen die Frau Grunelius sagen können, daß ich, vorausgesetzt, daß Sie einmal acht Tage bei mir wohnen und mein Hauswesen in Ordnung bringen, in Heidelberg recht gut eingerichtet sein werde. Behalten Sie mich lieb und seien Sie versichert, daß ich nicht allein stets bei Ihnen bin, sondern auch so zurückgezogen als möglich ist, nur in einer bessern Wirksamkeit, nicht im Erfreulichen des Umgangs, die Vortheile des Tausches (von Heidelberg gegen Frankfurt) suchen werde.

Digitized by Google

Freitag, den 24. Oktober 1817.

Kaum haben Sie meinen Brief erhalten, ſo fange ich einen andern an, den ich am Sonntag auszuſchreiben gedenke. Wie manche Gänge habe ich ſchon ausgefunden, wie göttlich alle, ohne Ausnahme. Ich wäre hier im Paradieſe, liebe Frau Schmidt, wenn Sie und die Frau Grunelius hier bei mir wären! Meine Tagesordnung kann ich Ihnen natürlich jetzt noch nicht ſagen, weil meine Collegien noch nicht angefangen ſind; doch kann ich Ihnen melden, daß ich ſchon viel für die Bibliothek gethan habe, und jetzt darauf ausgehe, von dem Miniſterium für den wackern Bibliothekar, Profeſſor Kayſer, eine Zulage zu erhalten, damit er ſich täglich noch eine Stunde der Bibliothek widmen kann. Sie iſt doch weit beſſer verſehen, als ich in Frankfurt dachte. Ich gehe, wenn ich nicht beſondere Störungen habe, vier Mal zwiſchen 11 und 12 die ganze oder doch eine halbe Stunde hinauf, dann nehme ich einen einſamen Weg, bis jetzt noch nicht am Ufer des Neckars her, ſondern an den Höhen, bis nach ein Uhr, wo ich ſpeiſe.

— — Mein Franzoſe (Couſin) hat mich zu ſeiner wirklich ganz außerordentlichen Freude hier gefunden, begleitete mich geſtern über die Berge und ſoll den Abend nebſt Daub, Creuzer, Hegel bei mir eſſen, wo ein guter Wein den Herren das Mangelnde meiner Bewirthung erſetzen ſoll, und wie die guten Herren ſind, die ſich der Gabe des Himmels freuen, ohne ſie zu mißbrauchen, auch erſetzen wird. Ich wollte Sie wären dabei; — mich abzuconterfeyen ſind Sie nicht luſtig genug. Dies bezieht ſich nämlich darauf, daß ich einmal von Jever aus der Auguſte (Heyder) ſchrieb, ich hätte mich in die Jeveriſche Sitte gefügt und die Leute zum Caffee und einem Glas Wein (aber welche Leute!) eingeladen; da ſchickte ſie mir in ihrem nächſten Briefe eine illuminirte Zeichnung, auf der ſie meine Geſellſchaft und mich beſonders daneben ſtehend, wie ich den



Digitized by Google

Wirth machte dargestellt hatte. Ich hoffe Sie noch einmal unter uns zu sehen, es ist so cordial, so ganz einfach, daß Sie gewiß gern dabei wären, da Sie leicht denken können, daß Creuzer, Daub und ich von Rohheit, die man der Männergesellschaft vorwirft, ziemlich fern sind, obgleich die Herren bis nach vier Uhr bei mir geblieben sind. Am Sonntag sage ich Ihnen ein paar Worte von meinen Collegien, damit Sie die Stelle entweder abschreiben und gelegentlich H. Eilers*) schicken, oder auch das Blatt selbst ihm übermachen, denn daß ich jetzt froh bin, wenn ich Ihnen, meine liebe Freundin, nur die schuldigen Nachrichten von mir ertheile, und nicht oft dasselbe schreiben kann, werden Sie leicht auch ohne mein Erinnern wissen. Also: Sonntag den 26sten.

Es scheint eine Art von Mode zu sein, mein Colleginm zu besuchen, denn gerade die vornehmsten Leute, z. B. der Prinz von Waldeck, der Graf von Solms-Tecklenburg, ein russischer Major, sehr viele Liefländer und Curländer, haben sich gemeldet. Dies wäre mir gleichgültig, daß sich aber 6 bis 8 vollkommen gemachte Leute, das heißt, die auf andern Universitäten ganz ausstudiert hatten, gemeldet haben, ist mir sehr lieb; bis jetzt hat sich nur noch ein Frankfurter, Oehler, eingestellt, Würtemberger, Schweizer, Norddeutsche, Liefländer sind die Mehrsten; über die Zahl kann ich noch Nichts sagen. Meine Literärgeschichte (das geht Sie eigentlich Nichts an) trifft mit so vielen Collegien, die die Herren

*) Eilers, ein Ostfriese, wie Schlosser, zuerst Erzieher im Schmidt'schen Hause, sodann Schuldirector in Bremen, wurde von da als Director an das Gymnasium zu Creuznach berufen, 1819, sodann 1832 als Schulrath in die Regierung nach Coblenz, endlich als Geheimer Rath (1840) nach Berlin, wo er die rechte Hand von Eichhorn in dem Ministerium für Kirche und Schule wirkte, bis die Revolution von 1848 Eichhorn und ihn stürzte. Er wurde sodann gegen seinen Willen auf Wartegeld gesetzt und starb arm in Saarbrück, nachdem er im Staatsdienst das nicht unbedeutende Vermögen seiner Frau zugesetzt hatte. (S.)

Digitized by Google

nothwendig hören müssen, zusammen, daß ich nicht weiß, ob ich sie den Winter lesen kann; dann würde ich sie nächsten Sommer lesen, und mich diesen Winter mit 12 Stunden wöchentlich begnügen. Uebrigens sehe ich mich in einer Masse von Geschäften, von denen Sie sich keinen Begriff machen, freilich freiwillig verwickelt, da ich einen langen Bericht an das Ministerium wegen der Bibliothek gemacht, und auch mich erboten habe, an die Spitze des Instituts der Heidelberger Jahrbücher zu treten, wenn die Regierung, die 500 fl. dazu hergibt, dies Geld dem bisherigen Verleger entzöge, die Sache dadurch in ihre Hände brächte und somit es officiell Jemanden übertragen könnte, der dem Spiel, das man damit getrieben, ein Ende machte. So viel davon, zu viel für Sie, nicht genug für Andere, die da wissen wollen, wie es zugeht, daß auch der ruhigste Mann, sobald von Wirken die Rede ist, im Strom treibt.

Uebrigens, liebe Frau Schmidt, lebe ich eben so abgezogen, als in Frankfurt, nur wird es nicht möglich sein, dies in dem Maaße zu behaupten, weil meine Freunde mich doch nicht ruhen lassen, und ich dem collegialischen Verhältniß doch etwas schuldig bin. Gestern Abend war ich bei der Frau Professor K., die ich sonst scheue, die ich aber besuchen muß, weil das Verhältniß des Mannes zu mir, so wie Wilken das eingerichtet hat, und wie der Geschäftsgang ist, ohne Freundlichkeit von meiner Seite sehr drückend sein müßte.

Da haben Sie recht viel von mir. Jetzt von Ihnen, die ich mir gar nicht so recht denken kann; doch gewiß wird Ihnen jetzt die Frau Koch (geb. Metzler) keine Ruhe lassen; haben Sie einen neuen Leseabend? Wie haben Sie es mit der Helene gemacht? Was macht der Diesterweg, *) ist er etwas besser, als die andern Stun-

*) Der bekannte Pädagog, zuerst in Frankfurt an der Muster-Schule, später in Preußen angestellt.

Digitized by Google

denmenſchen? Sie müßten lachen, wenn Sie hieher kämen und ſähen, wie ich auf einmal vom Stühlchen der Helene und gar der Betty (Schepeler) auf dem Papſtſtuhl der Gelehrſamkeit ſitze; denn meine Freunde werden überall tüchtig poſaunt haben, und doch, aufrichtig liebe Frau Schmidt, könnten wir ſo in Frieden mit einander leben, aber viele Geſichter müßte man nicht zu ſehen brauchen, ich träte von dem Stuhle der Erhöhung herunter, ohne mich auch nur darnach umzuſehen, um in Frieden zu wohnen, wo Einigkeit des Sinnes wäre; denn wie wunderlich die Gelehrten und ihre Urtheile ſind, das glauben Sie nicht, liebe Frau Schmidt. Mir geht oft der Verſtand ganz aus; doch muß man dabei geſtehen, daß wenn man in ſeinem Elemente iſt, man doch ſchwimmt. Es iſt mir eigentlich, als wenn ich geſtorben wäre, und in einem andern Planeten wieder auferwacht. Sie glauben nicht, wie wunderlich alles ſo anders iſt, darum iſt mir auch die Idee von Weihnachten ganz verſchwunden, Oſtern dagegen feſt komme ich, weil ich es der Frau Grunelius verſprochen habe.

---

Sonntag den 26. Oktober 1817.

Wie ſehr ich mit Ihnen immer noch lebe, ſehen Sie liebe Frau, da mein Brief zu einem voluminöſen Tagebuch anzuwachſen ſcheint. Es iſt ein ſchöner Tag; ich würde heute einen weiten Spaziergang machen, wenn ich nicht wegen der Studenten, die ſich noch zu den Collegien melden, dies lieber aufſchöbe. Ach! liebe Frau Schmidt, eine Seele wie die meinige nun einmal iſt, findet auch im Herbſt und Winter ſeligen Genuß in dieſer Gegend; ſehe ich doch, ſelbſt aus der Ecke meines großen Zimmers, wo ich eben dies ſchreibe, die Spitzen der Berge jenſeits des Neckars, und in dem andern, das in den Garten geht, wenn ich ans Fenſter trete, ſowohl diesſeits als jenſeits die Bergſpitzen; es iſt Einem doch dann immer ein

Digitized by Google

leichter Gedanke des Obenseins, des heiteren Blickes u. s. w. gegenwärtig. Ich weiß es, daß das diesem und jenem albern scheinen könnte, ich weiß aber, welches Glück dies Gefühl und diese stets warme Liebe der Natur in mein Herz bringt, brauche dazu nicht der Gletscher oder des Rheins, sondern finde schon Alles in dem Hiesigen, wie ich es immer gefunden habe. Es ist etwas Köstliches um die Natur! nur müssen die Leute nicht darüber schreiben, es will das recht tief gefühlt sein, und theilt sich auch ohne Worte mit! In Wiesbaden haben Sie einen Vorgeschmack von meiner Reizbarkeit von dieser Seite gehabt und haben mein Gefühl getheilt. Liebe Frau Schmidt, ich fühle jetzt so recht, wie wenig ich an die irdischen Dinge geheftet bin, wenn ich gleich darum, was Sie wohl unterschreiben müssen, die himmlischen nicht gerade kenne; Ruhm, Ehre, Geld haben doch nur im Gebrauch Werth, und der Gebrauch selbst stört wieder. Oft machte ich ihn gern, nicht gerade für mich, sondern für Andere, finde aber immer, daß auch der edelste und beste immer jenes in sich selbst gedrängte Gefühl großen und hohen Genusses stört, und auf einige Zeit Nachwehen zurückläßt; obgleich auf der andern Seite auch der Genuß seiner selbst und der Innigkeit unter wahren und einfachen Menschen, denn den spielenden Pack würdige ich keines Gedankens, seine Gränze haben muß; und das wird mir wohl einige Mühe machen. Dem Grobsinnlichen, Erwerbenden, Crassen, Anmaßenden, dem elenden Mechanismus der Gesellschaften in großen Handelsstädten zu widerstehen, das ist so wenig, so ohne alle Kraftäußerung möglich, daß es nicht des Nennens werth ist; aber Freunden Freund zu sein und zu bleiben, Liebe mit Liebe zu vergelten, Theil zu nehmen und nicht Theil zu nehmen, das ist sehr schwer; wenn man die Aufgabe nicht etwa lösen will, wie die gute Frau in Ihrem Hause, da ist es leicht, und auch die Tugend und das Verdienst leicht.

Digitized by Google

Nachmittag. Eben geht Boisserée und zwei junge Frankfurter, Ohlenschlager und Neuburg, *) von mir, welche ihre Studien zwar absolvirt haben, sich aber doch noch einige Zeit hier aufzuhalten gedenken; das Letztere sind brave Leute, und ich hoffe sehr viel für Frankfurt von diesem Verein, zu dem auch der junge Hollweg, **) dessen besondere Freunde sie in Göttingen waren, gehört; der erstere (Boisserée), mit dem ich ein freundliches Verständniß vielleicht aus demselben Grund unterhalte, aus welchem er eins mit mir unterhält, zeigt sich mir immer mehr als Weltmann, und für die habe ich allen Respect, meine Freunde können sie aber nie werden. Paulus habe ich nicht angetroffen, ward zu seiner Frau hereingebeten, lehnte es aber ab, weil mein Besuch sie schwerlich interessiren könne, auch ihr nicht bestimmt sei, und gab ein Billet ab. Thibaut habe ich gesehen, aber weiter auch nichts. Abegg hat noch nichts von sich hören lassen.

---

Heidelberg den 29. Oktober 1817.

Gestern, liebe Frau Schmidt, habe ich einen recht ausführlichen Brief von Eilers erhalten, in dem er mir ungefähr das schreibt, was ich von ihm erwartet hatte. Er muß Geduld haben, dort (in Bremen) wird sich ihm ein großes Feld öffnen, denn, wie ich aus Tiedemanns Aeußerungen schließe, sehen doch alle Vernünftigern sehr auf ihn. Der gute Mann weiß zu wenig, in welcher Beziehung Leben und Wissenschaft stehen, und wie das, was mir ihn und Volkhausen ***) werth macht, den eigentlichen Gelehrten so

*) Neuburg wurde 1831 in den Senat erwählt und starb 1867.

**) Der spätere Preußische Minister der geistl. Angell.

***) Erzieher im L. Bernus'schen Hause zu Frankfurt, sodann als Director des Progymnasiums nach Sobernheim berufen, starb auf seiner Hochzeitsreise.

Digitized by Google

oft und so ganz fremd ist. Da nimmt einer keine Notiz von andern, lieset die Bücher nicht, urtheilt aber doch, und es kommt nur darauf an etwas Neues und Bedeutendes zu thun, ob das frommt, da mag die Welt zusehen, so glauben die Mehrsten, und sie belehren zu wollen wäre Thorheit, weil leider die große Verstandesbildung das Herz leer läßt, weshalb ich auch in Rücksicht des eigentlich Verständigen stets eine große Strecke zurückbleiben werde. Doch auf Eilers zurück. Er findet Verkehrtheit, er findet Fratze, lieber Gott! wo findet er die Wahrheit? etwa die, welche ihn in Frankfurt im öffentlichen Geschäfte angrinste? Bei Gott, liebe Frau Schmidt, gerade in dem Augenblick fühle ich mich zu der schriftlichen Unterhaltung mit Ihnen hingetrieben, weil mir das Treiben, wo es nicht rein practisch — wie bei Juristen und Medicinern ist, so leer und hohl vorkommt. Nicht als wäre ich unmuthig darüber, sondern weil mein Herz eine andere Wahrheit doch suchen muß. Uebrigens kann ich Ihnen nicht sagen, wie ich, wenn nicht meine Seele einmal wo anders fest wäre, durch die schönsten und gewiß mit Dankbarkeit zu erkennenden Bemühungen meiner Freunde nur Güte und Liebe erführe und eigentlich in dem Moment mehr tief darüber bewegt bin, daß ich dies so wenig anerkenne, als daß es mangelt. Ich erkenne es auch an, liebe Frau Schmidt, aber außer für Creuzer und Daub ist doch mein Antheil schwach. Abegg habe ich noch nicht gesehen, der arme, arme Mann, der so tiefes, in sich gedrängtes Gefühl hat, ist durch den Tod seiner Frau, deren Krankheit ihn hinderte Frau Grunelius zu sehen, über alle Beschreibung gebeugt. Thibaut hat sich ausnehmend freundschaftlich gegen mich benommen, und der gute Schwarz nach seiner Art, hat mir zu Ehren eine Collation gehalten, wo besonders Thibaut so menschlich seine Gedanken erklärte, daß ich ihn eigentlich für den halte, der von Pedanterie am freiesten ist. Weil Koeppen, der hier bei Tiedemann wohnt, noch mein Universitäts Duzbruder ist, so habe ich Tiede-

Digitized by Google

mann aufgesucht, aber nur 1/4 Stunde, auch bitte ich weder Koeppen noch ihn, was kümmern sie mich. Tiedemann schätze ich als Gelehrten, aber Interesse hat er weiter für mich nicht. Ich muß den Philosophen Hegel viel sehen, weil er Freund meiner Freunde ist, und allerdings ein einfacher achtbarer Mann, auch ein vielseitig gebildeter Mann, es ist aber das doch nicht so recht von Innen her, sondern von Außen hinein.

Den 30sten. Kastendyk war eben erst bei mir, Tiedemann hat ihn in der Mache, er ließe besser den jungen Mann seinen eignen Weg gehen, ich habe indeß so freundlich als möglich mit ihm gesprochen, und er soll mein Haus als das seinige ansehen. Der junge Mensch scheint recht bestimmt und rund, obgleich nicht eben vorzüglich unterrichtet. Creuzer und ich haben auf diesen Nachmittag Abegg besucht, wie tief der Mann fühlt, das glauben Sie nicht, und wie er stillschweigend unsere Theilnahme erkannte. Ein wahrhaft einziger Mann! Der Einzige, den ich so kenne! Creuzer holt mich den Abend noch zur Facultäts-Sitzung (was das für ein Ding ist, geht Sie weiter nicht an) ab und trinkt den Thee bei mir; wenn er es litte, ginge ich morgen zu dem Feierzuge nicht, da er aber im Grunde recht hat, so füge ich mich willig.

Den 31sten. Es ist doch ein ganz anderes Ding, liebe Frau Schmidt, gleiche oder ungleiche Verhältnisse, ich habe jetzt bei dem Zuge alle die Herren Collegen, etwa 45, ein wenig gemustert, es waren doch Viele, deren Betragen so ist, daß sich mit ihnen leben ließe, und die Einen ansprechen. Ich werde freilich nicht mit ihnen leben, man kann aber doch ohne Zwang freundlich sein, und das ist schon etwas. Thibaut hat mich in Affection genommen; wir sind beide scharf, da haben wir den Zug neben einander gemacht. Jetzt habe ich noch in der Aula, dem großen Akademiesaale, eine Rede von Paulus anzuhören, denn diese Zeilen schreibe ich Ihnen zwischen 11 und 12, wo eine Pause der Feierlichkeiten ist, und ich mich

Digitized by Google

zu Hause begeben habe, um noch ein paar Zeilen diesem Briefe zuzusetzen, da mit der künftigen Woche meine Collegien und zugleich meine Arbeiten für mich anfangen sollen, wo also so oft nicht Privat-Briefwechsel kann geführt werden, sondern ich das Vergnügen, Ihnen meine Gedanken mitzutheilen blos auf die Sonntage verlegen muß, so daß abwechselnd jeden Dienstag entweder Sie oder Frau Grunelius einen Brief erhalten werden, außer, wenn etwas Besonderes eintritt, oder Sie gerade Antwort verlangen.

Den 1. Nov. Ich lasse den Brief noch liegen, weil ich ganz gewiß morgen einen Brief von Ihnen erwarte, und durch die Studenten, die jetzt, weil übermorgen die Collegien anfangen, sich melden, häufig unterbrochen werde. Koeppen, den ich gar nicht freundlich aufgenommen, ist mehrere Male viele Stunden lang bei mir gewesen, und holt mich den Nachmittag zum Spaziergang ab — was will man machen? Reden läßt sich freilich besser mit ihm als mit vielen der Herren, die so tief in Abstraction stecken. Die Rede von Paulus war keine Rede, denn er las sie ab, und konnte oft die Papiere nicht bei einander finden, dann warteten wir fünf Minuten.

---

Heidelberg den 8. November 1817.

Damit Sie sehen, liebe Frau Schmidt, daß ich beständig an Sie denke, fange ich schon wieder einen Tagebuchsbrief an Sie an, weil ich wünsche, daß Sie auch aus der Ferne den Gang meines Lebens erkennen und sehen mögen, daß ich, von allen Seiten zur Eitelkeit, zum Regieren und dergleichen, kurz nach Außen gelockt, mit eben der Kraft, aber mit unendlicher Seligkeit und ungestörtem Frieden (wenn Sie nur bei mir wären!) die Entwickelung des Geistes in Gange erhalte. Also, Sie wissen, daß am Mittwoch die Herren bei mir waren, am Donnerstage war bei mir officielle Zu-

Digitized by Google

ſammenkunft, am Freitage hatte Bähr eine große Geſellſchaft, in die ich ging, weil ich Creuzer, Daub, Hegel dort traf, ſo gern ich ſonſt das vermieden hätte, nicht weil ich, wie Thibaut ſagt, vom Wolf und Bär Erfahrungen hätte, ſondern weil ich nur Geſellſchaft ſehen will, die ganz mit mir übereinſtimmend iſt. Am Freitage kamen erſt zwei recht liebe Frankfurter, feine und ſinnige Leute, ehemalige Lyceumſchüler von mir, Neuburg und Ohlenſchlager, zu mir, dann kam Oehler dazu, und dann ein Schweizer, den ich recht lieb gewonnen, ein junger Burkhardt; ſie waren recht froh und munter bei mir, und ich bin viel lieber mit den jungen, friſchen Seelen, als mit den Bären und Wölfen. Der junge Burkhardt ſoll mir auch ohne Empfehlungsbrief ſehr empfohlen ſein, und ich bin feſt entſchloſſen, alle Woche wenigſtens einmal drei oder vier der jungen Herren bei mir abwechſelnd ſpeiſen zu laſſen, und auf ihre Bewirthung Collegiengelder zu verwenden, auf die ich doch nie gerechnet hatte. Die Zahl meiner Zuhörer hat ſich noch immer vermehrt, ſo daß ich an 70 habe, die ſich haben einſchreiben laſſen. Da bekümmert ſich denn die ganze Stadt darum, ob ich 5 Minuten zu früh oder zu ſpät komme, und ich habe recht viel von den guten Leuten, denen die Wiſſenſchaft zu dem Lumpenkram noch Zeit und Luſt läßt, leiden müſſen, weil ich ſo pünktlich, zu pünktlich ſei, und weil (es war häßlich Wetter und mein Haus hundert Schritte vom Collegien-Gebäude) zwiſchen den beiden Stunden ſo lange auf dem Catheder geblieben, bis ſich die Herren für die andern Stunden verſammelt hatten! Es iſt in der That ein Vergnügen, liebe Frau Schmidt, ſo frei und unbekümmert aus der Fülle des Wiſſens zu denen reden zu können, die da Sinn haben, ohne ſich um die bekümmern zu dürfen, die keinen haben. — Das ahnen Sie nicht. Ich ging geſtern zufällig mit Boiſſerée zwiſchen 12 und 1 ſpazieren, da entfiel mir: „darüber möchte ich nur Ihr Urtheil als das eines Weltmannes hören!“ was er da wild ward! Den Abend

werden Daub, Hegel und Creuzer zu mir kommen, um den Thee bei mir zu trinken; — doch ich breche ab, denn eben kommt mein lieber Burkhardt, dem ich Bücherscheine unterschreiben soll. — Man kann in solchen Verhältnissen viel Gutes wirken, wenn man nur die Wissenschaft im Auge hat, und jede andere Rücksicht hintenansetzt, ich habe deßhalb auch den Pedell, der die Collegiengelder einzieht, sehr in Erstaunen gesetzt, daß ich ihn aufforderte, mir nur alle die Leute zu nennen, die sich etwa geschämt hätten, mir zu sagen, ich möchte ihnen das Collegium frei geben; — „da trinken sie und commerciren für das Geld!" — wohl, das ist ihre Sache, ich hoffe doch, daß sie gelegentlich auch meine Gesundheit trinken.

Wenn Sie es verlangen, liebe Frau Schmidt, aber auch nur dann, und dann, wie in Allem, was Sie wünschen, sehr gern fliege ich, wäre es auch nur auf einen Tag, bei jedem Wetter um Weihnachten zu Ihnen, versteht sich auf jeden Fall nur auf einen oder zwei Tage, wie Sie leicht einsehen, da die Masse meiner Arbeiten bald außerordentlich zunehmen wird, weil meine Freunde mich auch mit der Generalredaction der Heidelberger Jahrbücher beladen wollen, und ich bereit bin, eine Sache, bei der man so viel Nutzen stiften kann, zu übernehmen. Sie müßten Creuzer zum Freunde haben, die gute, unbefangene Seele, edel dabei, und sieht überall nur Freundliches und Gutes, wie bin ich so froh, ihn zum Freunde zu haben!! — Was könnte mir lieber sein, theure Frau Schmidt, als Sie und die Auguste (Heider) sich einander nahe zu wissen, da ich für die Auguste, die immer Zeuge der Thorheit meines Wesens bleiben wird, gewiß niemals anders empfinden werde, als ich immer für sie empfunden habe, und wenn sie mir näher gerückt werden könnte, dies ja allein von dieser Seite möglich wäre, mein Interesse also ganz mit meiner Pflicht zusammenfiele, was immer der sicherste Weg ist, um nicht irre zu werden. — Alle meine bessern Lyceums-Schüler sammeln sich doch hier zufällig um

Digitized by Google

mich — der ältere v. Holzhausen, der Officier war, hört zwei Collegia bei mir, Ohlenschlager und Neuburg sind manchmal bei mir, Wild hat, ob er gleich Doctor juris ist, sowie er hier angelangt ist, noch die deutsche Geschichte bei mir in Anspruch genommen, was mir um so lieber war, da er ja am Gymnasium und Lyceum von mir der Geschichte genug erhalten hat.

Den 8ten. Ich war diesen Mittag wieder, nach dem regnichten gestrigen Tag, auf den Höhen der Berge —; es war schöner Sonnenschein und milde Luft —. O! wie so schön ist doch diese Natur, wie athmet man so frei in der Luft! Die Menschen, liebe Frau Schmidt, sind mit wenigem Unterschiede sich gleich, es kömmt nur darauf an, daß sie in einerlei Verkehrtheiten begriffen seien, und weil Gelehrte und Kaufleute in verschiedenen stecken, stoßen sie aufeinander; aber die Natur und unser Herz und Gott — da liegt's, da ist die unversiegbare Quelle des Jammers und der Freude, und das merken Sie, liebe Frau Schmidt, es ist möglich, durch das in uns das außer uns los zu werden. Wie? das versuchen Sie einmal erst — doch ja, Sie sind ja daran.

Den 10. Nov. — Ich glaube fast, daß Sie nachgerade meine vielen Briefe über lauter Lappalien satt haben, aber Sie kommen nicht los, ich bilde mir einmal ein, es müßte Sie in dem Getreibe, das Sie weniger selbst ergreift, als daß es vor Ihren Augen vorgeht, ergötzen, zu hören wie es im Schneckenhause zugeht. Doch noch ein ernsthaftes Wort dazu, liebe Frau Schmidt, ich glaube, dem Menschen im Ganzen zu helfen ist keine Möglichkeit, es zu glauben, man könne es, arge Thorheit, man muß sich daher freuen, wenn man ihn einmal vernünftig gefaßt hat, wäre es nur auf eine Stunde, wenn man ihn einmal, wäre es nur einen Abend, dem Bösen entzogen. Wie richtig ich damals, als Eilers immer von den großen Wirkungen eines akademischen Lehrers sprach, das Reden vom Catheder beurtheilt habe, verwundert mich, besonders

wenn ich nun einen jungen Mann erzählen höre, wie seine Mitstudenten das Ding treiben. — Ein Pöbel, liebe Frau Schmidt, ist wie der andere, und die Menschen sollten billig viel friedsamer mit einander sein, weil sie sich doch im Grunde wenig vorzuwerfen haben. Merken Sie aber dabei wohl, daß ich weiß, daß ein Gelehrter in Heidelberg besser ist als in Frankfurt, der müßte ein Narr sein, der auch nur einen Vergleich anstellen wollte. — Ich wollte, Sie könnten diesen Mittag meine regelmäßige, einsame Promenade, bei der ich sorgfältig der Gesellschaft ausweiche, mitmachen, denn Sie würden den Frieden meiner Einsamkeit nicht stören. Diese Einsamkeit ist hier für mich um so werther, je freiwilliger sie ist, da ich nur einen Schritt thun dürfte, um in die angenehmste Geselligkeit zu treten — ohne die Gänse und ihre Eheherren in meinen Kreis zu ziehen, weil die Zahl angenehm geselliger Leute hier doch nicht klein ist. Dafür, liebe Frau Schmidt, klettere ich recht an den Bergen herum, und war heute auf dem höchsten Gipfel, weit über dem Schloß, gerade gegen den heiligen Berg herüber, es war wunderschön, ich fand freilich, daß ich unter allen möglichen Wegen gerade den mühseligsten und steilsten gewählt hatte, ich kam aber doch zum Ziel und erinnerte mich, daß mir das im Leben gewöhnlich so ginge, doch zum Heil meiner Seele hoffentlich, wie am Berge zum Heil meines Leibes — denn recht herzhafte Bewegung thut mir Noth, und ich suche den Körper stets frisch zu erhalten, damit die Seele es bleibe.

Den 20. Nov. Ich fühle es immer lebhafter, liebe Frau Schmidt, daß zwischen dem, der auch nur einen Theil der äußern Welt gern hat und also suchen muß und dem, der sich allein lebt und keine andere Welt begehrt, eine außerordentliche Kluft ist, die sich durchaus nicht ausfüllen läßt —; mit jungen Seelen ist das noch anders; anzusehen ist es schön, Lebenslust und Lebensfreude, wenigstens doch bei Studierenden am wahrhaften Leben und nicht

Digitized by Google

blos an einer simulirten Fratze, man lacht des Dings, wie man der kindlichen Spiele lacht, solange sie nicht halsbrechend sind.

Den 21. Nov. Es geht mir sonderbar mit den Frankfurtern, es sind deren vier besserer Art hier, die sich auch an mich anschließen, ich mache mir aber Vorwürfe, daß ich dies weniger erwiedere und dagegen andere begünstige. Die vier sind: der Sohn des Rechenei-Schreibers Wild, schon Doctor juris, ein sehr wackerer Mann, der Sohn des Fischers Ohlenschlager, der Sohn des Doctor Neuburg, die schon Weihnachten, wo sie promovirt haben, nach Frankfurt gehen, Schulin und etwa Oehler; — es ist ein eigen Ding mit dem zugewendet und abgewendet sein. — Freuen Sie sich mit mir, Creuzer ist wieder wohl, und ich will ihn diesen Abend statt auf den Schmauß zu gehen, ein wenig besuchen. Das ist eine wahrhaftig gute Seele, und man sieht am besten, wie viel Ihr heiliger Eilers noch aus sich zu waschen, ja zu brennen hat, weil er das so sehr verkennen konnte. — Ach! denken Sie, etwas Komisches. Ich bin Director des akademischen Lesecabinets, Daub Mitdirector, der Diener schafft einen Karren Holz an, läßt es klein machen u. s. w., das Holz legen (im Local des akad. Gebäudes wo der Lesesaal ist). Jetzt fragt mich Daub ganz ernsthaft: „Nun lieber Herr College, sehen Sie denn auch zuweilen nach, wie das mit dem Holz ist, ob sie ordentlich damit umgehn?“ Wie habe ich gelacht! — Ich — nach dem Holz sehen! meine Küche ist vor meiner Stubenthüre; aber ich habe noch niemals nachgesehen, was die da braucht, weiß auch gar nicht, wo mein Holz liegt, oder habe es doch vergessen. Der gute Daub, und das sagt er so trocken, daß man durchaus glauben muß, er sei der ächte Holzaufpasser.

---

Digitized by Google

Heidelberg den 23. November 1817.

Liebe Frau Schmidt!

Es ist doch ein himmlisches Leben in der göttlichen Gegend, ich eile Ihnen die unaussprechlichen Gefühle mitzutheilen, die ich in den zwei Tagen, da es hell und mild war, auf zwei kurzen Mittagspaziergängen von 12 bis 1 gehabt habe. Ach, wer auch noch so tief in Gram versunken wäre, ich wollte ihn in die lachende, von Duft an den freundlichen Bergen umzogene, vom Wasser belebte und in den Niederungen freundlich von der Sonne erleuchtete Gegend führen, und wenn nicht Gott ganz aus seinem Herzen gewichen und der Teufel sich eingenistet hätte, ja wenn er halbtodt wäre, er würde erkennen und frohlocken, daß die Welt eines Gottes voll sei, der durch die Sinne zum Uebersinnlichen führt! Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie frei und wohl ich mich fühlte, liegt doch Alles, was ist und was sein kann in dem Anblick der Natur, — versteht sich für Sehende. Ja, liebe Frau Schmidt, so tief und innig mein Schmerz, so wahr und dauerhaft er sein wird, daß ich nicht mit denen, die einmal mit mir über einen Gesichtspunkt und einen Weg im Leben einig waren, sein und leben kann, so fühle ich doch jetzt erst, was es heißt, ein wahrhaft freier und unabhängiger Mann sein, wie das ein Lehrer auf Universitäten, wenn er sich nur einigermaßen darauf versteht, sein kann, und dann im Genuß der herrlichen Natur, die zu uns, die wir aller Zeiten und Alter Blüthen zu sammeln haben, obendrein ja noch mit tausendfach verstärkter Stimme spricht! Wie habe ich den Contrast gesehen! v. Varnhagen raubte mir einen Abend, den ich mit meinem lieben Burkhardt, der mich auch besucht hatte, recht angenehm zugebracht hätte. Ich mußte Burkhardt fortschicken und mich mitschleppen lassen zur Frau v. Varnhagen, einer kleinen, schiefbeinigen Person, die aber voller Geist ist, wo wir uns dann einen Abend lang an einander

verſuchten. Das iſt Etwas — aber wie elend ſind die Leute mit ihrem vielen Geiſt und Wiſſen, wie andere mit dem vielen Geld. Wie iſt mir mein Burkhardt dafür lieber, und doch muß er ſo werden! er geht ja in die Diplomatie. —

So ſchleppt man doch überall an Etwas, aber warten Sie nur, ich bin bald ganz frei, ich werde mich wieder iſoliren, da geht Alles an Einem vorüber, und Gott, die Natur, die Wiſſenſchaft ſind reiche Quellen von Genuß. Wie kalt ſolche Menſchen ſind, wie die Berliner, die doch von Allem reden, das glauben Sie nicht, — auch kein Funken wahrer Liebe. Die Kleinſtädterei iſt freilich auch widerlich, die tritt Einem aber doch nicht in den Weg, oder man kann und darf ſie ignoriren. — Es iſt ein eigner Kreis von Ideen für beſtimmte Menſchenclaſſen gleichſam abgeſchloſſen, innerhalb deſſen ſie ſich zwar nicht verſtehen, denn das iſt an ſich unmöglich; aber doch zu verſtehen glauben, und freilich iſt dann das ſo fürs Leben gleichbedeutend, man wechſelt Worte und meint Gedanken zu wechſeln; kommt nun einmal Jemand, wie mir das *immer* begegnet, der fragt, ob die Münze auch gilt, ſo lacht man, oder meint, der käme aus dem Monde. So hat man einen gelehrten Jargon, wie man einen — na, was wollte ich ſagen, — hat. — Unter einigen guten Einfällen, die das Berliner Weib hatte, waren zwei ſo treffend, daß ich ſie mittheilen muß, außerdem hat ſie den Doctor Schloſſer nach dem Leben gemahlt. Alſo 1) Schlegel, der ſchiene ihr ſtoßen zu wollen, marſchirte auch immer ſo finſteren Blickes, Augen nieder, Stirn vor (Sie müſſen ihn nur ums Thor gehen ſehen, ſonſt finden Sie den Punkt nicht), doch fände er die Hörner nicht. 2) Als ich ſagte, die Schlegel ſei vortrefflich, wie ich hörte, der Druck hätte ſie gut gemacht; überhaupt thäte dem Weibe für ihren Charakter der Druck wohl — ſchob ſie ſo leiſe das — „und dem Manne“ ein, — daß ich eine Zeit lang ſtutzte und es auf Schlegel zog; wie ich erwachte und die Pointe fand — rief ſie,

Digitized by Google

„seht ihr, der Hofrath hat es nicht gefaßt“ — und setzte dann hinzu: „die Männer wollen uns gar zu gern den Druck zuschieben.“ 3) Bei Gelegenheit der Frau Senatorin Smidt sagte sie: „Ach, die gute Frau hat freilich so etwas, da kommt sie dann so mächtig mit heraus, daß — man auch nicht widersprechen kann.“ 4) Ich sagte, Herr v. Scholz habe mir, wie ihr, die Satyre aus Juvenal auf gelehrte Weiber vorgelesen, das könnte auf seine Frau gehen, so — „der arme Mann, er meint also, es liege am zuviel — wissen.“ Sie hatte mir nämlich vorher gesagt, die Frau wisse Englisch, Italienisch, Spanisch — wie Deutsch — ganze Ladungen Phrasen. — Das ist der tausendste Theil von dem, was das Kobold Weibchen vorgebracht.

Doch die Zeit drängt, leben Sie wohl.

---

Heidelberg den 13. Dezember 1817.

Ich lege ein Blatt an, weil ich Ihnen doch gleich mittheilen muß, daß mir heute auf dem Spaziergang, wo der ganze Neckar mit Schiffen bedeckt und das Thal lärmend war, weil die Leute die Schiffe noch vor einfallendem Frost in Sicherheit bringen wollten, daß, sage ich, mir eingefallen ist, wie doch schon meine Jahre sich senken, und ich eigentlich schon auf die einzelnen merken sollte, — ich dachte nämlich wie morgen in dem Thal Todtenstille sei, wo heute solch Lärmen war. Es ist schön, liebe Frau Schmidt, sich die Ruhe zu denken, wo mit den Thorheiten die Leidenschaften schlafen, ich mag um Alles nicht an ein Aufstehen denken — der Gedanke der Ruhe ist mir im Leben so theuer geworden, daß ich gern mein Wissen und mein Thun neben mir ruhen lassen möchte! Auch das Aufstehen denke ich mir nur als Ruhe, oder wie die Alten vom Lethe und seinem Wasser fabeln, als ein Ausgewaschen sein, was



Digitized by Google

am Ende auf eins hinaus kommt, weil doch nur ruht, was ruhen kann, das Bewegte, und das Unbewegte und Unbewegliche doch fest bleiben muß. — Wie unbegreiflich närrisch den Leuten meine Gleichgültigkeit und Apathie vorkommt, das glauben Sie gar nicht! Ich habe sie nach und nach abgeleitet; da ich das Museum nicht besuche, sehen sie überdies, daß mir an den Gesichtern so viel nicht liegt. — Dies ist nun der letzte Brief, den Sie erhalten vor meiner Ankunft, damit auch etwas für unser Gespräch übrig bleibe. Was diese Ankunft selbst betrifft, so melde ich Ihnen, daß ich den Wagen auf Mittwoch früh bestellt habe (das heißt auf den 24sten), daß ich aber doch vielleicht erst spät am Abend eintreffe; ich werde dann den Wagen Donnerstag und Freitag da behalten, um am Sonnabend zurück zu kehren, so bin ich die beiden Festtage bei Ihnen, denn Besuche werde ich weiter nicht machen, als, warum ich Sie dann fragen werde, etwa bei Meyers und der Auguste (Heider).

Heute, liebe Frau Schmidt, war man noch einmal an mir wegen der Jahrbücher, man spricht von der Universität, soll ich denn deren Interesse allein wahrnehmen? Ich habe mich standhaft geweigert, weil ich allein vor der ungeheuern Correspondenz, besonders bei meiner Pünktlichkeit und Aengstlichkeit in solchen Dingen, erschrecke. Einen recht lieben jungen Mann sollen Sie durch mich um Ostern kennen lernen, einen Mann, der zwar ganz Geistlicher ist und nur sein will, den ich aber einer Anstalt als Lehrer wünschte, ich meine den Doktor Cleß einen Würtemberger. Sie werden schwerlich noch Jemanden gesehen haben, der bescheidener, innerlich feiner wäre als der, er gehört auch zu denen, die alle Woche wenigstens einmal bei mir zu Nacht essen. Er war diesen Morgen da, und ich sah ihm an den Augen an, daß er mir recht gut ist. Die Menschen sind freilich arg, liebe Frau Schmidt, aber solange man noch im Leben so viele einzelne Samen gestreut und keinen sieht, ist's doch noch gut, man sieht ja nur die Halme, was geht Einen

Digitized by Google

der Boden an, der dazwischen ist, oder gar das Unkraut, das so schnell heraufschießt, sind wir doch nicht die Schnitter, mag der große Schnitter sehen, wo er mit dem Unkraut bleibt, unser sind die Halme und ihre Körner.

---

Heidelberg den 28. Dezember 1817.

Gleichsam um nicht mehr als einen Dienstag ohne Brief zu lassen, schreibe ich Ihnen jetzt gleich. Es ist mir gerade wie ein Traum, daß ich in Frankfurt war, Ihre Freundschaft so gegenwärtig zu empfinden, war mir eine neue Wohlthat, das einzig Widrige mein grober Kutscher, an dem ich indeß meine Geduld zu prüfen Gelegenheit hatte, und den ich, wie alles Zanken nichts geholfen, in Heppenheim erst verschnaufen ließ, und dann durch gute Worte doch dahin brachte, daß er mich noch den Abend nach Heidelberg fuhr, wo wir gegen $11^1/_2$ ankamen, ohne daß es mir wieder so ergangen wäre, als den Abend wie ich bei Ihnen anlangte. Ich war vielmehr sehr munter, und ließ dem H. Burkhardt, der seinen Hausschlüssel nicht hatte, und artig genug war, seine Hausleute nicht herausklopfen zu wollen, ein Lager auf meinem Kanapee machen. —

Es ist doch eine andere Sache, liebe Frau Schmidt, wenn man in *seine* eigene Einrichtung kommt, als wenn das nur so halb ist, ich begreife Peters u. s. w. jetzt wohl, bin im Ganzen, so hart es scheint, aber doch wohl zufrieden, daß ich 41 Jahre im eigentlichen und eigentlichsten Sinn ein Gast auf Erden war. Meine Alte ist aber recht wacker, sie hatte doch (gegen 12 Uhr) noch Suppe fertig, das Zimmer geheizt, und zog sich aus der Bettanstalt für Burkhardt ganz vortrefflich, zeigt überhaupt den Antheil und die Geschäftigkeit, die doch nach und nach mir etwas mehr Bedürfniß

Digitized by Google

werden möchte, als vor 10 Jahren; ob ich gleich noch immer ein ganz andrer Mann (mögen die Meyerischen noch so sehr lachen und dies bestreiten) in Wind und Wetter, bei Nacht und Tag, Gehen und Fahren bin, als die jungen Leute miteinander, das habe ich jetzt wieder gesehen. Die pflanzen sich in den Wagen, dann in das Zimmer, weht der Wind, friert's, wird man aufgehalten, ist etwas Unbequemes, gleich merkt man es. —

Die Alte bei mir hat sich gewaltig über ihre schöne Bügeldecke gefreut, besonders auch, daß sie so schön groß sei, es muß hier also wohl anders mit den Bügeldecken gehalten werden. Es ist mir doch lieb, daß Sie mein Hauswesen in einen ordentlichen Gang bringen, was freilich doch nicht anders geschehen kann, als wenn Sie ihm den letzten Ruck selbst geben. Noch eins — ich bin ganz zufrieden mit Ihnen, wenn Sie aber nicht wollen, daß ich mein Quartier wechsele, so müssen Sie im Kochen und Braten die Hausordnung auch um keine Stecknadel Breite ändern; es ist das auch an Niemand mehr verschwendet, als an mich, der ich täglich frugaler werde, und selbst, wenn ich die jungen Leute, weil ich weiß, daß sie Appetit haben, ordentlich zu bewirthen von meiner Köchin mit Vorwürfen verlange, selbst kaum ein wenig Gemüse und einen Bissen Brod esse, so wie ich Abends nur ein wenig Suppe, Reißbrei, Pfannkuchen und Aepfel, ein halb Hähnchen, eine Carbonnade, oder dergl. machen lasse. Der Ehre aber, die darin liegt, will ich gern entbehren, die Frankfurter Ehre überhaupt nützt mir ja in Heidelberg, wo ich allein etwas vorstelle, Nichts. Nicht wahr, J. W. Schmidt ist die Firma des Handlungshauses? um doch Hegel damit zu dienen. Ich wollte, ich könnte nur ein wenig human der Freundschaft, die mich erdrückt, entsprechen; aber sie hat eine Welt, die keine Welt und keine Abgetrenntheit ist, an sich kleben. — Ich kann nicht, weil ich in der That täglich mehr lebe und täglich mehr sterbe, Anderen das nicht zumuthen, meinen magischen Kreis

Digitized by Google

nicht öffnen will, weil er mich an die Seligkeit des innern Genuſſes bannt, Andere nicht hineinziehen kann und will. Ob Sie darin ſtehen? Wenn ich ſo mit Ihnen und der Frau Grunelius allein bin, ſo glaube ich das; ob in Familienverhältniſſen, mit Mann, Kindern, Verwandten, mit Jugend und Vermögen, mit einer ganzen Fracht von Gütern, ohne die ein ſolches Leben auch nicht einmal die leidenden Menſchen durch Arbeit erfreute, ſondern blos den Kaſten mit Gold füllte, dies ſo ſein kann? — das unterſuche ich nie, will ich auch nicht wiſſen, ſondern bleibe bei der Erſcheinung ſtehen, die ich zu bezweifeln keinen Grund finde. —

Finden Sie nicht wohl, liebe Frau Schmidt, daß ich auch ohne Bücher, die ich ſchreibe, nicht im Namen, einem leeren Schall, ſondern im Geiſt und der Seele auch dann leben werde, wenn dieſe Hülle verweht? Sie verzeihen gewiß, wenn ich ſchwärme, ſolche Schwärmerei deckt die Seele gegen den Winterfroſt des Lebens. Ich bin recht freudig diesmal, ohne wehmüthig zu ſein, darum will ich auch in der Stimmung von Ihnen Abſchied nehmen.

---

Heidelberg den 5. Januar 1818.

Liebe Frau Schmidt!

Ich ſchreibe Ihnen ſogleich, nachdem ich noch zwei Zimmer in meinem Hauſe und in meinem Stock gemiethet habe, daß ich Sie jetzt ſchön und bequem wie in Frankfurt logiren kann. — Sie ſehen, daß ich bei meinen Angelegenheiten immer auf Sie mitrechne, das Leben iſt ſo kurz, die Augenblicke der Freude gehen ſo ſchnell vorüber, ich kenne keine Bälle und Luſtbarkeiten, laſſen Sie mir immer meine Freude am Einrichten der häuslichen Behaglichkeit, am Genuß der theilnehmenden Liebe: bin ich doch um beides in den ſchönen Jahren des Lebens ſchändlich, ja mehr als ſchändlich, unerhört betrogen worden, durch meine Schuld und ohne Schuld, ſoll ich nicht

Digitized by Google

den Herbst noch nutzen, bis der Winter Alles erstarren heißt? Ja, liebe Frau Schmidt, was auch die Menschen thun und sagen mögen, ich bleibe auf dem Wege, verstanden und unverstanden, gerade so wie ich in meinem Lehren auf der Bahn, die ich einmal genommen, sorglos weiter gehe und Lob und Tadel nach meiner Weise deute.

Den Herrn Volkhausen sehen Sie wohl seltener, sonst sollten Sie ihm doch sagen, daß ich Ihnen geschrieben hätte, er dürfe sich von solchen Leuten wie M., deren es in der Welt viel mehr gäbe als er dächte, nicht so ganz fern halten, da doch darauf die Hoffnung beruhen müßte, ihn einmal in einer Thätigkeit zu sehen, die ihm angemessen wäre. Was das überall für Leute sind, das glauben Sie nicht. Ich war einen dieser Tage bei Paulus, weil er mich gebeten gehabt und ich die Sache abgelehnt hatte, er war nicht gleich da und ich blieb einstweilen bei seiner Frau und Tochter. Dem alten Weibe schien es an Geist nicht zu fehlen; aber, Gott! was für eine Frau für einen Professor der Theologie! Die Tochter, sonst eine der keckſten, machte die Bescheidene, doch ließ sie sich zuweilen vernehmen; und nun kam ein hageres, bissig aussehendes Männchen, das war der Professor, der mir über allerhand, ungefähr wie man in Frankfurt auch redet, sprach, glatt, verständig und ungemein kalt. Schon seine Frau hatte das Gespräch vorher einige Mal fallen lassen, auch er ließ es einige Mal sinken; ich verstand dies als Kälte und hob es wacker wieder auf, weil ich (zwischen 5 und 6) erst eine halbe Stunde da war, am Ende, zu unserer beiden großen Freude stand ich auf, und erfuhr nun erst zum Erstaunen, daß diese Paulus, aber nicht Paulinische Familie auf Kohlen gesessen, weil sie bei einem Herrn von Zyllenhardt eingeladen waren. Ach! rief ich, hätten Sie mir das doch gesagt! ich hütete mich wohl, dazu zu setzen, dann hätte ich mich eine Viertelstunde weniger gequält. Den Abend kommt dann Burkhardt, der, weil er, wie das solcher Jugend natürlich, überall und nirgends ist, auch auf dem

Digitized by Google

Heidelberger Caſino-Ball war, wo die Töchter der Kirchenräthe und Profeſſoren die Damen ſpielen und die große Welt nachäffen. Komiſch genug mag es ſein Herrn Hofrath T., H. Prof. Cr., H. Prof. M. — ich will nicht ſagen tanzen zu ſehen, das möchte hingehen, aber die Hoſen- und Decenz-Inſpection führen zu ſehen. Ich fehlte da noch! Was mögen die gedacht haben, ſwie ihnen der Diener, der mit dem Subſcriptionsplan zu mir kam, geſagt hat, daß ich ihn angefahren und geſagt, ich hätte ſo viel mit den Büchern zu tanzen, daß ich das Andere ganz darüber verlernt. — Sie ſind ohnehin ergrimmt, denn ſie wollten mich, wenn nicht als General-redacteur doch als Specialredacteur in ihre Sache ziehen; aber das Mal war Daub, Hegel, Creuzer, Thibaut und ich eines Sinns — ſie mögen allein tanzen und allein recenſiren. — Sehen ſie, liebe Frau Schmidt, ohne Scherz, durch dieſe Nachrichten aus Schoep-penſtadt ſollen Sie ſehen, daß die Menſchen überall dieſelben ſind, gelehrt und ungelehrt, Kaufleute und Philoſophen; aber die Um-ſtände, da liegt's Gottlob.

---

Heidelberg den 16. Januar 1818.

Wenn Sie zuweilen doch einen Spaziergang am Abend in der ſchönen Gegend mit mir machen könnten, liebe Frau Schmidt, Sie würden ſich innig über die Gegend freuen, in der ich einzig lebe, da ſonſt meine ganze Tendenz darauf gerichtet iſt, dem äußern Leben durchaus zu entſagen, und mich ganz in mir ſelbſt zu concentriren, damit ein ſtiller und ruhiger Fluß meines Lebens hinfließe. Ich würde bei dem Tauſch der Gelehrten gegen die Kaufleute etwas ge-winnen, aber Bedeutendes nicht, da ich ſehe, daß die Einen wie die Andern einem Dinge nachjagen, das mir nicht der Mühe werth ſcheint, weil die Seele doch am Ende wenig davon hat. — Eben iſt Herr A. W. Schlegel hier, deſſen Aeußeres mir doch beſſer gefällt,

Digitized by Google

als das von Fr. Schlegel, dessen Wesen mir aber eben so luftig scheint. Du lieber Gott! und solche Leute dichten und bilden so in die Tiefen des Geistes hinein, ohne es herauszubilden! was für ein trauriges Ding! Jetzt ist er hinter dem Deutschen her, weil das wieder ein Modeartikel ist, und sucht nun einige Zeit hier in den deutschen Handschriften — dann schreibt er ein Buch, das darüber dann als Evangelium gilt, und bald denkt er selbst nicht mehr daran. Ich werde mich nicht um ihn bekümmern, Boisserée mag die Honneurs seines Aufenthalts machen, und meine Freunde, welche ihren Ruhm lieber haben als ich, der ich eigentlich in dieser Rücksicht gar nicht zu den Gelehrten gehöre. Mich interessiren alle Dinge weniger wegen der Sachen selbst, als wegen ihres Einflusses auf mich und mein Gemüth, weßhalb ich mich auch auf den sogenannten objectiven Standpunkt nicht erheben kann. Ich würde eben so ruhig in einer schönen Gegend ohne alle äußere literarische Thätigkeit, obgleich nie ohne alle literarische Thätigkeit, was mein Tod wäre, leben, als auf einer Pflanzschule kecker Unwissenheit, wie man die Universitäten mit Recht nennen darf; jetzt, da es nicht anders ist, isolire ich mich selbst, und finde mich sehr wohl dabei. Meine Liebe zu den Menschen und wahrscheinlich hauptsächlich zu mir selbst ließ mich oftmals mit mir selbst kämpfen, und verwickelte mich besonders in den frühern Zeiten in Frankfurt in den großen Zwiespalt, den Sie so gut kennen, und der gewiß dort nie ausgeglichen wäre, weil er sehr eng mit meinem bessern Selbst zusammenhing. Was hier mich stören konnte, kann blos eine schlechtere Seite sein, die man durchaus nicht wegtilgen kann, daher fühle ich diese ausnehmende Ruhe, zu der freilich auch der Einfluß der Gegend beiträgt. —

Den 17. Jan. So oft es mir einfällt, liebe Frau Schmidt, Ihnen einen Beweis der Aufmerksamkeit zu geben, mit der ich den Zusammenhang und Wechsel der Ideen unter Freunden cultivire,

Digitized by Google

eben so oft fällt es mir ein, was auch bestimmt wahr ist, Ihnen recht ins Gedächtniß zu rufen, daß ich aus Frankfurt durchaus nicht weg ging wegen alle der tausend Widerwärtigkeiten des geselligen Verkehrs, sondern ganz allein wegen des Zusammenhangs mit dem Gymnasium, der durchaus meiner unwürdig war. Nicht, als hielte ich es unter mir, nein, ich hielt das Lehren meiner würdiger als hier, ich glaube, ich habe viel mehr Nutzen gestiftet, — aber es waren alle die Umstände so, daß ich durchaus meinen Nutzen nicht durchführen konnte, und ewig der Gemeinheit, also dem Element, welches mir am mehrsten entgegen ist, begegnen mußte. Ich ging so weit, daß ich dem v. Meyer auf eine entfernte Art andeutete (wie glücklich, daß der Mann mich nicht verstand!), wie ich allenfalls bleiben wollte; als ich aber sah, daß auf Geld, gerade was ich, weil ich in der Regel so wenig brauche, am wenigsten nöthig hatte, alles hinausging — da war es vorbei. So ist das Schicksal uns besser, als wir uns selbst sind. Wer sollte sich seiner Fügung nicht gern unterwerfen. Gerade in der heitersten Stimmung, wenn meine Seele sich, die Wissenschaft, die Natur, und die Freude des Freiseins vom Bedürfniß wie vom Ueberfluß so recht empfindet, wenn ich fühle, wie sich auch das Lärmmachen wollen, das viele Leute Belehren wollen, immer mehr zurückzieht, und der Feind, der mir von Jugend an am gefährlichsten war, immer mehr zurückmuß, gerade dann werden Sie es natürlich finden, daß dies mir einfällt, da eine ruhige Seele einem so leicht erfreuten Herz, wie das Ihrige ist, doch eine wohlthätige Begegnung wäre. Es ist Bitterkeit genug von Alters in mir, aber sie muß verschwinden; denn sie ist einem Einsiedler, der sich glücklich fühlt, zu keinem Gebrauch, und wird auch soviel möglich zurückgedrückt, weil ich davon weiß, also auf meiner Hut sein kann.

Hören Sie denn Nichts von meinem ehemaligen Gönner, dem Mediciner (Christian) Schlosser? ich nehme doch immer Antheil an

Digitized by Google

ihm. Die Frau Staedel ist selig, es werden geistreiche Promenaden gehalten; auch hier hat sie sich noch einen halben Tag aufgehalten, wie mir S. Boisserée gesagt hat, es ist mir lieb, daß sie die Artigkeit hatte, mich damit zu verschonen, es sind das alles andere Leute, aber ich bin zu einseitig, die Leute zu vielseitig, da gibt's kein Behagen.

---

Meine liebe Frau Schmidt!

Zuerst von Ihrer Angelegenheit. Sie wollen wissen, was ich über die weitere Bildung Ihrer Mädchen denke, da müssen Sie auch mit meiner ganz von der gewöhnlichen abweichenden Meinung vorlieb nehmen. Man hat, weil die Welt überhaupt durch Vorurtheil regiert wird, das thörichte Vorurtheil: man lerne nur in Stunden, die Einem mechanisch regelmäßig gegeben werden, da mich doch meine Erfahrung lehrt, daß, die sehr seltenen Fälle eines recht tüchtigen Lehrers ausgenommen, man mehr Schaden, weit mehr Schaden von den Stunden der Art als Vortheil hat. Was irgend einer der Frankfurter Candidaten, insbesondere aber die Genannten, für Ihre Töchter thun könnten, ist mir unmöglich einzusehen; leiten Sie ihre Lecture, Zimmermann, Campe's Reisebeschreibungen, allenfalls wiederholt gelesen, späterhin andere, leichtere und bessere Schriften von Ihnen ganz einfach nach Ihrer Art besprochen, so werden Sie doch Einheit in den Kopf bringen, und das nur ist Noth. Für die Geschichte lassen Sie, wenn auch eine Pönitenz, unter dem Vorwand des Französischen, über die blühende Zeit der Griechen, hernach der Römer, den Rollin lesen; aber neuere Geschichte und daß sie vom Jahre 500 bis 1818 alle Zeiten kennen, ist gar nicht Noth; wenn über einzelne Geschichten und Perioden ein gutes Buch vorhanden ist, geben Sie es ihnen. Auf der Frankfurter Bibliothek ist über Deutsche Geschichte Risbeks

Digitized by Google

Geschichte, lassen Sie sich das vorlesen, wenn es Ihnen auch beschwerlich ist, und sprechen darüber. Das heißt Alles nach und nach, Eile mit Weile. Sie sind zu vernünftig, um auf das Einpfropfen etwas zu geben. Wenn ich 14 Tage da bin, nehme ich sie alle Tage 2 Stunden vor. Was Pf. Stein anbetrifft, so wäre ich aus sehr vielen Gründen dafür, zwar den allgemeinen Unterricht anzunehmen, den speciellen aber abzulehnen, besonders, wenn, was mir doch so ganz unmöglich nicht scheint, Herr Fester zwei oder eine Stunde fortgeben könnte; so arg wird es nicht sein. Naturgeschichte (freilich müssen Sie überall daran) müssen Sie aus Büffon oder aus Funk sich lesen lassen und hübsch selbst die Auswahl treffen, nicht von a — z lesen lassen, dann kann sich ja die Helene das Vergnügen machen, die schönen Kupferwerke, die Sie besitzen (wozu sonst?), des Abends zu durchblättern; hat sie Sinn, so bleibt das hängen, hat sie keinen, so hilft alles Trichtern nichts. Ich schreibe dies freilich flüchtig hin, ich habe es aber viel und reiflich erwogen, und finde es immer das Passendste, wohl zu merken, weil die Kinder den Elementar-Unterricht, der nicht kann entbehrt werden, nach meinem Urtheile hinreichend erhalten haben.

Wie schön es sich hier lebt, ist schwer zu glauben. Wer, wie ich, phantastisch an der Natur hängt, und stets diese Berge sieht, bald in Nebel und Wolken, bald rein und klar, bald halb umkränzt, dies friedliche Wasser, dies liebe Thal, die stolzen Felsen, die thronende Burg, und wohin er geht hoch über die Häuser dies alles sieht, und nur lebt um zu fühlen, wird er nicht glücklich sein? Und nun die Liebe und Achtung der Jugend, die Fassung derer, die sein Collegium, das sie anspricht, besuchen, auch wenn sie roh scheinen, die edle lohnende Beschäftigung mit der herrlichsten Wissenschaft, deren Leben sogleich mündlich hinüber geht zu dem werdenden, ja

Digitized by Google

faſt ſchon ſeienden Geſchlecht der Leitenden, Lehrenden, Predigenden! Dann die vielen lieben Leute, die, auch ohne ſich gerade zu ſehen, ſich ſchätzen und lieben und freuen an einem Ort zu ſein, auch mit dem Ueberflüſſigen verſehen und den Gedanken ſtets von der Erde weg in den beſſern Regionen lebend, oder, wenn Sie wollen, ſchwebend, ja wer wollte nicht dem Herrn danken, der nicht die Seinen allein, ſondern auch die nur halb ſein ſind, wunderbar und herrlich durch das Dunkel der Anfechtung und den Druck der Leiden und Mühe zum Licht der Erkenntniß und dem Erfreulichen der Ruhe führt, wer nicht dann ſeinen Freunden zurufen, daß dieſe Ruhe des Genügſamen dem Einen diesſeits des Grabes, dem Andern jenſeits winkt. Ja, liebe Frau Schmidt, ſelig wer dies glaubt! aber unendlich ſelig, wer es in ſein Leben und in jeden Augenblick einfließen läßt! Sie ſehen mich begeiſtert — ich wanderte in freundlichem Wetter allein den Neckar weit hinauf, bis über Kloſter Neuburg, da ſchien mir alles ſo licht, ſo ſchön, ich verſank nach meiner ſchwärmenden Art zwiſchen den Bergen in den Schooß der Natur ſelbſt, wie ich mich ſchon manchmal in einer weniger reichen Natur Abends in ein Dörfchen, das ich von einem Berge herab in ein enges Thal oder an den Berg gedrückt ſah, verſenkte, ja begrub. — Das iſt freilich etwas was nicht alle Leute wiſſen dürfen, es iſt poetiſch oder wahnſinnig, das affectiren ſo viele, bei mir kommt's aber ganz geradeswegs anderswoher, als aus dem Kopf.

Wie ſehr ich mich freue, den Sommer hier recht allein oder beſſer mit Ihnen alles, was ſchön in der Gegend iſt, auszuforſchen, glauben Sie nicht. Die Menſchen, ihr Weſen und Treiben intereſſirt mich von Tage zu Tage weniger; mein guter Creuzer meint es indeß wacker, er meinte, ein Anzahl von 7—8 von uns, der Abegg auch vielleicht beitrete, ſollten alle 14 Tage regelmäßig einen Abend zuſammen zubringen, und um keinem läſtig zu ſein ein

beſonderes Zimmer in einem Gaſthofe nehmen. — Ja, wenn Abegg dabei wäre! — Ich habe ja geſagt, ich denke Creuzer treibt dergleichen ſo wenig ſtark als ich, da beruht's auf ſich.

Heidelberg den 19. Januar 1818.

---

Liebe Frau Schmidt!

Sie müſſen manchmal ſonderlich von meinen Briefen afficirt werden, da Sie doch gewiſſermaßen, wenn auch nicht mit Herz und Seele, in der Welt leben müſſen, ich mich aber durchaus zurück gezogen halte, und immer mehr ſo halte, meine Reden alſo ſehr oft aus dem Monde zu kommen ſcheinen. Ich geſtehe Ihnen, liebe Frau Schmidt, ich ſcheue das Sonderliche ſehr und weiß, daß bei der Vermeidung der Berührungen der Charakter des Vermeidenden eine Beſchaffenheit annimmt, die eben weil ſie einzeln wird in das Ganze und deſſen Bewegung nicht mehr paßt. Es wäre leicht, Ihnen das durch nahe liegende Beiſpiele zu zeigen — aber ich geſtehe Ihnen auch, daß mir das Treiben der Leute von der einen und der andern Seite ſo wunderlich vorkommt, daß ich nichts thun kann als von ihnen bleiben. Die Alten werden von Vorurtheilen regiert, und wie wunderlich die Jungen es treiben, welche Vorſtellungen oder vielmehr welcher leere Wind die Gemüther allein noch bewegen, davon haben Sie keinen Gedanken. Ich ſehe ſo vollkommen ein, daß Vernunft oder vielmehr kühle Beſonnenheit und Lebenserfahrung dort nicht Eingang finden kann, daß ich, die Wenigen ausgenommen, die nun einmal Zutritt bei mir haben, die Hoffnung, auf Einzelne einzuwirken, ganz aufgegeben habe. Ich weiß, meine Collegen, Thibaut, der wieder ſeine eigne Vorurtheile hat, etwa ausgenommen, ahnen von dieſer Stimmung gar nichts; denn bei mir ſprechen ſich doch eher einige frei aus. Es iſt ein Zeitalter der vorgeblichen Kraft, in Wahrheit aber ſo hohl, ſo kraft-

Digitized by Google

los, so hoffnungslos, so zerrissen, daß sich gar Nichts sagen läßt. Die alten Mittel: Unterricht, Lehre, Schriften, Männer und sogar Obrigkeiten und Ehrenstellen haben das verloren, was ihnen ehemals für die Menge eine Wichtigkeit gab, was bleibt übrig als das Geld? Das ahnen freilich die jungen Leute mit ihren hohlen Phrasen gar nicht, sieht man aber ihr Leben, ihre Bedürfnisse, ihre Zerstreuung und Mangel an allem Ernst des Fleißes, ihren Autoritätsglauben auf der einen und ihre Keckheit des Absprechens auf der andern Seite, so muß man erschrecken vor dem kommenden Geschlecht der Gelehrten, die doch, wie sie sagen, bei uns den Kern der Nation machen. Daß ich mich in dieser Hinsicht nicht ganz täusche, habe ich neulich doch aus meinem Gespräch mit Boisserée, mit dem ich einen Spaziergang machte, und dem ich mich wohl hütete meine Gesinnung zu zeigen, abzunehmen geglaubt, da dieser gewiß die Sachen so leicht nimmt, als sie sich nur nehmen lassen. Wenn ich mich übrigens nicht ganz irre, so ist auch er in einiger Klemme, weil er fühlt, daß es doch, wenn man auch noch so schmiegend ist, eine unbequeme Sache ist, wenn man mit Höfen zu thun hat; ich habe ihm gesagt, ich hätte Nichts mit Höfen, Studenten oder Professoren zu thun und zöge mich in mich selbst und in meine Wissenschaft hinein, und das ist stricte wahr. Ich spiele dabei oft eine sonderbare zweideutige Rolle mit Castendyk, der, wie Sie wissen, regelmäßig alle Wochen einmal bei mir ißt. Dieser nämlich hat die rechte Ansicht von Studenten und auch von andern, er ist aber dabei trotzdem wenig äußerlich lebhaft — ist Mediciner — ich rede ihm also immer aufs heftigste zu, daß er sich mehr humanisiren und accommodiren müsse, wozu Niemand bessere Gelegenheit habe, als er, da er ja an ganz Verschiedene und von ganz Verschiedenen empfohlen sei. Freilich könnte ich mir die Mühe ersparen, denn was in unserer Natur liegt, geschieht doch, und was nicht darin liegt, geschieht nicht, Einer mag predigen soviel er will. Doch ist's

Digitized by Google

damit gerade wie mit der Erziehung, wir schaffen nicht, wir geben auch nicht die ganze Form, so hat's die Vorsehung gewollt, wir setzen aber dies und jenes hinzu, wir biegen dies und jenes, und sei's nun zum Krummen oder Geraden. Es ist kein Verhältniß des Lebens, liebe Frau Schmidt, wo man nicht mit den Verkehrtheiten der Menschen zu thun hätte, von allen Geschäften finde ich den akademischen Beruf aber doch immer noch als den, wo man (freilich muß man Studenten, Professoren, Regierung, Ruhm nicht beachten wollen, das zu wollen liegt aber doch blos an uns,) am wenigsten mit den Verkehrtheiten zu thun hat, und wenigstens nicht hineingezogen wird, denn ganz ohne Geschäft zu sein ist, wenigstens bis auf ein gewisses Alter, ein großes Uebel. — Ich gestehe Ihnen, ich möchte es nicht, so drückend es mir auch bei meinen Eigenheiten oft ist, daß ich als Mann von Metier unter den Leuten stehe, und allen vier Winden im Auditorium predigen muß. Uebrigens, wenn je Eilers etwas leisten kann und wird, ist es ihm doch unendlich nützlich, wenn er aus der Arbeit einmal in die freiere Wissenschaft käme, so schwer dies freilich ist, denn aus dem Winde in den Wind, das ist doch gar zu windig.

Eben lese ich den Brief der Frau Grunelius und sehe zu meiner großen Betrübniß, daß Ihr Kopfweh Ihnen gar keine Ruhe gestattet, es ist doch äußerst niederschlagend, daß wir so oft an den besten Bestrebungen durch bloße Aeußerlichkeiten gehindert werden, wie unstreitig doch Ihr Körperzustand dadurch so wird, daß Sie jeden Augenblick in Ihrem eigentlichen Geschäft, und gewiß Ihrer Freude, der Beschäftigung mit den Kindern, unterbrochen und gestört werden — denn vom andern rede ich nach meiner bekannten Weise nicht einmal. Daß ich den lebhaftesten Antheil nehme, wenn Sie leiden, werden Sie mir ohnehin glauben.

Heidelberg den 26. Januar 1818.

---



Digitized by Google

Liebe Frau Schmidt!

Wie wünschte ich, daß Sie hier wären, um mit mir in der himmlischen Gegend den Frühling näher und näher rücken zu sehen, und den Abend, der gewöhnlich gerade der schönste Theil der Zeit ist, im Halbschatten der Berge, in dem blauen Duft, dem Glanz des Neckars und dem freundlichen Anblick der Häuser und Gärten, die sein stilles, friedliches Ufer schmücken, zu genießen, und zu sehen, wie der Friede, den die Welt und vor allem Ihr Frankfurt und meine Thorheit von mir entfernt hatten, in mich zurückkehrt. Wie gütig, liebe Frau Schmidt, wie unbeschreiblich gütig hat doch die Vorsehung in unsere Hand beides, Krankheit und Genesung gelegt, und wie wahr ist es, daß alle Anklagen des Geschicks thöricht und frevelhaft sind. Ist doch eine menschliche Seele so unendlich reich, ist doch die Zahl der wahren Bedürfnisse außerordentlich klein, und ist es so leicht der verkehrten Menschen zu entbehren! Glauben Sie dabei ja nicht, daß ich, der ich durchaus die Menschen fliehe, mich ihnen absichtlich entzöge, Sie können oft finden, daß in einer Woche alle Abende junge Leute bei mir sind, mit denen ich sehr freundlich converſire — ob ich gleich lieber allein wäre — aber ich glaube, man muß das durchaus gehen lassen, und so freundlich sein, als man immer kann; mehr zu sein wäre unnatürlich, weniger schlecht. Ich würde gerade nicht sehr mehr suchen, diesen oder jenen an mich zu knüpfen, weil ich sehe, daß es eine Kluft zwischen Menschen und Menschen gibt, die sich nicht ausfüllen läßt, ich würde es aber für ein Verbrechen halten, meine Thüre zu verschließen, oder nicht gastfrei und liberal zu sein, wozu doch am Ende das mehr Besitzen, als man gerade eben braucht, allein einen Werth haben kann. Wie oft, wenn ich so einsam auf meinen Bergen, denn jetzt beginnen meine Bergwanderungen wieder, herumsteige, rechne ich mit mir selbst ab, und mache mir Vorwürfe, daß ich so ruhig mei-

Digitized by Google

ner selbst genieße, und mir selbst in dem innern Frieden gefalle und lebe, ohne mächtiger einzugreifen und es mir saurer werden zu lassen — und die guten Leute, selbst mein Creuzer, erbarmen sich ordentlich meiner, wollen mich nicht so in dem ewigen Sitzen lassen, wollen mich heraus haben, drohen mich abzuholen; wie wenig verstehen sie mich! wenn ich aber dann wieder denke, daß ich obgleich wenig über 40 doch schon 23 Jahre harte Prüfung bestanden habe, daß ich es mir doch recht sauer habe werden lassen und viel, vielleicht zu viel versucht habe, dann hülle ich mich wieder in mich selbst. — Eben (Abends 8 Uhr) war mein guter Creuzer einen Augenblick bei mir — das ist doch ein recht lieber Mann. Er erzählt mir aber eben nicht viel Erbauliches von Ihrem Frankfurt, nein, das ist ein Mordnest, ein Krämer- und Perückenvolk, das seines Gleichen unter dem Schöppenstädter Volke, deutsche Nation genannt, sucht.*) Ein Mann wie Eichhof, der gewiß der rechte wäre, der wenigstens gekannt ist und den Ort kennt, fodert 2500 fl., das macht Anstand, der alte an Leib und Seele invalide v. Olenschläger kommt nach Ulm, trifft dort einen Moser, der zu Creuzer ungefähr so steht, wie Eilers zu mir, von dem ich und auch Creuzer aber bestimmt wissen, daß er nicht allein unglücklich durch die Stelle würde, sondern auch gar nicht nach Frankfurt taugt, bietet 2000 fl. und zeigt in der Ferne 2200 fl., da hatte er also der Stadt 300 fl. erspart. Welcher Staatsmann! Glücklicher Weise ist Creuzer ganz meiner Meinung und fühlt das Unglück des Mannes, der 5 Kinder und eine Frau hat, in Ulm 1500 fl., dabei natürlich dort zu den Ersten der Stadt gehört, sehr geehrt ist, alle seine Verwandte dort hat, und in die Verhältnisse paßt, er hat ihm also aus allen Kräften abgerathen. Es dauert mich nur um

*) Dieser Ausruf bezieht sich doch nur auf den damaligen Senat der freien Stadt und in sp. auf den Referenten in Schul-Sachen, der allzu sparsam war. (S.)



Digitized by Google

den Mann, ſonſt wäre es mir ganz lieb, daß die Weisheiten einmal wieder mit der Naſe aufs Pflaſter fielen, denn der Dr. Wild ſagt mir auch ja, daß der unſinnige Prozeß, der nach ſeiner juriſtiſchen Kenntniß, nach allen Büchern, die er nachgeſchlagen, nach dem Heft des berühmten Heiſe, nach Thibaut, Welcker und Aller Meinung, gar nicht von Jaſſoy hätte können geführt werden (wegen der Städel'ſchen Stiftung), durch die Weisheit der Frankfurter Gerichte die Wendung nehme, daß ihn der Rabuliſt zu gewinnen ſcheine. *) — So albern wie Ihnen das ſcheinen mag, habe ich doch eben meine Läden aufgemacht, meine beiden Bergſpitzen in der Dunkelheit am offenen Fenſter geſucht und gefunden — wie lachten die mir das Wort und den Gedanken Heidelberg zu! O ſeeliger Friede! o thörichtes Treiben und Schwatzen! — ſo hebt ein Contraſt das Glück hervor. — Es werden auch verkehrte Dinge anderswo gemacht, aber da gilt man doch mehr, um auch ſeine Stimme geltend zu machen, und zu moderiren, was zu viel iſt. — Sie werden nicht Gift gegen Ihre Stadt, ſondern nur das darin ſehen, daß ich etwas für Perlen halte, was andre nicht dafür halten, und daran denke, wie manche in den Koth geworfen worden, die wenigſtens ſo hätte hingeworfen werden können, daß ſich gelegentlich doch ein Liebhaber gefunden hätte. Ihr Geſchenk, die wollene Decke, kommt mir jetzt ſehr zu Statten. — Uebrigens werden Sie ſich gewiß freuen, daß das Jahr ſo früh ſein Grün treibt, wie wollen wir ſo ſchön um Frankfurt zuſammen luſtwandeln in der herrlichen Blüthe, die doch dort auch iſt, und faſt ausgezeichnet iſt wegen der vielen Kirſchen. Sagen Sie dem Herrn Volkhauſen, wenn Sie ihn einmal ſehen, ſein Landsmann Schacht hätte recht

*) Eine durchaus falſche Beurtheilung der Sache. Der Prozeß hatte ſeine zwei Seiten, ſo daß Mühlenbruch in Halle manchen Zweifel erhob und das O. A. G. zu Lübeck einen Vergleich ſehr wünſchenswerth fand, welcher denn auch endlich in Lübeck geſchloſſen wurde. (S.)

Digitized by Google

gezeigt, asinus asinum fricat (es kann Ihnen einerlei ſein, was es zu Deutſch heißt), er hätte in einer Beilage zum Morgenblatt den Starkloff und ſeinen Roman Olaf in ſolchem Bombaſt auf vier Quartſeiten gelobt, daß man faſt glauben müſſe, es ſpuke ihm ein wenig im Hirn.

Heidelberg den 8. März 1818.

---

Ich denke eben, liebe Frau Schmidt, wie Alles in der Welt die tief fühlenden, zärteren Seelen zuſammenpreßt, und man meinen ſollte, daß die erſte Frage, die man Einem thun müßte, wenn er glaubte, einen edeln Sinn zu haben, die wäre: Haſt du dein Leben durch gelitten? Ich dachte Abegg einmal froh in dem Kreiſe ſeiner Freunde zu ſehen, ging zu ihm, lud ihn ſelbſt ein, ſchickte hernach zu ihm, da kam er denn am folgenden Tage (am Tage vorher, ehe er bei mir ſein ſollte) und war ſo ganz innerlich bewegt, ſo aufgewühlt, daß es mir durch Herz und Seele ging. Neue Familienleiden, ſagte er, haben mich ganz ergriffen — doch ſage ich nicht ab — ich muß morgen predigen, dann wird es ſich erſt zeigen, ob ich in der Faſſung bin. Am anderen Tage, wie wir uns zu Tiſche ſetzen wollten, kam dann ein Billet „ich ſollte ihn entſchuldigen, er verlöre am meiſten dabei". Es iſt doch eine eigene Sache mit dem Menſchen und ſeinen Schickſalen, nur der, an dem gar Nichts iſt, geht durch das Leben mit hohem Nacken durch, jeder Andere muß ſich beugen und am Ende gar auf den Boden drücken laſſen. — Doch ſei's: es iſt auch eine Wolluſt im Leiden, das heißt, in dem der Seele, das habe ich ſelbſt erfahren, und habe auch erfahren, daß man die ſeligſten Freuden ohne dieſes nicht kennt, und im Glücke vor Langeweile vergehen, im Unglücke verächtlich werden würde, wenn man nicht durch das Feuer gegangen wäre. Ich habe gegenwärtig freilich gut davon reden, ich weiß aber doch aus der Ver-

Digitized by Google

gangenheit, was es ist, und selbst die Erinnerung hebt meine ganze Seele sturmartig empor. Darum dürfen Sie denn auch gar nicht verzagen, wenn es Ihnen manchmal schwach anwandelt, wenn der Mann, der in Leben und in der Rede das Bild eines Christen ist, wenn dieser doch zagt und zittert. Es ist ein leicht Wort, was Daub ausspricht, aber ein hart Ding. Das Leben, sagte ich ihm — es war von der wunderlichen Philosophie (Hegels), die dem Leben fremd ist, und hier herrscht, der er aber gut ist; die Rede — das Leben, fuhr er mich an, was ist denn das? Was ist denn Ihr Leben ohne die Wissenschaft? — So wohlfeil gebe ich es noch nicht. —

Uebrigens sehe ich doch immer mehr ein, daß große Städte und ihre Verhältnisse der Tod aller Freundschaft und das Erstarren aller Gefühle sind, die Leute, die in einen engern Raum und Kreis gedrängt sind, werden doch sogar durch ihre Selbstsucht genöthigt, sich offener und reiner im Verkehr zu zeigen. — Doch stille davon. — Es ist morgen ein Festtag, da denke ich lebhaft daran, daß Ihnen in den beiden Tagen gewiß wieder das Gefühl erwacht daß Ihnen Etwas fehlt, da immer doch einer von solchen Tagen einen reinen Genuß bot; auch ich würde so Etwas empfinden, wenn nicht die Wissenschaft und das Gefühl, daß mir noch so vieles abgeht, was man meint daß ich es besäße, mich so durchaus erfüllte, daß Nichts aufkommen kann. Doch will ich Ihnen erzählen, daß ich mit Freuden aus meinem Fenster in das Gärtchen sehe, und merke, wie die schöne Linde alle Tage ihre Blätter weiter entfaltet, und auch die andern Bäume nachkommen. Wie friedlich, liebe Frau Schmidt, sitze ich an demselben Pult, an dem Sie mich so oft gefunden haben; es poltert mir Niemand vor den Augen auf den Glaskisten herum und die Käufer und Verkäufer schreien mir nicht die Ohren voll, die Sonne scheint so schön in meinen freundlichen Baum, und seine Blättchen entfalten sich mir, ohne daß ich den Quartanten zu verschieben brauche, auch ist keine Kunst und keine

Digitized by Google

Mühe für mich dabei, wenn ich im Garten wohne oder dahin ziehe, und doch iſt es ſo ruhig und ſtill als wäre ich darin. Warum müſſen doch Stürme geweſen ſein, damit wir das Glück der Windſtille empfinden können — wie ſelig wäre der Weg durch den Frieden des Lebens in die Ruhe des Grabes! Doch glücklich ſchon der, deſſen Grab fern von dem Treiben und Drängen der Menge iſt, ſcheint es mir doch, als ſchlieſe er den langen Schlummer, hier oder in einem einſamen Dorfe der göttlichen Gegend, noch einmal ſo ſanft, als anderswo. Selbſt Eilers verſtand mich nicht, wenn ich ihm oft, wenn wir nach Bonames gingen, den Virgiliſchen Vers zurief: o qui me gelidi u. ſ. w., d. h. zu Deutſch: „o, wer bringt mich in des Hämus kühlere Thäler, und deckt mich mit dem Schatten grünender Aeſte?“ Sie wundern ſich, daß mir der Tod einfällt, das thun Sie ja nicht, der iſt gar freundlich in freundlicher Gegend, herb und bitter im Getümmel, wo man das Leben nicht genoſſen hat. Wenn ich das Leben recht genoſſen habe, und das verſäume ich nicht, und die Seligkeit des Daſeins in einer Welt, wo die Menſchen einem leblos werden können (wie das bei mir der Fall iſt), die bis dahin todte Natur aber lebendig wird, empfunden, dann iſt ja der Bote recht freundlich, der den Vorhang aufzieht, der die andere Seite unſerm Blicke entzog.

Ich meine, liebe Frau Schmidt, es wäre mir der Frühling noch nie ſo ſchön erſchienen; es iſt aber auch himmliſch, wie jede Krümmung der Berge, jedes Thal und jeder Vordergrund eine neue Schönheit hat, und ich das allein genießen kann — ganz für mich. Ich habe dieſe Woche faſt alle Abende eine Störung gehabt, und habe nun geſagt, daß man die ganze künftige Woche Niemand, als der Etwas zu beſtellen hat, zu mir laſſen ſoll; nur der Mittwoch iſt dem Adolf beſtimmt, der, wie ich hoffe, dann hier ſein wird, und dann auch noch von Dr. Cleß und deſſen Freund die

Digitized by Google

nöthigen Empfehlungen selbst erhalten kann. Ich finde immer mehr, daß gewisse Charaktere nur in sich und mit sich leben können, doch geht mir darum die Liebe zu den Menschen nicht aus. Nächstens soll einmal Carl (Grunelius) bei mir essen, da will ich ihm den kleinen Hegel dazu bitten, den ich neulich auf der Straße antraf, als mir einfiel, daß ich lange nichts mit Knaben zu thun gehabt hätte, und mich darum an ihn machte (C. Gr. war in Pension bei Dr. Bär). Der Moser des guten Creuzer ist hier, da werde ich gewiß noch eine Promenade machen müssen, und einige Abende bestehen; — doch hat's mit dem Kunstworte hier so viel nicht auf sich als in Frankfurt.

Mit raschen Schritten werden Sie nun auch den Sommer nahen sehen, der Ihnen Alles auf Augenblicke zurückbringt, um es Ihnen wieder auf lange Zeit zu entziehen. Welches Gaukelspiel des Lebens: kaum halten wir fest, so lassen wir los, kaum ist das Gehoffte da, so schwindet es hin, und die Weisheit, die heute gebilligt wird, wird morgen mit Füßen getreten! Darum halte ich es denn auch mit den Einverständnissen, die auf einem Grundzug des Wesens beruhen, und freilich dem anatomischen Messer entgehen, und von dem speculativen Philosophen, Gott weiß wie, erklärt werden, die aber dennoch den Menschen an den Menschen durch Bedürfniß knüpfen, und nur das Band ist fest, das ein inneres oder äußeres lebhaft gefühltes gemeinschaftliches Interesse knüpft. Ist dieses ein blos äußeres, wie bei den heiligsten Verbindungen leider nur zu oft, so folgt es natürlich dem Gesetz der Zeit und erlöscht, oder war auch eigentlich gar nicht, sondern nur eingebildet. — Ich finde freilich, liebe Frau Schmidt, daß 14 bis 15 Jahre eine lange Zeit sind, die eine Masse von Erfahrungen und Leiden fassen können; aber doch ist es eine kurze Zeit, wenn von der Erziehung zur Weisheit und zur Geduld, wenn von einem Sterben, oder, wie die

Digitized by Google

Schrift sagt, von einem Absterben die Rede ist, damit man besser lebe, und zu einem ganz neuen Leben erwache.

Heidelberg den 11. März 1818.

P. S.

Da das Briefchen heute, den 23sten noch nicht abgegangen ist, so öffne ich es noch, weil ich denke, es ist Ihnen lieb zu vernehmen, daß Creuzer eben ein Circular ergehen läßt, vermöge dessen Hegel, Boisserée, Daub, Creuzer, dessen Besuch Moser und ich, vielleicht noch ein anderer uns um 9 Uhr Morgens auf den Weg machen, um den Tag in der Luft zu genießen — das ist mir lieb, so bin ich nicht Menschenfeind, das sind lauter wackre Leute. — Nun freuen Sie sich mit Schlosser.

---

Heidelberg den 15. März 1818.

Ich bin jetzt ohne dringende Geschäfte und habe deshalb heute zwei Besuche und einen Spaziergang gemacht. Je länger ich meine Freunde Creuzer und Daub kenne, desto lieber sind sie mir, so ungeheuer weit mein auf das Leben und seine Abwechselungen und Wendungen gerichteter Geist auch von ihnen und ihren Gedanken ist. Ich freue mich recht, daß die jungen Leute den Wein, den mir der Herr Schmidt gütig überlassen hat, so gut gefunden haben. Creuzer erhält die Woche Besuch von seinem treuen Knappen dem Prof. Moser aus Ulm, da habe ich Daub dazu gebeten und Schwarz, da meine Einrichtung doch am ersten darauf gemacht ist, und bin froh, daß sie gern bei mir sind. Es ist ein wunderliches Ding um eine Universität, da das Brausen der Jugend und das Schmiegen daran von den Professoren, die doch eine Art Schauspieler sind, Einem oft recht sonderbar vorkommt; dabei eine Freiheit des Gedankenwechsels und des äußern Lebens herrscht, die sonst nirgends gefunden werden. Herr Eilers, das schreiben Sie

Digitized by Google

ihm nur, hat ſich bei Creuzer recht in Gunſt geſetzt, daß er ihn gewarnt hat, wie ein Bremer einen Theil von Creuzers Citaten zu Cicero's Buch, und Gott weiß welchen von deſſen dabei erworbenem Ruhm ſich hat anmaßen wollen, wo denn der von Eilers gewarnte Creuzer die Beweiſe des Gegentheils bei mir deponiren will, und den H. Eilers ins Herz geſchloſſen hat, daß er ihm das gemeldet. Den Mann aber, im Fall er noch ferner dergleichen von ſich hören laſſen ſollte, will er nicht ſelbſt abfertigen, ſondern von ſeinem Schildknappen ſchier vernichten laſſen. Sie werden ſagen, ich ſpotte meines Freundes — gar nicht — ſondern freue mich der Unbefangenheit und des kindlichen Gemüths, das ſo leicht gewonnen und ſo leicht entfernt wird, und ſo ſich ſelbſt mit den Dingen identificirt, und für ſeine Wiſſenſchaft durchaus lebt, und nur dieſe im Kleinen und Großen ſieht. Das iſt mir nicht gegeben, ich ſtehe zu ſehr im Strome des Lebens, ward zu lange von ihm getragen, hing zu lange an dem leicht Bewegten dieſes Lebensganges, um überall etwas Stehendes und Feſtes erkennen zu können. Ich ſollte das freilich eigentlich nicht ſagen; aber ich würde lügen, wenn ich nicht geſtände, daß ich von der ganzen menſchlichen Weisheit nur in ſo fern etwas vortheilhafter denke, in wiefern die Seele dadurch vom Frivolen, zu dem ſie ohne zwingende Beſchäftigung nothwendig kommt, zum Hohen und Reinen hingeleitet wird; außerdem aber viel lieber in Arcadien, wenn es noch eins gibt oder je gegeben hat, wohne, als in Athen und in einem andern Sitz der Künſte und Wiſſenſchaften. Doch wozu das Ihnen?

Die Natur iſt heute wieder aufgelebt, liebe Frau Schmidt, und ich mit ihr, denn an die bin ich nun einmal recht feſt geknüpft und bin auch mit ihr ganz allein zufrieden; mit den Menſchen iſt, wie man es auch anfängt, wenig zu machen. Dieſen Sommer werde ich nicht ſo wohlfeil wegkommen, als ich den Winter abgekommen bin, ſondern ich muß mich gewiß weit mehr accommodiren, da meine

Digitized by Google

Freunde schon oft deshalb Erinnerung gethan haben; da aber auch diese Collegien haben, so hoffe ich doch, daß sie abzufinden sein werden. Ihr Sommer ist Ihnen viel ungestörter als der Winter, und gerade in Ihren Sommer fällt auch das Wiedervereinigen Ihrer ganzen Familie, so daß Sie dann eigentlich erst Ihr altes Leben beginnen. Wie sehr wünschte ich, daß wir die schönen Promenaden, die hier überall sich finden, zusammen aufsuchen könnten, und ich Sie an Pfingsten auf meinen Lieblingsgängen hinter dem Schlosse herumführen könnte. Sie sollen sehen, ob nicht der eigentliche Genuß (die Schönheit des Ueberblicks kommt hierbei nicht in Anschlag) noch bei weitem größer ist, als selbst am Rhein, wo wir, wenn Sie sich noch erinnern, einen sehr schönen Abend zusammen genossen. Wir würden dann nach Neckargemünd hinausfahren, und hernach wieder herein gehen, und die sanften Krümmungen des Neckars, an denen der Weg hergeht, würden Sie gewiß mit ihren Schiefer- und Granitgebirgen ebenso erfreuen, als die flachern Ufer des Rheins in jener Gegend. In dem Gelehrten bleibt über alles Denken und Treiben der Gelehrsamkeit zu wenig reines Gefühl übrig, als daß man mit ihm die Natur genießen könnte, und die Weiber, verbildete Frazzen, sind gar nicht auszuhalten. Doch davon sprechen wir mündlich, jetzt noch einmal wegen meiner Reise; da zu meinem großen Verdrusse H. Volkhausen nicht kommt (können Sie ihn noch bewegen, so thun Sie es ja um seinet- und um meinetwillen!), so werde ich sicher schon am 9. oder 10. April in Frankfurt sein; dann aber muß ich vorher ausmachen, daß ich den ganzen Morgen arbeiten muß. Es ist das Collegium von größerer Mühe als ich gedacht hatte, ich muß mich also zusammen nehmen, und ein völlig neu Heft ausarbeiten. Das ist nicht für immer, liebe Frau Schmidt, daß die Sache so beschäftigt, das ist nur für $1\frac{1}{2}$ Jahr, dann kehrt die Sache immer wieder, und es dient dasselbe Heft.

Digitized by Google

Daß Sie mir so gar Nichts von des guten Volkhausen Krankheit geschrieben haben, wundert mich sehr, und sein Brief machte mich daher doppelt betroffen, so daß ich anfangs die Sache für gefährlicher hielt, als ich doch nach neuer Durchsicht seines Briefes glaube fürchten zu brauchen. Das wäre recht übel, wenn der arme Volkhausen, der in den Verhältnissen und wie es nun einmal ist so viel mit sich selbst zu kämpfen hat, d. h. mit seinem Innern, auch noch körperlicher Schwäche unterläge. Ich hoffe, daß Sie sowohl als die Frau Grunelius mich von seinem Befinden unterrichten werden. Wie ist es denn mit dem so lange sich verwickelnden Knoten der wichtigen Heirathsgeschichte, oder gar Liebesgeschichte des altdeutschen Frankfurter wohlweisen Senators und der liebenswürdigen Wittwe (Städel)? Die Leutchen lassen ja Einem recht die Zeit lang werden — doch — eben fällt mir ein, das lange Lieben und Werben ist ja eben so romantisch und italienisch als altdeutsch. Ich hoffe doch nicht, daß ich zur Hochzeit komme — doch nein — da hat ja der Dr. Th. meinen Sitz neben der Braut, wie könnte ich da erscheinen! In der That und ohne Scherz, ist doch das Ding etwas lang.

Die Leute lachen mich hier Alle aus mit dem nach Frankfurt Reisen, und hier ohne Ball, Concert, Gesellschaft leben, und meinen, es müßte das doch bei mir eine eigene Bewandniß haben, ja Manche lassen nicht undeutlich merken, daß der Glanz, das Leben Frankfurts mich hier so öde ließe: ich lasse sie reden und schweige.

---

Heidelberg den 30. März 1818.

Ich habe eine recht unruhige Woche gehabt, liebe Frau Schmidt, und bin noch in einiger Bewegung. Creuzer hatte den Moser bei sich, da haben wir doch herum essen und trinken müssen, und Creuzer ist ein zu guter Freund von mir, als daß ich nicht gern einige

Digitized by Google

Tage aufopfern sollte. Wir sind, wenn wir bei einander sind, recht innig, daß wohl schwerlich an vielen Orten von Deutschland eine Anzahl von Gelehrten so herzlich beisammen ist — wir sind Alle gerade und einfach, und haben von dem Glänzenden in der Literatur nicht sehr verschiedene Begriffe: so wissen wir uns denn wohl zu verständigen, und Sie würden, wenn Sie unsichtbar beiwohnen könnten, doch ein Bild besserer Zeiten, von denen das ein Schatten ist — mitnehmen. Am Dienstage waren wir bei Abegg, am Mittwoch bei Creuzer, am Donnerstage waren Adolf und Carl am Mittage, am Abend noch einige Andere dazu bei mir; am Freitage mußte ich unterhandeln — heute Sonnabend wollen Creuzer und Daub mich zum Spaziergang abholen, weil wir überlegen müssen, wie wir Abegg fangen; Sie sehen, daß ich ein wackerer Freund bin, und dennoch der Correspondenz mit Ihnen und der Frau Grunelius die Zwischenzeit widme, obgleich Sie indessen wahrscheinlich — mündliche Nachrichten von mir erhalten haben. Wenn etwas Ausgedehnteres von unserm Kreise unternommen wird, so sind die Boisserées stets dabei, oder doch wenigstens Sulpiz, der überdies außerordentlich fleißig ist, und an seiner Kunstgeschichte des Mittelalters viel arbeitet. Wir können nicht so ganz miteinander fort, weil wir einer den andern für mißtrauisch über des Andern Meinung halten, daher Sulpiz auch oft im Gespräche mit mir über seine Verhältnisse zur Welt und zur Gesellschaft sich vertheidigend äußert, was er nicht nöthig hätte, da ich weit entfernt bin Andere nach mir zu beurtheilen, und noch weniger zu richten. Je mehr ich unsern Verkehr und unser Wesen hier sehe, desto mehr erkenne ich, daß eine deutsche Universität durchaus in einer kleinern oder doch in einer Mittelstadt sein müsse, wo sich um dies Wesen dann Alles dreht, und den Leutchen ein Selbstbewußtsein gibt, das freilich lächerlich ist, das aber allein so weit heben kann, daß man sich hingibt, da die Selbstaufopferung aus

Digitized by Google

Pflicht, wie die Menschen einmal sind, ein Traum bleibt. Sie müßten uns hören, wenn wir zusammen sind, und Staat und Kirche uns folgen, wir selbst im Gegensatze, stets fechtend jeder ein Territorium behauptet, vor dem doch der Nachbar Respect hat. Sie würden dies blos lächerlich finden, solange Paulus, der zum Sonntag geworden ist, und Andere, die in unsern Kreis nicht treten, schwadroniren; wenn Sie aber einen Hegel oder Daub vernichtend reden hörten, so würden Sie einsehen, daß doch das Ding nicht ganz ohne sei. Ich scharmuzire gewöhnlich mit den Philosophen herum, die können einen Stoß verstehen, meinen guten Creuzer berühre ich nur einstimmend und fragend, er würde einem Angriff, wie ich schon auf Hegel gemacht habe, nicht Gleichmuth genug entgegen zu setzen haben, und nicht wohl vertragen. Wie gut wir Drei Daub und Creuzer und ich harmoniren, davon haben Sie keine Vorstellung, wir sind so einer Natur, daß ich jeden Tag mehr fühle, was ich Ihnen schon immer sagte, daß mit allen ihren Schwächen nur diese Gelehrten den Menschen und den Gelehrten verbinden.

Soeben erhalte ich Ihren Brief. Wie tief trifft mich der Gedanke, daß unsere Lage so ganz verschieden ist, daß ich doch erfahre daß die Erde nicht überall ein Jammerthal, die Beute der Elenden und die Freude der Schlechten ist, sondern, daß es an uns liegt, es anders zu machen, und was soll ich sagen, wenn ich an Sie denke? Was anders, als daß Sie aushalten und ausharren müssen, und einer höhern Gewalt sich beugen, weil Sie nun einmal ausersehen sind, um gegen den Strom zu schwimmen, und dazu eine Frau, der eigentlich ein solches Gegenstreben nicht zuzumuthen wäre, die freilich aber auch dafür geprüft herausgeht. *) Sehe ich in Ihr Leben,

*) Es ist die innerliche geistige Richtung der Frau Schmidt gemeint, die in den Aeußerlichkeiten ihres Lebens keine Befriedigung fand. (S.)

Digitized by Google

in das Leben der Frau Grunelius hinein — es iſt freilich überall Nichts, auf das ich Sie verweiſen könnte, weil ich, um die Wahrheit zu ſagen, jenem Leben und deſſen ganzer Richtung zu fremd und entgegen bin, als daß ich auf irgend einen Theil desſelben ohne Unwillen blicken könnte. Was übrigens das Abſterben und Abreiſen anbetrifft, da kann ich Sie leichter tröſten. In ſolchen Dingen ſtirbt Nichts, ſondern es wird nur das, was Leben zu haben ſchien, als todt ſichtbar und deutlich. Dies iſt ein dreifacher Gewinn, denn zuerſt gewinnt man an Erkenntniß, was ſchon viel gewonnen iſt, dann wird der Heuchelei Schranken geſetzt, was ſehr viel Gewinn iſt, da nur in der Wahrheit Seligkeit und Genuß iſt; endlich iſt es ein Beweis, daß wir weiter geſchritten ſind, und auch alſo die Hoffnung haben, noch weiter zu ſchreiten. Es iſt mir indeß unangenehm, daß ſich in mir gegen die Frau St. eine Bitterkeit ſetzt, und ich, wenn ich hinkomme und zufällig mit ihr oder mit ihr und Ihnen allein bin, gewiß ihr einmal recht tüchtig meine Meinung ſagen werde. *) Nicht um ſie zu beſſern oder zu belehren, ſondern ihr zu ſagen, wie ein ſolches Weſen und Treiben wenigſtens mit dem Himmelreiche, von dem ſie zuweilen ſpricht, nicht mehr gemein habe, als mit dem Ballſaale — oder vielmehr nur eine andere Geſtalt und Seite der Verkehrtheit iſt, gegen welche man kämpft. Sie verzeihen dieſen Unwillen, wenn Sie bedenken, daß die verruchte Heuchelei, das Schönthun mit ſich und den Menſchen und dem lieben Gott täglich mehr überhand nimmt, und man uns am Ende nöthigt, die Larve für ein Geſicht, und die Lüge für Wahrheit zu halten. — Doch ſtill davon, ſage ich Ihnen lieber, daß ich nicht einſehe, warum Sie der Ausſicht entſagen müſſen, hier einige Tage zuzubringen, da Sie weder dringende Geſchäfte,

*) Frau St. war eine ſchöne Aeußerlichkeit, dem durch Kunſt geſchmückten Leben zugethan.

Digitized by Google

noch sonst Ursachen haben; aber wohl recht viele Gründe die Natur hier zu genießen. Jetzt habe ich auch an der andern Seite der Stadt herrliche Spaziergänge, über die ich Ihnen stolz als schriebe ich aus Italien bemerke, wie in dem nördlichen Frankfurt die Kirschenbäume, so blühen jetzt in dem südlichen Heidelberg die Mandelbäume am heiligen Berge; die ganze Gegend ist voll, von oben herunter gesehen nimmt sich das herrlich aus. Da sollen Sie einmal ganz andere Spaziergänge machen als in Wiesbaden, das ist wie Jever und Frankfurt. — Sie lächeln — und doch, und doch liebe Frau Schmidt. Ich ärgere mich über die mehrsten Leute dabei, „ja, das ist recht schön!" das ist Alles; aber entzückt sein, empfinden, wie die selige Stille, dieser ewig wechselnde Anblick, dies freundlich und lieblich Lachende, die Berge mit Wäldern gekrönt, das Enge und Gedrängte noch ganz anders wie der weite Rhein die Seele des Zartfühlenden, der vom Druck des Schicksals glücklich in die Arme der Natur geflüchtet ist, mit einem Balsam, der nur aus der Natur fließt, heilt, das vermögen die Leute nicht. Wie wollten wir dann das Ganze durchstreifen, daß Sie gewiß gestehen würden, größer könne die Schweiz die Seele machen, aber seliger nicht. Wieder das alte Lied, — das ich in Frankfurt auch gesungen habe, und was war selbst ein Gang nach Bonames gegen die Höhe, an der ich diesen Morgen wandelte! Dann aber stimme ich dieses Mal den Ton an, damit Sie, die doch wissen, daß ich nicht aufschneide, desto begieriger werden, zu gehen, wo wir gehen, die Engelswiese, den Wolfsbrunnen, und die tausend Gänge am Gebirge und dessen Thäler kennen zu lernen.

---

Heidelberg den 2. Mai 1818.

Liebe Frau Schmidt!

Es wird Sie erfreuen, einmal einen Brief von mir zu erhalten, der nicht so trübselig lautet, und Sie werden sehen, daß ich recht

Digitized by Google

vorausgesagt hatte, meine Laune würde besser werden, sobald ich nur erst meine Collegien angefangen hätte, und in der That ist das in einem höheren Grade der Fall gewesen, als ich mir selbst vorgestellt hatte. Da mein Collegium besonders mit ausgewählten Zuhörern besetzt ist, so macht es mir viel Vergnügen für sie zu arbeiten, und ich hatte mir bei den vielen Collisionen mit den Brodstudien eine weit kleinere Zahl von Zuhörern vorgestellt, als sich in der That eingefunden haben. So sehe ich denn doch, daß ich einer äußern Thätigkeit durchaus bedarf, um nicht Grillen zu fangen. Ich will nicht sagen, daß ich nicht nach Frankfurt gehen muß, um keinen Anlaß dazu zu haben — das darf ich ja nicht sagen; die Grillenfängerei liegt freilich in mir, aber das Trostlose der Welt liegt außer mir. Wie froh bin ich, und wie glücklich fühle ich mich, daß ich in meinen Beschäftigungen meine Wonne und mein Glück finde! Freuen Sie sich mit mir, aber leben Sie nicht so abgeschieden, wie ich; Sie glauben nicht, liebe Frau Schmidt, wie wohl es mir thut, daß ich auch in dieser tiefen Einsamkeit die Zuneigung gerade der besten unter den Jünglingen gleichsam aufgedrungen erhalte. Die Frankfurter betrachten mich als ihren Stützpunkt und haben sich alle an mich gemacht, der Eine unter diesem, der Andere unter einem andern Vorwande. Von andern Menschen sehe ich keinen — so wenig, daß Schwarz nicht einmal gewußt hat daß ich verreiset war, oder sich doch stellen konnte, als habe er es nicht gewußt.

Das Briefchen, das Ihnen meine ganze alte Stimmung zurückführt, wird Ihnen lieber sein, als ein langer Brief.

---

Heidelberg den 4. Mai 1818.

Liebe Frau Schmidt!

An Briefen soll es Ihnen doch nicht fehlen; denn mit meiner guten Laune kehrt auch meine Lust zum Schreiben wieder. Ich bin



Digitized by Google

wie neugeboren, da der Frankfurter Dämon aufgehört hat mich zu verfolgen, und was das Allerkomiſchſte iſt, mein guter Creuzer, da ich ſagte, mich drücke etwas ſeit meiner Reiſe, ich könne ihm aber nicht ſagen, was, läuft zu Daub und andern Freunden, und ſagt, ich dächte gewiß hier weg zu gehen. Da ich ihm mein Vertrauen nur bis auf den Grad ſchenken kann, ſo iſt mir das lieb geweſen, und ich laſſe die Leutchen gern dabei, weil ſie nun glauben, meine Art zu leben entſtehe aus dem Verlangen nach Frankfurt zurück zu gehn; darum müſſen Sie auch, wenn Sie einmal hierher kommen ſollten, das Ding ruhig gehen laſſen.

Wie ſehr mein Leben und mein Lehren zuſammenhängt, habe ich Ihnen ſchon letzthin geſchrieben, und ich fühle es täglich mehr; ich fühle dies um ſo angenehmer, da ich auf dieſen Sommer lieber einige Hundert Gulden Collegiengelder weniger einnehmen will, als mich ſehr anſtrengen, und daher ſtark arbeite und wenig leſe, auf dies Wenige für die, welche ſich dazu ſammeln, alle Kraft wende. So habe ich denn in dem Privat-Collegium für die Auserleſenſten unſerer Akademie in wenigen Stunden Gelegenheit meine Forſchungen und Gedanken gleich an den Mann zu bringen, und das iſt das Einzige, was ich ſuche und deſſen ich bedarf. Die beiden Caſtendyks habe ich ein für alle Mal auf jeden Sonntag eingeladen, denn ſie gefallen mir alle beide ſehr wohl, weil ſie das Leben ſchon vielſeitiger kennen, als alle die Herren, die ſonſt zu Einem kommen. Ich bin ſonſt freilich unzugänglich, aber es ſoll doch nie von mir geſagt werden, daß ich Freundſchaft oder billige Sorge, wo ſie nur irgend angebracht iſt, aufgegeben oder nicht gebührend geachtet habe. Wenn Alles auf der Welt auch bricht, liebe Frau Schmidt, eine Freundſchaft, die auf Grundſatz beruht, bricht nicht, der Beweis iſt bei mir und Meyer, wenn wir uns gleich nicht cultiviren. — Freuen Sie ſich mit mir, daß die trüben Wolken der Grillen dem Lichte beſſerer Vernunft ſo ſicher weichen; wer Freund-

Digitized by Google

ſchaft, Natur und Wiſſenſchaft hat, und das Leben verachtet, was fehlt ihm noch — doch ſchon wieder fühle ich, daß das keck iſt der armen Frau zu ſagen.

---

Heidelberg den 11. Mai 1818.

Jetzt, liebe Frau Schmidt, wo ich meine Promenaden wieder angefangen habe in dieſer göttlichen Natur, läßt ſich über die Stimmung, wegen deren ich Ihnen klagte, reden. Sie müſſen dabei bedenken, daß ich recht gut einſehe, wie ich eben ſo weit von der Welt bin, als die Welt von mir, daß ich alſo aus akademiſchem Ruhme, aus einem Zulauf der Studenten zu den Collegien eben ſo wenig etwas machen kann, als aus dem Leben und dem Umgang der gelehrten Herren, daß mir alſo nur mein Studium, die Natur und wenige Freunde bleiben. Wie demüthigend iſt es nun dann zu finden, daß Charakter, Weiſe und Art auch dieſen unmöglich machen an mich zu kommen, weil ich durchaus nicht anders kann, als alles mir Fremdartige abſtoßen. Es iſt ein ſchmerzliches Gefühl, daß ein wahrhaftiges Leben aus ſich ſelbſt in der Welt, wie ſie iſt, durchaus gehemmt und gehindert ſein ſollte, und doch in der Idee wahr ſein. Sie dürfen gewiß glauben, liebe Frau, und Sie glauben es auch, daß ich ungeachtet der hieſigen Gegend, ungeachtet der freieren Wirkſamkeit dennoch in Frankfurt geblieben wäre, wo im Grunde doch dasjenige ſich findet, was mir in einem Zeitraume von 17 Jahren, dem beſten meines Lebens, wo ich eigentlich erſt geworden bin, theuer zu ſein nie aufgehört hätte, wenn ich nicht den ewigen Widerſtreit meines Weſens mit dem Ganzen der dortigen Verhältniſſe ſo gut damals als jetzt tief und innig gefühlt hätte. Gewiß Sie werden das wiſſen.

Wie viel Seligkeit die akademiſche Muße zum Studium für mich hat, brauche ich Ihnen nicht erſt zu ſagen, da gerade dieſe mir auch meinen Aufenthalt in Frankfurt angenehm machte, wo ich frei-



Digitized by Google

lich auf ein Collegium die Vorbereitung nicht zu machen brauchte, welche ich doch um mein ſelbſt willen hier nicht unterlaſſen mag. Ich bin dieſes Mal recht glücklich, da ich doch faſt lauter Zuhörer habe, welche Sinn für die Wiſſenſchaft haben, im Ganzen ſinkt leider das wiſſenſchaftliche Treiben immer tiefer und tiefer, und über die Flachheit unſerer Zeit ſuche ich mich vergebens zu täuſchen, ſie zeigt ſich in tauſend Zeichen recht deutlich und craß. Eigentlich ſollte Heidelberg etwa noch 8 Stunden näher bei Frankfurt liegen, das wäre das Wahre, da könnte man die langen Beſuche vermeiden und ſich auf 6—8 Stunden ſehen, ohne darum eben viel an der Arbeit zu verſäumen. Von Eilers höre ich ja Nichts, ich habé auch vergeſſen, ihm, wie ich vorhatte, in Frankfurt einen langen Brief zu ſchreiben. Doch, was vergeſſe ich nicht Alles! mich ſelbſt am meiſten. — Daß Sie, wie ich erwartete, um Pfingſten nicht gekommen ſind, liegt wohl am Wetter.

Liebe Frau Schmidt, wenn die Wahrheit im Leben gälte, ſo würde dieſes Mißbehagen und Mißverhältniß, dem auch die Wohlmeinenden nicht entgehen können, nicht ſein; da aber die Grimaſſe mehr gilt, ſo muß man ſich durchſchlagen und ſich tröſten. In mir geſammelt finde ich die Welt bei weitem weniger öde, als wenn ich außer mir herausgehe, und das größte Glück meines Lebens hier iſt mein Alleinſein, das erfreulicher iſt, als manches andere Alleinſein, weil es durchaus freiwillig iſt. Mir fällt dies ein, weil ich geſehen habe, daß Creuzer noch nicht vergeſſen hat, was ich ihm in meinem Unmuth geſchrieben hatte, denn er hatte Boiſſerée und Abegg an mich geſchickt, um mich abzumahnen, nicht von hier zu gehen, woran ich doch gar nicht gedacht hatte; ich laſſe das gut ſein, und freue mich der freundlichen Geſinnung der Männer, die das beſte Zutrauen zu mir haben, ob ich dieſem gleich in vielen Dingen nicht entſpreche.

Daß aus Volkhauſens Anſtellung Nichts wird, iſt Ihnen gewiß

Digitized by Google

lieb und leid, mir ist es lieb, denn Volkhausen paßt für einen kleinen Ort viel besser, und so sehr groß der Unterschied von Bremen und Frankfurt in vielen Rücksichten auch sein mag, so ist doch eine Handelsstadt der andern in vielen Dingen sehr ähnlich, und bei seinen Lebensvorsätzen und seiner Mäßigkeit in Ansprüchen kann sich der H. Volkhausen immer helfen. Daß Sie in Ihrem Garten zuweilen melancholisch sind, — das fürchte ich — liebe Frau Schmidt, sind Sie denn mehr oder weniger allein, als ich? Ich habe die Wissenschaft, Sie die Mädchen, da haben wir unser Theil. Im Nothfall habe ich Creuzer und Abegg — Sie die Frau Grunelius — kommt's weiter, den Daub und Boisserée — Sie die Frau Städel und Frau Nies — was wollen Sie mehr?

So weit hatte ich gestern geschrieben, — eben halte ich Ihren Brief in Händen und hätte Lust, Ihnen denselben zurückzuschicken, um Sie nur an die Uebereinstimmung zu erinnern. Doch Sie werden sich erinnern, daß Sie erstlich von Eilers geschrieben haben, zweitens von Meyers und drittens von Volkhausen. Was wollen Sie auf der Welt, liebe Frau Schmidt: sollten wir etwa darauf lustwandeln, da werden wir uns selbst nicht gewahr, und das sollen wir doch, also dulden und tragen — das ist das Beste. Wenn ich das manches Mal ungeduldiger als Sie thue, so liegt die Ursache nur darin, daß ich auch mehr Kraft brauche, um mir so meinen Weg durch das Leben mitunter durchzuhauen; hätten Sie mich aber mit Meyer gesehen, Sie würden gewiß erkannt haben, daß der beste Wille in mir ist. Noch heute, liebe Frau Schmidt, habe ich von $8^1/_2$ bis um 1 Uhr einen Aufsatz durchcorrigirt, d. h. das Latein ganz geändert, den ein Mann aus unserm Lande, den ich gar nicht kenne, auch nicht leiden kann, der Facultät über eine philosophische Preisfrage einreichen will.

18. Mai. Sagen Sie H. Volkhausen gelegentlich, daß ich vergessen hätte ihm zu schreiben daß meine Culturgeschichte mir täglich

Digitized by Google

interessanter würde, und mich fast ausschließend beschäftigte, daß ich sehr bedauerte daß er sie nicht hören könnte, daß er sich aber, wenn Oehler nach Frankfurt käme, dessen Heft müßte geben lassen, da er nicht blos die Dictate, sondern auch vieles Andere, wie es schien mit Verstand nachschreibe. — Es sei mir nur lieb, daß ich ein Auditorium hätte, das, wenn es auch das Ganze nicht auffasse, doch Sinn und Lust zeige es zu lernen, wie denn unter andern der schwedische Prinz wirklich nicht allein sehr genau nachschreibt, sondern auch mit Sinn zuzuhören scheint, und besonders die Hegelianer mir gern folgen. Sagen Sie Volkhausen zugleich, daß Creuzer, der soeben bei mir war, ihn recht freundlich grüßen lasse.

---

Freitag den 21. August 1818.

Liebe Frau Schmidt!

Ich habe recht unruhige Tage gehabt, und kann doch nicht leugnen, daß Freundlichkeit von Seiten Anderer Ursache davon war. Ein Gastmahl Creuzers, dem Bischof Münter gegeben, bei dem ich wieder mit Schlegel zusammen gekommen. — Herr Eilers wird wenigstens das in Heidelberg eingesehen haben, daß meine bewegte und durch das widrige Schwanken zwischen Liebe und bitterm Widerwillen, zwischen Nullität und Allheit bitter gemachte Seele in Heidelberg, soweit sich das sagen läßt, genesen ist, und daß er eben auf dem Wege zwischen Nullität und Allheit von mir aufgehalten wurde und in ein bürgerlich Leben gestoßen, wo Etwas besser ist als das Nichts, und noch weit besser als das relative All der Familienverhältnisse. Unendlich habe ich mich gefreut, den guten Volkhausen, wenn gleich nur auf einen Augenblick, zu besitzen — Creuzer hat seiner mit Wohlwollen gedacht. — Mir ist eben so Angst, wenn sich die berühmten Leute mit ihrem Ruhme dahin pflanzen, als wenn es die Reichen mit ihrem Reichthum thun — aber wenn

Digitized by Google

mir der gute Creuzer von Zeit zu Zeit von dem Nimbus mittheilen will, ſo muß ich lächeln — daraus wird Nichts, es fehlt mir an savoir und auch an vouloir faire. Ebenſo in der Welt, ich lobe die, welche es mit ſo halten — es iſt ein ſchwer Stück Arbeit — aber ich finde mich ſo leichter, und trage den Ballaſt der Welt, den ich ja doch unten laſſen muß, lieber nicht hinauf.

Da — iſt auch der Sonnabend hin, und doch bin ich aus einer großen Verlegenheit gerettet — der Biſchof wird von uns Allen tractirt — Schwarz entreprenirt die Sache — da bezahle ich und es iſt Alles aus — ſehe auch einmal eine große Anzahl Collegen — und es iſt überſtanden. Daß die verwünſchten Freſſereien einen doch bis ans Ende der Welt verfolgen müſſen, und es braucht ſo wenig um ſatt zu werden! Bedauern Sie mich, bei Ihrem Gaſtiren wiſſen Sie doch noch warum — Sie haben eine Braut im Hauſe*) — ich wünſche aber die fremden Kerls alle zum Guguck. — In dem Augenblick, wo ich dieſes ſchreibe, liebe Frau Schmidt, kommt auch der N. N. wieder herein — es iſt ganz erſchrecklich — den kann und darf ich doch nicht unfreundlich behandeln — ſonſt bin ich Willens, die Sache ſehr kurz zu faſſen. Ich bin überhaupt immer mehr dahin gekommen, daß man die Sachen nur recht leicht nehmen muß, da gehen ſie ganz vortrefflich, beſonders, wenn man das, was ſich aus dem Leben machen läßt, glaubt erlangt zu haben, oder doch leicht erlangen zu können, denn alsdann liegt an dem Uebrigen nicht viel mehr. Was das Leben betrifft, ſo können Sie ſich gar nicht vorſtellen, wie wohl mir dabei wird, wenn ich an den Fortſchritt denke, den ich ſeit 3 Jahren in Rückſicht der innern Ruhe gemacht habe, zu der ich natürlich nie völlig gelangen konnte, ſolange ich nicht meine Welt um mich abgeſchloſſen hatte; ich zauderte vorher das zu thun, weil es mir viel viel ſchwieriger vorkam,

*) K. Hofmann, an Eilers verheirathet, mit der Schmidt'ſchen Tochter Helene erzogen.

Digitized by Google

als es in der That ist. Von dieser Seite freue ich mich für H. Eilers, wenn er fertig ist, und seine Frau dort hat, obgleich ich freilich glaube, daß ihm immer mehr Fähigkeit nach außen und mehr Bedürfniß bleiben wird. Da ich aus meinen Eigenheiten keine Vorzüge mache, sondern sie als Schwächen ansehe, die aber mir das Leben süß und selig machen, so trage ich sie auch nicht zur Schau, und hüte mich bizarr zu sein oder sein zu wollen. — Wenn Sie einmal herkommen, sollen Sie sehen, daß ich Ihnen ungeachtet meiner Singularitäten doch schon Leute auftreiben will. Grüßen Sie H. Eilers, der ja noch da sein wird.

---

Ich schreibe Ihnen, liebe Frau Schmidt, nachdem endlich der Franzose (Cousin) fort ist, den ich freilich so viel wie möglich vom Leibe hielt, den ich aber doch des Abends von Zeit zu Zeit sehen mußte — auch der Oehler ist weg, was mir lieb ist, da alles das Gute, was in ihm ist, zu keinem rechten Gedeihen kommen wollte, und besonders keine praktische Richtung nahm. Es ist mir peinlich, daß nicht, wie ich dachte, alle die jungen Leute, die mir etwas näher standen, fort gehen, obgleich der größte Theil und die bedeutendsten abgehen, da ich einsehe, daß die Richtung der Zeit so ist, daß ein weiser Mann sich gegen junge Leute über Nichts als über allgemeine Punkte erklären muß, weil die kühle Ueberlegung ganz entweicht. Die Leute, mit denen ich einigen Verkehr nicht unterlassen kann, sind der junge Sauer, der hier im Hause wohnen wird, und der jüngere Castendyk, zum Glück beide Mediciner, also ganz von meinen Studien und von denen, an welchen ich Antheil nehme, entfernt; denn, wenn man solche Leute über Philosophie, Gott, Welt u. s. w. die Worte eines kauderwelschen Hegel wiederholen hört, während sie auf der andern in der Mystik stecken, wird's Einem doch ärgerlich. Sie sehen indeß, daß ich nach

Digitized by Google

einigen Tagen ganz der Ruhe werde hingegeben sein, und die Ferien recht in mir selbst gesammelt zubringen werde. — Creuzer verreiset, Daub wohnt am andern Ende der Stadt, und die Uebrigen kümmern mich gar wenig, so bin ich dann mir selbst gegeben. Wie schöne Spaziergänge ich anstelle, darf ich Ihnen nicht erst sagen, obgleich der Regen mich einige Zeit lang gehindert hat weitere Gänge, die ich ohnehin allein doch schwerlich machen würde, zu unternehmen, ich durchstreife dafür die Gegend um die Stadt desto eifriger. Eigentlich hatte ich darauf gerechnet, mit H. Volkhausen weite Promenaden zu machen, doch tröstet es mich, daß er wenigstens im Winter kommen will. — Wenn ich die jungen Leute, wie sie gewöhnlich sind, betrachte, und z. B. einen Oehler u. a. sehe, so muß ich immer den wahrhaft bescheidenen und praktischen Volkhausen sehr bewundern, ebenso wie seinen Bruder, der mir neulich durch eine Stelle aus einem Briefe, die mir unser Volkhausen mitgetheilt hat, noch näher bekannt geworden ist — und ein solcher Mann sitzt vergessen auf einem Dorfe, und hat seine liebe Noth, daß er lebt! Das ist der Gang der Welt. —

In meiner Einsamkeit freue ich mich recht, liebe Frau Schmidt, daß ich so ruhig über alles Treiben und Reden der Leute bin, nachdem ich Anfangs doch etwas betroffen geworden war über so viele Armseligkeiten, welche Einem aufstoßen; es hatte dazu wohl viel beigetragen, daß ich die jungen Leute, aus denen immer wieder klingt, was anderswo geklungen hat, anhörte, ich habe das aufgegeben, weil man sie nicht belehrt (was ich an dem O. um der Frau Grunelius willen oft versucht habe, er ist aber so leer an allen reellen Kenntnissen und so aufgeblasen von einer thörichten Philosophie geblieben, — als er war) und sich unnöthige Mühe macht. So schließe ich mich auf mich selbst ein, und bin nur aufmerksam, wenn von freundlichen oder gastfreundlichen Diensten die Rede ist, diese zu leisten und aus der Regel meines Lebens keine

Digitized by Google

eiserne Noth zu machen. Sie sehen leicht, daß auf diese Weise mein Leben eher einem stillen Bache, als einem schönen Strome gleicht — das war von jeher mein Ziel, laute Freude kenne ich nicht, aber tiefe Betrübniß, Trübsinn, üble Laune auch nicht, ich sehe einen Tag dem andern gleich vorübergehen — kommt ein ungleicher, kommt eine Reihe nothwendiger Pflichten der Geselligkeit, ich leiste sie — aber ich kehre von diesem, was man Erholung nennt, wie von unbequemer Störung zum innern Leben zurück, das mir selbst Zweck ist, und auf welches ich durchaus Alles beziehen muß, da jede Speculation in fremde Regionen mir hohl scheint.

Heidelberg den 21. September 1818.

---

Heidelberg den 7. Oktober 1818.

Liebe Frau Schmidt!

Es scheint Sie bedürfen einmal einer Erinnerung an die nothwendige Pflicht, die Ereignisse der Welt so zu nehmen, wie sie Gott fügt, ohne sich so ganz dem Grübeln darüber, oder der Aussicht auf nicht erfreuliche Dinge hinzugeben. Daß Sie aber in einer etwas dumpfen Stimmung sind, bezeugen mir alle Ihre Freunde. Es ist freilich leichter Andern Rath zu geben, als sich selber zu helfen, doch war auch ich krank an diesem Uebel — Gott sei gedankt, ich bin genesen. Gott wohnt überall in uns, wenn wir nur *Alles*, was weltlich ist, verachten, und ohne es wegzuwerfen, indem wir es bauen für Nichts und unbedeutend halten. Alle Religion, die dahin nicht führt, ist nicht die rechte, denn seit der Urstand der Menschen verloren war, ist einzig und allein durch Religion Rückkehr zu dem Paradiese *in uns*.

Doch schon genug der Gemeinplätze, könnte ich Ihnen das Grün meiner Berge in neuer Pracht zeigen, Ihnen zeigen, wie ich heute im Staubregen vom Wolfsbrunnen herkam, und im Nebel

Digitized by Google

des Staubregens, hinter dem die Sonne glänzte, alle Bergwiesen im neuen Grün lachten, und die Saaten hochgrün standen, wie im Frühjahr — gewiß Sie stimmten ein in dies „drum will ich, bis ich Asche werde, mich dieser schönen Erde freun."

---

Liebe Frau Schmidt!

— Ich schrieb Ihnen neulich, daß Sie sich ermannen müßten, sich nicht darum kümmern, was Eilers mit der Frau Castendyk hätte, was er auch schon ausmachen wird, die Zukunft nicht bange voraussehen, weil, was da ist schon genug zu tragen ist, und sich mit mir der gütigen Natur freuen, die uns Alle trägt, und am Ende in ihrem Schooße wieder aufnimmt. Jedes Uebel ist in der Vorstellung ärger, als in der That, wer sich also über Vorstellungen quält, ist übler daran, als wer unter dem Druck erliegt. Für bessere Zeiten sorgt Gott, wir müssen für bessern Sinn sorgen. Haben Sie doch mehr getroffen, als tausend Andere, ich fand noch nirgends so viel Leute, die wohl Schwächen haben, es aber doch treulich meinen, beisammen, als Ihr Kreis vereinigt. Nehmen Sie Eilers, den wackern Volkhausen, Frau Städel, Frau Grunelius, mich, ich wüßte doch wahrlich aus allen Leuten, die ich kenne, nicht eine neue Zahl herauszubringen, die in gewisser Hinsicht sich so verständen, und, was eine Hauptsache in der Welt ist, so wenig Veranlassung hätten, außer sich zu gehen, d. h. ein fremdes Interesse aus Pflicht aufzunehmen. Wenn Sie alle Mittheilung fliehen, so steht mir der Verstand stille, weil er Ihnen stille zu stehen scheint. — Hätte ich Sie nur 8 Tage hier in meinem Paradiese, da sollten Sie gewiß mit mir rufen:

O selig geboren, wem zu schauen den Thron
Ewigen Jubels verliehn die Gnade,
ehe er den Kriegsdienst noch verließ.

(Dante.)

Digitized by Google

Je mehr ich mich mit dem ewigen Weſen der Natur zu befreunden ſuche, deſto klarer wird mir der Seher Dante, darum trenne ich ihn vom Gedanken der Natur nicht. Warum kann ich den ſtillen Frieden meiner Seele, den die Welt nicht kennt und nicht mag, nicht in die Ihrige gießen! Doch *Sie können* nicht einſam glücklich ſein, ich *mußte* es und kann es alſo!

Heidelberg den 14 Oktober 1818.

---

Damit Sie ſehen, liebe Frau Schmidt, wie gern ich mich mit Ihnen unterhalte, ſo fange ich heute ſchon an einem Briefe an, den ich ſchwerlich vor Montag abſchicken kann. Ich ſchreibe auf dieſem beſondern Blatt Alles, was den Herrn Eilers von meinen Nachrichten beſonders intereſſiren muß — und ich geſtehe Ihnen Manches, was *Sie* gerade nicht ſo ſehr intereſſirt, *ihn* aber — damit Sie dies Blatt einlegen, wenn Sie ihm ſchreiben. Zuerſt alſo habe ich am 29ſten meine Vorleſungen wieder angefangen, und zu *meinem Leidweſen* ein ſehr glänzendes Auditorium, in dem ſich allein acht Grafen befinden. Ihnen brauche ich das „*zu meinem Leidweſen*“ nicht zu erklären, wohl dem Herrn Eilers. Ich wollte nämlich nicht Anſprüchen ausgeſetzt ſein, die ich *nie* befriedigen kann. Eine *kleine* Schule hatte ich in dem Jahr ſchon angefangen zu bilden, dieſe nach und nach zu vermehren, und ſo *langſam* meine Art zu ſtudieren zu empfehlen, das war und iſt mein Ziel, das *kann* durchaus unter der größern Maſſe nicht erreicht werden. Ich ſchrieb dem H. Eilers, daß ich mich accommodiren wollte, das wird hie und da geſchehen, im Ganzen iſt das nicht möglich und ſo gibt es eine Inconſequenz, die ich am wenigſten leiden kann. Das beunruhigt mich indeſſen gar nicht, es freut mich vielmehr, daß ich wieder recht ordentlich in Thätigkeit bin, und ich habe zwei Tage

Digitized by Google

eher meine Vorlesungen angefangen als Creuzer, weil ich glaubte lange genug geruht zu haben. Am mehrsten freut mich, und ich gestehe Ihnen offen, ich strebte auch mehr darnach als nach einem Beifall, dessen Nichtigkeit ganz unbeschreiblich ist, wie ich alle Tage deutlicher sehe, daß sich so manche wackere junge Leute recht warm an mich anschließen und eine freundliche Achtung haben für das Wenige, was ich privatim thun kann, die mich rührt, und mich nie zur Ausführung meiner Entschlüsse des Abtrennens kommen läßt. Die Familie, die so zu mir gehört, ist allerdings durch die große Vermehrung der Zahl der Studenten bedeutend vergrößert worden und der Zufall hat die wackern beiden Söhne des edlen Grafen von Stolberg und einen Polen von sehr gutem Hause (der gar kein Collegium bei mir hört) dazu geführt — meine Abende werden also wohl sehr besetzt sein. —

Der Herr Eilers rieth mir letzthin, mich nicht zu sehr zurückzuziehen, indem er mir durch ein lateinisches Sprüchlein andeutete, ich würde sonst endlich nicht mehr wissen, woher der Wind wehe; ach! da soll er sorglos sein, die jungen Leute halten mich in Athem, und ich bin allem Frischen und Jugendlichen zu gut, als daß ich nicht eingehen sollte. Froh bin ich gewiß und werde auch viel besser, gewiß aber noch viel mehr, wenn ich nicht alle Tage mein Kunststück machen müßte — wer kann sich erwehren, wenn er auf der Bühne steht, nicht sich oft zu vergessen?

Sie schrieben mir, liebe Frau Schmidt, daß Ihre Freunde sich über mich verwunderten. — Ueber dergleichen zu reden hilft gar Nichts, könnten Sie mit mir leben eine Zeit lang, und sehen, wie ruhig meine Tage fließen, sich freuen, daß ich auf Nichts sinne als Diesem oder Jenem freundlich zu sein, und daß manche Seele dieses auch erkennt, Sie nach Ihrer Natur würden gewiß recht froh sein, und dann die Gegend dazu! Ja gewiß, ich wünschte es recht aufrichtig, wie ich allen Menschen wünschte, daß sie den Kreis ihres

Digitized by Google

Verlangens so eng beschrieben hätten, als ich, sie würden gewiß Befriedigung finden, wenn nicht gerade Umstände einträten, wie ich leider eingestehen muß daß bei Ihnen eingetreten sind, wo ich Ihnen dann unmöglich Unrecht geben kann. — Sie würden auch sogar diesen Nachmittag, wo ein dicker Herbstnebel das Thal füllte, sich mit mir auf dem Spaziergange gefreut haben — es ist göttlich — Ruhe von Innen und Außen, wie so Wenigen wird sie gegeben! aber wem sie gegeben wird, der hat auch eine herrliche Habe. Aber, was hilft's, die Leute nennen das Weisheit, die Jugend vertändeln, damit man im Alter das Spielen, was nur Kinder ergötzt, suche — und wie Tantalus nach dem stets fliehenden Ast greife, statt sich zu üben im Genuß, der nie entweicht.

Wenn Sie hier wohnten, dann wollten wir uns wechselseitig helfen — denn ich gestehe Ihnen, es fällt mir oft der freche und stolze Gedanke ein, als wäre der große Troß des Menschenhaufens der Liebe nicht werth, die ich (lachen Sie nur!) doch zu ihm in mir trage, so wunderlich ich sie auch vielleicht an den Tag lege.

Heidelberg den 2. November 1818.

---

Liebe Frau Schmidt!

Noch einmal muß ich meinen vorigen Ausruf erneuen: wie würden Sie sich freuen, wenn Sie bei mir wären, und die Liebe und Freude meiner Abende mit meinen jungen Freunden sähen! Sie können denken, wie sehr ich froh war, den jungen Sauer unverdorben und voll warmer Liebe zu mir aus Tübingen wieder zu sehen! *) Er wohnt jetzt Zimmer an Zimmer mit mir und unser

*) Sauer war eine poetische, eher weibliche Natur, darum Schlosser sehr lieb; er starb, in seiner guten ärztlichen Laufbahn in Frankfurt durch Krankheit gehemmt, schon 1832 daselbst. (S.)

Digitized by Google

Verhältniß ist so schön, als Sie es immer denken können. Regelmäßig, wenn er nicht ausgeht, oder ich nicht Abends Gesellschaft habe, ißt er bei mir zu Abend, oder vielmehr, er theilt meine Frugalität, und sonst lesen wir zwei Abende etwas miteinander. Er ist ebenso bescheiden als zutraulich, und ich kann Ihnen nicht sagen, welches Vergnügen ich habe, einen Jüngling, den ich schon in Frankfurt mit väterlicher Sorge hegte, neben mir und um mich zu haben — in einem Verhältniß, das sonst dem Alter und dem Leben so fremd ist. Leider nur auf ein Jahr. — Wäre der Theolog, ich ließe ihn nicht von hier — da er Mediciner ist, muß ich ihn sogar drängen, zu gehen. — Außer ihm habe ich einen recht lieben Polen aus einer sehr angesehenen Familie an mich gezogen und zu einer regelmäßigen Abendunterhaltung bei mir. — Ich setze diese Weise um so sichrer fort, da ich neulich die Rechnung gemacht habe, und gefunden, daß mich im Grunde noch Keiner eigentlich getäuscht, außer dem Baseler, den ich einmal mit in Frankfurt hatte, den ich aber eigentlich schon damals kannte, und nur glaubte, die mütterliche und Herrenhuthische Erziehung ließe sich bewahren — die war aber in einem Vierteljahre dahin. — Liebe Frau Schmidt, Natur, Natur, die Kunst und die Erziehung sind nur erhaltend. — Ob auch Dieser oder Jener übrigens vielleicht der Liebe nicht werth ist, fühlt er doch stets das Uebergewicht besserer Natur, und wenn er heuchelt, ja wenn auch Einer ganz tief sänke, Achtung für ganz reine und uneigennützige Liebe und Aufopferung wird er nie verleugnen. — Ich wollte, Sie wären hier, Sie würden gewiß überzeugt, daß es auf der Welt so schlimm nicht ist, als wir oft denken, und daß es Freuden gibt, die allen Begriff der irdischen Seelen übersteigen! — Sie sehen, daß ich in meiner Schwärmerei noch immer bis über die Ohren stecke, aber es wird mir so unendlich wohl und stets wohler dabei, daß es wohl damit nicht arg sein muß. Denken Sie, wie grausig wäre es auch ein Mann ohne

Digitized by Google

Familie, auf sich reducirt, wenn dem nicht die Welt, oder vielmehr die Unschuld und Frischheit zur Familie würde, wenn er nicht, in eben dem Grade als seine Einnahme seine einfachen Bedürfnisse mehr und mehr übersteigt, mit vollen Händen ausstreute, damit nicht seine Seele durch den Mammon vergiftet werde. Wie möchte ich die Ruhe meiner Seele, den Frieden meiner Gedanken vermissen, und die Wonne zu wissen und überführt zu sein, daß viele schöne Bande mich, den Ungebundenen, an dieses Leben fesseln, und wenn Gott mir verleiht den Weg fortzuwandeln, daß dann eine schönere Spur als Bücher von mir bleiben wird. Ja, liebe Frau Schmidt, glücklich, wer die Wissenschaft in ihrer göttlichen Schönheit erkannt hat; aber selig ist nur der, welcher die Liebe, die am wenigsten Sinnliches hat, in ihrer ganzen Macht empfunden, nur ihm sind Gottes Geheimnisse aufgethan, nicht dem kaltherzigen Pietisten, dessen Gott nur oben im Himmel ist, nicht im Menschen und durch den Menschen mit ihm lebt und liebt. Wenn ich nicht einer Frau schriebe, ich schämte mich des Zeugs, aber, wenn ich Ihnen einmal erzähle, wie bestimmt und treu ich doch sicher weiß, daß mein wahres Gefühl hie und da gewirkt hat, so werden Sie gewiß mit mir fühlen, wie wohl einem Manne, wie ich bin, das Leben in einem Kreise thun muß, der sich stets erneut, und die traurige Wirkung unserer bürgerlichen Verhältnisse noch nicht kennt, oder doch nicht wahrnehmen läßt.

Es bleibt also dabei, liebe Frau Schmidt, die Natur und das unverdorbene Menschenherz machen das Leben wieder zu dem, was es im Anfang war.

Heidelberg den 7. November 1818.

---

Liebe Frau Schmidt!

Ich schäme mich immer meiner Briefe im Voraus — so einförmig, so immer das alte und ewige Lied — aber lassen Sie mich

Digitized by Google

immer in Ihr Herz den Ausdruck meiner reinen Zufriedenheit, meiner Dankbarkeit gegen die Vorsehung, meines Friedens mit allen Menschen und der gleichen Heiterkeit meiner Seele ausschütten — haben Sie doch oft genug die heftigen Bewegungen meiner leidenschaftlichen Natur gehört und gesehen. Wie wünschte ich Ihnen das ausdrücken zu können! Doppelt jetzt, liebe Frau Schmidt, wo der sanfte, stille, so innig an mir hängende, noch ganz durchaus junge und unschuldige Mensch so beständig um mich ist. Er frühstückt mit mir, er trinkt den Thee mit mir, er ißt, wenn er zu Hause ist, bei mir, und sonst kommt er, da ich doch gewöhnlich noch auf bin, wenn er zu Hause kommt, noch einen Augenblick zu mir, um die Zeitungen zu holen und noch ein paar Worte mit mir zu sprechen. Ein so sanftes, weiches Gemüth thut mir gerade bei meiner Starrheit recht gut, und Sie würden unser Verhältniß gewiß herrlich finden, wenn Sie unsichtbar, um dem blöden jungen Mann nicht zu imponiren, es ansehen könnten. Auch sonst, liebe Frau Schmidt, thut mir das Gleichförmige, das Regelmäßige, die Art, wie ich selbst gegen Zuhörer und gegen die stehe, welche zu mir kommen, so wohl, daß ich jetzt auf einen Punkt Ihres Briefes kommen muß — auf die Reise nach Frankfurt. Ich glaube, daß mich meine Pflicht und mein Wunsch dahin zieht, ich werde aber nicht eher etwas Festes darüber beschließen (besonders, da ich ganz incognito da sein muß) als bis gegen den 22sten Dezember. Wir wollen die Abende nehmen, und dabei soll es fest bleiben, wenn ich komme, so komme ich auch am 24sten Abends vor 6 Uhr, oder ich komme gar nicht — das sagen Sie gefälligst auch der Frau Grunelius — Wie wünschte ich, liebe Frau Schmidt, Sie auf eine Woche hier zu haben, damit Sie erkennen könnten, wie man auch ohne die Welt und ganz gegen die gewöhnliche Geselligkeits-Moral, abgeschieden von den gemeinen Verhältnissen und Verbindungen einen Theil des bessern Glücks zu sich herab-

ziehen kann. — Unser Eilers hat einen Brief an B. geschrieben, der mir sehr gefällt.

Die Zeitungen, sagen Sie dem H. Schmidt, habe ich erhalten, und danke ihm; sie folgen bald zurück.

Heidelberg den 22. November 1818.

---

Ich kann unmöglich an Eilers schreiben, ohne Ihnen, liebe Frau Schmidt, zugleich Nachricht von mir zu geben. Diese Nachricht lautet einmal wie das andere, ich genieße des Lebens, und freue mich mit den jungen Leuten der wenigen Tage, die uns armen Sterblichen im Sonnenschein vorüber ziehn, um im Regen der Erinnerung genießen zu können; denn, daß sich mein Himmel nicht noch trüben, und manches Unwetter hereinbrechen sollte, darf ich nicht erwarten. Es ist mir so recht leicht, indem ich Ihnen schreibe, es waren eine nicht unbedeutende Anzahl junger Leute zum Besuch bei mir, und konnte ich auch nicht Alle erfreuen, so habe ich doch gesehen, daß ich Jedem etwas Freundliches thun oder sagen konnte, und ich sah es, daß Alle, wenn auch nicht besser, doch gewiß nicht schlechter von mir schieden. Zum Essen blieb nachher mein freundlicher Sauer, der noch Einen zu mir gebeten hatte, wozu er stets die Vollmacht hat. Sie aßen da, dann nahm ihn Sauer mit herüber, und ich schreibe diesen Brief noch ganz erfreut über den Händedruck meines jungen Freundes und die Zufriedenheit seines Bekannten, der ohnehin zu den Meinigen gehört. — Es ist mir unbegreiflich, wie man (wenn man zu leben hat, denn über den letzten Punkt macht der Herr Eilers in seinem letzten Briefe eine ganz vortreffliche Bemerkung) das Leben so schwer finden kann: wie weit ist die Wissenschaft, wie schön die Freundschaft, wie herrlich die Liebe! Wie sehe ich so gern mich selbst auf nur ein Stückchen Brod eingeschränkt, und dadurch so erstaunlich reich — ich fange jetzt an in meiner

Digitized by Google

Wissenschaft erst recht hell zu sehen, fange an einzusehen, wo man das Leben fassen, und wo man es sich selbst überlassen muß, wo man sich ärgern darf, und wo man sehr unrecht und sehr verkehrt handeln würde, wenn man sich ärgerte. Hätte ich das zehn Jahre früher gewußt, wie viel Kummer hätte ich mir, das mag hingehen, aber — hätte ich auch Andern erspart!

Heidelberg den 13. Dezember 1818.

---

Liebe Frau Schmidt!

Obgleich ich dieser Tage mancherlei Störungen habe, kann ich doch nicht umhin, Ihnen einige wenige Zeilen zu schreiben. Die Störungen sind übrigens, um dies als das Wesentlichste gleich hinzuzusetzen, nicht von der Art, daß ich dadurch innerlich berührt würde, sondern es sind nur äußere Abhaltungen, die etwa meine Zeit ein paar Tage in Anspruch nehmen. Das ist nicht ganz unwichtig für mich, da ich mit einer lächerlichen Aengstlichkeit jedes halbe Jahr bei Gelegenheit meiner Vorlesungen gewisse Theile meiner Studien regelmäßig wieder durchgehe, um *für mich* fester in meiner Sache zu werden.

Wenn ich oft daran denke, wie wenig mir das Leben ohne die Wissenschaft, oder vielmehr ohne dasjenige, was ich Wissenschaft nenne, sein würde, so bin ich doch sehr froh, daß ich in das Leben auf der Universität, das mir an und für sich ein Gräuel war, und auch noch ist, hineingekommen bin. Eine Einsamkeit *ohne* dieses innere Leben wäre doch nicht menschlich, auch wenn es nicht ohne die sanfteren Gefühle, die allein den Menschen machen, sein sollte.

Der Curiosität wegen erhalten Sie inliegend einen Brief von Varnhagen von Ense an mich, den Sie gefälligst an Herrn Volkhausen abgeben werden. Für Sie ist an den geschnörkelten Zeilen durchaus Nichts, ich sende ihn an Volkhausen (was Sie gefälligst



Digitized by Google

dieſem bemerken werden), damit er die Stelle leſe, welche eine Anzeige meiner Weltgeſchichte in den Wiener Jahrbüchern betrifft, wo doch der feine Weltmann ſehr richtig geſehen hat, und ſehr fein angedeutet, daß der Herr, der mich angezeigt, mich gar nicht geleſen hat.

Heidelberg den 18. Januar 1819.

---

Heidelberg, Sonntag den 20. Januar 1819.

Liebe Frau!

Nach einem überſtandenen Diner in Forma ſchreibe ich Ihnen noch einige Zeilen, ehe meine jungen Freunde zu mir kommen, um Ihnen ein Zeichen des Andenkens zu geben. Wenn ich Ihnen ſage, daß ich durchaus mir allein lebe, ſo ſage ich Ihnen mit einem Worte mein ganzes Leben, das wohl nicht leicht Jemanden ruhiger und ſtiller hinabfließt, da ich mich durchaus nie ſtören laſſe, was ſich auch in meinem Wege findet. Da ich den rechten Punkt der Wirkſamkeit beſſer getroffen habe, als ich es ſonſt pflegte, ſo bin ich auch von dieſer Seite befriedigt, und meine Apathie, die nicht eben in meinem Charakter lag und liegt, wird feſter: Selig, liebe Frau Schmidt, wer nicht in dem Meere der äußern Bewegung herumgetrieben wird, er allein findet wahrhafte Ruhe im eigenen Buſen! Ich vermag Ihnen nicht zu ſagen, wie friedlich und freundlich die Tage, nur zu ſchnell! dahin fließen, wie beim Mangel alles Wechſels doch die Abwechslung nicht fehlt, und wie ich immer beſſer erkenne, daß der Menſch nur wollen darf, um ſich in ſich zu finden. Es iſt mir nicht mehr feindlich und verhaßt, wenn gleich fremd, was mir aus Ihrer Nähe vielleicht etwas disharmoniſch hertönt: die Leute ſind mir wie Traumgeſtalten, oder wie alte Bekannte im fernen Lande, die man oft mit Verwunderung wieder ſieht, ohne ſie mit Freuden zu ſehen. Es ſcheint mir noch eine

Digitized by Google

schöne Zeit gegeben, liebe Frau Schmidt, um mich auf eine lange Reise wahrhaftig zu rüsten; es haben sich die Stürme gelegt und ich längst die Segel beigesetzt, und jetzt thue ich nach und nach die Ruder weg, ist es doch ein Strom aus Gott, der das arme Schiffslein auch ohne Steuer und Segel und Ruder treibt — wenn es nur erst im Strom ist. — Ohne Geschäft wäre das Leben eine Last, wenn aber das Geschäft zum Leben wird, dann wird der Mensch zur Maschine; darum halte ich eine Mitte, wo ich mich im Geschäft nicht verliere, und auch das Geschäft nicht meinetwegen zurücklasse. Wie grauset mich, wenn ich an die Menschen meiner und Ihrer Bekanntschaft denke, wie in einem solchen Leben keine Bewegung ist, und das tödtend Erstarrende nicht allein die Menschen, wenn das bischen Jugendzeit verraucht, erfrieren läßt, sondern auch um jeden, der ihnen nahe kommt, bewußt oder unbewußt, erstarrenden Schauder gießt, — ein Zurückgehen — das ist mir ganz unmöglich zu denken, wenn ich an eine menschliche Seele denke — und doch ist es wahr! Dies war mir immer bei Leuten, bei denen wenigstens Gewohnheit etwas Aehnliches als Freundschaft empfinden ließ, etwas Trostloses — denn hier ist nicht von Abnahme der Seelen- oder Körperkräfte die Rede, sondern von einem wahrhaftigen in sich und durch sich zurückgehen. Das, liebe F. S., sind lauter abgehandelte Materien, die nur immer wieder kommen, weil mir selbst meine eigene innere Geschichte, auf welche ich Alles, was ich thue, denke, sage, beziehen muß, immer wieder in die Gedanken kommt.

Wie wünschte ich Ihnen (ob Sie das aber aushielten?) einmal so acht Tage mit mir und meinem jungen Freunde eigentlich mehr abfließen zu lassen als zu verleben, Sie würden sich über die stille Innigkeit und die Ruhe eines freudigen Wohlwollens, wo jeder seiner Sache nachgeht, und auch Abends nach Tisch jeder seiner Lectüre folgt, und ein ungesuchtes Wort kommt und wieder

Digitized by Google

verſchwindet, ohne daß die Unterhaltung eine Beſchwerde hätte, gewiß erfreun.

Heidelberg den 31. Januar 1819.

---

Ich kann Ihnen jetzt Glück wünſchen, liebe Frau Schmidt, daß Ihre Wünſche erhört ſind und Sie die Ihrigen Alle in Ihrer Nähe haben werden. Sie werden ſich leicht denken, daß ich ſelbſt mich nicht weniger freue, weil ich dabei ungemein gewinne, da einmal Eilers unter die wenigen Männer gehört, mit denen ich freundſchaftlich (das bin ich gewiß auch mit meinen Collegen) und vertraut zugleich ſein kann. Ich glaube freilich, wie das denn in menſchlichen Dingen überhaupt iſt, daß noch ſehr viele Schwierigkeiten ſich ſpäterhin zeigen werden, und beſonders von Seiten des Ehrgeizes, oder, wenn ich ein hartes Wort gebrauchen darf, der Eitelkeit unſeres Freundes bevorſtehen, doch wird ſich das ja leicht finden. Ich hoffe, Sie werden mich nicht mißverſtehen, man läuft die Gefahr nämlich an jedem Poſten, wo man bemerkt wird, und ich ſelbſt nehme mich ganz außerordentlich zuſammen, ſeit ich den Ton getroffen habe, der für die Menſchen paßt, um mir jedes Mal zu ſagen, wer die ſind, die da horchen, um nicht irgend eine Einbildung darauf zu gründen, und gehe ausdrücklich auf kein Anſuchen auch nur ein Haar breit anders, als ich ſonſt gegangen wäre. Solcher Stolz ſchwindet, beiläufig geſagt, jedem, der ſich auf Geſichter und Menſchen verſteht, in einer zahlreichen Verſammlung gar leicht, da er bald erkennt, daß des gaffenden und nachbetenden Pöbels zwar eine große Zahl, ein wahrhaft Denkender aber kaum, und ein Wiſſender gar nicht gefunden wird. Darum freut mich der Sauer ſo, da iſt vom Wiſſen und Denken nicht die Rede, aber eine unſchuldige und unbefangene Seele, da hält man aus, denn, was man weiter ſagt, das fällt zu Boden, das Andere bleibt hängen.

Digitized by Google

Sie stutzen vielleicht, aber liebe Frau Schmidt, hier ist gerade eine Seite, wo ich Ihrer Werthschätzung nicht ganz unwerth zu sein glaube, Professor-Stolz und gelehrte Einbildung in Frankfurt von sich zu halten ist leicht, aber in der Verbindung, in welcher ich lebe, recht schwer, und wahrhaftig es ist fern von mir — so fern, daß ich im Sommer weniger lese, als ich gethan haben würde, wenn ich viel weniger meines Publikums sicher wäre, als ich zu sein glaube, und gerade nur so viel als eben schicklich ist, und dies ist darum noch weniger, weil ich die Aufsicht über die Bibliothek habe. Es kommen, meine ich, Augenblicke, wo lebhafte Menschen, die sich einer gewissen Kraft bewußt sind, ein heftigeres Treiben und ein Erheben des Innern, von außen veranlaßt, spüren — dann gilt's —; dann müssen sie zurück, dann diese ganze Kraft auf sich zurück wenden und auf ihr Inneres, das Selbstbewußtsein stärken und mehren, weil es ja der höchste Lohn ist, den die Gottheit in diesem dunkeln Thale der Unwissenheit, des Irrthums und der Fehler geben kann, weil der Mensch dann sein höheres Wesen weiß, daß er den Dingen und Erdenklößen, ich meine den Jammermenschen, überlegen ist — aber jede äußere Erscheinung des Bewußtseins in eben dem Maße zurückdrücken, weil es sonst wie die Creusa im Virgil oder besser wie des Orpheus Eurydice in eben dem Augenblick in die Hölle zurück flieht, wo er seine Arme herumlegen will.

Heidelberg den 14. Februar 1819.

---

Liebe Frau Schmidt!

Daß Sie wieder hergestellt sind, erfahre ich von der Frau Gruelius, so wie daß wir uns nicht treffen können, weil ich die ganze folgende Woche noch zu lesen habe. Ihr, wenn gleich im Verhältniß gegen Andere ruhiges, doch aber, besonders durch die letzten Umstände bewegtes Leben ist gegen die völlige Ruhe, die um mich

Digitized by Google

herum ist, sehr abstechend. Ich meine nicht, daß diese freudige Bewegung Ihres Lebens etwas Unangenehmes hätte, nein, blos den Contrast wollte ich bemerklich machen. Ein Tag bei mir ist völlig wie der andere, und doch auch nicht wie der andere, da ja an jedem Tage etwas mehr von einem bessern Leben mit etwas mehr Einsicht in meine Seele fließt. Ich freue mich recht innig meines Lebens, das ich gar nicht zu genießen scheine, während ich den höchsten Genuß heraus ziehe, und freue mich der Natur, die ich belausche und beschleiche, deren erste Regungen ich ausspüre, und deren Ersterben ich traurig folge. Wie glücklich, daß das erste hier so früh, das letzte so spät zu thun ist! Wahrlich die Gottheit hat ein Paradies aus der Erde gemacht und die Menschen machen eine Hölle daraus, wie selig wer ihrer tollen Freude und ihrem eitlen Aechzen gleich fremd wird! In uns ist das ewige Leben, und die Quelle wahrhafter und dauernder Freuden, wer sie draußen sucht, darf sich nicht wundern, wenn er den Tod findet. Was sind das für Menschen, die mir auf dem Ball in der Dönges-Gasse, von dem die Frau Grunelius schreibt, erscheinen! Ich weiß wohl, wo ich lieber sein möchte, im Beinhause, wo mir der Anblick der Gerippe grausig aber lebendig vors Auge führt, daß das Endliche untergehen muß, damit das Unendliche rein werde, oder an dem Platz, wo die Freude grinset, und ein Todtentanz von lebenden Puppen getanzt wird. Bald wird mein Prunus Padus, hoch wie ein Thurm, blühen, freuen Sie sich mit mir darüber und gedenken meiner freundlich.

Ich habe dem Sauer gesagt, Sie manches Mal in den Ferien (April) zu besuchen; ich hoffe, daß Sie ihn freundlich aufnehmen.

Heidelberg den 22. März 1819.

---

Bei einem Besuche, den ich neulich (es war der erste seit 6 Monaten) der Frau Professorin Kayser und ihm auf ein halb Stündchen

Digitized by Google

machen mußte, habe ich vielerlei von Creuznach geredet, und will Ihnen das Resultat kurz mittheilen, da ich glaube, daß es Sie interessirt. Im Ganzen ist natürlich sehr viel Widerwärtiges, besonders in Rücksicht der Menschen, ihrer Lebens- und Denkweise, dagegen aber auch viel frohe Hoffnung für Eilers, daß er Etwas ganz neu schaffen kann, da es bisher so schlecht war, daß er durchaus die Erwartungen der Leute weit übertreffen muß, und diese sehr darauf hoffen sollen, daß die Sache anders werde, als sie bisher war, so daß man ihn also ganz gewiß in Creuznach nicht weniger erheben und begünstigen wird, als in Bremen. Für Ihre Kinder scheint mir indeß dort eine sehr gefährliche Zeit bevorzustehen, und ich kann nicht umhin, Sie darauf recht aufmerksam zu machen. Ueber Ihren Gesundheitszustand habe ich gegenwärtig beruhigende Nachrichten, was mich sehr erfreut, da das Verbot Ihres Arztes, sich heftig zu bewegen, Ihnen nur heilsam sein kann. Der arme Volkhausen dauert mich aber ungemein, weil ich höre, daß Bernus einen Rückfall gehabt hat, und daß Volkhausen sich mit solcher Aengstlichkeit der Sache annimmt. Es wäre ihm zu wünschen gewesen, er wäre hierher auf einige Tage gekommen, wohin dieses Treiben und Toben, welches rund herum ist, nicht dringen kann, das heißt zu mir her, denn fast sichert kein Ort die Menschen gegen Thorheiten. Ich habe das so recht deutlich empfunden bei einem Spaziergange, den wir am Sonnabend fast in corpore gemacht haben und wo ich also die Verschiedenheit der Naturen recht bemerken konnte. Ich kann bei der Gelegenheit nicht umhin, Ihnen zu bemerken, daß dieses hier eine recht freundliche Sitte ist, daß einige von den Herren sich ein Geschäft daraus machen, um unter den 29 ordentlichen und etwa 6 bis 8 außerordentlichen Professoren doch ein gewisses Verständniß zu erhalten, in den Ferien auf einen Nachmittag, oder auf einen Tag gemeinschaftliche Excursionen zu veranstalten; diese Veranstaltungen rühren besonders von meinen

Digitized by Google

speciellen Freunden her, weshalb ich mich davon auch nicht wohl ausschließen kann. Sonderbar ist mir immer dabei, daß gewisse Leute, z. B. Paulus, nie dabei sind, und daß mir immer der Kopf herum geht, wenn ich aus dem Geschwätze heraus komme, das sehr vernünftig ist, aber mir doch nicht genügt, wie dies auch nicht anders sein kann, wenn man lange die Welt im Auge gehabt hat; das war auch der Grund, warum ich stets behauptete, Eilers tauge nicht zum akademischen Lehrer, weil er ganz aus dem Wesen herausgekommen sei.

Heidelberg den 24. April 1819.

---

Ich sehe aus einem Briefe des Herrn Eilers, daß er schon Ostern nach Creuznach gehen wird, daran thut er im Grunde recht wohl, weil er doch jetzt einmal in einer treibenden Unruhe ist, und wie mir dies ebenso gehen würde, wenn ich in ähnlichem Fall wäre. Ich erstaune oft, wenn ich zufällig einen Blick auf die Bewegung werfe, welche sich gegenwärtig überall neu im Politischen zeigt, und durch den Frieden, der sonst keine Neuigkeiten hat, um so stärker wird. Ich stand sonst, selbst noch vorigen Sommer, diesen Bewegungen näher, weil ich zuweilen zuhörte, wenn die unverständige Jugend ihre Gedanken über Philosophie oder Politik auskramte, dahin lasse ich es aber jetzt gar nicht kommen, denn es frommt zu Nichts; so sehe ich dann freilich aus Zeitungen und Zeitschriften, was für ein Geist in der Welt herrscht, die Wirkungen dieses Geistes aber nur von Zeit zu Zeit, wenn ich es nicht vermeiden kann. Wie sonderbar mir dabei zu Muthe wird, das denken Sie kaum, weil es gerade ist als wenn Einer auf einmal vom stillen Lande in das Gewühl der Stadt gerissen wird. Wenn ich daran denke, daß ich in Frankfurt lebte, und mir vorstellen will, wie ich dort leben könnte, so ist es mir unmöglich davon eine Vorstellung zu haben, da unter

Digitized by Google

den dortigen Verhältniſſen die Abgeſchiedenheit doch nie geſchloſſen ſein konnte. Es liegt freilich, liebe Frau Schmidt, wenig am Ort und der Zeit, denn mit wenigen Verſchiedenheiten ſind ſich die Menſchen ja überall gleich, es liegt aber doch dem Mann gar viel an ſeinen Verhältniſſen im Leben, weil er am Ende ſeine wahre Exiſtenz nur in dieſen hat — und da lag es. Das iſt es auch, was es dem Weibe ſchwieriger macht zu finden was es ſucht, weil es durchaus das zu Findende zum Theil außer ſich ſuchen muß. Dies führt mich auf die Frau Städel, deren Heirath ja, wie mir Bertram ſagt, jetzt erklärt iſt, und das iſt doch wahrlich gut; wenn Thomas über einige Umſtände, die im abord liegen, hinaus war, ſo hatte er Unrecht, nicht auch noch den Schritt zu thun, der dieſe ſo durchaus gleiche und paſſende Verbindung vollenden konnte.

Ich erwarte heute faſt den Herrn Volkhauſen, und ſollte er heute kommen, ſo trifft er eine kleine Geſellſchaft an, da ich den Melchior Boiſſerée (Sulpiz iſt nicht hier) und den Bertram, die noch gar nicht bei mir waren, gern noch vor ihrer Abreiſe einmal bewirthen wollte, weil ſie mir ſtets ſehr freundſchaftlich geweſen ſind. Ich hoffe, um das beiläufig zu ſagen, daß Eilers doch mit der Vollziehung ſeiner Heirath bis den Herbſt warten wird, theils damit er nicht zwei Dinge zugleich neu beginne, theils und vorzüglich, weil es doch ſehr gut ſein wird, wenn ſeine künftige Frau noch einige Monate älter wird.

Ich gehe jetzt wieder recht fleißig meine Bergwege, und freue mich der ſchönen Cultur, des werdenden Grüns und der herrlichen Beleuchtung, die oft unausſprechlich ſchön iſt, wenn ein leichter Duft im Sonnenſchein an den Bergen herauf zieht. Es war von Jugend an meine innige Freude dem wiederbeginnenden Sommer in ſeinen erſten Knospen und Blättchen nachzuſpüren, hier iſt es doppelt erfreulich und von mir erfahren Sie immer ganz genau, wo Etwas recht weit vorgerückt iſt, und welcher Baum. Bald ziehe

Digitized by Google

ich auch wieder in mein hinteres Zimmer, um den ungeheuern Prunus Padus, den ich für einen Birnbaum hielt, stets im Auge zu haben und Blätter und Blüthen werden zu sehen.

Heidelberg den 1. Mai 1819.

---

Liebe Frau Schmidt!

Sie haben ganz recht, daß Sie die Helene mit der Arbeit nicht übereilen, denn ich fürchte vor Allem hitziges Anfangen und laues Endigen; ob übrigens etwas zu des Mädchens Vortheil geschieht, das lasse ich bei der Lage der Dinge in Frankfurt, die allerdings ärger ist als man sich vorstellen oder ahnen kann, bei der Unmöglichkeit und Ungeneigtheit mich zu irgend einem populären Urtheil oder Vorurtheil, wie Sie das nennen wollen, herabzulassen oder heraufzuheben, ganz unentschieden; da die Sache aber unter uns ist und bleibt, so ist das ganz gleichgültig, weil ich den Beweis, den ich geben wollte, gegeben habe. Das Leben, welches ich suche, darf ich nur bei mir und in mir hoffen, denn bei der gegenwärtigen Gährung der Gemüther und Dinge suchen auch die Bessern sich außer sich, und so ist es in der Weltordnung, die zum Vortheil künftiger Generationen der gegenwärtigen heftige Zerrüttungen bereitet, vielleicht nothwendig; da ich Maulwurf nur auf die Gegenwart sehe und sehen muß, so folgt, daß ich den Blick nach Innen richte, da bin ich denn zufrieden, weil ich dort ohne Hoffnung und ohne Furcht bin, und mit Dank erkenne, daß seit Jahren mein Weg in glücklicher Mitte zwischen Wissen und Nichtwissen, viel sein und wenig sein, Fehlern und guten Eigenschaften, Besitz und Nichtbesitz durchführt.

Heidelberg den 21. Juni 1819.

---

Digitized by Google

Ich war heute (Sonntag) Morgen mit Harnier und Sauer auf dem Kaiserstuhl, wir gingen um 5 Uhr aus und waren um 8½ wieder zurück, denken Sie, in so kurzer Zeit auf den Feldberg und herunter — und die ganze Gegend in ihrem himmlischen Reiz, die Kastanienwälder (ja Wälder) rund herum in voller Blüthe, und welche reizende Blüthe! besonders aus der Ferne! Ein Morgen, liebe Frau Schmidt, um den Sie mich beneiden dürfen, besonders da die stillen, sanften, bescheidenen jungen Leute die Seligkeit des freund- und friedlichen Morgens so ganz mitgenossen! Es hat mich der Gang recht innig gefreut, ist doch Gegend und Himmel hier ungemein schön! so etwas haben Sie auf Ihrem rauhen Taunus nicht, so friedlich auch manches dort ist, und so gut ich mich des Kastanienwäldchens bei Ursel erinnere. Was kümmern uns die Menschen, solange die Natur und der, welcher in ihr lebt, uns auf diese Weise erquicken? In der That, liebe Frau Schmidt, es thut mir recht wohl, die Menschen zu meiden, ohne sie zu hassen, da ich durchaus keinen Gewinn aus dem Verkehr mit ihnen zu ziehen im Stande bin.*) Was würden Sie auch sagen, wenn ich Ihnen schriebe, daß ich heute mit einer Parthie von 40 Männern und Frauen, Herr Pickford und Andere, freilich auch Daub und Creuzer und ihre Frauen, ein Mittagessen in Weinheim eingenommen, und in das Birkenauer Thal gegangen sei? Etwas besser, wie H. Fingerling seligen Andenkens, der bei ähnlicher Wanderung die Puderquaste mitnahm, mögen sie es dort wohl machen, Sie würden mich aber doch gewiß nicht behaglich dabei denken. Es

*) Wem fallen hier nicht die Worte Goethe's ein:

Selig, wer sich von der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt.

Digitized by Google

ist eine Ruhe in meiner Seele, liebe Frau, die durch Verkehr nur gestört werden kann, und der Bach meines Lebens fließt darum ungetrübter, weil er um alle Steine sich herumkrümmet, und durchaus den Felsen wie den Schlamm meidet — oder ganz einfach, die Welt ignoriren heißt auch sie besiegen.

Glaubte ich nicht, liebe Frau Schmidt, in dem Grade, wie ich mich absondere, mehr und mehr für Andere denken und sorgen zu müssen, damit ich nicht zum Egoisten werde, so würde ich bald fertig mit mir allein sein, denn ich bin sehr leicht befriedigt und nie verwöhnt; aber ich glaube eben, daß Egoismus sich gerade unter Humanität und Vernunftgeschwätz am leichtesten versteckt.

Durch unsern guten Volkhausen werden Sie allerhand ärgerliche Worte, die ich ausgestoßen, erfahren haben, ich mußte ihm doch schreiben, da glaubte ich das Moralpredigen Niemanden besser auftragen zu können, als ihm. Er hatte erwartet, mich Ende Juli einmal in Frankfurt zu sehen, das würde aber auch sonst nicht geschehen sein, jetzt geschah es insbesondere darum nicht, weil die Sommerferien schon vom 4—10. Juli sind. Es fällt mir bei der Gelegenheit ein, wie schlecht ich für Sie sorgen könnte, wenn Sie hier wären, da ich von keiner Parthie zum Vergnügen bin, würde auch Keiner von der meinigen sein wollen, Sie müßten sich also mit mir begnügen, da Sie das Glück nicht haben, wie die Frau Grunelius, die Frau Inspectorin Bähr speciell zu kennen. Sie sehen, was Sie zu erwarten haben.

Heidelberg den 27. Juni 1819.

---

Heidelberg den 4. Juli 1819.

— Wie sehr ich an mein Haus gekettet bin, habe ich aus der Freude gesehen, mit der ich nach einer Abwesenheit von 2 Tagen (und zwar ist man ganz excellent in Weinheim) mich wieder bei mir

Digitized by Google

fand. Eine kindische Freude hatte ich, zu Hause zu sein, wo Alles so regelmäßig, reinlich, pünktlich, so ordentlich als Sie nur denken können, geht, und meine Arbeit immer aufgeschlagen liegt. O selig, wer mit eignem Stier, fern vom Geschäfte der Welt, bauet sein eignes Gefild! — Das sagt Horaz, aber besser Latein als das Deutsch da ist.

Daß die Helene so fleißig ist, freut mich, und noch mehr, daß Sie sie, soviel nur möglich ist, selbst gehen lassen, damit sie selbst Lust bekomme, denn Eins ist ohne das Andere nicht. Mich befriedigt sie leicht, denn täglich sehe ich leider, daß selbst unter Studierenden oft auch nicht einmal eine teinture von gründlichem Wissen ist. Wo wird das hinausgehen mit der künftigen Generation!

Mittwoch den 9. Juli. So weit hatte ich am Sonntage schon geschrieben, die Hitze, welche über alle Maaßen heftig ist, hat mir aber nicht erlaubt weiter fortzufahren, und ich will versuchen, ob ich jetzt schließen kann. Das Haus habe ich angesehen, ist aber Nichts für mich, die Leute haben keine Idee von dem, was Behaglichkeit bei sich ist, wovon die gewöhnlichen Frankfurter auch platterdings nichts verstehen — da ist blos für Gesellschaft gesorgt — die mag sich nach mir richten, nicht ich nach ihr, oder vielmehr, ich fahre besser ganz ohne sie. Es ist etwas recht Schönes mit dem heimisch sein, darin gefällt mir auch die ältere Zeit so wohl, in unsern Tagen hat man gar keine Idee davon. Mich bringen Sie so bald nicht wieder heraus — lachen Sie nur immerhin.

Volkhausen täuscht sich über sich selbst, er meint, er hätte keine Bedürfnisse, da irrt er sehr, seine schwache Natur legt ihm schon genug auf, wenn er gleich von vielen eingebildeten frei sein mag. Ihre Gesundheit macht mich in dieser Rücksicht auch besorgt, da Sie nicht gewohnt sind sich in Acht zu nehmen, und besonders zu wenig Sorge tragen, sich nicht zu heftig im Gemüth bewegen zu lassen. Von dieser Seite werde ich von Tage zu Tage ruhiger, da ich ein-

Digitized by Google

ſehe, daß man mit ſich ſelbſt Alles, mit den Menſchen aber gar Nichts machen kann. Ich gehe blos und allein meinem Sinne nach und laſſe die Menſchen denken was ſie wollen. Ich habe mir neulich, wie ich in Weinheim war, wo es ſo ruhig, ſo ſchön, ſo ſüdlich, faſt noch mehr als in Heidelberg iſt, recht lebhaft gedacht, wie es ſo ſchön wäre, wenn Sie dort wohnten, — etwas Antheil mag freilich auch meine Abneigung gegen Frankfurt daran haben.

Von Jugend an, liebe Frau Schmidt, noch ehe ich das Geringſte geleiſtet hatte, war mir der Gedanke an Ruhe mit Wiſſenſchaft und mit Genuß der Natur unendlich ſüß, jetzt, wo ich dies Toben der Menſchen, dieſe gewaltige politiſche Bewegung vernehme, die Menge von Inſecten und Schlangen und Kröten ſehe, die ſich in dieſem aufgewühlten Schlamme nähren, deſto mehr kehre ich in mich zurück, da ich doch in meiner Stille vieles gethan, und o wie glücklich! noch viel mehr gelitten, unausſprechlich intenſive und extenſive gelitten habe! Wie ſprach ſich meine und Eilers' verſchiedene Natur ſo klar aus, als wir von dem Bremer Smidt kamen, und ich vor einer Seele ſchauderte, die Alles, nur ſich ſelbſt nicht, ſehen will, er eine meiner Sonderbarkeiten, die man aber mit Schweigen deckt, darin erkannte, ſo wie er den Säemaſchinen in Deutſchland Fortgang wünſchte, weil dadurch Korn erſpart wird, wie der Herr Landrath ſagt, aber an die Arbeiter, welche dadurch überflüſſig werden und alſo auch das wohlfeile Korn nicht einmal bezahlen können, gar nicht dachte; die Herren ſehn immer nur das Große — und ich bin mir ſelbſt ſo klein — Mich groß zu machen, das mag ich nicht und kann ich auch nicht. Das iſt mir im Birkenauer Thal wieder recht lebendig geworden und der Herr Volkhauſen iſt noch am erſten geeignet das mitzugenießen, er hat Ruhe und iſt ſich klein. Uebrigens, damit Sie nicht ſchelten, ſoll das kein Tadel auf Ihren Eilers ſein, es iſt nur ein Gegenſatz des Mannes in der Welt und von der Welt und des Mannes vom

Digitized by Google

Birkenauer Thal, und doch, liebe Frau Schmidt, habe ich Sie, fragen Sie Herrn Volkhausen, den Abend dahin gewünscht, auch Ihr Herr Eilers hätte sich gewiß da gefallen.

Heidelberg den 9. Juli 1819.

---

Es ist mir, ich weiß nicht warum, eine rechte Freude, liebe Frau Schmidt, Sie gegenwärtig wieder in Frankfurt zu wissen, etwas mag daran der Gedanke Theil haben, daß Sie sich bei und mit der Frau Gr..nelius finden, die Ihrer, so wie Sie wieder ihrer bedürfen. Es kömmt aber auch vielleicht daher, weil ich die guten Wirkungen Ihrer Badereise erst in Frankfurt erwarten darf, und Sie durch Ihre Nachrichten von Ihrem Gesundheitszustand Ihren Freunden leicht Angst machen könnten.

Meine Freunde reden von Nichts als Revolutionen und sehen die Judenbewegungen als Vorboten an, ich gestehe indessen aufrichtig, daß ich ihre Furcht nicht theile, und auch nicht glaube, daß es damit weiter als in die Köpfe und in die Worte kommen wird — ich müßte meine Nation nicht kennen — übrigens wird es lange dauern, bis dieses mich auf meinem Zimmer, wo ich immer mehr und mehr einheimisch bin, bewegt. Ich denke so ungemein verschieden, liebe Frau Schmidt, von den vielen Andern, daß ich erst jetzt recht auflebe, wo ich mich gar nicht mehr um die Andern bekümmere, und gerade auch darum vorerst noch nicht zu Eilers gehe, weil dieser immer einer von denen war, die aus der besten Absicht, und weil sie meinten, da müßten sie mir helfen, mir immer Sachen mittheilten oder merken ließen, welche ich viel besser ignorire.

Die Leute kommen mir alle ganz wunderlich vor (denn es kommen doch ziemlich viele zu mir), das Leben ist immer die Nebensache, das Genießen die Hauptsache, den Zweck des Genusses kennt keiner.



Digitized by Google

Es ist ganz sonderbar, liebe Frau Schmidt, weil ich viel mit mir allein bin und in meinem Leben an vielen Orten unter ganz verschiedenen Umständen gelebt habe, recapitulire ich mir oft die Vergangenheit: immer sind die vielen Jahre in Frankfurt diejenigen, die ich am seltensten hervorrufe, wo nur wenige helle Punkte für mich sind, und ich kann mich immer nicht genug über meine Verblendung wundern, mit der ich (eigentlich aus Indolenz, die mein Hauptfehler, aber mitunter auch Hauptvorzug ist) durchaus sein wollte, wo man mich kaum ertrug und ich durchaus peinlich war.

Heidelberg den 6. September 1819.

---

Sie hält wohl jetzt die Messe in Beschäftigung, liebe Frau Schmidt, — ich bin ganz in meinen Studien, und bin zu einer recht gelehrten Arbeit zurückgekehrt, um Welt und Menschen der Gegenwart eine Zeit lang ganz zu vergessen. Es ist ein sehr trauriges Ding, wenn man in einem höhern Alter noch so ganz der Zeit angehört, das habe ich neulich recht deutlich bei dem alten Voß erfahren, der mich zufällig wieder einmal gebeten hatte. Ich kenne nichts Widerlicheres als einen alten Mann, der die Seele noch voll bitterer Galle hat, und nicht, wie ich dies ja auch thue, von denen zurückweicht, deren Meinungen in gelehrten Dingen er weder ändern noch billigen kann, sondern sie verfolgen und ausrotten möchte, und auf eben diese Weise im Politischen. Uebrigens ist es himmlisch hier, liebe Frau Schmidt, besonders jetzt im Herbst, und es wurde mir recht wehmüthig, wie ich neulich den Neckar hinab zwei überbaute Schiffe fahren sah, und hörte, wie sich die Leute am Ufer erzählten, daß die Leute nach Amerika gingen, und in 12 Tagen mit ihrem Schiff in Holland sein würden. Ein solches Land, wie doch das südliche Deutschland ist, so ganz zu verlassen! Es fiel mir

Digitized by Google

das so recht ein, weil ich mir eben erst das Romantische und Liebliche der Lage einzelner Höfe und Häuser vor mir recht lebhaft eingeprägt hatte. Sie werden freilich Alles um Creuznach herum schöner als anderswo finden, das ist so in der Ordnung bei Ihnen, ich weiß aber doch aus genauen Nachrichten, daß es sich mit dem, was wir hier sehen, nicht messen darf. Wenn Sie häufig nach Creuznach gehen, wie Sie mir schreiben, so werden Sie gewiß als Mutter und Frau die Eindrücke und Empfindungen bei Ihrer Helene für wohlthätig halten, und da Sie mir mit großer Zufriedenheit über sie schreiben, so opfre ich gern meine Zweifel Ihrer unstreitig bessern Einsicht auf, und freue mich, daß das Schicksal Ihnen so wohl will und die schwierigsten Dinge Ihnen auf dem leichteren Wege verschafft.

Von meiner Correspondenz mit der Frau Heyder werden Sie unstreitig eine Probe gesehen haben, schickte ich Ihnen den Brief, auf den es Antwort war, so würde ich Ihres Beifalls gewiß sein, da Sie dann sicherlich erklärten, daß mich meine Einsamkeit nicht griesgrämig und meine Scheu der Menschen nicht feindselig gegen sie machte. Was will man machen, liebe Frau Schmidt? die Menschen fliehen und sich in ihre Sachen nicht mischen, bis man aufgefordert wird, dann das Seinige redlich und treu thun, so muß man zeigen, daß Ruhe nicht Trägheit und Stille nicht Selbstsucht sei.

Heidelberg den 20. September 1819.

---

Denken Sie ums Himmelswillen, liebe Frau Schmidt, ein Besuch von der Fürstin Solms. Eher des Himmels Einfall. Der Frau fällt es ein, von Schönberg hieher zu fahren, kommt zu mir, und fodert mich auf, mit ihr aufs Schloß zu gehen, und ich Tropf



Digitized by Google

thue das auch. Doch warum nicht, faire bonne mine à mauvais jeu ist ja die Regel der Welt, à mon aise bin ich freilich dabei nicht, und mag daher wohl manchen Fehler machen. Sie hatte ihre Schwester bei sich, ein unschuldiges, liebenswürdiges Mädchen, und eine Gräfin von Erbach-Schönberg, die mir etwas landconfectartig schien. Wie sind solche Leute in unseren Zeiten so übel daran, sie sollen doch etwas sein, und können wieder nicht Schritt halten — doch still davon. — Auch Smidt hat mich besucht, und ich ihn. Ich habe mich gefreut der Frau Castendyk Bekanntschaft so zu machen, wie ich sie das Mal gemacht habe, ich glaubte Sie vor mir zu sehen, und Sie wissen, daß das Alles sagen will. Ich habe so recht in den beiden Tagen sehen können, welcher Unterschied zwischen der vornehmen Weiblichkeit und der bürgerlichen ist, denn die Solms will doch auch vertraut scheinen. Es ist in der That wahr, man kann sich kaum eines Unwillens enthalten, wenn man merkt, wie solche Leute durchaus die Idee nicht von sich entfernen können, sie seien es, um welche sich doch am Ende Alles drehe, und sie sind doch blos für den Genuß, mag der nun geistig oder körperlich sein. Die Knaben vom Senator Smidt gefallen mir außerordentlich wohl, sie haben jetzt eine Mitte zwischen Dreistigkeit und Blödigkeit, die ihnen, und überhaupt der Jugend, sehr wohl steht. — Wohl hat Thibaut Recht, daß in mir ein Fonds von Liebe verloren gegangen sei; aber ich freue mich dessen, liebe Frau Schmidt, es ward das Sinnliche in ein Anderes aufgelöset, was nicht allein mir mehr gibt, sondern auch seinen Nutzen weiter verbreitet. Ich fühle recht, wie man, je weniger Bedürfniß man selbst hat, um desto mehr Andern sein kann, denn, wahrlich, ich bin gar nicht gewohnt, irgend ein Ding als mein und mir gehörig, sondern nur als geliehen und übertragen anzusehen. In Rücksicht der Heyder bin ich sehr schwach; ich glaube aber, daß meine Schwäche hier besser ist als jede Stärke. Sie

Digitized by Google

schrieb mir dieser Tage einen freundlichen und verständigen Brief, Sie glauben nicht, wie sehr mich das gefreut hat, und bei Licht besehen ist es doch Nichts — und meine kostbare Zeit, um über Corinne und Delphine zu correspondiren! aber die Zeit ist nicht verloren, wenn ich nur wüßte, woher ich sie nehmen sollte — doch der Mensch kann Alles, was er will.

Soeben erhalte ich Briefe von Hause, es geht mir das Herz auf, daß meine wackern Landsleute (ich meine die wackern unter ihnen) doch mich gern als den Ihrigen erkennen, und daß die Guten auch mir wohl wollen. Ihnen, liebe Frau Schmidt, darf ich es ja wohl sagen, daß es innig wohl thut, wenn unser guter Wille an den fernen Enden, nicht von den Schreiern des Volks ausposaunt, sondern von den Stillen im Lande erkannt wird. Habe ich doch meinen Zweck erreicht! Man schließt Sie ein und in diesem Sinn wünscht mir vom Rande des Grabes her der alte, würdige Hollmann nach Lesung meines Buches Glück zu Ihrer Freundschaft. — Sie sehen, ich bin ein wenig aus der Ruhe und Gleichförmigkeit gekommen, es ist mir aber der Tage so manches verdiente und unverdiente der Seele wahrhaftig Erquickliche zugekommen, daß ich doch daran erinnert werden mußte daß ich Mensch unter Menschen und nicht durchaus Eremit bin. Es ist sehr gut, nachdem man die Hoffnung aufgegeben hatte, doch hie und da sie wieder gestärkt zu sehen, man schifft muthiger fort. Sie können mir glauben, liebe Frau Schmidt, daß ich stets noch dieselben Begriffe von Wirken und Nutzen habe, obgleich ich, besonders da ich nun häufiger critisiren muß, leicht auf andere Gedanken könnte gebracht werden; ich habe noch neulich Thibaut gesagt, wenn sein Sohn zwei Jahre weiter wäre, solle er ihn zuweilen zu mir schicken. Wie selig ich übrigens die Ferien durchlebt habe, das können Sie weder denken, noch vorstellen. — Es war mir so friedlich und so freundlich, mein ganzes Leben so einig und so gleich!

Digitized by Google

überhaupt gleitet es in dem Verhältniß gleichförmig unbemerkt hin, als mich die Außenwelt weniger berührt.

Heidelberg den 25. Oktober 1819.

---

Ich bin gegenwärtig ganz außerordentlich beschäftigt, liebe Frau Schmidt, ich hoffe also Verzeihung, wenn ich unregelmäßig in meiner Correspondenz werde. Die Wissenschaft ist so weit, und unsere Kräfte sind so unbedeutend, daß Sie leicht einsehen daß man, besonders wenn man lebhaften Gemüths ist, und oft der Zerstreutheit des Gemüths folgt, sich Tage lang schämt, so gar Nichts gethan zu haben. Sie werden sagen, mein Leben ist abgeschlossen, das ist wahr; aber es ist darum eben auch oft zu sehr in meinem Individuum concentrirt, da es doch heraus soll, wenn auch nicht ins Getümmel, doch in das Aeußere der Wissenschaft und das hält mitunter schwer. Ich bin übrigens stets mit einem innigen Dankgefühl gegen die Vorsehung erfüllt, daß ich so durchaus nur Ruhe und Abgeschlossenheit athme und denke, und daß ich auch nicht die leiseste Unbehaglichkeit dabei spüre, und ich kann recht zornig über meine Freunde werden, wenn sie mir einen Zuwachs von Glück aufdringen wollen. Meine Wirksamkeit gibt mir die Berührung mit der Welt, welche ich nöthig habe, da zwischen einem solchen Auditorium und dem Lehrenden immer eine Wechselwirkung, wenn auch eine stumme, stattfindet, und die reicht völlig hin; auch ist meine Stunde am Abend von der Art, daß ich allerdings mitunter den Redner machen muß. Sie sind sehr naiv in Ihrer Güte, liebe Frau Schmidt, was würden die 80 Herren, welche noch obendrein ja ihre Stunden bezahlen müssen, sagen, wenn ich meines Vergnügens wegen die Ferien verlängerte? Wir sind darin viel gebundner als ein Schulmann, weil unsere Nachlässigkeit theils mehr Gerede gibt, theils bei weitem schädlicher ist — ich habe überdieses ja bis Neujahr frei.

Digitized by Google

Ich hoffe, am 24sten bei nicht gar zu später Zeit in Frankfurt zu sein.

Heidelberg den 24. November 1819.

---

Ich will Ihnen doch Nachrichten von mir geben, liebe Frau Schmidt, wenn sich gleich bei der Ruhe und dem Frieden, dem ich immer mehr nachtrachte, sehr wenig von meinem Leben sagen läßt, als daß es ganz friedlich und ruhig hinabfließt, und wenn es auch mitunter trübe scheinen mag, mir doch nie ist. Ich sehe so heiter in die Zukunft, weil hinter mir lauter überstandene Schwierigkeiten sind, deren Ueberwindung ich oft nicht einmal begreife oder verstehe, wenn ich auf meine Gemüthsbeschaffenheit rechne. —

---

Sie werden, wenn Sie diesen Brief erhalten, voller Erwartung der Ankunft Ihrer Kinder und der Eilers'schen Familie sein, weil mir Freund Volkhausen geschrieben, daß diese sich entschlossen hat schon einige Tage früher zu kommen, wozu ich Ihnen von ganzem Herzen gratulire. Ich schreibe Ihnen noch diesen Brief, um Ihnen ganz bestimmt zu sagen, daß ich heute (Freitag) über acht Tage, so früh es nur immer die Umstände erlauben, bei Ihnen eintreffen werde, und daß ich mich recht herzlich freue, uns einmal Alle bei einander zu wissen. Wenn auch unsere Freundschaft eine neue wäre, so würde ihr das nicht schaden, jetzt aber wird sie doch nach und nach schon eine alte. Es sind jetzt schon gegen 10 Jahre, denken Sie, liebe Frau Schmidt, wie die Zeit hingeht und wie sich so unendlich Vieles ändert. Wie mir dabei oft zu Gemüth sein muß, in dem sich durchaus Nichts ändert, der gerade so bleibt, wie er war! Doch nein, eine Reihe von Leiden haben mir die Ruhe der Seele, die meine Beweglichkeit nicht kannte, erworben, und ich freue mich

Digitized by Google

recht, Sie und die Frau Grunelius einmal in meinem Häuschen zu sehen, das ganz für mich und nur für mich ist. Der nothwendige Besuch bei Schepeler und die unvermeidliche Invitation bei Schlosser ängstigen mich auch nicht wenig. Sie lachen, weil Ihnen so etwas, auch wenn es Ihnen noch so sehr entgegen ist, doch sehr leicht zu thun fällt; aber Sie sind auch oft dazu genöthigt, ich habe seit Jahren dieser Convenienz abgesagt, weil ich den Tadel, der über diese Absage auf mich fällt, durchaus nicht scheue — das macht einen großen Unterschied. Mit Leuten dieser Gattung, die es hier auch gibt, komme ich durchaus in keine Berührung, das ist der Unterschied.

Soeben komme ich aus dem Collegio und finde wieder, wie es mir unmöglich ist, mich für irgend eine Sache zu interessiren, bei der ich kein erreichbares Ziel sehe, und wie sehr mich meine Erfahrung belehrt hat, daß bei den öffentlichen Sachen, wie jetzt die Dinge stehen, Nichts herauskommt. Ich bin nämlich zufällig Senats-Mitglied für dieses Jahr, besuche aber die Versammlungen sehr selten, da alle Sachen besser ohne mich ausgemacht werden, weil, wenn ich einmal in Disciplinarsachen hineingeredet habe, das eine Stimme aus den Wolken ist. Natürlich also war ich auch gestern nicht in der Sitzung als der Vicekanzler des Hofgerichts in Mannheim, von Hohenhorst, seine Instruction producirt hat, als Curator der hiesigen Universität. Der Kirchenrath Schwarz, der auch Mitglied des Senats ist, erzählt mir gewaltig viel davon, und was er vorstellen wolle und dergl.; ich habe ihm ganz kurz und nach meiner Art etwas gar zu energisch geantwortet: „Die Gelehrten sind Schufte und die Staatsleute sind auch Schufte, mögen sich die Schufte miteinander beißen; meinethalben mag die Kerls alle beide der Teufel holen, die Welt und Nachwelt verliert Nichts daran. Ich gehe meinen Weg und scheere mich um Niemand, wenn's an mich kommt, will ich mich wehren; — übrigens haben

Digitized by Google

Sie ganz recht, daß Sie Alles, was Sie mir eben auseinandergesetzt haben, aufschreiben, denn es ist gar zu schön." — Der gute Schwarz hat Nichts gemerkt — eine arglose Seele! Das bin ich freilich leider nicht.

Ich habe eben einen Spaziergang gemacht, und unsere Gegend bei milder Witterung einmal in ihrer Wintergestalt gesehen, sie ist auch in dieser schön! Ein solcher Frieden ruht auf Ihren Frankfurter Feldern nie — es ist da überall so weit, so reich — wie in Ihren Sälen. Wenn ich Ihnen auch nicht von meinem Wandeln rede, so denken Sie nur, daß ich keinen Tag unterlasse die Gegend zu besuchen, bald hier bald dort.

Soeben erhalte ich einen Brief von der Gräfin Stolberg; sie wußte nicht, daß ihre beiden Söhne auf die erste Nachricht von der Gefahr des Vaters abgereist seien, schickt mir also einen offenen Brief an sie über die letzten Stunden des Alten — ich werde Ihnen einmal den Brief mittheilen. Mögten alle Guten leben, wie er gelebt hat, um zu sterben, wie er gestorben ist, ist er doch in ein Land gegangen, wo seine Seele Ruhe haben wird vor der gräßlichen Gemeinheit, die sie hier verletzt hat.

Eben kommt der Curator zu mir; ich habe ihm ganz trocken gesagt, er hätte eine sehr üble Stellung — das gestand er ein.

Heidelberg den 17. Dezember 1819.

---

Ohne Datum.

Wenn ich Ihnen eine längere Zeit nicht geschrieben habe, oder nicht schreibe, so müssen Sie dies theils meiner durchaus nur auf meine Arbeit gerichteten Aufmerksamkeit, theils aber der innern Sammlung meiner Gefühle und Gedanken zuschreiben, welche mir äußerst wohlthätig ist. Ich freue mich, Ihnen sagen zu können, daß ich finde, wie von meinem innern Auge eine Schuppe nach der andern

Digitized by Google

abfällt, wie ich aber dabei nicht hoffen kann, selbst meine innigsten Freunde so in mein Innerstes sehen zu lassen, daß sie erkennen könnten, wie bei einem ganz verschiedenen Wege ich zu dem Ziel der Selbstbeherrschung mit dem anscheinend kalten Verstande kürzer komme, wie sie mit dem warmen Gefühl. Die wichtigsten Dinge, liebe Frau Schmidt, das können Sie bei Ihrer Lebhaftigkeit nicht denken, schwinden sogleich mir aus den Gedanken, wenn ich fest will, und zwar in dem Augenblick, wo ich will, und ohne alle Affectation; wie war das vor 4—5 Jahren noch ganz anders! In welcher Ruhe ich seit meiner Rückkehr geschwelgt habe, denken Sie gar nicht, und die nothwendigen Störungen, deren bei mir mehr sind als Sie glauben können, heben den Contrast nur mehr. Ich muß entweder einen recht innigen, d. h. blos das Herz anwehenden Umgang haben, oder gar keinen, das fühle ich deutlich, und werde daher das wenige äußere Wesen, was ich noch getrieben habe, auch nach und nach ganz einstellen; es führt zu Nichts und hält die Reife meines Innern auf. Es ist mir unmöglich, mir auch nur eine Vorstellung von der Bitterkeit zu machen, die ich früher über manche Dinge empfand, ich finde das Ganze so natürlich, so ganz in der Ordnung, und sehe, daß, wo Welt ist, da ist auch Gemeinheit und diese läßt sich auch nur durch Gemeinheit bekämpfen. Dafür brauchen Sie Gottlob keinen Sinn zu haben, aber Sie wissen auch nicht, was die äußern Lagen und Umstände in der Welt sind, das lernt man nicht aus Büchern und nicht aus Ansehen; — ich wäre schon vor 15 Jahren ein wackerer und ruhiger Mann geworden, wenn ich so weit über alle äußere Beschränkung durch Vermögen und Verhältniß gewesen wäre, wie jetzt, ich strauchelte oft und ward leidenschaftlich, weil mein inneres Wesen und meine eiserne Natur mit meinen Verhältnissen in Widerspruch war.

Ob Sie den Brief verstehen, weiß ich nicht, verstehen Sie ihn, so ist er mehr werth als ein ganzes Heft voll Historien und Neuigkeiten.

Digitized by Google

Das Billet an Bertha*) handelt von franzöſiſchen Büchern, die ich anrathen will, aber künftig.

---

Was ich Ihnen aus meiner Einſamkeit ſchreiben kann, wiſſen Sie freilich ſchon längſt, ich muß Sie aber doch von Zeit zu Zeit erinnern, daß ich zwar der Welt geſtorben bin, meinen Freunden aber darum nichts deſto weniger ſo gut lebe, als meinem eignen inneren Weſen. Die Welt geht ihren Gang ganz ohne uns und die gewöhnlichen Menſchen mit ihr, die beſſeren trifft und berührt man als Lehrer mit einem Wort oft beſſer als mit tauſend, warum ſollte Einen das Andere quälen? Die Vorſehung hat in Rückſicht meiner Lehre bei weitem mehr für mich gethan, als ich, dem Zeitgeiſt Feind, erwarten konnte. Verſtehen Sie wohl, dem Zeitgeiſt, nicht gerade unſerm Zeitgeiſt — jeder Zeitgeiſt iſt übel, darum klagt ſtets das Ewige im Menſchen über ſeine Zeit, weil er die Schranke wegheben möchte. — Er kann es aber nur in ſich, darum hat die Lage des in ſich Geſchloſſenen zwei Seiten, die eine iſt troſtlos, denn er iſt nirgends, die andere für den, der ſie verſteht, iſt des überſchwenglichen Troſtes voll, denn er iſt überall. Das ſollen und dürfen Sie nicht verſtehen, ich verſtehe es aber immer mehr, und leſe es täglich, indem die äußere und innere Geſchichte der Zeiten an mir vorüber geht, indem ich das ſchöne und große Gemälde der freundlichen Heidelberger Natur — die ſelbſt Sie mit Ihrem Creuznach verkennen, weil Sie nicht fühlen, daß hier ungeſucht, wohin das Auge ſich wendet, die Menſchen verſchwinden, die Natur über ſie herauf kommt, ſelbſt wenn ich bei

*) Bertha Meyer, verwittwete Metzler, eine ebenſo ſanftmüthige und liebevolle, als gewiſſenhafte, fromme und thätige Frau, die ſich ſelbſt völlig vergaß und nur in liebender Sorgfalt für Verwandte, Freunde und Arme gelebt hat. (S.)

Digitized by Google

Tische auf den Berggipfel über dem Hause sehe, fühle ich das — so ganz in mir aufnehme, und auch dann, wenn ich mein Catheder betrete, wo ich mich ganz gehen lasse, ohne alle Anstrengung, weil ich nur die gewinnen will und auch gewinne, welche auf diese Weise gewonnen werden können. Sie verstehen darum auch nicht, liebe Frau Schmidt, und Ihre Freunde eben so wenig, wie wichtig zur Seligkeit der spätern Jahre die Härte der frühern und strenge Zucht ist. Alles ist Einem leicht, Alles ist schön, wenn man theils erstarkt ist durch frühes Entbehren und durch Gehorsam auch gegen unvernünftigen Befehl, theils wenn man zurückblickt nur schauderhafte Klippen und unwegsame Gebirge, vor sich freies Feld und leichte Bahn sieht! Wer kann der Gottheit Geheimnisse ergründen und vorher wissen, was sein wird? darum nur frisch und frohen Muthes seinen Weg gegangen, mit dem, der Gutes fest will, ist die Gottheit sicherlich, das habe ich erfahren. — Sie würden erstaunen, wenn Sie sähen, wie ich außer meinen Geschäften so ganz nur mir und meiner Arbeit lebe, und ich freue mich, daß der Herr Volkhausen mich im April (freilich nicht in meiner Ruhe, denn bis ich wieder eingerichtet bin, gehen doch ein paar Monate hin) in meinem Treiben einmal wieder sieht — das ist auch eine so ruhige Natur, ob er gleich in dem Frankfurter Meer einstweilen auch herumgetrieben wird.

Ich wollte Sie spazierten einmal mit mir, um jetzt den schönen, vollen Strom des Neckars zu sehen, und zu erstaunen, welche Eismassen der kleine Fluß an seinen beiden Ufern aufgethürmt hat, während er selbst ganz ohne Eis hinrollt. Es ist ein schöner Anblick; Ihr Main fließt, selbst wenn er groß ist, natürlich ruhig, wenn auch etwas schneller, aber unser Neckar brauset heftig an den Felsen, über welche alle er jetzt ruhig hinwegfließt.

Sollte H. Eilers noch einige Besorgnisse wegen seiner Angelegenheit haben (wegen vorgeblicher demagogischer Umtriebe), so wird

Digitized by Google

Sie das hoffentlich nicht afficiren, da doch durchaus kein Grund auch nur des Verdachts gegen ihn ist; mir war es leid, als ich Humboldts Entfernung hörte, ich kann mir aber nicht vorstellen, daß ein ganz Unschuldiger auf diese Weise könnte in Verdacht gehalten werden.

Heidelberg den 23. Januar 1820.

---

Der Herr Volkhausen war von Dienstag Abend bis Mittwoch um 11 Uhr bei mir, liebe Frau Schmidt, und es ist mir sehr lieb gewesen, ihn noch vor seiner Abreise einmal zu sprechen. Er ist, um Ihnen aufrichtig zu reden, so ziemlich der Einzige, der meine Art des Glücks so ganz und innig, wie ich wünsche, theilen und nachempfinden kann. — Sie halten meine Einsamkeit u. dergl. für eine Art von Pein, Sie glauben, ich könnte mich humanisiren, Sie glauben, ich würde anders glücklicher sein. — Sie theilen diesen Irrthum mit Eilers, dem Sie deshalb diesen Brief, so wie er ist, oder im Auszuge mittheilen müssen. — Wäre ich in einem Dinge um ein Haar anders, liebe Frau Schmidt, so wäre ich ganz anders, und Eilers' Humanität würde mir so schlecht oder noch schlechter stehen, als ihm meine große Austerität. Wenn ich aber zuweilen in langweiliger Gesellschaft, oder wenn die jungen Leute bei mir sind, damit die Zeit hingeht, den Frondeur mache, so hat das auf meine Laune gar keinen Einfluß, denn für mich ärgere ich mich über gar Nichts, ich fühle aber nichtsdestoweniger, daß Spott sich nicht schickt, und fliehe daher die langweiligen Gesellschaften (und welche sind es etwa nicht —?) und stelle die Zusammenkünfte der jungen Leute ab, damit der Anlaß wegfalle. Sie werden sich wundern, daß ich in einen solchen Eifer gerathe; aber es gilt ja den Punkt, den ich ungern berühre, daß auch meine vertrautesten Freunde aus meinen Aeußerungen auf Bitterkeit oder

Digitized by Google

Melancholie, oder Unzufriedenheit, oder Störung ſchließen müſſen, von denen allen ich Nichts weiß, ſo daß ich alſo entweder meines Ausdrucks durchaus nicht mächtig ſein, oder mich ſelbſt irgendwo mißverſtehen muß. Ich ertrage es ungemein leicht, daß die Profeſſoren, daß die gewöhnlichen Menſchen die unbeſchreibliche Seligkeit des ungetrübten Genuſſes der Wiſſenſchaft und Natur, der Verachtung aller Vorurtheile, der Freiheit von außen und innen durchaus verkennen, und daß ſie auf ihren von günſtigen und ungünſtigen Winden getriebenen Schiffen toben, lärmen, ſchreien, bald den Steuermann, bald die Matroſen ſchimpfen, und vor allen Den, der die Winde wehen und ruhen heißt, bald ſo, bald anders anklagen, ſich aber immer verfolgt, unglücklich, mißhandelt, nie thöricht nennen, daß dieſe den armen Schiffmann bedauern, der im ſchwachen und elenden Kahn den ruhigen Strom hinabfährt, blos von der Welle getragen, und wenn er gleich nicht laut ſingt, doch den Schöpfer der ſchönen Thäler, durch die ihn der Strom führt, im Stillen anbetet, und wenn er an einen Stein geräth, nie wie die Kinder den Stein, nie den Strom und noch viel weniger den Schöpfer des Stromes, ſondern ſtets nur ſich ſchilt — aber daß auch die Wenigen, die durch beſſere Einſicht und ein tieferes Gefühl den Andern vorſtehen, ihre Weiſe als die einzige erkennen — das war mir doch in dem Augenblick auffallend, und, wie immer, ſchreibe ich Ihnen in dem Augenblick. Uebrigens müſſen Sie nicht denken, daß ich im Geringſten ungehalten darüber wäre, ich wünſchte nur Ihnen eine Vorſtellung meiner Art von Glück zu geben, wie ich eine ganz vollkommene von der Ihrigen habe, ich denke aber, daß Sie mit der Zeit einmal zu einer etwas nähern Einſicht gelangen, immer aber fehlt die Wiſſenſchaft, die Sie und auch Eilers von dem Gerüſte derſelben wohl unterſcheiden müſſen; wäre dieſe nicht, ich würde die Menſchen weniger ſtrenge beurtheilen, um mit ihnen beſſer leben zu können, weil ich dann müßte. Leider

Digitized by Google

bringen ohnehin meine Verhältniſſe manche Berührung mit ſich, die ich nach meinem Grundſatz, nie Jemand absichtlich zu kränken, nicht wohl vermeiden kann. Doch ſtill davon: in meinem jetzigen Hauſe lebe ich wie auf dem Lande, ſo ſchön iſt es gelegen, vorn der grüne Kirchhof (der ſich wohl zum Dante paßt), und hinter dieſem der Rieſenſtein mit ſeinem Gehölz. Ein wenig Spielerei treibe ich mit dem Häuschen; daß doch Nichts herauskommt, das wiſſen Sie; aber es macht mir Spaß, und auf Andere rechne ich ſeit meinem 41ſten Jahre gar nicht mehr — ſeit dem 21ſten diente ich völlig Andern alſo volle 20 Jahre — in ſo viel Zeit werden ja auch die Soldaten zu Veteranen.

Eben kömmt der Pfarrer Stein und ihm will ich den Brief mitgeben, damit Sie doch ſehen, daß ich ſo beißig und grämlich nicht bin als Sie ſich einbilden.

Heidelberg den 20. April 1820.

Ich freue mich, liebe Frau Schmidt, daß ich Ihren Brief in einem Augenblick erhalte, in welchem ich Muße habe ihn ſogleich zu beantworten. Dem Tone nach ſollte ich faſt denken, daß wieder irgend eine Heirath oder Hochzeit im Anzuge ſei,*) und ſo wenig ich auch heirathend oder hochzeitlich ausſehen mag, freut ſich doch immer mein Herz in Ihrer Seele, wenn ich höre, daß ſich der Kreis Ihrer Freuden dadurch erweitern wird, geſetzt auch, daß Gefahr dabei wäre, daß ſich der Kreis meiner Freunde dabei verengte; ſo enge er auch ſchon jetzt iſt. Doch das wäre immer meine eigene Schuld. Ich freue mich doppelt Ihres Glücks, liebe Frau Schmidt,

*) Wahrſcheinlich hatte Frau Schmidt die Annäherung zwiſchen ihrer Tochter Helene und dem von ihr ſehr geſchätzten Lehrer Theodor Eichhoff zu Creuznach angedeutet. (S.)

Digitized by Google

da das, was Ihnen von den Menſchen kommt, mir ſehr reich aus der Natur und aus den Büchern, und aus meinem eigenen Herzen zuſtrömt. Am Ende iſt die Quelle eine und dieſelbe, was liegt an den Canälen, in und durch welche ſie ſich ergießt. Sie ſchreiben — wenn auch das Trübe wieder käme — daran muß man nicht denken, das kommt von ſelbſt, und kommt Zeit, kommt auch Rath. Ich bin der Meinung, man ſoll den gegenwärtigen Augenblick ſtets mitnehmen, ohne an etwas Anderes zu denken, denn, was iſt der Menſch? Der große Gegenſtand der Erziehung iſt nur, daß man den Genuß des Augenblicks nicht in den einſeitigen Sinnengenuß ſetzen lerne, und auch nicht einen Genuß ohne Mühe ſuche, weil man ſonſt nur Ekel findet. Ich bin eigentlich darin ganz Epicuräer, und habe bis dahin meinen Weg in dieſem Sinne verfolgt, und ſo das Glück erreicht, deſſen ich mich allein für fähig halte. Ich gehe nach dem Grundſatz, liebe Frau Schmidt, daß ich des Guten ſo viel rund um mich herum thue, als nur immer möglich zu machen iſt, ſolange ich derſelbe Mann bleibe, darum lache ich manchmal ſelbſt über mich, daß ich große Härte und übermäßige Milde, und ebenſo kleine Kargheit und verſchwendende Freigebigkeit noch ſtets wie vorher recht nahe bei einander in mir finde. Das Weſen der Dinge bleibt uns doch verborgen, wir mögen anfangen was wir wollen, es iſt alſo wohl gethan, wenn ſich Jeder an ſeinen Schein hält, und je nachdem ſeine Individualität iſt, dieſen kräftig feſthält. Doch wozu die lange Philoſophie; ich will lieber darüber den nächſten Gegenſtand nicht vergeſſen. Dieſer Gegenſtand iſt: wie es damit ausſieht, daß wir uns ſehen. Vielleicht liegt, wenn ſo eine Heirathsgeſchichte oder gar ein Arcadien in Frankfurt unterwegs iſt, dieſes Mal Ihrem gehorſamen Diener mehr an der Zuſammenkunft als Ihnen, das ſchadet aber Nichts: im Gegentheil, es gibt Ihnen ein beſonderes Relief, es wird alſo hiedurch die feſte Abrede genommen, daß, falls Sie am 29ſten Juli

Digitized by Google

in Frankfurt anwesend sind, mir dieses nur blos drei Tage vorher angezeigt werde, wo ich alsdann unfehlbar am 29sten Morgens bei Ihnen bin; ist dieses nicht, so fällt natürlich der Grund meiner Ankunft im Juli weg, dann werde ich am 19—24sten September zu Ihnen auf einige Tage kommen, um Sie wenigstens gesehen zu haben, weil in drei Monaten noch allerlei Dinge vorfallen könnten. Nur in Creuznach kann ich Sie dieses Jahr nicht sehen, weil die Reise von hier dahin zu unangenehm für mich ist, und zu beschwerlich, um sie für eine kurze Zeit zu machen. Ich werde künftig den Weg am Rhein her, wenigstens für hin oder für zurück nehmen.

Was denken Sie, daß ich eben im Begriff bin der Alten eine Instruction über das Diner zu geben, das ich morgen einigen meiner Collegen und einigen Prinzen geben will! Lachen Sie, ich habe es wohl verdient, aber das gehört zu der lustigen Seite meines Lebens, daß ich Alles thue, wie es eben kommt, ob's paßt, da mögen die Andern zusehen.

Also es bleibt bei unserer Abrede und ich erwarte Ihre Antwort darauf.

Heidelberg den 8. Juli 1820.

---

Ich bin um halb neun Uhr am Freitage schon hieher zurückgekommen, und gleich heute morgen in meine gewohnte Thätigkeit eingetreten, da ich eine bedeutende Zahl Rechnungen der Bibliothek revidirt, Zahlungen angewiesen und allerlei Schreiben erlassen habe. Ich bin recht froh in Frankfurt gewesen, weil ich mehr wie jemals mir selbst gelebt habe, und Niemand mich um einen von den paar Tagen gebracht, noch sonst irgend Jemand meine Ruhe gestört hat. Dem Bethmann hätte ich seine Bekanntschaft geschenkt, um die halbe Stunde mit der Frau Grunelius zu gewinnen. Das Geheimniß der Auguste, daß sie verreise, ist jetzt, wenn mein Brief bei Ihnen an-



Digitized by Google

kommt, wohl ein öffentliches; ob sie durch Heidelberg kommt, hat sie mir nicht gesagt, doch vermuthe ich eher, daß es nach einer großen Stadt geht.

Wie glücklich ich in Ihrer Gesellschaft war, werden Sie gewiß empfunden haben, nun möchte ich aber nur, daß Sie auch fühlten, wie so ungemein angenehm mich auch meine Natur, mein Studium, mein Castanienwald (ein Eindruck auf mein Gemüth durch seine Milde und seine Höhe, den Sie zu verstehen verdienten — doch so etwas von der Pappelallee und der Insel in Bonames) wieder empfangen. Ich muß in den Verhältnissen des Lebens ungemein vorsichtig sein, liebe Frau Schmidt, und darf daher auch, so gern ich unbedingt Alles thue, um Ihnen zu gefallen, wohlerworbene irdische Güter oder Rechte nicht so wegwerfen, weil durch die Nettigkeit und diese im Kleinen durchaus passende Einrichtung meine Hütte mich selbst nach Ihren Palästen doch sehr freundlich afficirt und meine getreuen Leute dies verstehen, und wenn ich zurückkehre Alles doppelt sauber und ordentlich aufgeräumt und eingerichtet haben, so daß ich in meiner Mittelmäßigkeit oder, wenn Sie wollen, Armuth alle Schätze des größten Reichthums, soweit ich ihn gebrauchen könnte, vereinigt finde — und, was Sie auch denken mögen, mein Herz bleibt sich ewig gleich.

Sie glauben nicht, mit welcher Seligkeit ich auf meine vor mir liegenden Folianten und meine zurecht gelegten Hefte blicke, und mit dem andern Blicke zuweilen auf den freundlichen Berg, dessen Castanienbäume eben die Sonne so schön beleuchtet, schaue, und mich in meinem Gefühle so ungemein glücklich weiß — und doch, werden Sie sagen, scheint es, als ob Sie noch Etwas suchten! Nichts — liebe Frau Schmidt, wahrlich Nichts als die Erfüllung einer Pflicht der reinsten Freundschaft, welche ein gemeinsames Interesse enger machte — und auch das nicht sehr ängstlich, nur in den Augenblicken, wo ich denke, daß der Verkehr zwischen der Frau

Digitized by Google

Grunelius und Ihnen doch durch die Weite des Wegs, durch tausend Umstände des Lebens, durch Gesundheit und Alter könnte — nicht aufgehoben, das ist unmöglich, aber doch — unendlich erschwert werden, und ich bedarf durchaus von Zeit zu Zeit eines Worts, das aus dem Gefühle kommt und aus einer Seele, welche die Formen der Welt **kennt**, ihnen äußerlich genügen kann und sie verachtet. Doch ich wollte Ihnen ja keine Lobrede halten. — Wenn aus Ihrer Reise etwas geworden wäre, hätten Sie in meinem Kämmerlein, an meinem Pult von dem Glück, von einer Succession von Gefühlen ganz anderer Art, einen besseren Begriff.

Grüßen Sie den Herrn Schmidt recht freundlich und sagen Sie ihm, daß ich hoffte, mein bester Dank für seine Freundschaft wäre die Versicherung, daß ich in seinem Hause eben so gern als in meinem eignen wäre, das sei eine derbe Art, dafür aber treu und wahr.

Heidelberg den 30. September 1820.

---

Ihr letzter Brief, liebe Frau Schmidt, lautete nicht ganz freudig, wahrscheinlich mehr körperliches Unbehagen, als ein wirkliches Uebel, oder eine Widerwärtigkeit; wenn aber auch nicht, der Ball, die Reise nach Creuznach, wird Alles zerstreut haben. Wie glücklich sind Sie! so wenig kann Sie heben, und so wenig kann Sie beugen — wer wollte es wagen Sie mit uns zu messen, die wir vor dem Wehe beben müssen, weil es, wenn es kommt, mit einer unendlichen Last auf uns ruht. Dies allein schon kann Ihnen zeigen, warum ich mit diesem furchtbar starken und reizbaren Gefühl es für höchst gefährlich halte, irgend eine äußere Bewegung zuzulassen. Sie werden vielleicht mit Recht sagen, dadurch würde ich doch nicht alle Unbehaglichkeit entfernen: liebe Frau Schmidt, welcher Sterbliche könnte so thöricht sein das zu wollen? Wollten Sie wohl den



Digitized by Google

Himmel stets ohne Wolken, die Erde stets in ihrem Sommerkleide sehen? Darauf rechne ich nicht — aber das sind Wolken, die vor der Sonne wahrer Einsicht, vor dem Licht innerer Erkenntniß weichen, wie der Reif vor der Morgenluft — und ich werde von Tage zu Tage mehr überzeugt, daß wir durch richtige Einsicht menschlicher Dinge und ein zufriedenes Herz Alles erlangen können. Da liegt gerade aber der Knoten, wo z. B. unser wackerer Eilers noch Jahre lang zu thun haben wird: er will das Eine und ohne es zu merken läuft er dem Andern mitunter wieder nach. Ich bin aber fest überzeugt, das gibt sich, aber erst muß er noch viel dadurch leiden. Daß es sich geben wird, schließe ich daraus, daß er unter die Wenigen gehört, die mich innerlich verstehen. Daß ich übrigens an meinen alten Freunden so fest hänge, ist kein Verdienst bei mir, da ich schlechterdings mich nicht mehr im Stande fühle neue zu machen, höchstens Bekannte und auch das kaum. Die jungen Freunde stehen von Jahr zu Jahr so viel weiter von mir, daß das gar nicht in Rechnung zu bringen ist.

Wundern Sie sich nicht, daß ich solche abstracte Materien hinwerfe; wenn ich Ihnen nicht solche Gedanken, wie sie eben zufällig kommen, flüchtig wie in eine Schreibtafel hinwürfe, so würden Sie gar selten Briefe erhalten: das Treiben und Thun des alltäglichen Lebens hat in dem Grad alles Interesse für mich verloren, daß ich schlechterdings davon nicht reden mag, und Ekel fühle, wenn ich davon reden höre. Es wird daher auch natürlich jetzt bald eine Zeit kommen, wo wir nicht zusammen zu stehen scheinen; lassen Sie das aber gut sein, wenn Ihnen die Zeit vorüber ist, kommt Alles wieder in die alten Gleise.

Wenn ich vor zwanzig Jahren meinen eigentlichen Beruf so klar erkannt hätte als jetzt, dann wäre — Etwas aus mir geworden! würde die Welt sagen — Nichts aus mir geworden, sage ich aber. Das wünsche ich auch nicht; wohl aber, daß es möglich ge-

Digitized by Google

weſen wäre, wir hätten einen Kreis bilden können — aber, Gott wie? alſo — wieder war es gerade ſo am beſten, und doch möchte ich wieder ſo gern, daß Sie von meiner Art von Seligkeit eine Vorſtellung hätten.

Heidelberg den 12. Februar 1820.

---

Ich habe mich recht gefreut, liebe Frau Schmidt, daß Ihnen die Reiſe nach Creuznach ſo viel Vergnügen gemacht hat, und daß Ihre Hoffnungen eines gänzlichen und innigen Zuſammenlebens mit den Ihrigen in einer künftigen Zeit neu belebt ſind. Ich wage es kaum irgend eine Ausſicht über ein Jahr oder da herum je zu bilden, weil mir das Unſichere und Schwankende aller menſchlichen Angelegenheiten und das Unbeſtändige jedes menſchlichen Treibens ſtets zu ſehr gegenwärtig iſt — ich finde aber, ohne Sie zu beneiden, Sie doppelt glücklich, da Sie mit ſteter Jugend des Gemüths nicht allein das Vergangene, das für mich unwiderruflich hinſinkt, und die Gegenwart, die ich allein und feſt ergreife, ſondern auch die Zukunft, die ſich auch dem Jammernden in Roſenfarbe zeigt, ergreifen und genießen. Es iſt ſchön, daß die Gaben der Vorſehung auf die Weiſe vertheilt ſind, wie ſie es ſind und das, was dem Einen etwas geweſen iſt, dem Andern etwas wird, und was dem Andern etwas geworden iſt, dem Einen wiederum entweicht: doch iſt gewiß Keiner mehr berechtigt als Sie, der Zukunft freundlich zu harren, da Keiner es ſich leichter gefallen läßt, wenn auch mancher Gran am berechneten Gewicht fehlt.

Faſt zu derſelben Zeit, als ich Ihren Brief erhielt, bekam ich auch einen vom H. Volkhauſen, worin er mir ſeine Anſtellung meldete (als Rector des Progymnaſiums zu Sobernheim), die mir ſehr lieb iſt, weil die Entfernung nicht hindern kann, daß wir uns oftmals in den Ferien ſähen. Daß er das Jahr hier nicht zubringen

Digitized by Google

kann, ist mir sehr leid, doch würde es mir bei der Einrichtung meines Lebens, die sich einmal nicht ändern läßt, auch vielleicht peinlich gewesen sein, einem Freunde nicht mehr haben sein zu können — denn den Vorzug haben Sie und die im Leben stehen vor uns Pedanten voraus, daß Sie Herren der Ordnung und nicht die Ordnung Ihr Herr ist; dagegen wir suchen müssen, diesen Dienst, der ein Dienst des Verstandes ist, in Freiheit umzukehren, was sonst dem Einen ein Unsinn, dem Andern ein Aergerniß ist. Ich komme, je älter ich werde, desto mehr auf den Grundsatz meiner früheren Jahre zurück, daß das Nichtgenießen jeder Art und Gattung dem Genießen um so viel vorzuziehen sei, als das Eine mehr allein in unserer Hand steht. Wenn die Welt nicht so alt und so licht und lose um uns wäre, so würde ich sagen, daß auch das Nichterkennen um so viel besser sei als das Erkennen, als in der Hitze der Schatten besser ist als der Sonnenschein; — jetzt ist es etwas anders, man hat doch eine Vorstellung von den Querwegen, und kann allenfalls auf dem geraden bleiben. Daß Ihnen von Erkenntniß so viel als Sie brauchen gelegentlich zu Theil wird, und vom Genuß eine unversiegliche Quelle rinnt, muß Ihren Freunden eine erfreuliche Wahrnehmung sein, wie es gewiß uns Allen ist, es muß Sie aber auch ganz erstaunlich vorsichtig machen, nicht etwa zu meinen, daß die Natur für Alle eine so besondere Sorgfalt gehabt hätte, als für Einzelne.

Ich habe mich diesen Winter recht gefreut, daß ich einmal unter dem Troß eine Anzahl zu meiner Abend-Lesegesellschaft getroffen habe, denen ich wahrhaft nützlich war und ihrer Natur nach sein konnte. Sie sind aus sehr verschiedenen Gegenden, und ich bin übrigens mit ihnen in weniger oder gar keiner Verbindung; aber ich fühle, daß ich ihnen wahrhaft nützlich war; das Reden vom Catheder ist mir, gerade wie das Bücherschreiben, ein Ding, was mehr scheint als ist — Alles was glänzt, ist mir zuwider, ich habe

Digitized by Google

blos Sinn für das Nützliche und Gefällige, wenn es nicht gemein ist. Es ist mir oft sehr lächerlich, wenn ich sehe, wie sich das um den akademischen Lehrstand drängt, weil das allerdings etwas Scheinbares hat. Mir ist die Freiheit der Thätigkeit das Schönste dabei, sonst können Sie sich darauf verlassen, daß der Kaiser von Oestreich in seiner letzthin an die Krainer Studenten, wenn's wahr ist, gehaltenen Anrede so unrecht gar nicht hat, — nur freilich der Ausdruck müßte anders gefaßt werden. Es werden gewiß durch die Bildung unserer Zeit viel mehr Köpfe verdreht als zurecht gesetzt. Ich erinnere dieses, weil ich mich über des H. Eilers Glück und Wirksamkeit sehr freue, immer aber noch eine akademische Tendenz bei ihm bemerke, die aus seinen früheren Jahren herrührt, — ja, wenn er einmal, wie dazu, wenn er keine Familie hat, allerdings Aussicht ist, auf seinen Lorbeeren ausruhen kann, dann wollen wir zusammen spazieren gehen, oder am Berg sitzen, denn dann bin ich doch wenigstens ein Sechziger.

Meinen Gruß an die Helene, die wohl fleißig getanzt hat!

Heidelberg den 28. Februar 1821.

---

Liebe Frau Schmidt!

Ich antworte Ihnen sogleich, weil es mich sehr betroffen hat, daß Eilers nun nicht reiset, ich muß ihm darüber selbst ein Wort in dem inliegenden Billet sagen, da es mir in der That leid thut. Es ist nur eine Welt, liebe Frau Schmidt, in der ich eigentlich existire, und es ist mir immer lieb, wenn ich finde, daß wir uns dort begegnen. — Eilers ist darin ein wesentlicher Punkt, und mit jedem Jahr ein wesentlicherer, weil er in einer andern fühlen wird, was es heißt außer derselben sein, und also lieber und lieber den Herzen nahen wird, die nicht von dieser Welt sind. Ich lebe allein der Wissenschaft, liebe Frau Schmidt, und einer Familie, die

Digitized by Google

ich auf jede Weise, durch Mühe und Aufopferung, durch Aufwand und Aufmerksamkeit zu gewinnen suche, und mich freue, wenn es wohlgeht, ohne mich heftig zu betrüben, wenn ich fehlgreife, weil Liebe nie verloren ist, und ein so heftiges Gemüth, wie das meinige, sich nicht besser dämpfen kann, als durch Aufopferung. Ich bin unendlich glücklich, daß es mir immer mehr gelingt, es gerade so zu treffen, wie es recht ist und paßt. Ich glaube, ein jeder Mensch muß sich sein Leben bilden wie es ihm gerade paßt und Andern nützt, denn eins ohne das andere taugt nicht; — die wenigsten Menschen sind aber frei, wenige kennen sich selbst, noch wenigere wollen sich beschränken — daher alles Unheil. Bei mir vertrat das Schicksal die Stelle des Erziehers, und so habe ich erlangt, was sehr Wenige erlangen, daß ich durchaus nichts Anderes will als was ich kann, und kein Glück erwarte außer dem, welches ich habe, auch, bei Gott! gar nicht daran denke, von irgend Einem, der in meinem Hause verkehrt, Dankbarkeit oder dergleichen, oder ein Andenken nachher zu erwarten: nur für die Gegenwart muß er mit mir harmoniren. Wer könnte sonst lieben? Wie leid ist es mir, daß Sie das Alles, mich und meine Natur, mein Häuschen und mein Leben nur von Hörensagen kennen — da ist freilich etwas, was fehlt, — doch auch das wird ja kommen, denn es wird Ihnen am Ende doch eine Angelegenheit werden.

Sie schrieben mir, liebe Frau Schmidt, von Ihrer Lectüre, das ist bei dem gegenwärtigen Stand unsrer Literatur ein sehr schwieriger Punkt. Nach meinem Sinne würde ich Ihnen rathen, viel Französisches und Englisches zu lesen, wo Sie selbst gute Bücher besitzen, und Ihr deutsches Gefühl wird Sie gegen das Unpassende schon schützen. Sehr würde ich Ihnen rathen, die Mémoires de Madame Roland zu lesen, welche die beiden ersten Bände der Collection des Mémoires rélatifs à la révolution Française ausmachen, welche ich dem Herrn Schmidt anzuschaffen durch Sie

Digitized by Google

rathen laſſe, weil die Sammlung nach und nach erſcheint, alles authentiſch iſt, und er es dann beiſammen hat. Der Deutſchen Bücher ſind mehrere, beinah alle de mauvais ton, die Göthiſchen ausgenommen, und das verſtößt in ſolchen Sachen mehr als Sie glauben ſollten. Jene Mémoires rathe ich Ihnen nicht an, weil ſie Ihnen durchaus zuſagen würden, oder weil ich ſie an und für ſich ſelbſt billigte, ſondern weil ſie Ihnen einen ganz eigenen weiblichen Charakter vor die Seele bringen, der Ihnen bald einmal zuſagen wird, bald himmelweit von Ihnen ſtehen wird, deſſen Heroismus Ihnen unbegreiflich und deſſen Liebe Ihnen wunderlich ſcheinen wird, der Sie ferner unmerklich in Verhältniſſe führen wird, die Sie ſonſt nicht kennen und Ihnen doch zu kennen nützlich ſind. Leſen Sie ferner mit Ihrer Tochter, wenn Sie das auch ſchon oft geleſen haben, Schillers Geſchichte des dreißigjährigen Kriegs und Schillers Geſchichte der vereinigten Niederlande zu den Zeiten ihrer Befreiung von Spanien, dann laſſen Sie ſich von der Stadtbibliothek Sartorius' Geſchichte des Bauernkriegs in Deutſchland kommen, und ſoll Helene etwa franzöſiſche und engliſche Geſchichte kennen, ſo laſſen Sie von der Stadtbibliothek auch Woltmanns Geſchichte von England und ebendieſelbe von Frankreich holen. Ich würde nicht ſo ſchreiben, für Helene und Sie zuſammen mag es aber doch eher ſich leſen laſſen als andere bändereiche Bücher. Jedes iſt nur ein Band.

Es iſt um ſo nöthiger, daß Sie einmal ſelbſt mich ſehen, liebe Frau Schmidt, weil Niemand ſonſt von mir Beſcheid weiß, denn ſelbſt meinen recht aufrichtig geliebten Pfleglingen decke ich manche Seiten jetzt durchaus zu. Wenn es ſich einmal trifft, daß Sie in meinen Ferien mit der Frau Grunelius, wenn anders Ihre Töchter dann noch um Sie ſind, 8 Tage ſelbſt disponiren können, dann will ich einmal hinkommen und Ihnen ein Collegium leſen.

Im Winter werde ich höchſt wahrſcheinlich die Einrichtung

Digitized by Google

treffen, daß 3—4 junge Leute 3mal wöchentlich mit mir zu Mittag eſſen, ich möchte gern in dem Jahr, das er noch hier iſt, meinen v. Loew ganz ausbilden. (v. Loew, aus dem Naſſauiſchen, unlängſt als Gerichts-Präſident zu Wiesbaden geſtorben, war ein junger feingebildeter Mann, Sauer ſehr ähnlich.)

Heidelberg den 16. Juli 1821.

---

Ich antworte Ihnen gleich, weil ich dem Herrn Eilers gern eine kleine Notiz für Bercht zugehen laſſen möchte, die keinen eigenen Brief verdient. Ich verſtehe Ihre Verlegenheit wohl, da hilft aber allein die Zeit. Meine ungemeine Zufriedenheit, liebe Frau Schmidt, liegt theils darin, daß ich durchaus ohne allen Zuſammenhang und Verbindung bin, und daher von aller Furcht frei, weil, was uns ſelbſt und allein trifft, leicht durch feſten Willen zu überwinden iſt; wer könnte aber bei einer gewiſſen Anſicht der Welt und der Umſtände in der gegenwärtigen Lage der Dinge ohne Beſorgniß für die Seinen ſein? Sie ſehen, ſo wird, was auf der einen Seite ein Uebel iſt, auf der andern ein Gut. Allein es iſt doch auch noch etwas Anderes, ich bin ſo überzeugt, daß das Unangenehme, welches Einem in den Weg fällt, eine nothwendige Folge entweder unſerer Thorheit, oder des Menſchſeins und des Geborenſeins überhaupt iſt, daß es gerade ebenſo in der Ordnung iſt, wie das Angenehme auch. Natürlich, daß ich dabei die ſtete Mühe, die man ſich gibt, die auch manchmal gelingt, das Herbe wegzuräumen, als ein Mittelglied auch in Anſchlag bringe.

Dies ſcheint zwar blos Theorie, ich habe es aber durch die ſtete Vorſtellung doch dahin gebracht, daß der Gedanke unmittelbar auf mich wirkt, ohne daß ich irgend eines andern Mittels bedarf. Dies iſt für mich denn wohl allerdings am nöthigſten, da Sie wiſſen, wie ſo Vieles ſich mit mir ſo wenig als ich mit ſo Vielem vertragen

Digitized by Google

kann. Ihrem Frankfurt bin ich freilich beſonders unhold, aber glauben Sie nicht, ich bildete mir ein, es wäre darum gerade ſchlechter, nein, es fällt mir Manches in den Lebensverhältniſſen nur greller auf — weil ich dort doch gewiſſen Verbindungen, ſo wie ich wieder in ihnen erſcheine, im eigentlichen Sinne angehöre. Sonſt „ſind überall unterm Monde der Thränen gar viel und des Sehnens, das nicht laut werden will, noch mehr;“ — das iſt aus einem Liede von Overbeck, das ich nie geſehen habe, die beiden Verſe ſind mir aber hängen geblieben, weil ich daran ſingen lernen ſollte, aber als ganz unmuſikaliſch von meinem groben Cantor auch nicht einmal eines Worts oder des Weggehenheißens gewürdigt ward, ſondern gaffend ſtehen blieb, bis ich mich endlich von ſelbſt drückte. Das iſt übrigens eine der beſten und freundlichſten Erinnerungen meiner Kindheit; denken Sie, ob die Thränen und das Sehnen nicht wohl auch ohne Ohrfeige ſich einprägen mußten! — und dabei ſtolz und von einer ſtolzen Mutter. Denken Sie, ob ich auf Roſen lag oder unter Roſen ging! Gottes ſchöne Natur, meine Unabhängigkeit und meine innere Welt ſind daher doppelt beglückend für mich, da Schickſal und Menſchen mir, und ich Trotziger und Stolzer den Menſchen und dem Schickſal hinreichend entgegengeſtritten habe, um jedes Lager ein Roſenlager zu nennen, und den Tod weder zu wünſchen noch zu ſcheuen, weil auch er ja Ruhe von aller Mühſal bringt, und Ruhe, ſei es auch im Tode, mir von allen menſchlichen Dingen das ſchönſte ſcheint, um ſo mehr, da die höchſte menſchliche Ruhe der göttliche Friede iſt.

Dies iſt freilich recht ernſt, ich glaubte aber an Ihrem Briefe zu erkennen, daß er in einer ernſten Stunde geſchrieben ſei, und Sie werden wohl auch einſehen, warum ich Nichts weiter hinzuſetze.

Ich freue mich, liebe Frau Schmidt, daß ich reifer werde, und oft jetzt in einem halben Jahre mehr als ſonſt in zehn Jahren, weil ich glaube, daß entweder meine Freunde oder doch ihre Kinder erken-

Digitized by Google

nen werden, daß bei dem Anschein des Gegentheils eine ruhigere und wahrhaftigere Treue der einmal erwählten Verbindung unter diesem losen Geschlecht des Tags gewiß selten ist.

Das ist eine Seite, wo ich stolz bin; in Rücksicht der Erkenntniß, da fühle ich mich sehr schwach, nur sollen noch elendere mir Nichts aufbinden wollen —; aber da, wo ich am mehrsten verkannt bin, da bin ich stark. Wie wünschte ich, daß Ihr Adolf es möglich fände, einmal so zu sein, und mit mir zu verkehren wie der v. Loew, den ich freilich auch mit Beweisen von Liebe überhäuft habe, der aber sich auch wahrhaft kindlich und edel benimmt, und immer mehr.

Leben Sie wohl!

Heidelberg den 2. Februar 1822.

---

Liebe Frau Schmidt!

Welche Grille des Schicksals oder Ihrer eignen Laune, daß wir uns einander so nahe sein mußten und uns dennoch nicht sahen! Daß ich nicht nach Bingen kam, werden Sie loben, wenn Sie an den treuen Volkhausen denken, bei dem ich mich wahrhaft erquickt habe. Ich erkenne überhaupt erst, wie viel mir auch Eilers ist, wenn ich ihn nach längerer Zeit einmal wieder sehe, und habe mit dem größten Vergnügen zwei Nächte und einen Abend bei ihm zugebracht. Die Reise hat mir überhaupt ein ganz reines und ungestörtes Vergnügen gewährt, da ich durchaus keinen fatalen Menschen dabei ins Auge bekommen habe, und mein Liebling (v. Loew) bei mir war, und mir in jeder Rede, Handlung und Gebehrde genug gethan hat, was allerdings bei mir viel sagen will. Wie schön ist die Gegend um Kirn! Davon haben Sie, ohne dort gewesen zu sein, durchaus keine Vorstellung: Thäler, Wald, Fels, Gebäude, Burgen, Ruinen, Wasser, einfache Menschen — was wollen Sie mehr? Es freut mich, daß die beiden Männer in jene Gegenden

Digitized by Google

gekommen ſind; wenn Eilers und Volkhauſen einmal 20 Jahre dort geweſen ſind, wird dort eine ganz andere Zeit beginnen und eine neue Generation emporblühen. (Volkhauſen ſtarb ſehr bald und Eilers kam 1832 nach Coblenz.) Ich freue mich indeſſen recht innig, daß nach Jahre langen (ſelbſtverſchuldeten und daher auch damals nicht gefühlten) Leiden mir ein Leben der Liebe, des inneren Genuſſes, der Freude der Wirkſamkeit und der Wiſſenſchaft aufgegangen iſt, das höher iſt denn alle Eure arme Frankfurter Vernunft, die doch immer am Ende bei ſich ſelbſt anfängt und zur rechten Höhe wahrer Freiheit ſchwer gelangt. Doch nein; wenn Sie einmal ſo recht darin wären, dann würden Sie ſich ſchon darin finden; um recht darein zu kommen, war Ihre Jugend zu lieblich. Wohl mir, daß es vorn recht hart war, hinten gleitet es nun leicht auf einer Roſenbahn hinab! Neulich habe ich bei meiner Durchreiſe durch Mannheim in der Frau des Dir. Nüßlin, bei dem ich mich einen Tag aufhielt, weil er mich ſehr lange ſchon darum gebeten hatte, eine ſehr angenehme Bekanntſchaft gemacht, und dieſe wird mich vielleicht gelegentlich das eine oder andere Mal nach Mannheim führen, da mir der Ort ſonſt zuwider iſt — wie — ja, wie Frankfurt. — Herr und Frau Meyer waren bei mir, ich war aber nicht zu Hauſe — d. h. noch auf der Reiſe.

Heidelberg den 4. Juni 1822.

---

Digitized by Google

## 3. Briefe Schloſſers
### an und über Frau Schmidt in Inhaltsangaben und Auszügen

von Dr. Souchay.

(Mit nachſtehendem Briefe aus Paris, wo Schloſſer in den Archiven weiteres Material für ſeine Geſchichte des 18. Jahrhunderts ſuchte, beginnt eine andere Anſchauung des Lebens, wenn ſchon auf der alten Grundlage.)

Liebe Frau Schmidt!

Da ich meinem Freunde Abegg ſchreibe, kann ich unmöglich unterlaſſen auch Ihnen Nachricht von mir zu geben, obgleich ich Ihnen erſt in der vorigen Woche geſchrieben habe; es fängt mir hier an ſehr wohl zu gefallen, wenigſtens muß ich eingeſtehen, daß man als Fremder hier ganz vortrefflich exiſtirt. Ich habe hier einen alten Bekannten wieder gefunden, den Prof. Couſin, der ſeit der Zeit, daß ich ihn geſehen, eine ungeheure Celebrität erhalten hat — und zwar auf die Weiſe, wie man Celebrität zu erhalten pflegt — immer iſt es aber Jemand mit dem ich in freundlichen Verhältniſſen ſtehe. Eben begrüßt mich ein junger Göttinger Profeſſor, dem ich ſchon immer in Gedanken gut war, der ſich hier zwei Monate aufhalten wird, er iſt ſo freundlich gleich zu mir gekommen, daß ich mich recht auf ihn freue. Wenn meine Studien nicht von der Art wären, daß ich durchaus einen eiſernen Fleiß anwenden müßte, ſo würde ich hier (in Paris) ſehr zerſtreut und ſehr bekannt ſein, da man doch, mag man auch ſagen was man will, Gelehrſamkeit und Eifer für das Studium hier wahrhaft ſchätzt. Ich habe ſchon recht

Digitized by Google

viel intereſſante Bekanntſchaften gemacht, nur noch wenig Frauen, als — erſtaunen Sie — die Tochter der Frau von Flavigny, bei der ich heute geſpeiſet habe, ſie iſt an einen Herrn Ehrmann verheirathet, der hier, glaube ich, Geſchäftsträger einiger kleinen Fürſten iſt, und mich durch ihre Einfachheit in Erſtaunen geſetzt hat. Wie kommen Sie aber dahin? werden Sie fragen. — Boiſſerée hat die Güte gehabt mich ihm zu empfehlen, und er hat mich ſehr freundlich empfangen — ich werde gewiß zuweilen Abends hingehen. Ach bei der Gelegenheit einen Spaß! Ich ſpeiſete neulich bei einem Herrn de Reupe zu Mittage, weil ich von der Mamſell Goerry an eine Mademoiſelle Laſſaux, ſeine Stieftochter, empfohlen war; nach Tiſch machte die ganze Geſellſchaft eine Promenade dans le jardin du Luxembourg, und ich Unglückſeliger, wen nehme ich am Arm? eine Franzöſin von 16—17 Jahren; — ich habe ſo gelacht — beſonders da das arme Mädchen einen großen Theil des Wegs mit mir allein ging; aber ich zog mich ſo gut aus der Sache als es nur immer gehen wollte und konnte. — Der Comte de Hauterive, an den ich ſehr ſpeciell empfohlen bin, iſt noch nicht vom Lande zurück, Sylveſtre de Sacy, mit dem ich Briefe gewechſelt, will ich morgen aufſuchen und mit de Bure einmal zur Bibliothèque de l'Arsenal fahren, die ſehr weit von der Rue de Richelieu iſt. Ich habe mich jetzt beſtimmt, bis Ende Oktober bleibe ich hier, der Bibliothèque Royale gegenüber werde ich wohnen, dann ziehe ich auf den Quai des . . . ., um auch die Bibliothèque de l'Arsenal noch zu benutzen.

Paris den 22. Auguſt 1822.

---

Paris den 7. September 1822.

Ich ſage Ihnen Nichts, liebe Frau Schmidt, von der unausſprechlichen Heiterkeit meiner Seele mitten unter allen Mitteln des

Digitized by Google

Lernens, nach dem meine Seele dürstet, frei von allen Verhältnissen des Lebens — im Leben und außer demselben — denken Sie sich das selbst.

Ich danke Ihnen recht sehr für Ihren gütigen Brief in dieser Wüste und Leere — doch nein, ich habe einige Bekanntschaften, die meinem Herzen theuer sind, und zwar auch eine ganz herrliche Frau die Madame de . . . . und ihre Familie, wo ich so ganz zu Hause bin, fast wie bei Ihnen, weil sich das ganz leicht gemacht hat. Auch Cousin ist mir recht lieb, und ich komme regelmäßig mit ihm zusammen; so noch einige andere. Die große Stadt könnte ich vielleicht auf einem Wege, wo es mir angeboten ist, sehen, aber ich fühle mich durchaus nicht disponirt mich den Tag abzuarbeiten und den Abend auch noch zu quälen. Ich fühle, daß meine Seele in der That zur Ruhe gekommen ist, denn von sehr vielen Academiciens eingeladen, gehe ich nicht mehr in die Académie, weil ich fürchte, man möchte darunter irgend eine Absicht verborgen glauben; auch auf die Bekanntschaften der Gelehrten bin ich gar nicht erpicht, und von allen Genüssen von Paris lockt mich keiner als die Benutzung der Bücher und Handschriften, die ich hier suchte, und ich finde mitten in dem Gewühl und Lärmen meine Heidelberger Ruhe in mir. Ich finde diese um so mehr, je mehr ich einsehe, daß diese Welt und diese Gelehrten auch keine Ahnung von dem haben, was eine deutsche Seele will und begehrt. Wie unsinnig, daß sich hier so viel junge Deutsche der Bildung wegen aufhalten! Ich bin übrigens schlau genug und rede ihnen stets in ihrem Sinn, da bin ich dann für die Franzosen ein excellenter Mann!

Was die Französinnen angeht, liebe Frau Schmidt, so können Sie ganz ruhig sein, mir kommt immer die deutsche und die französische Natur als zwei ganz entgegengesetzte Dinge vor. Welche Sitten aber die Hauptstadt hat, das zeigte mir neulich das Klatschen im Théatre Français, wohin im Ganzen doch nur gebildete Leute

Digitized by Google

gehen — es waren immer solche Stellen, die Zweideutigkeiten oder unmoralische Sätze aussprachen. Uebrigens wüßte ich keinen Ort in der Welt, wo ein Gelehrter einige Monate angenehmer zubringen könnte, als hier, und ich bin in der That sehr gern hier, so wenig ich immer hier sein möchte. Ich habe mich übrigens ganz fest überzeugt, daß jeder französische Gelehrte, der einem Fremden sehr artig begegnet, dies blos aus Eitelkeit thut, unsere Wissenschaft ist hier ganz fremd. — Das Arbeiten auf der Bibliothek während der Ferien knüpft mich übrigens so enge an das Personal, daß es mir sehr angenehm ist: wir sind in einem großen Zimmer unten sehr freundlich bei einander und ich bin da wie zu Hause. — Ihr Brief spricht von Ihren Kindern — sei'n Sie ruhig, Gott wird mit ihnen sein, Sie müssen es ihm schlechthin anheim stellen, Sie können Nichts thun — besser machen ist sehr zweifelhaft, schlimmer machen sehr wahrscheinlich, wollen Sie die Würfel werfen? — Wenn der Göttinger Professor Ottfried Müller durch Frankfurt kommt, soll er bei Ihnen vorsprechen, was er Ihnen von mir sagt, glauben Sie — ja nicht, denn er weiß wenig von mir; ich bin ihm freundlich, er ist aber ein Gelehrter und wird einmal recht berühmt werden; das ist Alles gesagt.

Ueber Ihre Kinder rede ich Ihnen besser mündlich — über die Helene, die ich zu grüßen bitte, wie den H. Schmidt, brauche ich nicht zu reden.

So weit bis zum 7. September, jetzt wenden Sie das Blatt um.

Da der Graf Reinhard mir eine Empfehlung an den Grafen Hauterive gegeben hatte, und dieser mich mit einer ganz besondern Auszeichnung behandelt, so habe ich, wie Reinhard hieher kam, ihn doch besuchen müssen, und habe bei ihm gestern gespeiset, und mit seinem Sohn (einem meiner ehemaligen Schüler) und seiner Tochter, die mir sehr wohl gefallen hat (nur Schade, daß sie in dem Zeuge aufwächst), Bekanntschaft gemacht — den Abend bin ich



Digitized by Google

noch zu Ehrmanns hinaus gegangen, wo ich den Prof. Schweighäuser und ganz besonders seine junge und artige Frau zu finden hoffen durfte, weil man mich eingeladen hatte und ich die Parthie bei Reinhards deswegen ablehnen mußte. Mit der Frau war mir in ihrem eigenen Hause am Tische etwas Komisches passirt, das ich Ihnen mündlich erzählen muß; Ehrmann hat mich aber schändlich angeführt: ihr Mann ging fort zu Cuvier, sie wollte sich von mir nach Hause führen lassen, und der fatale Ehrmann leidet es nicht — und höhnt mich noch dazu — denken Sie, einen schrecklichen Pedanten, ein so ganz und gar unbehülfliches Wesen — sollte man das nicht ganz ruhig mit den Damen gehen lassen! — Doch noch Eins, damit ich Ihnen Alles verrathe: ich habe mit dem Oberhaupt der Doctrinärs (der mittlern Partei, zu der auch ich gehöre), dem berühmten Guizot, eine Bekanntschaft angeknüpft, Madame kennen lernen (die eine ganz herrliche Jugendschriftstellerin ist), und gehe morgen zum déjeuner — ausdrücklich um mit H. und Frau Guizot über den Plan meiner Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts zu überlegen (er ist conseiller d'état, aber zugleich professeur d'histoire au collége de France). Heute Sonntag habe ich noch drei Visiten zu machen — liebe Frau Schmidt, was sagen Sie zu Ihrem Einsiedler? und doch ist er stets der Alte, und — blos die Pflicht sich zu bilden, Ansichten zu gewinnen, treibt ihn Tage hindurch in diesen Dingen herum.

Grüßen Sie die Frau Grunelius, auch die Auguste — besonders aber die beiden Mädchen (Helene und Emilie Grunelius, verm. Stein), die, wenn sie einmal Frauen sind, gewiß meine Freundschaft schätzen werden, denn ich habe sie gewiß beide recht lieb.

Paris den 8. September 1822.

---

Digitized by Google

Ich kann unmöglich dem Herrn Eilers schreiben, ohne Ihnen zugleich zu schreiben, und lege daher den Brief an ihn hier ein, weil Sie doch in steter Correspondenz stehen. Ich kann Ihnen nicht sagen, l. Fr. S., wie sehr ich mich glücklich fühle, daß meine Jahre, statt Kälte in mich zu bringen, das Gefühl der Freundschaft und wahren Liebe vielmehr vermehren. Ich könnte mein ganzes Leben ohne Bedenken blos der Arbeit für junge Seelen oder der Bemühung für Freunde widmen. Ich bin mit Arbeit überhäuft, lasse ein Buch drucken und schreibe ein anderes, ich lese zwei Collegien und in dem einen versammelt sich zu meinem Widerwillen ein großer Theil der Universität; — ꝛc. Gewiß, l. Fr. S., Sie müssen mit mir zufrieden sein und wir alle mit unserem Zustand, denn, wenn es an uns läge, und unser Kreis sich erweiterte, gewiß es würde Frieden auf Erden sein, und wo Frieden auf Erden ist, da ist ja Freude im Himmel. Es ist erquicklich, nach langer Dürre und wenn man das durstige Laub geschaut hat den Segen und die getränkten Wiesen zu sehen; das war es, l. Fr. S., was mich so bewegte und so innig rührte. Für die kalte Tugend der strengen Moral bin ich ganz todt, ich gestehe Ihnen, daß mein Herz allerdings der Menschlichkeit und eines Gefühles bedarf, — hier ist es, wo ich mit Volkhausen zusammentreffe. Sollte ich mich nicht freuen, daß nun Alles ausgeglichen, Alles beseitigt ist, daß wir uns endlich ganz und voll finden? Theure Fr. S., was wäre für mich die Erde, wenn auch die Freundschaft und die Einigkeit der Herzen hinweggenommen würden? — Grüßen Sie Fr. Grunelius recht freundlich von mir, ich werde ihr nächstens einige Zeilen schreiben — und es ist für mich ein recht schmerzhaft Gefühl, daß ich erkenne, wie schwer es ist, daß der ganze und volle Genuß einer edlen Freundschaft durch unseren ganzen Kreis gehe. Der Ihrige Schlosser.

Heidelberg den 21. Januar 1823.



Digitized by Google

Liebe Frau Schmidt!

Vorgestern erhalte ich Ihr Weihnachtsgeschenk und habe es gleich am Abend den Jünglingen, die ich nun, wenigstens zwei davon, seit 2½ Jahren wie meine Söhne angesehen habe und mit denen ich jetzt den Dante (Paradies) lese, erklärt, d. h. ihnen Alles auseinander gesetzt was mir die Gegenden und die Erinnerungen so unvergeßlich macht. Sie können denken mit welchem Eifer, und in der That ich habe eine wahrhaft kindische Freude über diese ausdrücklich in meinem vorderen Zimmer aufgestellten Schätze (Darstellung von Bonames). Keinem andern, als den guten Seelen die ich gepflegt habe, kann ich so deutlich machen oder, gerade heraus, halte ich für würdig ihnen deutlich zu machen, was mir eigentlich daran so werth ist. Mein v. Loew geht weg, liebe Frau Schmidt, ich habe ihm gesagt, Sie mehrere Mal zu besuchen; ich habe ihm gesagt, ich wollte Ihnen schreiben, Sie sollten ihm deutlich machen, wie man mit dem heißen Wunsche nach einem innern und seligen Leben das diesseitige und die Welt verbinden könne, und wie er es anfangen solle, seine jüngere Schwester, die, wie er sagt, so rein und gut noch sei, auf seinen Weg und seine Ansichten zu bringen. Thun Sie es ja, liebe Frau Schmidt, er ist so unendlich gut und fromm, so frei von allem Standesvorurtheil. Er sagte mir neulich — er sehe die Schwierigkeit voraus, er sei zu gutmüthig, wenn er meine Festigkeit hätte! — ich habe ihm erwidert, das sei gut für mich, im Ganzen tauge es gar nicht, man müsse sich durchaus etwas fügen, müsse die Welt gewinnen und ihr entgegenkommen, ohne das Innere zu opfern, das solle er bei Ihnen hören. Auch zur Frau Grunelius soll er gehen; sie soll ihn nur auf seinen Vorsatz, auf seine Ansicht bringen, da wird er schon hervorkommen. Sie werden sich nicht wundern, daß ich so vielen Lärm mache; wenn ich den Jungen sehe, freut sich mein Herz und bin ich zugleich

Digitized by Google

innig besorgt, ob denn unser Vorsatz uns recht viel zu sehen, ob mein Wunsch, daß er in glücklicher Ehe einmal in badischen Diensten hier in der Nähe sei und unsern Kreis und seine Wirkung für die lebende Generation erweitere, in Erfüllung gehen werde. Mit Volkhausen, mit Ihnen, mit der Frau Grunelius und mit der Heyder ist er so bekannt, als wenn er mit uns gelebt hätte, und ich gestehe Ihnen, es wäre mein schönster Gedanke, ihn in Freiburg oder Carlsruhe zu wissen. Da gingen Eilers und ich — dorthin, darnach er wieder nach Heidelberg, und — die Zeit, wo Sie so unbeweglich sind, wird auch aufhören einmal, oder wir kommen auch nach Frankfurt. Aber das ist nicht weithin, wenn er mich aber hört, so will ich schon hüten, daß (die Verwandten) ihn nicht mit einer Gräfin oder so etwas verkuppeln, wenn man nicht erst weiß was daran ist.

Ich kann unmöglich umhin, mich einmal mit Ihnen recht auszuplaudern, so sehr ich auch gedrängt bin — Gott, was schmiere ich für Bücher! Wird der Wisch vom 18ten Jahrhundert nicht Theile geben? Du lieber Gott! aber liebe Frau Schmidt, ich bin Professor, ich lebe ganz darin, da muß man nur recht unverschämt schreiben und drucken lassen und vom Catheder deklamiren, da geht's. Ist man ruhig, vernünftig, bescheiden, still gelehrt und bedachtsam, da tanzen alle Hunde auf Einem. Sie wissen que je ne suis pas d'humeur das Auftanzen der Menschen ohne um mich zu beißen zu ertragen, geschweige dem der Hunde — da *mache* ich denn lieber dummes Zeug, als daß ich andrer dummes Zeug ertrage. Für mich ist einmal der Entschluß fest: wer mich beißt, den beiße ich tüchtig wieder; und da ich die Welt weder besitzen kann, noch mag, so will und kann ich sie verachten. Das verzeiht Gott auch; denn ich fürchte nur darum allein die ganze Welt und das Schicksal selbst nicht, weil ich weiß, daß eine feste Liebe und eine heilige Wärme der Freundschaft, die aus Gott kömmt und zu Gott führt, stets die

Digitized by Google

Kälte der Hölle, die ich allein fürchte, besiegen und mich im Genuß Weniger und von Wenigem für das Entbehren Aller und vieler Dinge trösten wird. Ja, liebe Frau Schmidt, selbst für Ihre für Freude so empfängliche Natur wünschte ich von dem Frieden, der nur höchst momentan gestört wird, genießen zu können.

---

Heidelberg den 2. März 1823.

Grüßen Sie den E. Schmidt und die Helene, sagen gelegentlich der Frau Heyder, daß ich ihre Sendung erhalten hätte, schönstens danke. Meine alte Schwester plagt mich mit Briefen und jammert, daß ich katholisch geworden, sie hat mich so ärgerlich gemacht, daß ich gar nicht antwortete. — Mit dem Bruder in Paris — das war nichts; ich suchte allerdings in der Antony-Vorstadt den Namensvetter auf — er war ein Deutscher, aber von der Gegend von Düsseldorf.

Fragen Sie Eilers, ob ich der Schwester antworten soll, schreiben Sie — aber ich glaubte es nicht nöthig, bis sie mich brauche.

---

Ich habe Gelegenheit, liebe Frau Schmidt, Ihnen diese Zeilen und das, was ich beigelegt habe, durch einen jungen Mann, der in Frankfurt als katholischer Lehrer angestellt werden soll (ein Herr Aschbach), zuzusenden, und ergreife gern die Gelegenheit. Den Mann empfehle ich Ihnen nicht, denn ich kenne ihn gar nicht, außer daß ich ihn den Frankfurtern als tüchtig empfohlen habe; das ist er, damit aber noch kein Mann für Sie; das damit Sie wissen woran Sie sind.

Sie werden sich nicht wundern daß ich selten schreibe, wenn Sie bedenken, daß ich unter einer Last von Arbeiten liege und daß Ihre Angelegenheiten die Wendung genommen haben daß ich mich

Digitized by Google

innig darüber freuen muß, ohne im Stande zu sein Ihnen mit Rath oder That nützlich zu sein, weil hier weder zu rathen noch zu thun mehr übrig ist. Die Seligkeit einer Frau, wie Sie, die von jeher vom Schicksal begünstigt war und die Härten des Lebens nur zeitweise fühlte, muß von der Seligkeit eines Mannes sehr verschieden sein, der weder die Freuden der Kindheit, noch des Jugendalters, noch blühender Mannheit gelernt hat, sondern stets in hartem Sturm mit den Wogen und den Eisschollen kämpfte — der aber erst, wie das Mannesalter sich neigte, hoch oben auf der erklommenen Klippe endlich Meer und Sturm und Woge und Eis und Schiffbrüchige unter sich sah, oder, was einerlei ist, unter sich zu sehen glaubte, darum zürnen Sie ihm nicht.

Die Liebe, die in dem Kampf nicht unterging, muß wohl anderer Art sein als gemeine Sentimentalität. Lassen Sie also immerhin Manches gut sein, Sie werden am Ende schon finden daß doch wahre Treue nur mit wahrem Ernst ist.

Weil ich Sie von mir Armen, meinen Gefühlen und wunderlichen Plänen nicht unterhalten will, weil Ihnen nicht klar sein würde, wie man so wunderlich, so voll Leidenschaft und doch so ruhig, so einsam, so glücklich sein könne — so sollen Sie von meinen Freunden hören.

---

(Hier findet sich eine Lücke in dem Briefwechsel. Dann folgt ein Brief Schlossers vom 9. Mai 1824, sodann vom 31. Mai 1824, sodann vom 28. Juni 1824.

Ihre Helene ist ein liebes Geschöpf. (Die erste Aeußerung warmer Theilnahme an der Tochter der Frau Schmidt, die damals mit Theodor Eichhoff öffentlich versprochen war.)

Ich freue mich herzlich des Glücks der Emilie und der Frau Grunelius, um so herzlicher, da ich sehe, daß jetzt zwischen uns ein Damm liegt und schwerlich mehr als wechselseitige Achtung übrig

Digitized by Google

bleibt. (Emilie hatte sich mit einem würdigen Geistlichen [Stein] verlobt, Schlosser aber war damals in heftigen Kampf gegen Schein-Christenthum verwickelt, weshalb er mit Unrecht sehr mißtrauisch gegen Stein war.)

Ich zur Hochzeit kommen? und Sie, die nichts hindert als der Wille, Sie kommen nicht einmal hierher? Soll ich das öffentliche Geschäft an den Nagel hängen? nicht dafür reisen? Wissen Sie, daß ich vier Tage drei Stunden täglich lese? Wissen Sie, was das heißt? Mein Leben ist Arbeit, meine Ruhe Natur und mein steter Gedanke Ihre Freude die Gegend einmal still zu genießen.

Der Ihrige Schlosser.

Am 29. Juli 1824 wünscht Schlosser der Frau Schmidt Glück zum Geburtstag. „Es ist der errungene Hafen nach den Stürmen des Lebens oft auch dem willkommen, der dort weder ankern kann, noch will. Mein Glück ist durchaus negativ, denn vom Positiven wüßte ich wenig zu nennen; — wie wünsche ich, daß auch Ihnen bei ihrem Positiven dasselbe Gefühl immer gleich bliebe, was nicht wohl ganz der Fall sein kann, solange noch hie und da ein Sturm zu fürchten ist. Aber gewiß! Sie haben der Stürme so viele schon glücklich überstanden, daß die drohenden wenig oder gar nicht zu fürchten sind.

„Der Staatsprocurator Bessel war mir eine liebe und angenehme Erscheinung ꝛc."

Am 16. August 1824 schreibt Schlosser, er wäre gern nach Frankfurt gekommen, allein er habe noch zu viel zu lesen; hofft, der Bau in Bonames werde nicht zu prächtig werden, erwähnt rühmlich die Bekanntschaft des Herrn Wilh. Benecke aus London.

Am 1. November 1824 entschuldigt Schlosser sein längeres Schweigen mit seiner großen Arbeit, freilich schreibe auch Frau Schmidt seltener, aber das halte ihn nicht ab. „Es müßte denn sein, daß ich (was nicht der Fall ist) glaubte, es hätten sich durch

Digitized by Google

Ihre neuen Verhältnisse, Ihre eigene Weichlichkeit, angeborene und anerzogene Bequemlichkeit Ihre Ansichten vom Leben, Wahrheit, Frömmigkeit so geändert, daß ich sie schlechterdings nicht mehr anerkennen könnte." Dieses sei ihm wol mit andern Freunden begegnet. Er möge jetzt nicht und könne nicht nach Frankfurt kommen. „Es scheint mir überall so etwas Ungesundes, Halbes, Gutes, das doch nicht stark, und Starkes, das doch nicht gut ist, dort zu sein. Vielleicht irre ich mich, vielleicht geht mein Widerwille gegen den Steinismus, der den Mantel der Liebe über Geschwüre der Menschheit hängen, und Dinge, die nur mit Schneiden und Brennen können geheilt werden, mit Bähungen, Beten und Zauberformeln besprechen will — zu weit. Gleich viel; ich verdamme nicht; aber ich bebe zurück. — Daß Sie die vita nuova nicht lesen — das ist Beschränktheit oder Frankfurtismus — das Buch ist gut, Sie mögen sagen was Sie wollen — das verstehen Sie nicht. Ihr Leute seht überall Splitter, aber die Balken im Frömmlerkram, die seht Ihr nicht. Gott, der kein Gott der Reichen und Vornehmen, sondern nur ein Gott der Armen ist, helfe Euch zu besserer und reinerer Erkenntniß."

Am 19. November 1824 schreibt Schlosser sehr aufgebracht, daß man ihm in Frankfurt nachsage, er habe seinen Namen unter eine Recension gesetzt, die Görres geschrieben habe. Den 20. November entschuldigt er sich, da er nun sehe, daß von einer Recension über Dahlmanns Forschungen die Rede sei, zu welcher er sich laut bekenne. „Sagen Sie dreist, daß Sie überzeugt wären daß der, welcher so lange Ihr Freund zu sein verdient habe, nie eine andere Parthei als die der Wahrheit, von der er erfüllt sei, haben werde, daß er nie über Tugend und Religion spotten werde, wohl aber über Menschen, die da meinten, Gott brauche ihr jämmerliches Gewäsche, um sein Reich zu erhalten. Vorher schrie Jedermann, jetzt ist Alles verstummt, jetzt müssen die Steine schreien, zu denen ich gehöre."

Digitized by Google

Am 24. November 1824 überſendet Schloſſer einen Aufſatz über Dante ꝛc. Am 21. Dezember 1824 ſchreibt er, daß er den Freitag in Frankfurt ſein werde, aber er will Niemand ſehen, außer Schmidts.

„Die Leute fühlen ſich dort mit ihrer Frömmigkeit, Tugend, Wohlthätigkeit, Häuslichkeit ſo rein, ſo groß, und ich bin ſo gottlos, ſo ſchlecht, hartherzig, ſo zerſtreut und dumm, daß ich nicht daran denken mag, wie ich mich ſchämen muß dieſen edlen Leuten gegenüber ꝛc."

In einem Briefe vom 7. Juli 1825 beſpricht Schloſſer eine gewiſſe Apathie, die ihn befallen hat. „Doch kann es auch ſein, daß die Verachtung des menſchlichen Treibens und Thuns, wie es in einer egoiſtiſchen Zeit vor uns liegt, das Ihrige beiträgt. Nur bedaure ich den armen v. Loew, der ſchon ſo ſehr hierin mit mir übereinſtimmt; denn er muß und ſoll mit Menſchen leben, ich nicht, das macht einen ungeheuern Unterſchied."

Am 25. Juli 1825 gratulirt Schloſſer zum voraus zu dem Geburtstag; iſt wegen Eilers' Verhältniß zur Schulbehörde in Coblenz beſorgt; freut ſich ſeiner unabhängigen Lage. „Das Zukünftige iſt gleichgültig, weil es der Gegenwart gleich ſein wird. Ihr Glück ruht billig auf andern Stützen, es muß daher aber auch dem Einfluſſe des Zufalls mehr ausgeſetzt ſein und hängt an Umſtänden, die ihrer Natur nach wechſeln. — Glauben Sie aber ja nicht, l. Fr. Schmidt, daß ich, wenn ich Ihnen ſage daß ich unzugänglicher werde, ganz abgeſchloſſen bin. Das kann ich nicht ꝛc. —

„Es iſt ein wunderbares Ding, daß die mehrſten Menſchen ſich das Leben ohne Noth ſo ſchwer machen und über alle die Veranſtaltungen, die ſie treffen, nie zum Leben kommen. Ein wahres Muſter vom Gegentheil kann man bei der Familie des alten Voß ſehen, wo ich freilich ſelten hinkomme, wo aber — das eigentlich Patriarchaliſche zu Hauſe iſt. Auch hier fehlt freilich etwas. Er iſt unglück-

Digitized by Google

licher Weise Parteihaupt geworden, das vergiftet, ohne daß er es selbst weiß, alle seine Verhältnisse." —

Am 6. Juli 1825 freut sich Schlosser über das Glück der Frau Schmidt mit ihren Kindern. „Das Treiben der Menschen ist so fade, ihr Urtheil so urtheilslos, ihre Freuden so leer, ihr Egoismus so kraß, daß nur ein Narr sie fassen kann, und das Wort Verachtung ist doch für die, welche nicht schlecht sind, viel zu hart. Wahrheit, Recht, Tugend sind Worte, mit denen ein jeder einen eigenen Sinn verbindet, die aber im Verkehr des Lebens eigentlich gar nicht vorkommen, sondern nur etwas Anderes, das sich ungefähr so dazu verhält, wie stark vergoldetes Kupfer zum gediegenen Golde. Man muß daher froh sein, wenn nur die Vergoldung ächt ist und das Kupfer nicht hervorsteht. Eine Frau von Ihrer Güte und Freundlichkeit wird das freilich für eine Verleumdung des Geschlechts halten, das ist ihr zu verzeihen ꝛc."

Am 22. October 1825 beklagt sich Schlosser über Mangel an Nachrichten. „Sie meinen wahrscheinlich Sie brauchten jetzt des Schreibens nicht, Sie hätten jetzt den Bercht und Eichhoff und die Kinder und das Kindes-Kind. So etwas kann ich mir aber von Ihnen nicht denken, denn es sähe ja aus wie Frankfurter Egoismus und Speculation auf Freundschaft. — Wenn Bercht nicht bei Ihnen wäre, ich glaube die Plattfüßer bekämen Sie ganz unter, denn Eichhoff kennt das Volk nicht genug, ob er gleich glücklicher Weise kein Frömmler ist."

Am 5. October 1825 beklagt sich Schlosser über fehlende Nachrichten von Frau Schmidt und unterrichtet sie von einigen Veränderungen seines Haushalts. „— Petersen war hier und hat mir von Ihrem Adolf Nachrichten gegeben, sehr vernünftige. Was ich Ihnen immer gesagt habe, er ist ein excellenter Junge und hat auch viele Kenntnisse. Er wird ein eben so guter Doctor werden als hundert Andere. Wenn Stein, Boisserée und Consorten etwas von

Digitized by Google

mir oder über mich sagen, so glauben Sie kein Wort. — Das ist eine furchtbare Parthei, sie hat auch hier Alles inne. Unglücklicher Weise stehen ihr Voß und Paulus allein gegenüber und hindern ihr Treiben.“ *)

Am 26. November 1825 schreibt Schlosser, wie ihn ein Brief der Frau Schmidt sehr erfreut habe — da sie ihm eine Möglichkeit zeigte, daß er einmal den Gedanken aufgeben müßte, durch schriftliche Unterhaltung die Erinnerung von Zeit zu Zeit in sich aufzufrischen, die ihm immer in Rücksicht seiner eigenen inneren moralischen und menschlichen Ausbildung die wichtigste sein werde. —

„Was die Gottheit der Geschichte angeht, so lassen Sie das ruhen, wie Sie mit Recht gethan haben; wir beide bekennen uns zu einem Gott, der die Liebe ist, das wird uns unter einander und mit der Welt im Frieden halten, und wenn wir aus leidenschaftlicher Heftigkeit oder sonst fehlen sollten, auf den Weg des Rechts zurückbringen. Das Uebrige sind Nebensachen. Der Friede, l. Fr. S., der über mich gegossen, die Ruhe über Gegenwart und Zukunft, Haben und Entbehren, — ist nicht mein Frieden, es ist Gottes Frieden; wie der Gott aber aussieht, das mag der Herr P. Stein Ihnen sagen. — Daß ich indessen den, der den Frieden nicht heute und gestern, sondern Jahre lang in mir schafft, der mir meine Einsamkeit zur Seligkeit und meine Arbeit zur Beruhigung gedeihen läßt, innig preise, mag er sein wer oder wo er will, das können Sie denken.“

Am 8. Februar 1826 schreibt Schlosser, daß Eilers durch den Verlust eines Söhnchens zu stark ergriffen sei. „Wird mir etwas

*) Frau Schmidt blieb Freundin von Schlosser, aber mit Stein befreundet, dem es rechter Ernst um die Religion war, wenn schon in Formen und Ansichten, welche von denen Schlossers abwichen.

Digitized by Google

gewaltsam aus meinem Kreise geraubt, dann beunruhige ich mich nicht, weil ich nicht mir angehöre, sondern der Welt und ihren Gesetzen. Diese Einsicht habe ich theuer gekauft. Aber die Ruhe, die sie mir gibt, kann nicht zu theuer gekauft werden."

Am 1. Mai 1826 kündigt er seine baldige Ankunft an. Er verlobte sich im Sommer 1826 in dem Hause der Frau Schmidt mit Louise Hoffmann aus Benndorf.

Am 23. October 1826 schreibt Schlosser: „Liebe Frau Schmidt! Wo soll ich diesmal anfangen, Ihnen zu danken? Sie haben mich getragen und geduldet und meine Sache geführt, Sie haben unsäglichen Schmerz und Angst ausgestanden, Sie allein haben Alles gethan. Seien Sie wegen des Ausgangs unbesorgt, der ist nicht in unsrer, sondern in Gottes Hand, der alle Dinge herrlich hinausführt." (Zeigt sich der Liebe seiner Louise gewiß.) „Schreiben Sie mir doch, ob die Grunelius sie gesehen hat, ob sie herzlich war, ob die Louise ihr gefällt? Sei'n Sie nicht so grausam, aus Furcht mir etwas ins Herz zu setzen, nicht davon zu schreiben. Glauben Sie mir, es ist jetzt ganz gleichgültig, und wenn irgend ein Mann ein Weib tragen kann (nur weltlich muß sie nicht sein), so bin ich's. — Abegg ist der einzige, dem ich meine Verlobung kund gethan, und er hat vor seiner Frau und ihrer Freude entgegenstrebend erklärt: er sei nur zufrieden, wenn die Frau Schmidt die Sache gebilligt, mir traue er nicht, und wacker, wie ich sei, hätte er doch nie dazu gerathen. Er kennt mich nicht, Sie sehen aber, daß er Sie kennt, weil Sie nicht zu verkennen sind ꝛc."

Am 31. October 1826 freut sich Schlosser über die Liebe seiner Verlobten und beklagt tief den Tod des Volkhausen.

Am 3. Januar 1827 schreibt Schlosser: „Ich will für Sie keine langen Wünsche zum neuen Jahre thun, liebe Fr. S., Sie wissen, daß ich Ihnen unabläßig alles Gute von der Vorsehung erflehe, Sie allein sind mir unabänderlich treu geblieben, als

Digitized by Google

schützende und theilnehmende Freundin; alle andre sind von mir gewichen, wie sollte ich das nicht tief fühlen? Sie haben meine Liebe gepflegt und grollen nicht, daß ich einem zwanzigjährigen Jüngling gleich nur von einem Weibe weiß, nur in dem Weibe lebe. — Auch meine Stunde mußte kommen, mein liebendes Herz sollte nicht den Untergang alles dessen schauen, woran ich meine Seele gehangen hatte. Sie allein kennen mein Herz, Sie allein können der Louise sagen, wie ich sie eigentlich liebe, und den Auftrag gebe ich Ihnen. Wie schön und wie traurig ist Ihre Rolle im Leben, liebe Frau Schmidt! Sie allein stehen uneigennützig da, Sie geben unendlich viel, Sie nehmen so wenig, und wir alle verehren Sie als Schöpferin des Glücks, als Vertraute unsrer Seligkeit und als eine Freundin ohne Wandel der Gesinnung, und ich lasse mir gern gefallen, daß ich so viel kleiner bin als Sie. Ach! liebe Frau Schmidt, ich kann es Ihnen nicht verbergen, mein Leben in der guten und sanften Familie hat mir doch zurückgerufen, wie vereinzelt ich vorher stand, wie nöthig es war mit den Menschen einen menschlichen Bund zu schließen. — Louise liebt mich, und mein ganzes Leben und jede einzelne Handlung wird ihr zeigen, daß mir durch Liebe das Unmögliche möglich wird. Ein Leben ohne Liebe — es wäre ja ärger wie der Tod! — Mit Grausen und Schauder habe ich in Frankfurt erkannt, wie nöthig mein Schritt war, wie verlassen, wie einsam ich in dieser elenden Welt schon über 5 Jahre würde gestanden haben; alle Beschwerden, die das Weib, welche es gewagt hat mich mit den Menschen wieder zu verbinden, alle Launen würde ich gern und willig aus Dankbarkeit ertragen, lieber als diese Oede. Sie allein sind wahr und treu; — aber Sie sind kaum noch in der Welt, wo wir Alle leben müssen, Sie sind — doch genug." — Der Brief enthält noch einige ökonomische Gegenstände. Ungefähr zu derselben Zeit schrieb Schlosser:

„Gedenke ich an das vorige Jahr und der Sorgen ihres müt-

Digitized by Google

terlichen Herzens (wegen Eichhoffs Krankheit), so wird es mir wieder recht klar, wie viele unnöthige Sorgen wir kurzsichtigen Menschen uns machen, wie viel leichter und freudiger wir unseren Läuterungsweg hienieden gehen würden, wenn unser Glaube ein recht lebendiger wäre, so daß die innige Verbindung zwischen Gott und der Seele uns tüchtig machte der göttlichen Liebe blind zu vertrauen. Denn unsere Erkenntniß hienieden bleibt Stückwerk, und nur die vertrauende, Alles besiegende Liebe füllt die Kluft aus und lichtet die gebundenen Flügel der harrenden Seele und zeigt ihr den Weg in die Heimath, wo keine Noth und kein Tod ist. O! daß mein Freund (der alte Meyer), der an der Bahre seiner Gattin steht, sich dieses Trostes der auch im nächtlichen Dunkel waltenden väterlichen Liebe erfreuen könnte. —

„Soll man Ihnen wünschen Befreiung von diesen oder jenen Leiden, etwa ungestörtes Glück, Ersparung solcher Trübsal, welche Sie in diesem Jahr betroffen? — Gewiß nicht, liebe Fr. S., nur denen, welche die Gottheit verderben will, gewährt sie den Gipfel des Glücks, der ihr allein gehört und der dem Sterblichen versagt ist, damit er im Dulden bewährt und im Leiden reif werde die Krone des Lebens zu empfangen."

Am 16. August 1827 schreibt Schlosser: er habe lange nicht geschrieben. „Ich hätte das schon früher wieder gethan, ein (übrigens sehr wohlmeinender) Brief von Eilers hatte mich aber etwas gereizt und es bedurfte einiger Zeit, bis ich mich wieder besinnen konnte, daß Sie und Eilers doch verschiedene Personen sind und ich in einem ganz verschiedenen Verhältniß zu Ihnen stehe. Ich werde Ihnen daher von Zeit zu Zeit immer melden, was ich treibe, ohne gerade eine Antwort von Ihnen zu erwarten.

„Glauben Sie, liebe Fr. S., Sie können die Stellung eines umsichtigen, im Leben vielfach begriffenen Mannes, der so viele Verhältnisse zu wahren, so manches im Leben äußerlich aufrecht

Digitized by Google

zu halten hat, so stolz und so trotzig, so allein ohne die gewöhnlichen Weltgeschäfte dasteht, und doch wider seinen Willen darein verflochten wird, durchaus nicht beurtheilen. Sie wissen nicht, daß ich immer einen Fuß in der Welt habe und den andern heraus, und durchaus meine eigene und eine sehr harte, Ihnen gewiß furchtbare Ansicht aller Verhältnisse, so wie der dahin passenden Moral und Religion. Die Sache kann ich Ihnen nicht klar machen, ich übergehe also dieses und wende mich zu meinem Leben." Hiervon gibt er beste Nachrichten. „Sie können leicht denken, daß ich nur der Louise lebe, und in der That passen wir in Allem viel besser zu einander als wir beide wahrscheinlich je gedacht haben!" Vielleicht möchte er weniger gesellig leben, aber für eine Frau halte er es gut, wenn sie viele andere Personen sieht ꝛc.

(Dieser Brief bezieht sich auf eine mit Frau Schmidt eingetretene Spannung, weil sie das Verfahren Schlossers sehr ernstlich mißbilligte. Mehr hierüber am Schluß.)

Am 21. September 1827 meldet Schlosser, daß er auf einige Stunden nach Bonames kommen werde.

Am 3. October 1827 bietet er zwei Wohnungen für die nach Heidelberg gehenden Schmidt'schen Söhne an.

Am 28. November 1827 schreibt er wegen der Söhne: „Adolf ist im Ganzen nicht genug zu loben; Wilhelm ist hier ein ganz anderer Mensch als ich ihn sonst gekannt habe, einfach, offen, gesprächig, so daß er uns beiden ganz wunderbar wohl gefällt ꝛc."

Den 17. und 20. Dezember 1827 zankt Schlosser die Frau Schmidt, weil sie ihren Söhnen gerathen habe, mit Versäumniß eines Collegs nach Frankfurt zu kommen; gibt von seinem ehelichen Leben beste Nachricht.

Am 24. Dezember 1827 warnt derselbe vor der Gesellschaft eines gewissen Studenten, mit welchem die Söhne der Frau Schmidt gereist sind.

Digitized by Google

Am 4. Januar 1828 rechtfertigt sich Schlosser, daß er dem Wilhelm Schmidt Geld zum Ankauf eines Pferdes geliehen hat: „Ich mußte Wilhelm durch Liebe gewinnen. Es war am Tisch die Rede von Pferden, ich sagte: „Ach! wenn Dir denn der Vater einmal das Geld nicht gibt, so leihe ich Dir's einstweilen!" Dieselbe Woche kommt er vertrauensvoll zu mir, hält mich beim Wort und fordert das Geld! Was hätte er gedacht, was wäre aus seinem Vertrauen geworden, hätte ich gesagt: „es war nur Scherz (was es in der That nur war) ꝛc." Wann, wie (oder ob überhaupt) der Vater es wissen soll (was doch zuletzt wohl räthlich ist), das können wir später überlegen!"

Am 21. Aug. 1828 schreibt er wegen Verwicklung der zwei jungen Schmidt in eine Studenten- und Auszugs-Geschichte: „Die Studenten-Geschichte ärgert mich doch auch ein wenig. Weniger wegen der Studenten: ihre Unbändigkeit und ihr Trotz ist Folge der vernachlässigten häuslichen Erziehung, als der Professoren wegen, die ihnen viel zu viel nachgeben und sich zu sehr erniedrigen."

Am 20. Februar 1829 schreibt Schlosser: „Zufällig, liebe Frau S., erfahre ich heute, daß Sie morgen ein Fest feiern (die silberne Hochzeit), an dem alle Ihre Freunde Theil nehmen; ich glaube nicht der letzte sein zu dürfen, der Ihnen diesen Antheil zu erkennen gibt. Sie werden gewiß den bedeutendsten Zeitraum Ihrer Ehe nicht überdenken können, ohne sich meiner zu erinnern. Ich denke mit der größten Freude daran, daß ich die schönsten Tage meines Lebens in Ihrem Hause zugebracht habe. Sie haben die Pflichten der Gattin und Mutter so treulich erfüllt, Sie waren uns Allen als Freundin so unendlich viel, daß ich nothwendig den Mann glücklich preisen muß, dem Sie als schützender Engel in Zeiten der Ruhe und in Stürmen zur Seite standen. Wie glücklich müssen Sie an dem Tage sein, wo alle Welt das anerkennt und ihr Gatte es Ihnen sagt, daß Ihnen das schönste Loos des Sterblichen beschie-



Digitized by Google

den ward, geprüft zu werden im Leben und in dieser Prüfung zu bestehen und bekränzt zu werden, ehe Sie am Ziele sind! Sie sind uns Allen Lehrerin gewesen, l. Fr. S., wenn es gleich Ihnen scheinen mag, daß Sie auch von mir gelernt; aber die sanfteren Gefühle, wahre Demuth, innige Liebe, Vergessen jeder Kränkung, Reinigung der Seele von Groll und Haß, die lernt der Mann nur von einem edlen Weibe.

Ihr Mann wird Sie segnen, weil Sie so pflichttreu in einer langen Reihe von Jahren nur sein Glück wollten und das Ihrige auf keinem anderen Wege suchten, als den er billigte.

Eine Krone haben Sie erhalten, l. Fr. S., den Beifall und die Liebe aller Menschen, der guten und der weniger guten; eine andere, die Gott allein verleiht, kann Ihnen nicht fehlen. Was kann man Ihnen noch wünschen, wenn der Lohn der Erde und die Gunst des Himmels Ihnen geworden ist? Etwaige Befreiung von diesem oder jenem Leiden, etwa ein ungestörtes Glück, Ersparung von solcher Trübsal, wie die, welche Sie in diesem Jahre betroffen? (Durch den Tod des Schwiegersohnes Eichhoff.) Gewiß nicht, l. Fr. S., nur denen, welche die Gottheit verderben will, gewährt sie den Gipfel des Glücks, der ihr allein gehört und der dem Sterblichen versagt ist, damit er im Dulden bewährt und im Leiden reif werde die Krone des Lebens zu empfangen, welches denen, die niemals gelitten, ein Räthsel oder ein Aergerniß ist.

Sie werden in diesem Schreiben gewiß den Erguß meiner Seele erkennen, und was ich nicht aussprechen kann, weil ich eilig schreibe, hinzudenken. Gewiß, l. Fr. S., Sie werden es freundlich aufnehmen, daß auch meine Frau mich dringend ersucht, Ihnen in ihrem Namen Glück zu wünschen. Sagen Sie doch dem Herrn Schmidt, wie sehr ich Antheil nehme an seiner Freude über den Tag den Sie morgen feiern."

Am 8. October 1830 schreibt Schlosser sehr beunruhigt an Herrn Schmidt über die Krankheit seiner Frau und erwähnt mehrerer

Digitized by Google

Reisen. „Endlich habe ich den berühmten Kölner Dom gesehen, der in mir indessen keinen bedeutenden Eindruck hinterlassen hat. Hollweg hat seiner Mutter eine große Freude gemacht, daß er nach Bonn gegangen ist, wo er als wissenschaftlicher Mann und als ein edler Mensch eben so sehr an seiner Stelle ist, als sie. — Ich habe ihn sehr lieb gewonnen in seinem ruhigen Wesen; sagen Sie der Frau Grunelius, sie sollte ihn doch einmal besuchen ꝛc."

---

Heidelberg den 20. Juni 1829.

Obgleich unsere Correspondenz weniger lebhaft ist, liebe Fr. Schmidt, als sie zu sein pflegte, so darf ich doch nicht unterlassen, Ihnen zu schreiben, sobald ich Ihnen etwas Angenehmes zu sagen weiß. Ich habe Ihre Helene in Monzingen besucht und habe die lieben Kinder gesehen, und besonders mit dem Friedrich viel geredet; man kann durchaus nichts liebenswürdigeres sehen als diese Wittwe und diese Kinder. Sie wissen, die Helene war immer mein Liebling, ich habe mich daher doppelt, für Sie und für mich gefreut. Meine Frau war ganz entzückt und ist es noch immer. Ich schütte Ihnen doppelt mein Herz aus, da ich dieses Mal doch wohl einmal mit den Frankfurtern einerlei Meinung bin, was viel sagen will, da ich merke, daß ich mich sonst alles Urtheilens über die edle Stadt und ihre edlen Früchte enthalten muß, weil ich, wie es scheint, durchaus nicht im Stande bin aus mir herauszugehen und den richtigen Gesichtspunkt zu treffen. Jeder Mensch hat seine fixe Idee, ich scheine in die meinige zu gerathen, wenn ich die Worte Gelehrter, Professor, Bursch, Burschikos, Frankfurt höre. Also nichts davon. Wie glücklich sind Sie, daß Sie noch einmal in der Helene neu leben können — und die hat vielleicht etwas weniger Phantasie, aber mehr Kraft. — Wie würde es mich freuen, wenn die Helene einmal mit ihren Kindern ein Paar Wochen hier



Digitized by Google

sein wollte. An Sie denke ich gar nicht mehr, daraus wird doch nichts.

Was Eilers angeht, so war ich sehr behaglich bei ihm. Die Kätchen hat ihre Furcht etwas abgelegt. — Die Kinder alle, selbst die Helene, hatten sich eine ganz irrige Vorstellung von mir gemacht, das hat sich nie verloren. Das ganze Frankfurter Volk besteht aus den Reichen, die ihr Leben in Thorheiten hinbringen, oder höchstens (wie Schlosser das hier fortsetzt) eine saft- und kraftlose Behaglichkeit und Spielerei treiben, und aus einer Masse von Menschen, die diesen schmeicheln — wenn aber einmal eine bessere Seele, wie die Ihrige, aus dem Haufen sich erhebt, wird diese durch thörichte Anbetung eingeschläfert und getäuscht. — Was sollte da eine heftige, wahre, kräftige Natur? — Eilers ist der Einzige unter allen denen, die ich in Frankfurt gekannt habe, der immer derselbe bleibt, ich fühle mich daher immer sehr wohl in seiner Nähe, weil mein Gefühl mir sagt, daß Alles, was er sagt und thut, aus voller Seele kommt. Ob er sich nicht in zuviele Weitläufigkeiten einläßt, ob die Berechnungen, die er mir mittheilt, nach denen er allerdings die besten Speculationen gemacht hätte, die sich denken lassen, richtig sind, wage ich nicht zu entscheiden. Mir wäre Angst dabei, er ist aber ein rüstiger und thätiger Mann und jetzt auch recht aufmerksam auf seine öconomischen Angelegenheiten. Er ist in dieser Rücksicht ein ganz anderer Mann geworden.

Grüßen Sie die Helene recht freundlich von mir und sagen ihr, daß ich ihren Friedrich für das liebenswürdigste Kind halte, das ich lange gesehen.

Ganz der Ihrige

F. Chr. Schlosser.

---

Digitized by Google

(Als Frau Helene Eichhoff, geb. Schmidt, eine zweite Ehe schloß mit Herrn Dr. Eduard Souchay, einem früheren Zuhörer Schlossers, schrieb dieser am 18. Februar 1831 an die Verlobten folgende zwei Briefe):

Lieber Herr Doctor!

Eine Nachricht, die mich mehr erfreut hätte als die mir von Ihnen mitgetheilte, daß die gute Helene Ihnen ihre Hand versprochen hat, ist mir in vielen Jahren nicht zugekommen. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich erfreut bin. Den inliegenden offenen Brief an Ihre Braut bitte ich Sie zu lesen und dann gefälligst in meinem Namen zu übergeben. Sie werden daraus sehen, daß ich ein Recht habe mich zu freuen und daß ich gegenwärtig einen doppelten Anspruch auf Ihre Freundschaft mache. Es ist eine so wunderbare Fügung in den Heirathen der Helene, daß ich fast abergläubisch werde. Jetzt, da die Helene in Ihren Händen ist, bin ich auch sicher daß ich sie nicht verliere, sonst hätten die Frankfurter und die Frommen mir sie am Ende doch abspenstig gemacht und hätten ihr eingebildet, meine Liebe und Frömmigkeit sei doch nur Heidenliebe und verständige Frömmigkeit, die unverständige und blinde sei aber die einzig wahre und ächte.

Ganz Ihr ergebenster
F. Chr. Schlosser.

---

Liebe Helene!

So eben erhalte ich einen Brief von Dr. Souchay, worin er mir meldet, daß ihr wirklich versprochen seid. — Du weißt gewiß, daß mir keine freudigere Nachricht zukommen konnte. Du bist also vom Schicksal bestimmt mit mir in dem genauesten Verhältniß zu bleiben, merk Dir das wohl, wenn Du nicht Deinem Schicksal entgegenhandeln willst! Es ergreift mich eine gewisse Rührung, wenn ich daran denke. Erst war ich der Erzieher des größten Theils Deiner Verwandten in Frankfurt, dann der Freund

Digitized by Google

Deiner Mutter und Eures Hauses, dann habe ich auch Dich noch eine Zeit lang unterrichtet, und endlich wirst Du zwei Mal mit denjenigen meiner Schüler verheirathet, die von mir wie ich von ihnen am unzertrennlichsten gewesen, und die mich am besten verstanden haben. Du wirst wohl gemerkt haben, wie sehr ich Deine Verbindung mit Souchay wünschte, Du wirst es mir bei meiner Manier gewiß hoch angerechnet haben, daß ich Dir nicht davon redete, als ich glaubte, daß es Dir vielleicht nicht angenehm wäre. Desto größer ist jetzt meine Freude. Ich bin ganz gewiß, daß ihr recht glücklich sein werdet, und daß Deine Kinder an Souchay gerade den Vater finden werden, der ihnen den eignen Vater ersetzt. Ich glaube, liebe Helene, es sind Viele, die sich über Eure Verbindung innig freuen, mehr wie ich kann sich Niemand darüber freuen. Ich kenne Souchay so lange, er war in dem Verhältniß zu mir stets so treu und wahr, kein Mensch konnte sich besser für ihn verbürgen als ich; wie Manche waren in ähnlichem Verhältniß zu mir — das wurde aber doch anders, hier war der Fall ganz verschieden.

Zeige Deiner Mutter und Deinem Vater diesen Brief, er ist für Euch alle; es wäre thöricht, wenn ich, Eurem Hause gewissermaßen angehörend, etwas von Glückwunsch oder dergleichen zusetzen wollte. Sage Deiner Mutter, sonst wären wir manchmal in unsrer Freude und in unserer Ansicht der Menschen verschieden, auch von den Frankfurtern pflegte ich sonst ungünstig zu urtheilen, dieses Mal wäre mir aber der Frankfurter der Einzige, den ich gewünscht hätte.

Meine Frau und ich freuen uns jetzt doppelt darauf, Dich, liebe Helene, hier zu sehen und bei uns zu haben, da Du hier in der Mitte Deiner nächsten Verwandten sein wirst, ich habe mich schon mit der Frau Dr. Becher darauf gefreut.

Lebe recht wohl und laß uns bald von Eurer nähern Verbindung hören; denn jetzt müßt ihr auch eilen.

Fr. Chr. Schlosser.

Digitized by Google

Am 17. November 1831 ſchrieb Schloſſer: „Ihr Brief, l. Fr. S., ruft mir alle die Güte, die Sie Jahre lang für mich gehabt haben, ſo lebhaft ins Gedächtniß, und drückt den ſchönen Sinn, den die Jahre in Ihnen gereift haben, ſo vortrefflich aus, daß ich davon aufs innigſte gerührt war. Ich weiß recht gut, was ich Ihnen in jeder Rückſicht verdanke und wie ich ſelbſt das Glück, das mir in einem höhern Alter durch meine Verheirathung zu Theil geworden iſt, ohne Ihre Erziehung mir ſelbſt in aller Argloſigkeit würde haben verderben können. Es iſt ein ſehr ſchweres Ding über dem Leben der Menſchen, wie es gewöhnlich iſt, zu ſtehen, noch ſchwerer über ſeinen eignen Verhältniſſen, nur das allerſtrengſte Pflichtgefühl oder die lebendige Vorſtellung ewiger Güte, die Ihnen eigen iſt und bleibt, verhindert dabei Irrthümer, die ſonſt unvermeidlich wären. Wie tief die Erinnerung der Jahre, die ich in dieſem Leben nie und, wenn anders nach demſelben irgend eine ſterbliche Erinnerung in der Seele zurückbleibt, auch jenſeits nimmer aus meinem Gedächtniß ſchwinden werden, das fühle ich, wenn ich einen der Vertrauten jener Tage erblicke. — Beſonders auffallend war es mir, als ich der Grunelius nach ſo manchem Jahr neulich die Hand reichte. War es mir doch, als hätte ich ſie erſt den vorigen Tag verlaſſen und ſo war auch unſer Geſpräch. Sie glauben nicht, wie ſehr meine Frau Ihnen und beſonders auch der Helene ergeben iſt und Ihnen anhängt.“ Um Weihnachten werde er gewiß ein Paar Tage Einquartirung bringen.

Am 18. October 1832 ſchreibt Schloſſer über die Krankheit der Frau Schmidt und lädt ſie dringend ein nach Heidelberg zu kommen. „Unſere Liebe, unſere Sorge, die Freude, die Sie unter uns bringen werden, die Achtung und Liebe vieler guten und edlen Seelen werden Ihnen gewiß wohl thun, Sie werden ſich unſeres Lebens und Glücks freuen, das wird mehr wirken als alle Bäder der Welt. — Wir verdanken Ihnen Alle ſo unendlich viel, ich beſonders wurde allein durch Sie mit der Menſchheit ausgeſöhnt.

Digitized by Google

Sie halfen ein Band knüpfen, worüber so viele Andere den Kopf schüttelten. Sie haben mich gebessert und gemildert, Sie haben mich anerkannt, als keine Seele mich anerkannte, Sie haben mir Anerkennung verschafft und Sie galten sehr viel. Jetzt bin ich in Ruhe und ich fühle die Verpflichtung, die ich Ihnen habe, sehr lebhaft. Meine Frau hängt ganz ungemein an Ihnen ꝛc."

Am 26. November 1832 dankt Schlosser der Frau Schmidt für ihre freundschaftliche Einladung, der er entsprechen wird. „Sie werden mich näher sehen und hören, l. Fr. S., und werden hier und da noch wohl ein Aufglühen vernehmen, aber sonst sich wundern, daß so schnell und so früh eine Ruhe und ein Ausruhen meine ganze Seele füllt. Nicht als ob ich der Phantasie entsagte, ich lebe ihr mehr als sonst; aber sie geht über die Grenzen des Lebens hinaus, das mir mit jedem Jahr mehr als bloßer Durchgang erscheint. — Je mehr ich den 60gern nahe, desto mehr erscheint mir die Jugend als ein Traum, das Alter als die Wahrheit und das letzte Ende als das wahrhaftige Ziel. Das ist es, was mich das Christenthum über alle Weisheit setzen lehrt, mag es nun herkommen, wo es will, mag es durch Wunder bestätigt, oder durch natürliche Mittel eingeführt sein. Weiß ich was Natur, weiß ich was Wunder ist?

Doch ich muß abbrechen, l. Fr. S., Sie können mich noch genug mündlich philosophiren hören und ich hoffe, daß es Ihnen wohlthun wird, wenn Sie sehen, daß Alles in mir sich verändern kann, nur nicht meine Anhänglichkeit an alle jene Verhältnisse in Frankfurt, die mein inneres Wesen bildeten und unter Leiden den alten Menschen austrieben, um einen neuen hervorzubringen. Dieser, l. Fr. S., ist freilich immer noch nicht gebildet, die sechs letzten Jahre haben aber viel dazu gethan, und von 57 bis 70 sind ja noch dreizehn Jahre ꝛc."

Am 15. September 1836 schreibt Schlosser: „Da ich gestern bei Eilers und seiner Frau allein war — fiel mein Auge auf Ihr

Digitized by Google

Bild und weckte frühere Erinnerungen, ich kann daher der Versuchung nicht widerstehen, die Muße, deren ich hier genieße, zu benutzen, um wenigstens einige freundliche Worte mit Ihnen zu wechseln. Sie glauben nicht, wie sehr ich mich dieser Tage ärgerte, als einer der im Unterhaltungsblatt für die Theegesellschaften Schmierenden bei Gelegenheit meines Napoleon sagte: Die Herzogin von St. Leu (Mutter Napoleons III.) hätte mich liebenswürdig gemacht. — Acht Tage also hätten gethan, was 26 Jahre mit Ihnen verlebt nicht gethan hatten. Da ärgerte ich mich, daß ich Ihnen nicht gedruckte Complimente machen kann, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Sie viel zu gut dazu sind. Was kann man einer vornehmen politischen glatten Weltdame, die den Pedanten aufnimmt als wäre er ein Hofmann, anders Gutes erzeigen, als daß man über anderes (nicht historische) schweigt, und das Weibliche und Gute öffentlich lobt? Daß man bewundert, wo man achten und lieben kann? — Es fiel mir aber zugleich ein, daß wir uns lange nicht gesehen hätten. — Was ich Ihnen eigentlich bei Gelegenheit Ihres 1818 gemalten Bildes und der Herzogin von St. Leu sagen wollte — faßt dieser Bogen nicht — bleibt auch besser ganz ungeschrieben. Ich denke an unruhige Zeiten und an ein Meer bewegter und stürmischer Bestrebungen und Empfindungen — und sehe uns Alle friedlich am Ufer, Sie und Eilers in einer genügenden praktischen Thätigkeit, mich in der vollen Kraft meines Alters mit festem Blick blos jenseits schauend und in mir der erworbenen Wissenschaft genießend ꝛc."

Am 2. Februar 1837 schreibt Schlosser, daß er mit Schrecken von dem Unwohlsein der Frau Schmidt gelesen habe. „In mir selbst zurückgezogen, lebe ich nur meiner Wissenschaft, meiner eigenen Phantasie und meiner Erinnerung. Das Letzte ist es einzig und allein, was mich an Frankfurt knüpft. Andere, Sie z. B., erfreut Kindheit und Jugend, mich nicht, denn da war mein Leben in der Welt nicht aufgegangen, ich begann mein Leben und meine

Digitized by Google

Irrthümer und meine Thorheiten und meine Erziehung, die Sie hernach vollendeten, in Frankfurt; darum, l. Fr. S., trifft mich Alles von dort her auf der lebendigen Stelle — Alles Andere ist todt. Wie hatte ich gehofft, daß ich Sie sehen würde, lebendig in dem, was ich jetzt überall untergehen sehe, um noch einmal in dem Schifflein der Idealität den Ozean zu befahren, das mich nicht als Knaben, aber als einen dem unmündigen Knaben gleichen Jüngling getragen. — Vielleicht bringt der Frühling neue Kraft und dann wollen wir wenigstens noch einmal zurückrufen, was nie wiederkehrt und einer Zeit gedenken, wo meine Seele im Kampf genas, so daß ich jetzt ruhig rund um mich in Deutschland und Frankreich Alles erstarren, alles zur Fabrik, Armee, Eisenbahn werden sehe, ohne mich im geringsten zu betrüben. — Nur aus Frankfurt sollten mir nur gute Nachrichten kommen, Alles Andere ist mir gleichgültig, denn die Wissenschaft öffnet sich in der Stille meines Cabinets vor mir mit einem Reiz, der mich doppelt beglückt, weil meine Phantasie und mein Gefühl, wie Sie es kennen, von dem Alter nichts weiß, das sich auf mir häuft ꝛc."

Am 4. Dezember 1837 schreibt Schlosser, daß er in jedem Fall nach Frankfurt kommen werde. „Sie glauben nicht, l. Fr. S., wie mich Ihre Krankheit ängstigte — wir sehen uns selten, aber wir können uns doch sehen. Dieses einzige Können weggenommen, würden die 62 Jahre, die ich noch ziemlich leicht trage, zu einer Centnerlast machen; es wäre damit so Vieles dahin ꝛc.

„Sagen Sie Souchay, der Prof. Rothe (1867 gestorben), an dem wir hier zugleich einen vortrefflichen Prediger hätten, erinnere sich mit großem Vergnügen, daß sie sich einander bei mir oft gefunden und gesehen hätten. Sagen Sie ihm auch, ich hätte gestern einen Brief von Prof. Dahlmann in Göttingen erhalten, er glaube nicht, daß er dort bleiben werde; aber Dahlmann sei etwas hypochondrisch, er sehe wohl die Sache zu dunkel."

Digitized by Google

Am 6. Februar 1841 schreibt Schlosser: mit Schrecken habe er von dem angegriffenen Zustande der Frau Schmidt erfahren: „Sie haben Freunde, Kinder, Verwandte, Tröster genug, l. Fr. S., aber 31 Jahre ganz und durchaus inniger Seelenverwandtschaft und einer Freundschaft, die nichts Sinnliches, nichts blos Geselliges an sich hatte, knüpften uns enger zusammen als irgend ein Band der Erde thun kann: wie sollte ich nicht jedes Ihrer Leiden tief fühlen und nicht wünschen, Ihnen den Port zu zeigen, wo die Seele Ruhe findet; und wo wäre das, als in sich selbst; — und das heißt in Gott! — Schonen Sie sich, auch um Ihres Freundes willen; ich fürchte für Ihre Gesundheit, ich sah früh meine beiden Eltern scheiden und stand verwaist in dieser Welt voll Thoren, Schurken und Pinsel, da fand ich Sie und war getröstet! Wir schwärmten und idealisirten, es war Ihnen das manchmal ein Trost, aber was meiner Seele Balsam war, mußte für Ihr Leben und für Ihre Frankfurter Verhältnisse Gift und Wermuth sein. — Sie kehrten nachher zur Natur zurück, ich brauchte Jahre um auszubrausen ꝛc.

Sie haben also einen alten Freund, dem Sie Alles, die Welt nichts mehr ist, — dem Sie allein ein Weib verschafft haben, das mit jedem Jahre besser und inniger das Bedürfniß seines Lebens erkennt. Darf ich nicht hoffen, daß der Gedanke des alten, des in Ihrem Alter nicht mehr zu erwerbenden Freundes Ihnen etwas sei, wenn Ihre ältern Freunde scheiden? Sie haben freilich Kinder und Kindes-Kinder, einen ganz vortrefflichen Schwiegersohn und einen höchst achtbaren Mann; ich habe Niemand außer meiner Frau und Sie; denn die andern lieben Freunde, meine wie die Ihrigen, gehören in eine andere Kategorie. Denken Sie, wie ich für Ihre Gesundheit zittern muß. — Wie gern holte ich Sie immer im Sommer, Frühjahr oder Herbst von Zeit zu Zeit (um Sie nicht lange von Kindern und Enkeln zu trennen) auf acht Tage in unsere Clause, wir setzten uns auf meinem Berge und schwärmten

Digitized by Google

wie vordem, und das Schifflein der Phantasie und Begeisterung, das vor 30 Jahren die Jungen schaukelte, würde auch jetzt den Alten nicht fehlen ꝛc."

Im Dezember 1847 starb Frau Schmidt; am 25. Januar schrieb Schlosser an Dr. Souchay: „Ich hätte Ihnen, werther Freund, schon vor mehreren Tagen antworten sollen; aber es ergreift mich immer, wenn ich an Frankfurt denke, eine trübe und dumpfe Stimmung, wie ich mich auch selten der Wehmuth enthalten kann, wenn es sich nicht vermeiden läßt der Verstorbenen zu gedenken. Dies scheint mir nicht sowohl Folge des Alters, als die feste Ueberzeugung, daß ich erst im geistigen Verkehr mit der Verstorbenen die innere Kraft und den Sinn erworben habe, der die besseren Leser meiner Schriften mit den vielen Unvollkommenheiten derselben aussöhnt. —

Denken Sie, wie oft die Betrachtung dessen, was überall vorgeht, mein Herz zerreißen muß. Soll denn die Menschheit ewig leiden und ewig an denselben heilbaren Uebeln leiden und weder göttliches Wort noch menschliche Geschichte Eingang finden? Da liegt es, warum ein persönlicher Verlust mich so unsäglich schmerzt. Ueberall muß ich nach außen und politisch wirken, in einer Sache allein war ich im rein inneren Verkehr." — Fl. 500, die er eben empfangen habe, werde er im Sinne der Verstorbenen zu Gunsten einer würdigen Wittwe verwenden.) „Grüßen Sie Ihre Frau recht herzlich, sie wird mich hoffentlich noch als eine Erbschaft der Mutter betrachten."

Am 20. Februar 1848 schreibt Schlosser an Herrn Schmidt: „Ich hätte Ihnen längst schreiben sollen, um Ihnen zu sagen, wie unaussprechlich tief ich bis an mein Ende den Verlust einer Freundin fühlen werde, deren Umgang mich erst zum Menschen gebildet hat ꝛc." Er übersendet ein Buch.

Am 29. März 1848 schreibt Schlosser an Dr. Souchay: „Lieber Freund! Ich richte zwar diesen Brief an Sie, weil ich auch

Digitized by Google

Ihnen aufrichtig zu danken habe, doch bitte ich Sie ihn Ihrer Frau mitzutheilen, weil viele Erinnerungen, die beim Leſen des Briefs derſelben und beim Anblick des Bildes einer Frau, deren Freundſchaft das einzige Glück einer für mich trüben Zeit war und die eigentlich allein die Ehe geſtiftet hat, welche mich im Alter für alle Leiden der Jugend tröſtet, aufgeſtiegen ſind, Ihnen fremd ſein müſſen, weil ſie ganz der Zeit meiner Schwärmerei und meiner idealiſchen Träume angehören. Es war eine Täuſchung, es war ein Verkennen der Menſchen und des auf dieſer Erde Möglichen, was den kleinen Kreis, Eilers, Volkhauſen und mehrere Andere einbegriffen, um die Frau Schmidt herum enge verband; aber ich ſage noch immer, es war der ſchönſte Traum, den man auf dieſer Erde träumen kann. Wie traurig iſt es, daß der Irrthum ſchöner iſt als die Wahrheit, der Traum ſchöner als die Wirklichkeit des Lebens! Wie ſtolz waren wir auf die Idylle, welche die Frau Schmidt um uns her ſchuf, wie tief verachteten wir alle die gemeinen Seelen, denen doch die Welt gehört, wie war unſer Paradies ſo ganz in uns, daß ich ohne den Ruf nach Heidelberg nicht einmal an tüchtigen Gelderwerb würde gedacht haben, da doch jetzt ohne Geld und ohne Gewalt nichts einen Beſtand hat. Die Helene allein, ſo jung ſie war, weiß, wie es in uns ausſah. Denken Sie daher, wie ſehr ich es der Frau Schmidt, dem Ulrich und vor allen Dingen der Vorſehung danken muß, daß ſie mir früh einen Hafen bereiteten, wo ich jetzt im hohen Alter aller Stürme des Lebens lachen kann. Denken Sie, mir fehlten alle Mittel, um äußerlich zu erkennen zu geben, daß ich einem Weſen, das ganz und durchaus durch Erziehung, Grundſatz, Sitten, Gewohnheiten, Umgang von mir verſchieden war, Liebe mit Liebe vergelten würde; welche Wohlthat war es, daß die gute Frau Bürgſchaft für mich leiſtete. Welche unbegreifliche und unverdiente Wohlthat der Vorſehung, daß die edle Frau noch ſo lange am Leben blieb, bis Alles ausgeglichen und meine Frau mit mir zu einem Zwecke des Lebens verbunden war.

Digitized by Google

Die Helene wird gewiß begreifen, wie mächtig mich dieses Alles bei dem schönen Familienfeste vom Sonntag bewegte, welches die gute Bertha bereitet hatte. Ulrichs ganze Familie, auch Stosch, mein Zögling Hermann Remy u. s. w. war anwesend.

„Wir freuen uns darauf Sie und die anderen Frankfurter, die ich immer noch als meine Familie betrachte, zu sehen. Denn ich ziehe jetzt immer mehr alle meine Gedanken vom Aeußeren ab, um mich für die Liebe dankbar zu beweisen, die ich von allen Freunden erfahren habe. Möchte mein Ende so ganz friedlich und ruhig sein, wie schon seit mehreren Jahren mein höheres Alter war."

Schlosser schreibt am 13. August 1848 an Dr. Souchay: „Ich habe gehofft, Sie würden zu uns kommen und mit dem Quartier vorlieb nehmen, das ich Ihnen anbieten kann; da Sie aber nicht an den einzigen Ort kommen zu wollen scheinen, wo Sie ganz ruhig eine Zeit lang sich und der Natur leben könnten, so will ich Ihnen doch schreiben, um Ihnen zu sagen, daß es mich sehr beunruhigt daß Sie ganz aus dem Senat scheiden wollen." (Er macht andere Vorschläge.) „Ich höre, Sie wollten auf einige Zeit nach England gehen; das wäre unstreitig der beste Ausweg; denn Deutschland und besonders Ihr Frankfurt kommt mir vor wie ein Narrenhaus." (Er erzählt von einer Reise nach Baden u. s. w.) „Die arme Helene bleibt so wenig wie ihre Mutter von Schlägen des Schicksals verschont." *)

Am 25. April 1849 schreibt Schlosser an Herrn Schmidt und dankt ihm für eine Gefälligkeit; er drückt sein Mißfallen gegen politische Uebertreibungen aus.

*) Helene hatte ihren Sohn Friedrich Eichhoff und 4 Kinder von mir verloren, blühende, schöne Kinder. Meine Gesundheit war damals ganz untergraben; noch größere Arbeit zur Durchführung einer neuen, mir außerdem mißfälligen Verfassung übernehmen konnte ich nicht; darum trat ich aus dem Senate. (S.)

Digitized by Google

Am 28. September 1850 ſchreibt derſelbe an Frau Heyder: „In dieſem Augenblick erhalte ich Deinen Brief, der mich auf eine merkwürdige Art affizirt hat. So werde ich denn (nach dem gemeldeten Tod der Frau Grunelius) bald ganz allein ſtehen — von der Generation, die eine wirkliche Reform, bei ſich anfangend, zu erſtreben ſuchte. — Ich ſah die Grunelius ſelten, wenn wir uns aber ſahen, erkannten wir uns gleich wieder. Wie ſehne ich mich hinüber!“ —

Am 4. October 1853 ſchrieb Schloſſer an Helene Souchay (nach dem Tode ihres Vaters). „Liebe Helene: Ich ſchreibe Dir nicht um Dir zu condoliren, denn das iſt meine Art nicht, ſondern um mit Dir über das Vergängliche und Wechſelnde aller menſchlichen Dinge und Zuſtände ein Paar Worte zu wechſeln. Es iſt dabei mein Vorſatz einige Punkte zu berühren, deren Erinnerung Du lebhafter mit mir theilen wirſt als Dein Mann, der erſt als die Haupttragödie Eures Lebens ausgeſpielt war, in den engeren Kreis deſſelben eintrat, der mir aber gewiß verzeihn wird, daß ich dieſen Brief nicht an ihn richte. An Dich ſollte ich wohl über Leben und Tod mehr, was man chriſtlich oder auch theologiſch nennt, reden, aber meine Gedanken werden, ſo viel älter ich werde, ſo viel myſtiſcher und ich fühle mich alternd ewiger und himmliſcher Liebe ſo voll, daß ich mich ſcheue einer Terminologie mich zu bedienen, deren Brauch und Deutung ich nur dann billige, wenn ſie von Geiſtlichen oder in Schulen und Kirchen angewendet wird.

Denke einmal zurück an die Zeit, wo wir uns um Deine Mutter, die Frau Grunelius und auch die Frau St. verſammelten und Dein Vater uns duldete, ſo heterogen ſeine Natur war. Ich weiß ihm das Dank, da er bis ans Ende ſich gegen mich und meine Frau gleich geblieben iſt. Wie arg hatte oft Deine Mutter zu leiden, wenn Jemand um ſie war, den er nicht vertragen konnte; ich habe ihn nie anders als gefällig, zuvorkommend, freundlich gefunden. Was hat die arme Frau St. leiden müſſen, die immer fliegen wollte

Digitized by Google

und keine Flügel hatte! Wir wußten damals Alles beſſer und glaubten das Ding würde ewig dauern. Ich wollte nicht heirathen, weil mir die Freundſchaft genügte. Deine Mutter ſah es ungern. Wie unglücklich, wenn Gott nicht anders geſorgt hätte. Du lebteſt wieder auf durch Deine Kinder, ich durch Anklammern an neue weibliche Naturen. Wie gut war es, daß ich ſpäter ſelbſt auf eine Verbindung drang, welche dann erſt durch Deine Mutter ſehr Vieles von dem Fremdartigen verlor, welches lange Zeit darin lag, blos weil ich immer zu ſehr mein eigen war und zum Theil noch bin. Jetzt denke, was ich leiden mußte, als das Herzübel Deiner Mutter ſo zunahm, daß ſie unmöglich mehr irgend Jemand als ihren Kindern und Kindeskindern das ſein konnte, was ſie vordem war, und dennoch harrte ſie aus bis zuletzt. Nach ihrem Tode war der Vater noch immer derſelbe, Deiner Mutter Erinnerung knüpfte uns beide zuſammen und entlockte uns Thränen. Jetzt iſt Alles dahin, die Welt der Phantaſie und der Idee iſt mit Deiner Mutter erſtorben ꝛc. Da Du jetzt mein einziger Troſt einer ſchönen alten Zeit biſt, ſo wirſt Du mein langes Geſchreibe nicht übel nehmen. Dein alter Freund."

Noch am 19. November 1855 ſchrieb Schloſſer an Frau Dr. Souchay: „Liebe Helene! Ich ſchicke Dir hier das verſprochene Büchlein und bitte Dich daſſelbe zu leſen (über Dante), weil darin die ganze Geſchichte der Schwärmerei enthalten iſt, die mich im Leben glücklich gemacht hat, jetzt immer noch begleitet und mit der Welt ausſöhnt und gewiß auf dem Todbette und im Sterben nicht verlaſſen wird. Das thut keine Dogmatik, denn die iſt hölzern, wie der Pfaff und Profeſſor, der ſie lehrt.

Dein älteſter Freund.

Digitized by Google

# III. Schriftstücke.

## 1. Schlossers Nachruf an Voß bei dessen Tod

am 20. März 1826.

Ich trete als Redner am Grabe des wahrsten und einfachsten Mannes, den unsere Nation in diesem Jahrhundert unter ihren Gelehrten und Dichtern bewundert hat, nicht darum auf, damit ich den durch Thaten Bewährten mit künstlicher Rede preise; vermöchte ich's auch, ich würd' es nicht wagen, nicht dürfen. Wie sollte ein Mann, dem unsre Sprache ein Denkmal, dem die Stimme jedes Freundes aufrichtiger Wahrheit und Einfalt ein Lob ist, wie sollte der Mann meiner Rede zu seiner Ehre bedürfen? Nein, theure Freunde, ich erscheine an seinem Grabe, um in eurem Namen, im Namen der Jünglinge, die sich um uns Lehrer versammeln, im Namen des Deutschen Volks, dem eine seiner letzten Zierden, ein Rest der besseren Zeit entrissen ist, den kalten Staub, der den theuern Leib bald auf immer bedeckt, mit der warmen Thräne wahrer Empfindung zu netzen; wie treuer Freunde, dankbarer Schüler Gebühr ist.

Wo soll ich die Klage um ihn beginnen, wo soll ich sie enden? Soll ich euch sagen, daß von zwei Heroen, welche die gütige Gottheit der deutschen Nation bis in späte Jahre beschützt und erhalten, der Eine ins Grab sinkt? Soll ich euch klagen, daß über dem



Digitized by Google

Grabe, das ich vor mir seh', in welches der Freund der Wahrheit und ihr Verfechter bald hinabgesenkt wird, vor meinen Augen neue Nebel der Lüge und des Truges aufsteigen? Doch nein, nicht mit Klagen, mit Jauchzen beginn' ich. Des Entschlummerten Glück will ich preisen, weil er gut und edel und groß im Leben gewandelt; sein Glück will ich preisen, weil er selig vom Erdenleben geschieden!

Groß, sage ich, hat er gelebt; denn, wo Lessing und Luther genannt werden, da wird stets auch sein Name genannt sein. Sein Ruhm war niemals erschlichen, niemals erbettelt; er ward oft bitter gescholten; aber bei der gerechteren Nachwelt wird sein ewig gedacht sein, wenn jeder erborgte Schimmer erblasset. Doch, was red' ich am Grabe vom Ruhm unter Menschen? Gleicht doch des Sterblichen Ruhm dem Rauschen des Waldes auf jener Höhe: es erhebt sich, wenn zum Abend die Sonne sich neiget; ist sie gesunken, so schweigen die Wälder, und Todtenstille erfüllet die Thäler.

Nicht sterbliche Ehre werde ihm; Ihm wurden eines höheren Ruhms nie welkende Kränze. Wie einst die Verkünder ewiger Wahrheit gegen des Heidenthums glänzende Gräuel, so nahm er die Rüstung des reineren Glaubens gegen der Täuschungen Blendwerk. Er trug sein Kreuz, als er sich vielfach verkannt sah, wie es der Mann trägt, der von des Alterthums Weisen, der von Christus selber belehrt ist. Er stritt für die Wahrheit, wie sie dem Verstande erreichbar, bis aus dem Dunkel sterblicher Einsicht sein Gott ihn zum himmlischen Schauen hinaufruft. Nicht nach des Augenblickes Beifall hat er gerungen, nicht beugte er die redlich geprüfte Lehre, die göttliche Weisheit, die er tief in seinem Herzen geprägt trug, nach der herrschenden Meinung.

Nicht menschlicher Zunge Lob bedarf der, den Gott mit seiner Herrlichkeit Krone am glorreichsten Ziele gekrönt hat. Ja, der Weltenregierer gab dem Mann, der jedes Edlen Freund, und allen

Digitized by Google

Heuchlern ein furchtbarer Feind war, das glücklichste Leben; er sandte den sanftesten Tod Ihm! Glücklich gepriesen sei er mir im Leben, unendlich selig im Tode; denn ohne Schmerzen nahm ihn aus der Erde Mißkennung des Himmels friedlicher Schlummer, den ihm sein Gott der Wahrheit zur erwünschtesten Stunde gesendet. Ihm reichte der Geber des ewigen Lebens, wie er hienieden den rühmlichen Kampf für die Wahrheit durchgekämpfet, von oben, als Richter der Welten, der Fürsten, der Völker, seines ewigen Friedens Oelzweig als Palme des Sieges.

Ihn preise ich selig; unsern Verlust beklag' ich, wenn ich bedenke, was er dem deutschen Volke war, was die Jugend, die sich an uns schließt, an ihm verloren; bedenke, was er uns allen, was er auch mir war.

Lange hatte die deutsche Sprache im barbarischen Streite derer, die sich Gottesgelehrte und Weltweise nannten, die um spitzfindige Sätze in einem Latein, dessen sich der Letzte der Römer würde geschämt haben, sich zankten, ihre Würde verloren und ihre Kraft. Jeder, dem jene finsteren Hochschulen und ihre stolzen, beschränkten und barbarischen Meister ein Ekel waren, opferte den Götzen des Auslandes. Die wortgelehrte Kaste verkannte in Luther und den Seinen die Schöpfer eines neuen Lebens, einer Sprache des Herzens, unser Volk sah in ihnen nur Stifter einer neuen Scholastik, kälter als die, gegen welche Luther gekämpft hatte. Wir waren der Völker Gespötte. Da trat Lessing auf; da zeigte er, wie leer an wahrem Gehalt der Nachbaren gefeierte Dichtung sei; da ward durch ihn neu geboren unsere herrliche Sprache, voll von Tönen der Wahrheit und des Herzens. Groß und von allen bewundert ragte bald der Mann der Nation hervor; alle Seelen durchdrang das neue Leben der Deutschen, das von ihm stammt. Er rief sie zum Denken! Da erwachte die vielköpfige Hydra! Da zischten um ihr Haupt alte Schlangen, da spieen die schrecklichen Drachen ihr



Digitized by Google

Feuer, da spritzten die Vipern schleichend ihr Gift aus! Verfolgt, verkannt, verläumdet wankte Lessing zum Grabe hin, weil zur Prüfung der Wahrheit er eingeschlummerte Lehrer unseres Glaubens, die damals zu Priestern geworden, aufrief.

Als er, der einem Giganten an Kraft glich, dem Unfuge falscher Eiferer frühe entnommen war: wer wagte unter uns Deutschen für Freisinn, wer für die Rechte des Menschen zu kämpfen? Wer anders mehr, als der, den wir heute beweinen, der eben sofern von ungläubigem Trotz war, als von thörichtem Glauben? Ihm, dem jungen Dichter, dem Kenner der Alten, ward aus Lessings, des Hochverehrten, Munde oft begeisternde Ermuntrung; Ihm stieg aus Lessings dunklem Grabe die Fackel, die ihm bis an sein spätes Ende ihr Licht gab.

Daß auch ihm, wie Lessing, viel Undank zum Lohn ward, wer wird sich dessen wundern? Wer weiß nicht, was der kleinen Seelen Tücke vermögen, wie sie dem größern Haufen, den der Weise verachtet, flüsternd stets nahe stehn? Wer weiß nicht, daß Schwäche von der furchtsamen Menge Güte genannt wird, daß sie kriechenden Hochmuth mit dem Namen der Demuth beehret; daß den Feuereifer für Wahrheit zahlreiche Gleißner als boshafte Schärfe verfluchen? Wer weiß nicht, daß unter allen Nationen unseres Festlandes persönliche Rücksicht, kleinliche Sorge des Vortheils, des Namens jeden großen Gedanken, jedes Streben des Einzelnen zum Besten des Ganzen, zum Besten der Wahrheit überall zu hemmen bemüht ist? Kleinliche Rücksicht beschränkter Seelen, enge Schranken des bangeren Zagens, wenn es ein ewiges Gut galt, die kannte freilich der Entschlummerte nimmer!

Wie glücklich war er, daß seine Jugend in eine Zeit fiel, wo Friedrich und Joseph und die edlen Fürsten, die ihrem Beispiel gefolgt sind, wenn gleich verschieden im Können und Wirken, der Wahrheit Thore geöffnet und der Menschheit Rechte mit mäch-

Digitized by Google

tigem Arm, mit ihren eigenen Stimmen, in eigenen Schriften verfochten? Der Deutschen Leben blühte schöner als jemals empor. Ueberall stritt man gegen Trug, gegen die Lüge, die mit dem Mantel der Liebe bedeckt wird, gegen der Entscheidungen Willkühr. Die Fürsten freuten ihrer Nation sich; sie ehrten Freimuth in Schriften, wenn nur billige Schranke gewahrt ward. Wie lebhaft war da der jungen Deutschen Bewegung, die nach Lessings Beispiel für Wahrheit, für bessere Sitte und Sprache rangen und kämpften! Wie entzückte ihr Eifer den frommen und älteren Klopstock! Ja, alle Edlen im Volke, sie kämpften für die Wahrheit gegen Täuschung, für das Licht gegen herrschsüchtiges Dunkel. Wie nahmen die edlen Fürsten selbst Antheil, wie glänzte ein Dalberg, als er noch die Hoffnung von Mainz war! Wie rühmten uns Kindern die Väter die Namen der edlen Sänger, der Streiter für menschliche Rechte und reine Erkenntniß! Lallte doch mein kindischer Mund schon die Namen von Voß und Asmus! Wie schämten sich die Großen der Bedrückung der Armen, die nach des Mittelalters Recht ihnen erlaubt war! Wie folgte so schnell dem dunklen Reiche der Nacht hellerer Tag!

Durch der Deutschen weit verbreitete Stämme goß sich ein heiliges Feuer, ein stiller Bund der gleichen Gesinnung vereinte die Edlen von den Alpen bis zu der Nordsee. Wie dachte der Erlösung Sänger, der in diesen Bund trat, in einzelnem so verschieden von Voß, der mit ihm enge vereint war, und von beiden Jacobi! Claudius, Dohm, Boie, Möser, Nicolai, Gleim, Wieland, Mendelssohn, die Stolberge, Schlosser, Göthe und mehrere Andre: wie verschieden war ihr Wirken, wie enge waren sie gleichwohl alle in ihrem Streben vereinbar! Wer unter uns weiß nicht, daß Streben nach Schönheit des Ausdrucks, nach Vollendung der Form, nach Reinheit der Sprache bei allen der ersten Dichter unserer Nation, die des Dichternamens werth sind, stets enge verbunden war mit

Digitized by Google

einem Kampfe gegen todtes und tolles Wissen, gegen die finsteren Katheder, gegen die Schulen, welche aufgeblasene Sektenstifter gebildet? Wer weiß aber auch nicht, daß des Mittelalters finstre Sitte und Mißbrauch länger in Deutschland als in andern Ländern bestand, daß Kampf mit ihm jedes Guten Beruf war?

Doch dies Alles war dem Entschlafenen mit allen den Edlen, die nun mit ihm im Lande der Seligen wieder vereint sind, gemein. Wir fragen nach seinem eignen Verdienst, nach dem, was er auch nach der ersten Zeit noch geleistet, nach dem, was seinen Verlust dem deutschen Volke in dieser Zeit doppelt herbe macht. Alle jene Männer gossen neues Blut in die Adern unserer Nation, Voß vor allen brachte als Dichter durch seine Uebersetzungen die Dichter der Alten in ihrer eigentlichen Form, in ihrem wahrsten Ausdruck in alle Schulen, unter das ganze Volk; durch ihn kam auch in die gebildeten Kreise derjenigen fleißigen und gebildeten Deutschen, die nie dem Katheder gehorcht hatten, ein ernster und alterthümlicher Sinn. Seine Lieder verkünden, wie Luthers Lieder, den Geist des Mannes, der von seiner Ueberzeugungen Seligkeit gebendem Feuer durchglüht ist; sie erheben die Seelen zum Kampf für Wahrheit und Licht.

Vernehmt den Gesang, in dem der Entschlafene dem geliebten Freunde Jahre vorher, ehe er ihn öffentlich einer höhern Pflicht, die ihm theurer als sein Leben, theurer sogar als die lange gehegte Freundschaft erschien, opfern mußte, von Mund zu Munde erklärte, daß er einen höheren Beruf im Leben erkenne als den der gewöhnlichen Menschen:

O reines Licht, durchläutre
Mich ganz mit deiner Heitre,
Zu schaun, was schön ist, recht und gut!
Ich soll, wo Irrsal schattet,
Das Licht der Wahrheit streun;

Digitized by Google

Ich soll, was träg' ermattet,
Zu Lebenskraft erneun;
Ich soll durch Red' und Lieder
Zur Menschlichkeit die Brüder,
Zur freien Menschlichkeit sie weihn.

Mag Trug und Wahn auch häufen
Verfinsterung der Luft;
Bald fließt in Silberstreifen
Das Nachtgewölk wie Duft.
Nicht gab dir Gott vergebens
Den Geist des edlern Lebens:
Geh hin, und leuchte, wo er ruft!

Wenn selbst der Freund verkennend
Sich weg vom Freunde neigt;
Bald straft, im Zorn entbrennend,
Bald dumpfen Groll verschweigt:
Doch gehe froh und trage
Die Fackel, bis es tage!
Der Nebel sinkt, die Sonne steigt.

Oder wollt ihr vernehmen, wie er unserm zur Schwermut geneigten Volke den Gott der Liebe besingt, der uns gern des frohen Lebens Genuß schenkt, wenn wir ihn in der Mitte der Freunde durch Unschuld des Herzens und reinen Frohsinn verehren? O! hört ihn, er singt:

Gott kränkt kein Fehl, ihn ehrt kein Dienst!
Die Schwermut macht zum Guten laß,
Und artet aus in Menschenhaß.
Die Freud' ist alles Guten Quelle,
Ein Ausfluß jener Himmelshelle!
Drum froh und liebend naht dem Ziel
Mit jener Wonne Vorgefühl!

Wohl verstand er den Sinn dessen, der das wahrhafte Sehnen nach ewiger Ruhe empfindet, wenn er selbst gleich, stets heiter und fest, das Leben im Auge hielt. Er singt in der Seele eines Greises, wie er ihn sich denkt, er singt zum Trost eines Absterbenden. Vernehmt ihn, wie er sich das Gemüth eines Entkräfteten dachte:

Digitized by Google

Wär' es Gottes Wille,
Gern entschlief' ich bald:
Denn des Geistes Hülle
Wird so schwach und kalt!
Schauer faßt und Beben
Mich von Fuß zu Haupt,
Wann Gewölk im Schweben
Mir die Sonne raubt!

Wie das Bienchen schaffend
Dort zur Arbeit singt!
Arbeitlos und gaffend
Schau' ich's, unverjüngt!
Traun, vordem nicht säumig
Trug ich Müh' und Last:
Aber jetzo träum' ich,
Abgestorben fast!

O gebenedeites,
Heiliges Getön.
Wann des Grabgeläutes
Dumpfe Halle wehn!
Matt vom Weltgetümmel,
Sehn' ich mich zu ruhn!

Aber auch frommer und unschuldiger Frohsinn und Reinheit des Gemüths und Wandels ward durch seine Lieder verbreitet, soweit der deutschen Sprache weit verbreiteter Ton reicht. Seine Lieder wurden von Allen verstanden; Keinen täuschte vorgeblicher Feinheiten und Anspielungen Dunkel. Im herzlichen und freundlichen Kreise ward die Freude durch seine Lieder erhöht, durch seine Lieder gewürzt. Wie wurden durch ihn unsere mittleren Stände belebt! Wo war in meiner Jugend eine Versammlung, wo nicht Hölty oder Voß genannt ward? Wo war am Sonntag, am Geburtstag ein Fest, das nicht seine Lieder erheitert? Seine idyllische Darstellung deutschen Lebens, gab sie nicht dem gebildeten Theil unseres Mittelstandes einen bis dahin nicht gekannten Glanz? Wie mancher Pfarrer, Schullehrer, mäßig Besoldeter oder Begüterter

Digitized by Google

ward erst durch Voß inne, wie ein zufriedener Sinn, wie ein gebildeter Geist, wie ein freundliches Herz auch der halb dürftigen Lage einen Reiz giebt! Wohl konnten die Belesenen, Verwöhnten, Reichen im bunten Gewühl, denen die üppigen Spiele wildschwärmender Phantasie, die wunderlichen Sprünge phantastischer Grille allein ächte Poesie sind, dem einfachen Leben der stillen Weisheit keinen Geschmack abgewinnen. Sie grollten. Wohl bedürfen andere Verhältnisse anderer Dichtung. Ist doch der Musen Reich durch Erde und Himmel verbreitet, schließt es doch selbst die Hölle von seinem Gebiete nicht aus. Seliger wird mir aber stets der sein, der das Glück des einfachen Standes, Lebens, der natürlichen Verhältnisse dichtend lieb gewinnt, als wer ein verdorbenes Leben zum Ideal macht.

Dies war es, was eine Schaar von Dichtern versuchten, von denen Einige seitdem von unserm Glaubensideal gewichen sind, und Priester um Sühne gefleht haben. Sie strebten dem Höchsten nach, aber sie mischten aller Völker Zungen und Zeiten Erzeugniß; sie verschmähten Regel und Gesetz; sie sprachen dem gesunden Verstande und den Sitten Hohn; sie wurden um so mehr bewundert, je weniger sie der Lesenden berauschter Haufe verstand. An sich war dies der Welt Gang. Sie versuchten, sich eine neue Welt zu schaffen. Aus ihrem bacchantischen Toben sprang manche Dithyrambe hervor; an Schiller und Göthe selbst kam von ihnen hie und da ein neuer Gedanke. Eine neue Bahn ward gebrochen, es entstand ein regeres Leben. Das Schöne und Gute wird dem Geschlechte der Sterblichen nur im Kampfe, nur im Sturme geboren. Neben Bürger, Hölty und Voß war für Schiller, Göthe, auch für die besseren Produkte der Schlegel und ihrer Freunde Raum genug.

Da erhob sich der Sophisten neumodisch Gezänk. Es erschien eine Schaar von Menschen, die mit Gewalt zu Dichtern und Philosophen werden wollten; die Unsinn für tiefe Gedanken, wilde

Digitized by Google

Sprünge der Phantasie für eigenthümlichen Geistesschwung hielten und ausgaben, die das Einfältige und das Abgeschmackte verwechselten. Diese Männer trieben mit unserer leicht betrogenen Nation, mit unserer leicht verführten Jugend ihren Hohn und ihren Spott; sie bemächtigten sich großsprechend aller Fächer des Wissens, aller Zweige der Dichtkunst. Bald wußten sie sich der öffentlichen Stimme zu bemeistern; sie herrschten in leichten Flugblättern; sie machten durch schlechte Künste kleiner Seelen sich geltend; sie trieben mit der Wahrheit ihr Spiel! sie drohten allen Sinn für einfache Größe zu ersticken durch ihr Gaukelspiel mit dem Erhabenen, dem Komischen, dem Grotesken.

Wer sollte die Nation vor dem drohenden Einbruch wilder Genialität bewahren? Wer sollte der Jugend zurufen: „Leset die Alten bei nächtlicher Lampe, les't sie beim Lichte des Tags!" Wer kannte sie so tiefgelehrt und zugleich nach ihrem reinen Geistesgehalt? Wer hatte Ansehen, wer einen Namen bei der Nation, um dem Geschrei mit Erfolg zu widersprechen, um kindische Spielereien verurtheilen zu können? Wer durfte es wagen, die unversöhnliche Wuth beleidigter Sophisten zu reizen, die im Nebel der Worte und der Meinung Verhüllten hervorzuziehen, die Dichter und ihre Anbeter zu erbittern? Wer anders als Voß?

Göthe, als Adler hoch über den krächzenden Raben und Eulen, auf die er lächelnd herabsah, lebte in der Welt und folgte dem Grundsatz der Welt. Er schuf sich selbst genügend seine Werke; er bedurfte des bunten Gewühls, er paßte die Gestalten der Zeit an und ihrem herrschenden Geiste. Er nutzte zum Gemälde des regsamen Lebens den Zeitgeist, und das bunte Gewimmel der Pinsel, der Lügner, der Schälke, der Stümper. Er brauchte jeden, wozu er ihm gut war, ließ der Thoren thörichtes Lob verhallen, und erkannte in den Häuptern philosophischer Schulen die großen Anlagen, die sie von ihren Nachbetern unterscheiden.

Digitized by Google

Voß kämpfte für uns und rang; er strebte dem verirrten Zeitgeist entgegen. Er wollte, er konnte der Zeit kein Gesetz geben, der Thorheit kein Ziel setzen, erlangte aber, was im geistigen Kampf einzig erstrebt wird, daß die alte Einfalt nicht unterging. Durch ihn faßten die zagenden Verständigen Muth; es schieden sich fortan die Partheien. Wer dem Einfachen, Natürlichen, Verständigen hold war, der sammelte sich zu des Veteranen Schaar, faßte sich Muth; ihnen gegenüber stand die taumelnde Menge. Der reinere Geschmack, der einfache Sinn, die ältere Schule behielt durch ihn ihre Freunde. Wer ersetzet ihn hierin? Wo ist noch Einer der besseren Zeit unter uns übrig? Wer trägt der Jugend, als Greis, der alterthümlichen Wahrheit Fahne muthig voran? Wer sammelt um sich der Männer Schaar? Wer lehrt durch seiner Rede Beispiel uns der deutschen Sprache furchtbare Kraft? Wer kennt ferner ihren Reichthum, wie er ihn gekannt? Wer gebraucht, wie er, ihr Schwert?

Doch nicht allein als Dichter, als Verfechter des guten Geschmacks, als Lehrer, der aus der reinen Quelle der Alten die reinste Lehre für unser Leben zu schöpfen verstanden hat, vermissen wir ihn. Nicht nur den Mann, der neben Göthe noch der deutschen Sprache und ihrer Kraft einziger Meister war, beweint in ihm unser Volk. Nein, er war auch Kämpfer für die heilige Lehre, die unsere Väter mit ihrem Blute theuer erkauft, als sie das Land, das ich rund um mich schaue, unzählige Mal mit ihren Leichen gedüngt. Ja, für Freiheit des Glaubens und Lehrens, die auch wir, als wir von Knaben zu Jünglingen gereift waren, zu verfechten gelobt in Leben und Tod, und zu besiegeln, was wir am Altar des Höchsten geschworen, mit unserm Blut, kämpfte er einen heldenmüthigen Kampf. Er allein sah vor Jahren die Zukunft voraus; er strebte nach einem damals dunklen Ziel. O gütiger Gott! Laß auch uns bis zum Tode in der erkannten Wahrheit bestehn! Verleihe auch uns im Kampfe für Freiheit des Denkens und Glaubens

Digitized by Google

bis zum Ziele den Sieg! Bewähre durch uns, wie du in seinem Tode bewährt, daß nur dein Wort ewige Wahrheit uns lehrt, daß nur dein Wort besteht, wenn Himmel und Erde vergehn. Heiliger! bewähre durch uns, daß der Menschen Trug, der Worte erlogener Schmuck, der Heuchelei und des Aberglaubens eiteler Tand der Prüfung des Verstandes erliegt!

Doch, ich sehe, Freunde, daß ihr ängstlich mich anschaut; ich sehe, daß ihr, in Meinungen vielfach getheilt, kaum mehr meinen Worten horcht, und mir zagend zuwinkt: „Ach! reiße die blutenden Wunden nicht auf!" Nicht will ich, Theuerste! blutende Wunden aufreißen. Ihr, die ihr anderem Glauben, als ich, euer Leben geweiht, o verzeihet es mir, wenn ich, umgeben vom Tod, im Angesichte des Grabs auch meines Glaubens gedenke, den meiner Väter Väter im Leben und im Tode bekannt! Ihr aber, die ein Glaube mit mir vereint, bedenket mit mir, daß uns aus dieses Grabes Nacht strahlt eines ewigen Lichtes Glanz, daß aus des Todes erstarrendem Frost uns des ewigen Lebens Flamme emporsteigt. Nicht durch des Priesterthums zaubernde Formeln, nicht durch vieldeutige Bilder und Zeichen, nein, Brüder, durch deren reine Erkenntniß lebendige Kraft dämmert aus dem Grabe der Ewigkeit Tag uns; erwärmt unsere kalten Gebeine ein Feuer des Himmels! Nein, Freunde, keine Wunden reiße ich am Grabe auf. Es erlöschet im Tode Neid und Haß auch unversöhnlicher Feinde; am Grabe ist Friede. Aber ich deute euch an, was Luther für uns gethan hat, wie der Entschlafne zu anderer Zeit, in anderer Art Luthers Vorbild gefolgt ist.

Dunkle Nacht blinden Glaubens deckte die christliche Welt; voll prangender Zeichen war jede Kapelle; doch die wenigsten verstanden die Bedeutung, und wer sie auch kannte, freute sich ihrer blind nur. Das ewige Wort — verhüllt lag es; das Leben ward durch Mord, durch Gräuel jeglicher Art, durch schändliche Wollust entweiht; die

Digitized by Google

Lehre, daß Sündenvergebung an bloße Gebräuche, an leere Bußen, an Bezahlungen geknüpft sei, zerstörte die ernste Reue, die uns alle von der Sünde errettet. Ein weit entfernter Priester verkaufte um Geld die Vergebung. Erstarrt war die lebendige Lehre, eine todte Formel war der Apostel Leben gebende Predigt. Wer die Wahrheit bekannte, wer in des Erlösers Worten seine Seligkeit suchte, ward von Mönchen und Priestern dem Tode geweihet; die Welt seufzte unter schwerem Geistesdruck. Da ward zu unsern Vätern der Mann Gottes gesendet, und nahm zur Regel des Handelns des Erlösers furchtbaren Ausspruch: „Nicht Frieden zu bringen, ward ich, Bote des Friedens, gesandt, sondern das Schwert!“ Furchtbar schalt er die Welt, stets rüstig war er zum Kampf, rauh war sein Wort, oft hart und bitter für den, der es verkannt. Darum schmähte man ihn, verläumdete ihn, erdichtete von ihm Alles, was die Bosheit jemals erdacht; doch er beharrte im Streit, er kämpfte den rühmlichen Kampf, bis er die Lüge zerstört, bis er die Seelen befreit.

Eben so zeigte sich Voß, als er die Lehre vom Recht der Vernunft in der Sache des Glaubens in unseren Tagen bedroht sah. Die Frevler in Frankreich, die den Glauben mit dem Throne zerstörten, die auf Blut und auf Mord ihre Freiheit, die auf Frevel und Gräuel eine neue unsinnige Lehre der Frechheit und des Leichtsinns gegründet hatten, erregten in Schwachen ein Zagen, sie scheuchten die frömmeren Seelen zurück zu beengenden Formeln, zu vergessenen Gebräuchen. Beim Herrschen des Zweifels und Leichtsinns, der mit eisernem Stabe regierte, weil er keine ewige Wahrheit erkannte, sondern nur weltliche Herrschaft, flohen die schwächeren Lehrer unserer heiligen Lehre zurück zum Glauben der Blinden, zur Hoffnung auf wunderbare Errettung. Sie suchten fürs Volk eine neue Fessel des Geistes. Zu diesen gesellten sich bald die Män-

Digitized by Google

ner der Schule, denen ein Prieſterthum werth war, die ſich Labyrinthe aus Worten erbauten.

Ihr zweifelt? Ihr fragt mich: war denn wirklich die ewige Wahrheit gefährdet? ward wahrlich ein neuer Luther, ein Mann des reinſten Lebens und Wandels erfordert, uns zu erretten? war das allgemeine Geſchrei, das die verſchiedenſten Stimmen erhoben, daß Friede beſſer als Krieg ſei, daß der Oelzweig ſtets vorzuziehen dem Schwerte, nach deinem Urtheile irrig? Wie, Freunde, ſeht ihr denn die Zeichen der Zeit nicht? Ward euch nicht bange, als ein edler Sänger unſrer Nation, als manche andre nach ſeinem Beiſpiel aus unſrer Mitte ſchieden? Ward euch nicht bange, als von ihnen offen erklärt ward, daß in unſerer Lehre kein Friede, kein Segen, keine Gottheit, daß wir von Gottes ewigem Reiche durch eine weite Kluft getrennt ſei'n? Wie, und als auch der, der unter unſern Lehrern geglänzt hat, der unſrer Bildung genoſſen, und die Tochter von Leſſings theuerſtem Freunde mit ihm, nicht blos von uns ſich trennte, ſondern als er auch gegen uns auftrat und gegen uns wendete die Waffen, deren Gebrauch er unter uns erlernt, und die Freunde, die er ſich einſt, als er noch der Unſere war, bei uns erworben? Zagtet ihr nicht, gedachtet ihr nicht der Schwachen im Volke? Vernahmet ihr nie, daß jene Dichter, die Voß ſtets bekämpfte, denen aus Spanien und Italien allein ihrer Dichtungen Reiz kam, daß dieſe unſere einfache Wahrheit durch der Dichtkunſt bunte Lügen und Legenden entſtellten? Hörtet ihr niemals, daß ſie dem Truge der Prieſter der blendenden Dichtung Reiz liehen, daß ſie mit Farben und Tönen ſtahlen der Mädchen und Jünglinge Seelen? Hörtet ihr nie von abgefallenen oder abirrenden Künſtlern, nie vom Gerede über heilige Künſte und ihrem nur von der Weihung ausgehenden Zauber? Denkt ihr nicht an die leicht täuſchende Wirkung künſtlicher Töne und des ſchaffenden Pinſels und

Digitized by Google

Meißels? Kennt ihr nicht die Schaaren der Lauen, denen Erkenntniß ein Spiel ist, und Andacht der Erschlaffung Bedürfniß? Erfuhrt ihr von dem Fürstenpaare nichts, das dem edlen Christian verwandt ist, dem, der mit Luther vom Anfang bis zum Ende verharrte, dessen Name den ersten Bekenntnissen Kraft gab, in denen unsere Väter erklärten, daß Gut und Blut sie zu wagen bereit seien für Freiheit der Lehre? Seht ihr der Loyoliten Stamm nicht, wie er aus abgehauener Wurzel so wuchernd emporsteigt? Hört ihr nicht, daß Loyola's Zöglinge wieder erwacht sind, den eigenen Glaubensgenossen ein Schauder, ein Schreckbild, ein Abscheu? Vernehmt ihr nicht, wie sie verläumden?

Und wie? Einige unserer eigenen Brüder, wenn wir nicht gläubig nach ihrer Art sind, wenn wir eine Lehre, die im Leben uns Trost giebt, die im Tode uns stark macht, bekennen, schelten sie uns nicht kaltherzige Heiden? Seht ihr die tausend Zeichen der Zeit nicht? Werden nicht langvergessene Gebräuche erneuert? Wird nicht aufs neue die todte Formel blinden Glaubens zur herrschenden Lehre? Zucken nicht über jeden, der nicht, wie sie denkt, verdammende Frömmler die Achsel?

Wer von uns Deutschen erhob sich für unsere Ueberzeugung? Wer nahm Luthers Kreuz auf? Wer rief den Ruf eines Wächters? Wer weckte aus erstarrendem Schlummer uns alle, die wir, was der Entschlafene voraussah, vor zehn Jahren verlachten, und nunmehr erfüllt sehn? Wer stand im Sturm wie ein Fels da, an dem die brandenden Wogen sich brechen? Wer anders, als der Mann, der aus Lessings Quelle getränkt ward, der aus Luthers Bibel die Kraft der Sprache und des Sinns nahm. Um sein Banner sammelten sich alle Kämpfer für Freiheit der Lehre und des Glaubens. Wer wehrt jetzt, da der Adler gefallen, von uns die Raben? Ihn preise ich selig, daß er den herben Kampf zu Ende gekämpft hat; uns Deutsche beklag' ich, denen in ihm ein Mann entrückt ward,

Digitized by Google

der gleich den Götterſöhnen der Griechen ſtets auszog, zu kämpfen mit dem, was uns der zerſtörenden Umwälzungen Wechſel, wie den Griechen der Urzeit der Ueberſchwemmungen Schlamm, als Ungethüm im Lande zurückließ.

Doch nicht allein der Nation überhaupt, auch euch insbeſondere, geliebte Jünglinge, die ihr euch um uns in unſerem Muſenſitze verſammelt, euch ward durch ſeinen Tod Vieles entriſſen. Er lebte von ſeiner Kindheit bis zum ſpäten Grabe den Alten. Er ſuchte nicht todten Wuſt eitelen Wortwiſſens zu häufen; er ſah bei den Alten eine beſſere Vorzeit, ein edleres Streben, ein freieres Leben. Tief unter ihm lag thörichte Ruhmſucht, Bewunderung der Namen; unter ihm lag vergebliches Grübeln, trauriger Tiefſinn, ermüdendes Sammeln und unverſtändiges Schwärmen. Wenn einer unſerer Jünglinge ihm zugeführt ward, er gab ihm liebevoll freundliche Weiſung. Er rief ihn von ſchnödem Gewerbſinn, rief ihn von der Gemeinheit des Lebens zu edlerem Streben. Wie väterlich nahm er ſich rathend des Jünglings an, mit welcher Rührung ſah dieſer im welkenden Greiſe der Jugend Kraft, den Eifer der Jugend für den Geiſt und die Weisheit der Alten! Wie wallte des Jünglings Blut, wenn er den edlen Zorn des Greiſes über elende Künſte vorgeblicher Gelehrten aus ſeinem eignen Munde vernommen! Wie horchte er ihm, wenn er, der begeiſterte Alte, ihm den Weg andeutete, der allein zu des Alterthums heiligſtem Tempel uns hinführt! Sein Wort, ſeine patriarchaliſche Weiſung war ein heilendes Mittel gegen Trug, gegen Tücke, gegen leeren Dunſt phantaſtiſcher Grillen.

Wie gedachten alle die, die er ſeines Umgangs gewürdigt, mit Freuden ſtets der Heiterkeit, die ihn umſtrahlte, der Ruhe, die um ihn und Alles, was ſich ihm nahte, gebreitet lag: wie durchdrang ſie das Gefühl der ſelbſtbewußten Größe und Kraft, die jede erlogene, jede erſchlichene oder erbettelte Glorie verſchmähet! Wie

Digitized by Google

manchen Jüngling sandten wir nur darum zu ihm, damit er lerne, wie es unendlich viel leichter ist, ein weltberühmter Gelehrter zu heißen, als ein großer Mann zu sein! Wie Manchen hießen wir zu ihm gehen, damit er von dem Greise erlerne, was des eifrigen Lesens der Alten reinste Frucht sei! Nicht ein eitler Ruhm, den der Freund oder gar ein unverständiger Ausländer ausbreitet, den der Einfältige nachspricht, nicht die schwankende Meinung der Menge, nicht ein durch dumpfes Grübeln erhaschtes Meinen, nicht eine Ehre, die als Gnade, als Tribut, als wechselseitiges Grüßen gesucht und erhalten wird, sondern ein sich selbst genügendes Leben, Friede und Freude im Geist, ein heitrer Sinn: bis zum Grabe ein sicherer Trost. Sein Leben, sein freundliches Wort, sein ganzes Treiben und Weben bewies dem Jüngling, der ihm genaht war, daß der Alten Schriften, im Sinne der besseren Alten gedeutet, auch am Rande des Grabes noch den Geist erheben und erheitern. Welcher Verlust, daß wir, des lebendigen Zeugen fortan beraubet, die hochstrebende Jugend nur ans todte Buch zu verweisen im Stande sind!

Auch wir selbst, theure Freunde, die wir ihn näher gekannt, wie vermissen wir ihn! Er führte uns Jüngere in die besseren Zeiten zurück. Er sprach von der deutschen Einfalt jener Zeiten mit uns, vom Kampfe der Pflicht für Wahrheit und Recht. Seine freundliche Stimme gab in trüber Zeit, bei kleinlichem Triumphiren der Heuchler und Lügner Muth. Durch ihn fühlten wir neu die heilige Pflicht, für das, was wir als wahr erkannt und gelehrt, zu opfern Leben und Glück. Durch seine Erzählung traten der Gesellschaft entschlafener Helden des durch ihn und sie neu belebten deutschen Volkes wir nahe. Gedenket, theure Freunde, mit mir, wie uns so wohl ward, wenn milde und freundlich der Greis uns versammelte an seinem väterlichen Tisch! wenn munter er sprach von der besseren Zeit, von den bewunderten Männern, die unser Volk



Digitized by Google

ewig verehrt, und wir dann unser Ohr ganz ihm liehn! Erinnert euch nur, wie er von seinem Leben mit Asmus heitern Bericht gab! Gedenkt, wie er seiner früheren Armuth Reiz, wie er die Zeit, die er in einem Lande, das von aller Bildung getrennt ist, verlebt hat, idyllisch beschrieb! wie er vom großen Sänger der Messiade mit froher Erinnerung uns erzählte, daß er an den bewunderten, eiteln und stolzen Gelehrten der berühmtesten Hochschule vorbeiging, und zueilte den Jünglingen, die er mit seiner Freundschaft beglückte, weil sie ein gleicher Eifer mit ihm für Bildung des Volks und der Sprache beseelte! Gedenket mit mir, wie er aus seinem früheren Leben immer den Zug zu finden verstand, der uns Jüngeren zur Freude war und später zur Lehre ward!

Doch was verweile ich beim Einzelnen? War irgend ein edles Streben, war ein Ringen nach Wahrheit und Weisheit, das ihn nicht erfreute, woran er nicht Theil nahm, war eine Lüge, die er nicht haßte?

Wie freundlich gab er auch mir, wenn ich über des Alterthums dunklere Zeiten ihn um seinen Rath bat, den Wink, den ich wünschte! Wie sah er so freundlich das Stück meines Buches durch, wo ich die Homerischen Zeiten behandelte, und forderte nimmer, daß ich als seines Ruhmes Verkünder, als seiner Meinung oder Erfindung Verfechter, der persönlichen Rücksicht, der Freundschaft, die er mir gütig erwiesen, die Wahrheit opfere oder meine Erkenntniß! Nein, Feuereifer für Recht und für Wahrheit, Haß gegen Schleichen und Lügen, das war genug ihm! Der Greis ging ganz in des Jüngeren Sinn ein, er winkte mir freundlich, er zeigte, wo ich geirret, er deutete den besseren Quell an, er duldete milde des Heftigen Stürmen. An wen lehn' ich mich künftig als an eine Säule der Wahrheit? Wem schütte ich künftig mein Herz aus, wenn Trug und Erkünstlung und Schleichweg meine innerste Seele betrüben? Wem klage ich, wenn ich der Alten reineren Sinn, ihren wahrhaf-

Digitized by Google

tigen Geist verkannt sehe? Wem, wenn die Jugend in Dunkel und unauflöslichen Irrthum geführt wird? Mit wem wein' ich, wenn Lehrer der Jugend grübelnd am Weg stehn, in Kleinigkeiten und Träumen verloren? Wem klag' ich's, wenn die ächten Schulstudien zu Grunde gehen, wenn die Menschheit um die edleren Früchte des Wissens betrogen wird? Ach! wie sollt' ich nicht weinen, wenn der Mann, der, wie kein Anderer, der Jugend Freund war, den ich stets, wenngleich auf anderen Wegen, zu dem Ziele eilen sah, das ich mir als Freude, als selige Wonne im Leben erkoren, wenn der Mann uns Allen entrissen! Der Nation ward ihre Zierde, sein Stolz unserem Wohnsitz, ein väterlich rathender Lehrer der Jugend, die uns vertraut ist, uns allen ein wahrhaftiger Freund vom Tode geraubet!

Doch auch im Tode sei er uns, wie er im Leben es war, ein leitendes Licht! Laßt uns an seinem Grabe bekennen, daß der Vergänglichkeit grausem Gesetze Alles, was die Erde geboren, erliegt, daß kein irdischer Ruhm, keines endlichen Geistes Größe auf Erden besteht. Es erlosch auch der Deutschen herrliches Licht! Es verging der Leben gebende Hauch, der, bis er im Tode entwich, aus seinem freundlichen Munde sich durch Deutschlands Völker ergoß! Doch nein, nicht Alles verging! Reine Freundschaft! mit ewiger Klarheit steigt mir dein Licht strahlend aus diesem dunklen Grabe empor. Ewige Liebe! deine göttliche Flamme durchglüht aus diesem Todesfroste unser tieftrauerndes Herz. Sei mir gegrüßt, Morgenröthe des besseren Tags, die du aus der Edlen Grab mir heraufsteigst! Sei mir gesegnet, Strahl des ewigen Lichts, den von der Gottheit Thron mir, ich fühl' es, der Verklärte sendet in mein vom Schmerz zerrissenes Herz! Sei willkommen auch mir, Engel des Todes, wenn du mir winkest! Bote des ewigen Friedens, der du von der Gottheit gesandt auch mich zu der ewigen Wahrheit Gefilde aus des Irrthums Thälern rufst, ach! wie harre ich dein!



Digitized by Google

O ewiger Gott! gewähre in deiner unendlichen Gnade mir, daß, wenn ich gleich im Leben nicht groß war, wie er, doch mein Ende sei, wie des Edlen Ende war! Führt dein Engel dereinst auch meine Seele, der nach deinem ewigen Reiche sehnlich verlangt, in die Gefilde des Lichts, o so führ' er mich dahin, wohin er den Mann der Wahrheit und des kräftigen Lebens geführt hat, den wir heute beweinen! Laß, gütiger Vater, wenn auch meines Lebens letzte Stunde mir dreimal willkommen erschienen, wenn man auch meinen entseelten Leib ins Grab senkt, eines wahrhaftigen Freundes Thräne netzen den Staub, der meine Hülle auf ewig bedeckt, wie meine Thräne des väterlichen Freundes Grab netzt! Laß des Heuchlers Stimme über meinem entseelten Leichnam verstummen, laß eine mir ganz angehörende Stimme über mich aushauchen wahrhaftigen Schmerz! O Allerbarmer, laß das Gebet meines Herzens erhört sein!

Digitized by Google

## 2. Ueber die Denkwürdigkeiten des Grafen Christoph von Dohna.*)

Sollten wir den Inhalt des Buchs kurz angeben, wir würden sagen: Ein rechtlicher Cavalier, dem es auch nicht einmal einfällt, daran zu zweifeln, daß die Menschen und die Welt nur für die gnädigen Herren erschaffen seien, der dabei aber vernünftiger und einfacher und aufrichtiger ist, als hunderte seines Gleichen, zeigt hier seinem edlen Geschlecht, was man thun und was man unterlassen müsse, wenn man durch Glück am Hofe die Familie aufrecht erhalten wolle. Wer die Regierung Friedrichs des Ersten, einen v. Kolbe und Wittgenstein sogar, und die Ueppigkeit und Schwelgerei dieser Blutsauger eines armen, gedrückten Landes nicht aus andern Nachrichten kennte, der würde es aus diesen Denkwürdigkeiten vergeblich kennen zu lernen suchen. Der Graf von Dohna übt hier schriftlich die Kunst, die er im Leben mündlich geübt hat: er ist unterhaltend und mitunter scherzend, er schlüpft aber über alles Wesentliche weg und ist sogar so vorsichtig, uns von seinen Gesandtschaften nur das Triviale zu berichten, und von seinem Regenten auch nicht eine Schwäche ans Licht zu bringen. Hie und da findet man ganz leise Andeutungen, welche aber sogleich wieder verschwin-

*) Mémoires originaux sur le regne et la cour de Frédéric I. roi de Prusse écrits par Christophe de Dohna, ministre d'état et lieutenant général. Berlin 1813. Heidelberger Jahrbücher der Literatur. Jahrg. 27. Nr. 9. 1834.

Digitized by Google

den. Friedrich erscheint überall als Halbgott; nicht einmal als gekränkter Hofmann läßt der Verfasser einen Laut der Klage hören. Da kann man denn freilich lernen, wie man der häßlichen Sucht, immer die schwarze Seite der Dinge zu sehen, entgehen kann und die Weisheit sich eigen machen, daß Regierung, Leben und Welt überall vortrefflich sind, wo es uns und den Unsrigen gut geht. Wenn man indessen weiß, welche Summen Friedrichs Lieblinge verschwendeten, welches Vermögen sie zusammenbrachten und wie sie mit ihren Untergebenen und mit dem Volke umgingen, so wird man ganz gewiß einen gnädigen Herrn, wie dieser Dohna ist, einem Wittgenstein und seines Gleichen unendlich vorziehen. Was waren das für Zeiten! Wem fällt, wenn er an Wittgenstein denkt, nicht das deutsche Reich ein, wo das ganze Reichsgrafencollegium, als ein Reichsgraf in Brandenburg durch seine Verbrechen ganz Deutschland empörte, stille schwieg, als aber Brandenburg den Verbrecher bestraft hatte, sich über Verletzung seiner Vorrechte beschweren wollte? Was Dohna und seine Zeit angeht, so wollen wir Einiges aus dem Buche ausheben, theils um den Charakter jener Zeiten unsern Lesern ins Gedächtniß zu rufen, theils um anzudeuten, wie die Menschenclasse, zu der der wackere Dohna gehört, die Dinge ansieht, und zugleich, wie man es macht, wenn man recht vorsichtig und loyal schreibt.

Der Graf von Dohna, dessen Denkwürdigkeiten wir anzeigen, gehörte zu einer Familie, die in Holland, in Preußen, in der Schweiz und sogar in Frankreich zu Hause war; er sollte die Familiengüter in Preußen erhalten, also auch brandenburgische Dienste suchen. Das Fortkommen am Hofe konnte ihm nicht fehlen, weil man damals als Halbfranzose in Deutschland am besten sein Glück machte. Selbst der große Churfürst, unter dessen Regierung er seine Laufbahn begann, hatte in dieser Rücksicht Schwächen, wie die Errichtung der grauen Musketiere aus französischen Adlichen

Digitized by Google

aller Provinzen Frankreichs mit Offiziersrang und zu Offizieren bestimmt, hinreichend beweiset. Er ist noch kaum zwanzig Jahr, und steht schon an der Spitze des adlichen Corps, und schon als ganz jungen Offizier finden wir ihn unter dem großen Churfürsten in Streitigkeit mit dem General Schöning, dessen schmutzige Gesinnung und Handlungsweise er nach seiner Art witzig andeutet. In der Folge sieht man, daß er nicht blos mit diesem Befehlshaber des Heeres, in dem er dient, sondern auch mit den beiden allmächtigen Ministern, die nach einander Friedrich den Ersten und sein Land regieren, in offner Fehde bleibt, weil er Niemand über sich dulden kann als den Herrn. Als der große Churfürst starb, war unter Friedrich III. Dankelmann und seine Familie allmächtig, dieser ist den Dohnas und andern gnädigen Herren, die dem Churfürsten schmeicheln und ihn in seiner Verschwendung bestärken, nicht gewogen, der junge, galante Offizier weiß aber die Churfürstin zu gewinnen, und diese verschafft ihm eine Kammerherren-Stelle. Welche ausdauernde Demuth, und wir möchten fast sagen hündische Dienstfertigkeit der sonst so stolze gnädige Herr hier dem jungen Herrn beweiset, um die Gunst des Regenten zu gewinnen, wie dringend er seinen Nachkommen anempfiehlt, seinem Beispiel zu folgen, das mögen unsere Leser von ihm selbst erfahren; wir bemerken nur, daß er seinen Zweck erreichte, und dem verhaßten Schöning einen Streich spielen konnte. Wir wollen der Anekdote erwähnen, weil sie bezeichnet, wie wenig damals derselbe Regent, der das Volk als sein unbedingtes Eigenthum ansah, über die gnädigen Herren vermochte. Bekanntlich war der ehemalige französische Marschall Schomberg in brandenburgischen Diensten, bis ihn Friedrich an König Wilhelm überließ, als dieser nach England übergegangen war und Krieg in Irland zu führen hatte. Zwischen Schöning und Schomberg bestand eine Todfeindschaft und jeder hatte seinen Anhang; Friedrich wußte das und hatte seinen Spaß

Digitized by Google

daran. Schöning verbot seinem Neffen, der ein Garde-Regiment commandirte, dem Marschall, wenn er vor dem Regiment vorbeigehe, militärische Ehren zu erzeigen, Schomberg dagegen befahl Dohna, der die grauen Musketiers commandirte, wenn Schöning an der Spitze seines Regiments vorbeiziehe, seinen Leuten zu befehlen, die dem General gebührenden Ehren ebenfalls nicht zu leisten, so sehr dieser auch tobte. Der Oberbefehlshaber beschwert sich vergeblich beim Churfürsten, bis Schomberg nach England gegangen und Schöning an den Rhein bestimmt ist, dann wird eine geflickte Aussöhnung zu Stande gebracht, weil der Churfürst dazu räth. Hier gibt der Graf, als Resultat der Philosophie seines im Hofwesen sehr erfahrnen Herrn und als seine eigne Meinung seinen Kindern folgenden Satz, p. 76: „Diese Aussöhnung betrachtete mein Herr selbst nur als eine Nachgiebigkeit gegen seinen Willen, er wußte wohl, daß wenn die Sache unter Hofleuten bis auf einen gewissen Punkt gekommen ist," — für das Folgende wollen wir seine bemerkenswerthen Worte anführen: »toute cordialité cesse et ne se rétablit que fort imparfaitement, à moins que des intérêts de la dernière consequence ne s'en mêlent.« Schöning benutzt den Augenblick, wo er mit Dohna ausgesöhnt ist, sogleich zu seinem Vortheil. Dohna muß die Churfürstin bewegen, dem General einige Aufmerksamkeit zu schenken, und dieser weiß sich ihr so freundlich zu nähern, daß gleich hernach Grumbkow und selbst Dohna, der auf kurze Zeit auf seine Güter gereiset war, die Sache bedenklich finden. Jetzt folgt wieder eine Andeutung, wie man am Hofe einem Andern mit guter Manier ein Bein unterschlägt, wenn er Einem im Wege steht. Wir wollen den Herrn von Dohna selbst reden lassen. Er sagt p. 77: Schöning hatte sich zu sehr in Gunst gesetzt: »heureusement cette faveur ne dura guère, une petite cabale à la quelle j'avoue que je ne fus pas nuisible l'ayant fait évanouir en peu de tems.« -

Digitized by Google

Schöning ist übrigens als sächsischer Feldmarschall erst recht berüchtigt geworden, Dohna sagt nur im Vorbeigehen Böses von ihm; doch geht aus den hier gegebenen Nachrichten deutlich hervor, daß ihm Geld mehr war als Ehre und Vaterland. Wie wenig man nach der alten Verfassung Deutschlands, wo kleine Fürsten mit kleinen Gesinnungen, ein hoher Adel, nur auf den Glanz der Familie bedacht, Städte voll Krämergeist das Regiment hatten, für Nationalehre sorgen konnte und wollte, lernen wir auch aus diesem Buch. Ein Abgeordneter Ludwigs XIV. in Berlin und ein französischer General erlauben sich dieselbe Sprache, wie Bonaparte's Gesandten und Generale. p. 79—80 ruft Hr. Gravelles die Hofleute Friedrichs I. zu sich und lieset ihnen einen Brief des Hrn. von Sourdis vor, der das französische Heer im Cölnischen commandirt. Es heißt darin: Der General habe zu seinem Erstaunen erfahren, daß der Markis von Brandenburg sich unterstanden habe, sich mit den Feinden Frankreichs zu verbinden, ohne daran zu denken, in welche Bedrängnisse ein ähnlicher Schritt seinen verstorbenen Vater gebracht habe. Er wäre im Stande, mit den Truppen, an deren Spitze er stehe, ihn noch einmal fühlen zu lassen, daß man sich mit einem solchen Monarchen, wie sein Herr sei, nicht ungestraft messe. Die Franzosen wären im letzten Kriege bis Minden gekommen, sie könnten dieses Mal leicht in Berlin einen Besuch machen. Der Churfürst würde besser thun, eine kluge Neutralität zu beobachten und die bedeutenden Summen anzunehmen, die ihm Frankreich anböte, als sich in einen (Reichs-) Streit zu mischen, der ihn (den deutschen Reichsfürsten!) nichts angehe u. s. w. Was sollten aber die Franzosen von uns denken, wenn sie sahen, wie es die Fürstenberge und Schöning und hundert andere machten? Oder wenn die adlichen Damen redeten und dachten, wie uns Dohna erzählt daß die Stiftsdamen in Essen gedacht und laut geredet haben? Er berichtet, bei Gelegenheit seines ersten Feldzugs

Digitized by Google

am Rhein, er habe, nachdem die Franzosen aus Essen abgezogen seien, seine Verwandtin, die Aebtissin, besuchen wollen, sei aber übel angekommen. Die Damen seien im höchsten Zorn gewesen über den Abzug der Franzosen, eine Gräfin habe das Wort genommen und habe ihm und seinen Offizieren gesagt: „Freuen Sie sich nur nicht, daß Sie die Herren gezwungen haben, Ihnen das Feld zu räumen, sie werden bald Wiedervergeltung üben und wir hoffen, sie in Kurzem siegend und mit Ruhm bedeckt wieder kommen zu sehen." Was konnte außerdem Großes geschehen, wenn die Generale Hofleute oder die Hofleute Generale waren? Dohna erzählt uns unter andern von seiner ersten Sendung nach München. Welche Armseligkeiten! Er kommt nach Augsburg, wo man, des Kriegs wegen, Josephs I. Wahl hält, er findet dort zwei von den Brüdern des Ministers Dankelmann als brandenburgische Wahlgesandte. Was tadelt er höhnisch? Man vernehme ihn selbst p. 122: »Je ne sais s'ils remplissoient mieux leurs autres devoirs; mais je sais bien que leur table ne répondoit pas à la magnificence toute royale dont s'est toujours piqué notre commun maitre.« Wenn die Leser etwa nicht wissen sollten, was er von einem Gesandten seines Churfürsten in dieser Art erwarten durfte, und was er selbst leistete, so bemerken wir, daß bei des Lieblings (v. Kolbe oder Wartenberg) Hochzeit fünfhundert Gerichte auf die Tafel kamen und sechs und achtzig Tische für die Hofleute gedeckt waren. Davon kommt freilich in diesem Buche gar nichts vor, noch weniger von der grausamen Bedrückung der blutarmen Unterthanen Friedrichs, wohl aber von den edlen Scherzen, denen sich auch die gnädigen Herren am Hofe nicht entziehen konnten, wenn sie in Gunst bleiben wollten. Der Graf ermahnt daher seine Nachkommen, ja kein sauer Gesicht zu machen, man möge ihnen auch zumuthen, was man wolle. Dohna erzählt uns darüber p. 131 eine recht erbauliche Geschichte, in der Friedrich der Erste

Digitized by Google

erscheint, wie er leibt und lebt. Er spielte, heißt es, eines Tages mit seinem spanischen Rohr (man sieht, der Herr Graf will mit der Sprache nicht ganz heraus) und that mir sehr weh an einem Bein. Ich hatte die Unvorsichtigkeit, mich ein wenig zu laut zu beklagen. Ich setzte freilich den Respect nicht ganz aus den Augen, doch ward ich zorniger, als ich hätte werden sollen. Er ward darüber so böse, daß er mich auf der Stelle von allen meinen Aemtern suspendirte, und er hatte Recht. Ich unterließ jedoch nicht, ihm am folgenden Tage meine Aufwartung zu machen; aber in Schuhen und Strümpfen, als einer, der nichts mehr sei. Dies rührte den Churfürsten (in der That, eine bewegende Scene!), und er ließ sich herab, mit mir zu einer Erklärung zu kommen. Ich warf mich ihm zu Füßen, ich bat ihn tausend Mal um Verzeihung, und er begnadigte mich; doch, sagte er, weil ich so empfindlich sei, wolle er nie mehr mit mir scherzen. Jetzt fleht der Herr Graf erst recht kläglich, diese handgreiflichen Späße ja nicht einzustellen, und die Scene endet höchst zärtlich. Wir wollen unsern Lesern den Rath nicht entziehen, der bei dieser Gelegenheit den hochadelichen Nachkommen gegeben wird: »qu'il est dangereux de s'exposer au courroux de ceux qui nous gouvernent, ne fût ce que pour de simples badineries.« Dieselbe Gesinnung und Handlungsweise (blos persönliche und egoistische Rücksichten in allen Staatssachen) findet man hernach p. 157 bei einem andern Anlaß ausgesprochen. Der Minister Dankelmann verfährt nach Staatsrücksichten, er denkt an das Beste des Landes, er will der Churfürstin Creaturen nicht gebrauchen: sie schließt sich daher an den Bund der Hofleute gegen ihn an. Dohna will mit der Sprache nicht heraus, er hüllt sich in Hofnebel, doch sagt er a. a. O.: Alles, was ich von diesen Händeln (démêlés) habe erfahren können, ist, daß Dankelmann den Creaturen der Churfürstin nicht dienstwillig war (désobligeoit). Jetzt kommt die Lehre: Unvorsichtiger Trotz!

Digitized by Google

den er in der Folge Ursache genug hatte zu bereuen! Damals söhnten sie sich freilich aus, wenn es erlaubt ist, sich dieses Ausdrucks zu bedienen beim Zwist einer großen Fürstin mit einem ganz kleinen Privatmann. Man wird sich unter diesen Umständen gar nicht wundern, daß der Graf im fünf und zwanzigsten Jahr es weiter gebracht hat, als andere es in ihrem ganzen Leben bringen, wenn sie auch Nacht und Tag für das Land arbeiten. Er sagt ganz rund heraus, wie er mit dem saubern Herrn von Kolbe in engem Bund war, und Alles that, was in seiner Macht stand, um Dankelmann zu verderben. Wir werden unten anführen, wie er sich rühmt, daß er es war, der durch ein Bubenstück, das er im scherzhaften Ton zu erzählen sich nicht schämt, den wackern Mann ins Unglück brachte. Man wird es daher auch ganz natürlich finden, daß der berüchtigte Herr von Flemming, der über Sachsen und Polen durch seine Cavalier-Eigenschaften unsägliches Elend brachte, sein bester Freund war, und daß es nicht an ihm lag, wenn dieser nicht in Brandenburg die Rolle spielte, die er in Sachsen gespielt hat. Dohna berichtet uns p. 175: »Ce gentilhomme plein de feu, et qui mourroit d'envie de se pousser dans le monde, avoit employé le vert et le sec pour devenir mon lieutenant-colonel dans les mousquetaires. J'appuyai sa demande de tout man crédit; mais celui des ennemis de son oncle prévalut, et ce réfus le détermina à aller chercher en Saxe une fortune éclatante.« Dohna ist auch der Einzige unter den brandenburgischen Generalen, der sich hernach gefallen lassen will, unter dem gnädigen Emporkömmling zu dienen, wenn Brandenburger zu den Sachsen stoßen. Eine Freude ist es, mitten unter der vornehmen Niederträchtigkeit auf einen Hofgeistlichen zu stoßen, der sein Prophetenamt mit aller Derbheit eines Bürgerlichen verwaltet, und dessen sich Dohna, vielleicht weil seine Gemahlin Pietistin war, doch einigermaßen annimmt. Dies ist der

Digitized by Google

Hofprediger Kochius. Dieser ärgert sich über die Maskerade, er sucht mehrere Mal Audienz, um Vorstellungen zu thun. Die Hofleute merken seine Absicht und lassen ihn nie vor; er donnert daher von der Kanzel, und der Churfürst wie der ganze Hof bezeugen ihren Unwillen, er läßt sich das aber nicht anfechten, sondern fährt muthig fort. Der Churfürst besinnt sich hernach, er wird ihm wieder gut und läßt ihm einen Beutel mit sechshundert Thalern und die schriftliche Anwartschaft auf eine gute Stelle für seinen Sohn zustellen. Der dienstfertige Hofmann, der den Auftrag hat, ihm dies zu übergeben, fügt hinzu: Er hoffe, er werde jetzt künftig nachsichtiger und in seinen Predigten behutsamer sein. Was? erwidert der Geistliche, Herr, behaltet euer Geld und eure Anwartschaft, ich will kein Pflichtvergessener oder stummer Hund sein; da ist euer Geldsack und euer Papier! Ueber den eigentlichen Grund, warum Dohna plötzlich alle Aemter aufgibt und den Hof verläßt, bleiben wir im Dunkel; so viel ist indessen klar, daß er gegen Dankelmann mit dem Herrn von Kolbe verbunden war, und daß eine Cabale zweier zu ernsten Geschäften ganz untauglicher Hofcavaliers gegen den verdienten Geschäftsmann angesponnen war, aber lange ohne Erfolg blieb. Während Dohna auf seinen Gütern bei Mornungen in Preußen ist, gewinnt endlich v. Kolbe, der bekannte Pfälzer, welcher hernach als Graf von Wartenberg die bedeutende Rolle in Berlin spielt, den Einfluß, den er vorher nicht gehabt hatte, und dieser zieht Dohna wieder an den Hof, um ihn gegen Dankelmann zu gebrauchen. Vorher, heißt es p. 183, war Dankelmann »toujours sur le pinacle. Colb assez en grâce, mais sans credit, le premier ne perdant aucune occasion de me tracasser malgré la protection déclarée du maitre.« Wohl hat Dohna Recht, wenn er seiner Gemahlin sagte, er wolle aufpacken, es sei ja nichts als »intrigues, fourberies et cabales.« Sobald indessen

Digitized by Google

nur ein Strahl der Hoffnung glänzt, so kommt er wieder und hilft ein Bubenstück gegen Dankelmann ausführen. Man hatte eine Medaille schlagen lassen, worauf der Minister als die Sonne von Berlin, seine sechs Brüder als Sterne vorgestellt waren, nebst einer prahlenden Inschrift; man beschuldigte ihn, daß er diese Medaille habe verfertigen lassen (was er immer standhaft abgeleugnet hat), doch fragte man sich: „Wer hängt der Katze die Schelle an?" Dohna erbietet sich dazu, wir wollen ihn selbst reden lassen p. 191: „Kolbe zeigte mir eine der Medaillen und fragte mich um Rath, wie man es wohl anfangen könnte, sie dem Churfürsten in die Hand zu bringen, ohne daß es absichtlich veranstaltet schiene. Geben Sie sie mir, es wird sich schon machen lassen, sagte ich. Er zeigt dem Hofnarrn die Medaille, dieser greift darnach und während sie darum streiten, kommt der Churfürst. Ich sagte ihm, fährt er fort, Wilhelm hätte mir meine Medaille genommen, die er nicht wieder herausgeben wolle. — Er verlangte sie zu sehen. — Ew. Churfürstl. Gnaden hat sie ja selbst schlagen lassen. — Ich, erwiderte er, ich, diese Medaille schlagen lassen? Ich weiß nicht, was das bedeutet." Da war es denn vorbei mit Dankelmann, der nach Spandau und dann nach Peiz gebracht wurde, und Wittgenstein und v. Kolbe kommen an seine Stelle. Wenn man so mit Dankelmann umging, so denkt man leicht, wie man mit andern Leuten verfuhr. Auch davon kommen hier Beispiele vor, die Dohna mit der Kaltblütigkeit eines Cavaliers erzählt. Dahin gehört die Anekdote von der saubern Gemahlin des neuen Günstlings; und besonders die Geschichte von Dohna's Kammerdiener, Johann Giscard, der sich betrunken hat, zum Spaß des Churfürsten durchgeprügelt wird und dadurch die Belustigung des Prügelns am Hofe in die Mode bringt. Wir wollen des gnädigen Herrn eigne Worte herſetzen, S. 190: »sur quoi il (der Churfürst) me demanda si je voulois qu'il le fit

Digitized by Google

étriller; j'y toppai de bon coeur, et maitre Jean Giscard fut raisonnablement bien fustigé. Cette fustigation devint à la mode et on fouetta depuis à la cour que c'étoit une bénédiction.« Eine Gesandtschaft nach England ist der Lohn für die Bemühung für Kolbe, mit dem er doch gleich wieder gespannt ist. Wie groß erscheint hier Wilhelm III. von England, selbst in dem Berichte eines bloßen Hofmanns, der für Verdienste und Ernst gar keinen Sinn von der Natur empfangen hat! Welche richtige Würdigung Dankelmanns, welche Verachtung gegen Kolbe, welcher ruhige und ernste Gang, welche Abneigung gegen eiteln Pomp! Wie Dohna zurückkehrt, zeigt sich, daß Kolbe sich fürchtet daß er ihm gefährlich werde, weil er eben so leer und eben so glatt und eben so glänzend ist; er sucht ihn zu entfernen. Er wird aber auf einmal Minister (ohne Geschäft) und bewirthet den Churfürsten in seinem Hause, worüber man ihn selbst p. 167 hören muß. Jetzt darf er nicht verschmähen, der Gräfin von Wartenberg zu dienen, und in der That schämt sich der gnädige Herr nicht, bei jeder Angelegenheit den gehorsamen Diener der Gräfin zu machen, und sogar bei der Königskrönung im Namen ihres Gemahls mit ihr darüber zu unterhandeln, daß sie nicht darauf bestehe, der neuen Königin Schleppe tragen zu wollen, sondern diese Ehre einer Prinzessin von Holstein überlasse. Doch unsere Leser wissen vielleicht nicht, wer diese Frau von Kolbe oder Gräfin von Wartenberg war. Die Tochter eines Schiffers und Weinschenken in Emmerich, die Biederkop, Kolbe's Kammerdiener, geheirathet hatte; Kolbe lebte erst lange mit ihr in verbotnem Umgang; dann heirathete er sie, und der gnädige Herr von Dohna erzählt uns hier ganz trocken, p. 268—69, wie er die schwierige Negotiation leitete, daß dies Weib am Hofe erscheinen könne. Dies erzählt er auf folgende Weise: »Madame de Wartenberg me chargea donc de parler à l'électrice,

Digitized by Google

si elle ne voudroit pas l'admettre à lui baiser la main. J'acceptois la proposition assez à contre coeur, mais il n'y avoit pas moyen de la rejetter sans s'attirer une puissante ennemie.« Er hütet sich wohl, zu sagen, wer diese Dame war, von der er weiter unten p. 306 erzählt, daß man ihr nachgesagt, sie habe eine ihrer Kammerfrauen vom Büttel mit Ruthen peitschen lassen, weil sie sie schlecht aufgesetzt, und eine andere fast todtgeschlagen, weil sie sich in ihrem Spiegel besehen, da es ihr doch nicht zukomme, ihr Gesicht mit dem ihrer Gebieterin zusammenzubringen. Dergleichen Anekdoten bezweifelt er, doch sind die, in denen er selbst sich eine Rolle gibt, nicht ehrenvoller für die Dame, deren eigentliche Verhältnisse er anzugeben nicht für rathsam findet. Er, der Staatsminister, berichtet uns ganz ausführlich, welche Negotiationen er für und gegen dieses Weib geführt, und welchen Antheil das ganze diplomatische Corps daran genommen, dieser Schifferstochter entweder in ihren Einfällen behülflich zu sein oder ihr entgegen zu wirken. Während der Graf von Dohna aber auf der einen Seite Alles für die Wartenbergische saubere Familie thut, macht er auf der andern einen Bund gegen sie und muß zum zweiten Mal nach Morungen wandern. Dieses Mal sagt er gerade heraus, daß er wegen einer Intrigue fortgehen müssen. Der Liebling und seine theure Ehehälfte hatten nämlich endlich ihre Sache so weit getrieben, daß eine förmliche Verbindung der bedeutenden Familien, ein ordentlicher Bund geschlossen und endlich sogar durch eine Ehe, die der Graf von Wartenberg vergeblich zu hindern suchte, besiegelt ward. Jetzt muß Dohna weichen, er wird aber bald wieder herbeigeholt, um dem Grafen von Wartenberg den letzten Stoß zu geben, oder ihm zu thun, wie er Dankelmann gethan hatte. Man sieht deutlich, daß er sich des Letztern jetzt sowohl aus Politik, als aus Menschlichkeit annahm, er rühmt sich indessen, daß er es gewesen

Digitized by Google

ſei, der endlich bewirkt habe, daß die ſtrenge Haft des tüchtigen Mannes erleichtert ward. Man würde ſich übrigens ſehr betrügen, wenn man von einem Eingeweihten, wie Dohna, auch nur das Geringſte von dem Innern der Verwaltung oder auch vom Charakter der Perſonen zu erfahren gedächte; darüber läßt er uns indeſſen gar nicht in Zweifel, daß er und ſeines Gleichen vor allem ihren Kindern einprägen, jede Rückſicht, ſich ſelbſt, geſchweige den Staat dem Familienintereſſe und der Eitelkeit zu opfern. Davon finden wir hier das Beiſpiel an einem noch nicht funfzehnjährigen Fräulein. Der Graf erzählt, die Dönhoffs und die Barfuß hätten ſich gegen den Liebling verbunden gehabt, durch Heirath hätten die Dohnas an dieſen Bund geknüpft werden ſollen, ein Mädchen von vierzehn Jahren hätte einen bejahrten Mann heirathen müſſen, um dies Bündniß zu befeſtigen. Davon heißt es p. 287: »Les Denhoffs et les Barfuss s'étoint alliés exprès pour opposer une digue à ce torrent en cas de besoin, il ne manquoit plus que mon frère et moi, et c'est ce que Colb et sa femme craignoient mortellement, s'imaginant avec quelque fondement que le cadet ayant un peu l'oreille du maître et l'aîné celle de l'electrice par rapport au prince royal qui d'ailleurs commençoit à grandir nous trouverions moyen de les perdre un jour etc.« Dann heißt es, v. Kolbe habe dem Fräulein Amalie von Dohna, die zum Opfer beſtimmt war, Vorſtellungen gethan, wie unpaſſend die Verbindung ſei. Sie antwortet nicht, daß ſie paſſend ſei (das läugnet ſelbſt Dohna), nicht, daß ſie ihren künftigen Gemahl entweder liebe oder achte, ſondern p. 289 heißt es: »Cette jeune personne qui n'avoit encore 15 ans lui ferma la bouche en lui disant, qu'elle n'auroit jamais d'autre volonté que celle de ses proches.«

Einige Anekdoten über England, und einige über den Feldzug



Digitized by Google

von 1693 in der Pfalz trifft man in dem Buche an, obgleich wir die Anekdoten nicht immer verbürgen möchten. In einer dieser Anekdoten ist von der Correspondenz des Pabstes Innocenz XI. mit Wilhelm III. von England die Rede, und die Sache läßt sich wohl schwerlich bezweifeln. Dohna berichtet, daß der Pabst seine Briefe der Königin Christina von Schweden (die bekanntlich in Rom lebte) anvertraute, daß diese sie an Dohna's Schwager, den Grafen von der Lippe schickte, der einen französischen Abbé, der schlechte Streiche gemacht und den Namen geändert hatte, zum Vertrauten machte. Dieser brachte die Briefe nach dem Haag zu Wilhelm. Weniger glaublich scheint uns, was p. 229 aus dem Munde des bekannten holländischen Generals Ouwerkerke erzählt wird. Dieser sei eines Tags finster und ernst gewesen, und Dohna habe ihn gefragt, ob etwas Verdrießliches vorgefallen sei? Ja, allerdings, der General der Jesuiten ist gestorben. Dohna habe das als Scherz nehmen wollen, Ouwerkerke habe aber geantwortet: Es sei kein Spaß, dieser Jesuit sei des Königs Wilhelm bester Freund gewesen, sie hätten regelmäßig correspondirt und der Jesuit hätte dem Könige manche Nachrichten mitgetheilt, die ihm für seine persönliche Sicherheit und manche, die ihm für das Beste seines Reichs wichtig gewesen wären. Eine andere bekannte Anekdote wird hier bestätigt, daß nämlich die Anerkennung des neuen Königs von Preußen von Seiten des Kaisers dadurch besonders befördert ward, daß ein Brief, der an den Grafen Harrach bestimmt war, durch ein Versehen an den kaiserlichen Beichtvater, Pater Wolf kam, der sich so sehr geschmeichelt fand, daß sich Friedrich an ihn gewendet, daß er Alles aufbot, um die Sache durchzusetzen. Ueber diese Geschichte sollte man in diesen Denkwürdigkeiten eigentlich Aufschluß erwarten, denn es heißt gewöhnlich, Dohna habe die Chiffre des Grafen von Harrach für die des Pater Wolf angesehen, und so dem für den Minister in Wien

Digitized by Google

beſtimmten Briefe die Addreſſe des Beichtvaters gegeben. Die Sache ſelbſt gibt er hier zu, p. 272, wo er ſagt, es ſei ihm unbekannt, durch welchen Irrthum die Verwechſelung Statt gefunden, doch wiſſe er, daß dieſe Verwechſelung vorgefallen und daß, als der Jeſuit günſtig geantwortet habe, der Berliner Hof rathſam gefunden habe, den Canal zu benutzen; auch wiſſe er, daß der Beichtvater ſehr gute Dienſte in der Sache gethan habe.

Schloſſer.

---



Digitized by Google

## 3. Schloſſer über Mirabeau.*)

Bei dem flüchtigen Durchleſen des Vorberichts und der erſten Hälfte des erſten Theils dieſes Buchs glaubte Ref. darin die Spuren einer Art Buchmacherei, die jetzt in England, Frankreich und Deutſchland ganz gewöhnlich iſt, zu entdecken. Dieſe beſteht darin, daß man unter irgend einem berühmten oder berüchtigten Namen entweder allerlei Geſchichten, wahre und falſche, zuſammenſchreiben läßt, oder Auszüge, Billets, unbedeutende Briefe und Papiere zuſammenrafft, drucken läßt und durch die gewöhnlichen Organe der Buchhändler, durch gute Freunde in den Journalen, die hernach wieder auf einen ähnlichen Dienſt rechnen, ausposaunt und den großen Haufen, der bekanntlich gar kein Urtheil hat, auf dieſe Weiſe täuſcht. Bei näherer Unterſuchung fand Ref. die Sache anders und war erſtaunt, einmal auf ein neueres franzöſiſches Buch zu ſtoßen, das zwar Materialien zu einem Buche enthält, nicht aber ein Buch iſt. Ein Deutſcher könnte aus dieſen drei Bänden ein recht anziehendes Bändchen machen, wenn er den Tact hätte, deſſen ſich unſere Nachbaren rühmen. Dieſe erwiderten nämlich dem Ref., als von der Ueberſetzung eines ſehr berühmten deutſchen Buchs die

*) Mémoires biographiques, littéraires et politiques de Mirabeau, écrits par lui même, par son père, son oncle et son fils adoptif. Paris 1834. Vol. I. II. III. 8. Heidelberger Jahrbücher der Literatur. Jahrg. 27. Nr. 29. 30. Heidelberg 1834.

Digitized by Google

Rede war und er ſie erſtaunt fragte, ob ſie wirklich das Buch überſetzen wollten? — Ja, aber wir wollen ein Buch daraus machen. Der größte Theil des Inhalts dieſer Bände betrifft noch Mirabeau's Vater und Onkel, aus deren Originalbriefen hier Auszüge aus Mirabeau's Jugendgeſchichte gegeben werden, welche leider nur allzu bekannt iſt. Wer ächte Originalität provenzaliſcher Gemüther, wer den Sinn der alten Feudalariſtokratie des ſüdlichen Frankreich von der guten und von der ſchlechten Seite kennen lernen will, wer urkundlich will bewieſen haben, daß ſich in einem und demſelben Menſchen die widerſprechendſten Eigenſchaften und ſogar Aufklärung und Finſterniß, Milde und Grauſamkeit, Deſpotie und wahre und ächte Freiheitsliebe vereinigt finden können, der muß die Briefe des Marquis von Mirabeau, des Vaters des berühmten Mirabeau, leſen, oder vielmehr ſtudieren. Die drei Bände begreifen den Zeitraum bis auf das Jahr 1783; alſo gerade die Zeit der unruhigen und übelberüchtigten Jugend Mirabeau's. Der Verf. oder vielmehr Sammler des Buchs, der ſich einen Adoptivſohn des Grafen nennt, und andeutet, daß er ein natürlicher Sohn deſſelben ſei, hat weder Talent noch Genie des Vaters geerbt, aber auch keinen Funken der großen Verdorbenheit. Er ſcheint ein durchaus rechtlicher Mann, der nicht fähig iſt, Urkunden zu verfälſchen oder zu verſtümmeln, dieſes iſt bei einem ſolchen Buche, wie das vorliegende, von großer Wichtigkeit. Wie es künftig gehen wird, wenn von der öffentlichen Thätigkeit Mirabeau's die Rede iſt, wiſſen wir nicht, wir werden aber mit langen Auszügen aus gedruckten Büchern bedroht. In dieſen Bänden iſt in dieſer Rückſicht eine weiſe Mäßigung bewieſen. Wir haben bekanntlich auch über dieſe erſte Periode von Mirabeau's Privatleben reiche Sammlungen von Urkunden, von denen wir nur einige nennen wollen, weil der neue Sammler, der zugleich apologetiſche Abſichten hat, theils widerlegend, theils ergänzend, theils berichtigend

Digitized by Google

darauf Rücksicht nimmt. Die erste dieser Sammlungen, von Mirabeau's Privatbriefen und früheren Schriften, von der wir weiter unten zeigen wollen, daß der im August 1792 und leider auch in den Septembertagen thätige Republikaner Manuel sie auf eine unrechtmäßige Weise bekannt machte, enthält die durch ihr Feuer und ihre Obscönität berühmte und berüchtigte Correspondenz mit der entführten Marquise von Monnier. Der neue Sammler wirft Manuel Gewissenlosigkeit wegen der Bekanntmachung schändlicher Anstößigkeiten seines Helden und, was schlimmer ist, Interpolation vor. Das Buch hat den Titel: Lettres originales de Mirabeau écrites du donjon de Vincennes à Sophie de Ruffat marquise de Monnier, und ist in Paris 1792 in vier Bänden gedruckt worden. Von andrer Art sind die lettres inédites de Mirabeau par Vitry. Paris 1806, denn in diesen finden sich viele Auszüge aus Mirabeau's gedruckten Schriften und zwar besonders aus solchen, welche in unsern Tagen selten geworden sind. Der Bücherfabrikant Peuchet hat hernach aus diesen und aus andern Büchern 1824 die vier dicken und elenden Bände seiner Mémoires sur Mirabeau et son epoque zusammengeschrieben. Was der Verfasser dieses neuen Buchs zur Berichtigung und Ergänzung der angeführten Bücher beibringt, ist nicht Alles von gleicher Bedeutung, doch ist an der Aechtheit der Briefe nicht zu zweifeln, weil der Styl und der Ton so eigenthümlich und zugleich in ihrer Art so kräftig sind, daß an eine Verfälschung gar nicht gedacht werden kann. Wie nachlässig die beiden Notizen über Mirabeau, die in der Biographie universelle von Michaud und in der Biographie des contemporains abgefaßt sind, kann man daraus lernen, daß keiner von den Verfassern der Artikel nur wußte, daß der Essai sur le despotisme nicht zuerst in Holland gedruckt wurde, sondern längst vorher bei Fauche in Neufchatel gedruckt war. Was den Republikaner Manuel betrifft, so haben die Girondisten und die Republikaner überhaupt

Digitized by Google

von dieſem procureur de la commune ſchon wegen ſeines Antheils an den Pariſer Scenen des 10ten Auguſt und der erſten Septembertage 1792 ſehr wenig Ehre, die Nachrichten, die uns hier im 2ten Theil über die Herausgabe der von ihm entwendeten (oder vielmehr im Archiv der Polizei gefundenen) Papiere gegeben werden, zeigen ihn in einem eben ſo ungünſtigen Lichte. p. 62 (des 2ten Theils) erklärt der Verf. das Unternehmen Manuels, die Papiere, die in ſeinem Amtsarchive niedergelegt waren, drucken zu laſſen, für eine niedrige Speculation und beſchuldigt ihn der Verfälſchung. Dieſes wird p. 227—228 beſtimmter und deutlicher ausgeſprochen. Hier ſieht man die tiefe Immoralität eines der Haupttheilnehmer an den republikaniſchen Unternehmungen des Jahrs 1792, den wir aus den jetzt bekannt gemachten Rechnungen der Commune zur Zeit der Septembertage von einer andern Seite her ſchon kannten, auch in Privatverhältniſſen recht grell hervorſcheinen. Der Verf. dieſer neuen Memoires ſagt: Manuel fand die Briefe dreizehn Jahr nachdem ſie geſchrieben waren, und erlog, daß ſie unter den Trümmern der Baſtille gefunden worden, weil er fühlte, daß er eigentlich einen Diebſtahl beging, wenn er geheime Documente, die in ſeinem Amtsarchive verwahrt waren, verkaufte oder zu ſeinem Vortheil drucken ließ. Weiter unten nennt er die Bekanntmachung eine Speculation der Eitelkeit und der Habſucht. Eitelkeit ſei dabei im Spiele geweſen, weil Manuel ſich einer beſonderen Freundſchaft mit Mirabeau gerühmt und behauptet habe, den nicht in der Baſtille gefundenen Theil jener Papiere habe ihm Mirabeau ſelbſt anvertraut. Die Habſucht habe dabei ihre Rechnung gefunden, weil die Epoche für den Buchhändler höchſt günſtig geweſen ſei, um Briefe von Mirabeau bekannt zu machen und beſonders Briefe voll Anſtößigkeiten und ſchlüpfrigen Inhalts. Er wirft Manuel vor, daß er ſchon vorher eine ähnliche unerlaubte Speculation gemacht, als er 1791 in der police devoilée andere Papiere, die

Digitized by Google

ihm als procureur de la commune anvertraut gewesen, in den Druck gegeben habe.

Wir kehren zu dem anzuzeigenden Buche zurück, schicken aber erst einige Bemerkungen voraus, ehe wir der Ordnung der Bände folgen, und glauben unsern Lesern um so mehr einen Dienst damit zu thun, als sich das Buch zum flüchtigen Durchlesen nicht wohl eignet, und gleichwohl der Aufmerksamkeit der gebildeten Welt nicht unwürdig ist. Der Hauptcorrespondent in diesen Briefen ist Mirabeau's Vater, der unter dem Namen des ami des hommes unter den Oekonomisten berühmte Marquis Mirabeau, der hier freilich sehr selten von einer menschenfreundlichen Seite erscheint. Gegen ihn über steht bewundernd, verehrend und huldigend sein Bruder, der Commandeur von Malta (bailli). Das Verhältniß der beiden Brüder, wie es aus ihrer Correspondenz hervorgeht, ist durchaus eigenthümlich, da der eine Bruder dem andern ganz blindlings seine Ueberzeugungen und Gefühle opfert. Die Feudalität erscheint hier von der vortheilhaften Seite; die Willkühr, welche damals von den Ministern vorgeblich zum Vortheil der Sittlichkeit ausgeübt ward, zeigt sich in einem schauderhaften Lichte, und man sieht, wie die Familien, denen die Verhaftsbefehle und Kerker gegen ihre widerspenstigen Glieder zu Gebot standen, dabei am übelsten daran waren, dies geht aus der ganzen Correspondenz hervor. Wie vorsichtig muß man indessen sein, ehe man über einen Charakter entscheidend abspricht! Welche Contraste zeigen nicht diese für das Publikum nie bestimmten Briefe in dem Herzen des Marquis! Gegen Weib und Kinder hart, despotisch, scharf, unerbittlich, bringt er sie nach einander in das Gefängniß eines Klosters oder eines Festungsthurms und hält sie dort allen Bitten zum Trotz fest, und doch ist er wieder weise und menschlich und sorgsam und aufopfernd thätig für die Bewohner seiner Güter und für Arme überhaupt! Der Despot in seiner Familie, der Mann, dem der Minister, den

Digitized by Google

er um Verhaftsbefehle plagt, vorwirft, der König werde am Ende noch einen eignen Staatsſecretär für die Polizei der Familie Mirabeau brauchen, ſteht in den allerfreundlichſten Verhältniſſen zu ſeinem Bruder und eifert für Recht und Freiheit und bürgerliche Ordnung, wie kein andrer Mann ſeiner Zeit. Wir wollen das Geſagte durch drei Stellen erläutern. Aus der erſten wird man ſehen, wie weit der Marquis ſeine Tyrannei im Hauſe trieb und wie der nachher ſo berühmt gewordene Mirabeau durch die Behandlung in ſeiner Jugend nothwendig verdorben werden mußte. Wir lernen aus der Stelle zugleich den Ton und den Stolz des Marquis und ſeiner Standesgenoſſen kennen. Er ſchreibt ſeinem Bruder zu der Zeit, als er eben ſeinen Sohn durch die Polizei in Holland hat aufheben und durch einen königlichen Befehl in einen Thurm in Vincennes einſperren laſſen, p. 184: „Ich weiß recht gut, daß man in der Provence ſo über mich redet, wie Du mir ſchreibſt daß geſchieht; aber in acht Tagen redet man wieder von andern Dingen. Ich hoffe indeſſen nicht, daß man ſich in Deiner Gegenwart, oder ſo daß es Dir unmittelbar zukommt, mit den Angelegenheiten Deiner Familie beſchäftigt. Vor vier Tagen traf ich Monpezat, den ich ſeit zwanzig Jahren nicht geſehen hatte, er zog ſich durch ſein einfältiges Benehmen eine tüchtige Provenzalade zu. Iſt der Proceß mit Ihrer Frau Gemahlin beendigt? fragte er. — Ich habe ihn gewonnen. — Und wo iſt ſie? — Im Kloſter. — Und Ihr Herr Sohn, wo iſt der? — Im Kloſter. — Und Ihre Frau Tochter, die de Cabris, wo iſt die? — Im Kloſter. — Sie haben ſich alſo vorgenommen, die Klöſter zu bevölkern? — Ja, mein Herr, wenn Sie mein Sohn wären, würden Sie ſchon längſt in einem ſein.“ — Hernach, als ſein Sohn ſchon lange und hart in Vincennes gefangen geweſen, als er ihn durch ſeinen Onkel und ſogar durch den Polizeichef im Miniſterium (Lenoir) dringend bitten läßt, ihm zu erlauben, daß er ihm ſchreiben dürfe, ſo antwortet er: „Wenn der

Digitized by Google

Brief mich auch gerührt, ja wenn er mich auch tief getroffen hätte, so würde ich darum nicht weniger bei meinem Betragen gegen den Burschen bleiben, weil Alles sich auf eine sehr reiflich erwogene Vorstellung von meiner Pflicht gründet; aber sein Brief hat mich weder gerührt, noch auch nur den geringsten Eindruck auf mich gemacht; ich lasse ihn also auf dem Misthaufen seiner Verbrechen." Derselbe Mann, der mit dieser Härte über seinen Sohn schreibt, erklärt sich um eben die Zeit theilnehmend und wohlwollend über das Schicksal seiner Bauern. Er schreibt p. 305: „Meine armen Vasallen leiden ungemein in dieser Jahreszeit, wo sie nichts als die Erwartung künftiger Früchte haben, und also zu Entbehrungen gezwungen sind, und noch dazu nach einem so furchtbaren Winter! Wenn man die armen Teufel in einer solchen Jahreszeit eine Stunde wegs weit kommen sieht, um sich als Gunst auszubitten, daß man ihnen erlauben möge, für zehn Sous täglich den Schubkarren zu schieben, dann muß man nothwendig Gott dafür danken, daß er Einen in den Stand gesetzt hat, das Geld ausgeben zu können; und wir müssen es als schwere Sünde ansehen, wenn uns irgend etwas davon entfernt, unser Geld auf diese Weise anzuwenden. Dies gilt vorzüglich von mir, nach den Grundsätzen, die ich über Staats- und Familienwesen aufgestellt habe." Derselbe Mann, der dies schreibt, schränkt seine Frau auf jede Weise in ihren Ausgaben ein, will den Sohn weder ausstatten, noch auch die Kosten der Hochzeit hergeben, und treibt ihn durch filzige Kargheit zu schmählichem Schuldenmachen und endlich zu verbrecherischer Gaunerei.

Wir haben zwar oben bemerkt, daß dieser Marquis von Mirabeau als ami des hommes und Oekonomist sehr berühmt ist, wir haben aber übergangen, daß er als der beste Schüler Quesnais der Freund der edelsten Regenten seiner Zeit war, des Königs von Schweden, des Großherzogs Leopold von Toskana, unseres trefflichen Karl Friedrich von Baden, dem er auch bei seinem Tode seine

Digitized by Google

noch ungedruckten Schriften vermachte. Er hatte auf ſeinen Gütern allerlei Anſtalten und Einrichtungen zur Verbeſſerung des Zuſtands des gemeinen Volks im Großen ausgeführt; er ließ ſeine ſchönen Güter in der Provence in den Händen eines ſchurkiſchen Agenten und wandte im Norden von Frankreich, in Bignon, wo er gewöhnlich ſich aufhielt, Hunderttauſende auf die Verbeſſerung unverbeſſerlicher Sümpfe. Derſelbe Mann ferner, der ſeinen eignen Briefen zufolge ſeine ganze Familie mit miniſteriellen willkührlichen Verhaftsbefehlen verfolgte, war einmal ſelbſt wegen der ſehr unſchuldigen questions sur l'impot fünf Tage lang willkührlich verhaftet. Dadurch werden ſeine hier in vertrauten Briefen geäußerten Gedanken über Feudalität und Vorrecht der Geburt, über Geſetz und Willkühr doppelt anziehend. Wir wollen nur Einiges der Eigenthümlichkeit wegen anführen. Im 2ten Theil p. 180 und 181 ſpricht er auf die härteſte Weiſe die Abſicht aus, ſeinen Sohn Zeitlebens eingekerkert zu halten, und fährt dabei aufs heftigſte heraus gegen die Einfaltspinſel von Miniſter, die ihm ſagen: Der König wolle Niemand in ewiger Haft wegen Familienangelegenheiten; höchſtens erlaube er es aus Staatsrückſichten. Derſelbe Maurepas, der das ſagte, hatte ſich ſchon vorher über die vielen Siegelbriefe beklagt, die der Marquis von ihnen verlange, und wollte auch die Coffres des Grafen dem Vater nicht verabfolgen laſſen, weil die Gläubiger des Sohnes ein näheres Recht darauf hätten. Es empört den adlichen Herrn aufs heftigſte, daß ihm zu Gefallen und in Rückſicht der Verdienſte ſeiner Ahnen nicht das Eigenthumsrecht Anderer verletzt werden ſoll. Der Menſchenfreund, der Eiferer für Recht und Tugend, der Reformator der Gebrechen der Socialverhältniſſe von ganz Europa ſchreibt hier Vol. II. p. 284 an ſeinen Bruder: „Aber kannſt Du Dir denken, daß man mir die Effecten nicht ausliefern will, und daß ich in Beziehung darauf eine recht harte Antwort vom Hrn.

Digitized by Google

v. Maurepas erhalten habe? Man muß doch ganz und über die Maßen (outrecuidamment) vergessen haben, wer wir und unsere Vorfahren (ascendans) sind, daß man uns unsere Auctorität, die von uns Erzeugten einzusperren, beschneiden will." Er faßt übrigens das Verhältniß der Feudalität, welche sein Sohn hernach auf immer in Frankreich zerstören half, sehr genial auf. Er stellt die Tyrannei und Gewaltthätigkeit der Ritterschaft der der Beamten, Advokaten, Schreiberdespotie unserer Zeit entgegen, und die Sache läßt sich allerdings hören. Was der Marquis und sein Sohn Gabriel Honoré (der Graf, der die Rolle in der Revolution spielte) sagen, mögen unsere Leser im ersten Theil p. 351—354 nachlesen, es läßt sich nicht abkürzen, und würde übersetzt zu viel Raum einnehmen; wir wollen nur die Stelle eines Briefs des Bailli anführen, welche diese Sache kurz berührt. Er schreibt p. 354 in der Note: „Der Blick auf die Provinzen Frankreichs, wenn man ein wenig genauer das Einzelne prüft, zeigt eine erschütternde Veränderung der alten Constitution. Sieht man doch an allen Enden die Kerle, die mit der Feder gerüstet sind, an die Stelle der ritterlich gewaffneten Männer treten! Ich weiß Alles, was man von Mißbräuchen des Mittelalters und von den ritterlichen Gewaltthätigkeiten erzählt; aber außer daß diese Erzählungen stets etwas übertrieben sind, so fragt sich noch, ob die Schufterei der Dintenfässer nicht furchtbarer, ob sie nicht verdrießlicher sei? Einige Stockprügel schaden der Familie eines armen Mannes, ja ihm selbst, bei weitem nicht auf die empfindliche Weise, als ein halb Dutzend geschriebene Bogen, die ihn und seine Familie gerichtlich ins Elend stürzen. Ja man kann sagen, die Schreiberei wird ihm auf doppeltem Wege verderblich: denn während die Federstriche den Unglücklichen um sein Vermögen bringen, schleppt man seine Person ins Gefängniß, thut ihm Gewalt an, schaltet nach Gefallen über seine Freiheit, entfernt ihn von seinem Hause, ihn und sein Vieh, und übt dabei mehr

Digitized by Google

Gewalt, als die Feudalherren je geübt haben. Der Ruf der Tyrannei der Ritterſchaft kommt von der federlichen, ſchreiberlichen und ſtudierlichen Zunft (de la clique plumassière, écrivassière et littéraire), denn dieſe hat ſich durch Verläumdungen für die Ueberlegenheit des Adels gerächt, welche bewirkte, daß ſie in dem Schatten bleiben mußte, worin ſie geboren war. Dann folgt eine Geſchichte von dem Bauer, der dem Amtſchreiber vier Hühner bringt, um nicht geplagt zu werden, — die wollen wir übergehen.

Ref. wendet ſich jetzt zu dem anzuzeigenden Buche zurück, um, der Ordnung der Theile folgend, noch Einiges hie und da herauszuheben. Er beginnt mit dem erſten Theil.

Der größte Theil des erſten Bandes beſchäftigt ſich mit den Vorfahren Mirabeau's und enthält alſo Familiengeſchichten. Faſt zweihundert Seiten nimmt dieſe Geſchichte der Vorfahren ein, die wir nach dem Titel hier nicht erwarten durften, dann folgen noch etwa funfzig Seiten über Mirabeau's Vater und deſſen Brüder, und p. 237 iſt die Rede von des Grafen Mirabeau Geburt. Der Marquis ſchreibt in ſeinem originellen Styl über die Geburt dieſes ſeines älteſten Sohnes (Gabriel Honoré), und nachdem er ſeinem Bruder erſt geſagt hat: »ton neveu est laid comme celui de Satan etc.,« ſo gibt er Züge von dem Kinde, die in Erſtaunen ſetzen. Man ſieht, daß körperlich und geiſtig etwas ganz Außerordentliches, aber auch zugleich etwas Verkehrtes dem Gegner Lafayette's eigen war, daß er ſich gerade in demſelben Verhältniß kräftig und unmoraliſch, als der Andere unkräftig und moraliſch bewies. Ueber die frühe Verdorbenheit des Sohnes gibt uns der Vater ſelbſt Aufſchluß, wir ſehen aber aus denſelben Briefen, daß die Behandlung und das Betragen des Vaters den Sohn verderben mußte. In Bignon, dem Schloſſe des ami des hommes, galt die Hausfrau nichts, es reſidirte und herrſchte dort die junge, ſchöne und geiſtreiche Frau von Pailly, und die Gemahlin des Marquis, eine

Digitized by Google

Dame von großer Heftigkeit und Neigung zur Verschwendung, sollte sich in ihrem eignen Hause von einer Fremden beherrschen lassen. Das Haus war natürlich in beständiger Unruhe, und Frau von Pailly machte Gemahlin und Kinder dem heftigen Mann so verhaßt, daß er eine gewaltsame Maßregel nach der andern nahm. Welche Vorstellung der sehr verständige Marquis von Erziehung hatte, wird man aus dem sehen, was er von dem fünfjährigen Sohne erzählt, dessen Frühreife mit Recht in Erstaunen setzt. Im siebenten Jahr ward er confirmirt, und ärgerte, wie sein Vater seinem Oheim schreibt, bei der Gelegenheit die fromme Großmutter nicht wenig. Man hatte ihm gesagt, heißt es in dem Briefe, widersprechende Dinge seien auch Gott unmöglich, z. B. einen Stock zu schaffen, der nur ein Ende habe. „Ist denn nicht," fragte das Kind, „ein Wunder ein Stock mit einem Ende?" Schon im achten Jahr strafen Vater und Hofmeister den Knaben abwechselnd und in die Wette und klagen, daß sie nicht mit ihm fertig werden können. Wie wenig sie geeignet waren, eine Natur, wie die des jungen Mirabeau, zu leiten, wird man daraus sehen, daß sie es laut belachen konnten, als der neunjährige Knabe mit der Mutter einen Spaß machte, der für einen achtzehnjährigen unpassend und unschicklich wäre. Sein Vater erzählt p. 250: Der neunjährige Junge sei »laid avec recherche et prédilection, et en outre peroreur à perte de vue.« Seine Mutter habe ihm neulich eine Gegendeclaration seiner künftigen Gemahlin gemacht, darauf habe der Knabe erwidert: „Ja, sie muß nicht aufs Gesicht sehen." Die Mutter: „worauf soll sie denn sehen?" Ja, das Untere muß das Obere gut machen. Im eilften Jahre wird p. 252 dem Knaben von der Mutter der Vorwurf gemacht, er gefalle sich in Redensarten und wolle Geist zeigen, darauf antwortet er: „Mama, ich glaube, es ist mit dem Geist, wie mit der Hand, mag sie schön oder garstig sein, sie ist Einem gegeben, um sich ihrer zu

Digitized by Google

bedienen, nicht um ſie zu zeigen." So wächſt der Knabe in Zank und Streit des Vaters und der Mutter, unaufhörlich ſündigend und harte Strafe leidend, heran und iſt ſchon im vierzehnten Jahr ganz verdorben, da der Vater nicht blos ein heftiger und ſyſtematiſch deſpotiſcher Mann gegen Frau und Kinder iſt, ſondern auch bis zum Lächerlichen geizig und karg. Er ſchreibt von dem noch nicht vierzehnjährigen Knaben p. 273 an ſeinen Bruder, den Bailli, die folgenden Worte, die wir, um eine Probe ſeiner Sprache zu geben, im Original einrücken.

»L'ainé des garçons pourroit bien s'appeller en bon Français un enfant mal né et me paroit jusqu'à ce tems ne devoir être qu'un fou presqu'invinciblement maniaque en sus de toutes les qualités viles de la souche maternelle. Comme il va maintenant chez nombre de maitres choisis et que depuis le confesseur jusqu'au camarade tout est autant de correspondans qui m'informent, je vois le naturel de la bête et je ne crois pas, qu'on en fasse jamais rien de bon.« Nach dieſem letzten Grundſatz behandelt er ihn, und der Knabe macht einen tollen und leichtfertigen Streich nach dem andern, bis ihn der Vater zur Zucht und zur Strafe als Volontär unter ein Regiment gibt, deſſen Oberſt ein harter, unverſtändiger Mann iſt, den man fürchten aber nicht lieben kann und der neben ſich einen unerbittlichen aide-major hat, und obendrein gibt er ihm einen alten Bedienten als Mentor und Spion mit, von dem ihm ſein Bruder hernach beweiſet, daß er ein ſchlechter Kerl iſt. Der junge Mirabeau wird hernach Unterlieutenant und ſtürzt ſich durch Liederlichkeit und Verſchwendung ſo in Schulden, erlaubt ſich ſolche Streiche, daß der Marquis ihn nicht anders retten zu können meint, als daß er einen königlichen Befehl auswirkt, ihn ohne weiteres feſtzuſetzen. Ueber dieſe erſte Einſperrung des Sohns in Rochefort ſchreibt der Vater p. 289: „Der ſchlechte Kerl ſoll ins Loch." Sein Schwager ſelbſt (Mr. de Sail-

Digitized by Google

lant), der so viel für ihn geredet hat, muß jetzt eingestehen, daß er, so wie er ist, eine Cloake ist. Schon damals besaß er das Talent, welches ihm hernach so vortrefflich diente, die Leute ganz für sich einzunehmen und sie dahin zu bringen, daß sie, ungeachtet seine schlechten Streiche weltbekannt waren, ihm zu ihrem eignen Nachtheil glaubten und auf jede Weise beistanden. Darum nennt denn der Marquis p. 298 seinen Sohn »un drole qui a toute l'intrigue du diable et de l'esprit comme un démon.« Dies erläutert er dadurch, daß ihm seines Sohns Feind und Verfolger, der Oberst seines Regiments, Marquis de Lambert, gesagt habe — Stadt und Provinz seien zwischen der Vernunft und dem Recht und dem jungen Menschen getheilt, und ungeachtet seines gehässigen Charakters würde er in Saintes vierzigtausend Thaler haben geliehen bekommen, obgleich die Summe in der Stadt gar nicht vorhanden sei. Wir wollen eine Stelle aus einem zehn Jahr hernach von dem Vater geschriebenen Briefe beifügen, wo dasselbe noch bestimmter ausgesprochen wird. Dort heißt es: „Hätte er auch nur sein schanderhaftes Talent, die Leute anzuführen (de faire des dupes), so verdiente er schon darum erdrosselt zu werden.“ Ein Kaufmann in Dijon sagte zu Gassand: „Er nimmt mir viel mit und doch wäre Alles, was ich habe, zu seinen Diensten.“ Bekannt ist, daß ihn sein Vater damals in die Colonien verbannen wollte und ihn endlich mit den Franzosen, die das von Genua gekaufte Corsika erobern sollten, auf diese Insel schickte. Was uns der Herausgeber des Buchs von den unermeßlichen Studien sagt, die er in Corsika machte, von den Arbeiten, die er unternahm, das lassen wir dahingestellt sein; daß er aber schon damals Anderer Arbeiten meisterhaft benutzen und in sein Gewand hüllen konnte, das lernen wir von seinem Onkel. Zu diesem kam er nach seiner Rückkehr aus Corsika und zeigte ihm eine Einleitung in die Geschichte von Corsika, die er ausgearbeitet hatte. Darüber schreibt der Bailli

Digitized by Google

an ſeinen Bruder: „Ich verſichere Dich, in Deinem ein und zwanzigſten Jahr hätteſt Du das nicht geleiſtet und ich im vierzigſten hätte nicht den hundertſten Theil davon zuſammengebracht. Ich habe darin feſte Grundſätze gefunden, eingegeben von einem Kopf, der des Schwunges fähig, der Feuer, Genie und Kraft hat (dictés par une tête pleine d'élévation de feu de nerf et de genie), von einem feſten, ſtarken und guten Herzen.“ Nun will ihn der Vater mit aller Gewalt zum Oekonomiſten machen, und auch dabei benimmt er ſich auf eine wunderliche und tyranniſche Weiſe. Der junge Mann hat ſich bald aufs neue durch Spiel, Ausſchweifung, Schulden in die ſchändlichſten Verlegenheiten geſtürzt, was der Herausgeber p. 384 freilich nur peccadilles nennt. Die Zeilen, welche der Herausgeber der Vertheidigung ſeines Helden widmet, ſind von einer gewiſſen Seite her anziehend genug, obgleich Ref. in der Hauptſache ganz anderer Meinung iſt. Er will den Anfang der Apologie hier mittheilen. Entſproſſen, heißt es, aus einer Familie, die fünfhundert Jahr lang durch die ſprudelnde Eigenthümlichkeit der Charaktere ihrer Glieder bekannt geweſen war, ausgerüſtet mit körperlichen und geiſtigen Fähigkeiten, welche weit über das gewöhnliche Maß hinausgingen, hatte Mirabeau eine Kindheit, eine Jünglingszeit reich an Bewegung und Stürmen, von denen ſelbſt die erſten Jahre ſeines Mannesalters nicht frei waren; er ward ſchlecht geleitet und ſchlecht verſtanden u. ſ. w. Das ſind freilich nur Redeformen; doch iſt manches Wahre darin. Der Vater, wie er den Sohn verheirathen will und ihm eine reiche Frau ſucht, ſpricht ſehr originell von der »exubérance intellectuelle et sanguine,« und fügt dann p. 357 naiv hinzu: »Je ne connois que l'impératrice de Russie avec la quelle cet homme peut-être bon à marier.« — Am Schluſſe des erſten Bandes finden wir wieder von p. 389—439 einen Appendix, der nur ganz geringe Bedeutung für den Zweck des Buchs hat.



Digitized by Google

Der zweite Band beginnt mit der Correspondenz des Vaters und Oheims über die Verheirathung des Grafen Mirabeau. Man sieht aus diesen Briefen, daß es in dieser Beziehung unter der französischen Aristokratie vor der Revolution gerade so herging, wie gegenwärtig unter der englischen. Der Herausgeber dieser neuen Mémoires sucht übrigens auch hier (bei der Heirathsgeschichte) seine Vorgänger zu berichtigen und beschwert sich mit Recht darüber, daß Lacretelle, wenn er in seiner Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts allerlei Privatgeschichten erwähnen zu dürfen glaubte, nicht wenigstens die Wahrheit zu erforschen suchte. Er macht p. 12 die gute Bemerkung: »Quand on fait descendre l'histoire générale à de tels détails, il faudroit du moins qu'ils ne fussent pas mensongers et calomnieux.« Weder Vater noch Mutter wollten etwas Bedeutendes hergeben, als der Sohn eine sehr reiche Erbin heirathete, die aber erst nach dem Tode ihres Vaters zum Besitz kommen konnte. Die Mutter that gar nichts, weil sie bei der Heirath gar nicht gefragt wurde, und wenn man lieset, auf welche tyrannische, für Gemahlin und Sohn gleich kränkende Weise der Marquis ihr die Verheirathung kund macht, wird man sich darüber nicht verwundern. Er schreibt ihr: »votre fils sera marié quand vous recevrez ceci; il est sous le pouvoir de père comme vous sous le pouvoir de mari.« Die Folgen der Verheirathung sind neue Verschwendung, Schulden, Prellerei und Ausschweifungen. Der Vater läßt endlich den Sohn für mundtodt erklären und zum zweiten Mal durch einen Befehl der königlichen Willkühr auf die Festung bringen. Dieses Mal ward er erst auf If bei Marseille, dann in Mont-Joux im rauhen Gebirge verwahrt, erhielt aber, während er am letzten Ort war, Zeit und Gelegenheit, den Hausfrieden einer rechtlichen Familie in Pontarlier zu stören. Der Marquis de Monnier, Parlamentspräsident, ein alter Mann, hatte eine junge Frau geheirathet, sie hatten glücklich und zufrieden mehrere

Digitized by Google

Jahre gelebt, bis Mirabeau, gaſtfreundlich aufgenommen, die Frau verführte, zu dem Ehebruch bewegte, den er ſelbſt beging, und ihre Phantaſie und Sinnlichkeit auf immer verdarb. Damals ſchrieb er, erbittert durch die gegen ihn geübte Willkühr, den Essai sur le despotisme, der viel Aufſehen machte, und zuerſt in Neufchatel gedruckt ward. In Beziehung auf die Sophie le Monnier unternimmt der Herausgeber, wie wir mit Vergnügen bemerkt haben, durchaus nicht, ſeinen Helden zu rechtfertigen, er mißbilligt auch den Schmutz, der in den Briefen, die Manuel herausgegeben hat, vorkommt, und tadelt Manuel, daß er Dinge ans Licht gezogen, die beſſer im ſteten Dunkel geblieben wären. Die Erklärungen des Herausgebers darüber nehmen einen bedeutenden Raum ein, 2ter Th. p. 56—61. Wir müſſen das Folgende, was Mirabeau's Flucht nach Holland und die Entführung der Sophie le Monnier angeht, ganz übergehen, ſo wie die Geſchichte ſeines Aufenthalts in Holland. Hier läßt ihn ſein Vater zum dritten Mal verhaften, nach Frankreich bringen und in Vincennes härter wie vorher halten. Während dieſer Gefangenſchaft ſchrieb Mirabeau die Briefe, die mehr geleſen ſind als ſeine berühmten Reden; er geberdete ſich aber oft wie ein Raſender, auch ſind viele Briefe in ſolchen Ekſtaſen geſchrieben. Der Marquis ſelbſt geſteht, daß ihm die Verfolgung ſeines Sohns ſchon bis dahin an zwanzigtauſend Livres koſtete, und doch hätte er vorher mit vierzigtauſend alle ſeine Schulden abthun und ihn aus der Schande ziehen können. Wenn man lieſet, wie hart ſich der Marquis gegen Gemahlin, Sohn und gegen beide Töchter erklärt, wie er ihnen das Nöthigſte verſagt und ſie durch Kargheit den Wucherern preisgibt, ſo wird man überraſcht ſein, daß derſelbe Mann die folgenden Zeilen voll Wahrheit und Menſchlichkeit und zwar aus voller und inniger Ueberzeugung niederſchrieb. Wir führen die Stelle um ſo lieber an, weil der Marquis Rouſſeau's Einfall, aus dem Notenabſchreiben ein Gewerbe zu machen,



Digitized by Google

wovon er als von einer nothwendigen Handarbeit leben will, darin recht geistreich bespöttelt. Der Marquis spricht von den unglücklichen Bauern des Mont d'or und von ihren barbarischen Festen, bei denen sie sich als Cannibalen geberden und in ihrem Aufzuge Wilden gleichen. Er zeigt großen Antheil, er thut Alles, den Zustand zu verbessern. Er schreibt p. 187: „Ihr Gesicht ist mager und abgezehrt, lange und straffe Haare hängen daran herab: der obere Theil des Gesichts ist todtenblaß, der untere quält sich, ein grinsendes Lachen herauszubringen, und die Züge verrathen empörende Ungeduld. Und diese Leute zahlen die Kopfsteuer! Und diesen Leuten will man noch das Salz nehmen! Man weiß gar nicht einmal, welche Leute man auszieht, während man sie zu regieren glaubt! Meint man denn, man dürfe mit unüberlegten und niederträchtigen Federstrichen die Leute stets ungestraft aushungern? Man wird es so lange treiben, bis die Zeit des gänzlichen Umsturzes kommt (das war 1778). Wenn man dergleichen sieht, dann steigen große Gedanken in Einem empor. Armer Jean Jacques, sagte ich zu mir selbst, wer dich und dein System hinschickte, unter diesen Leuten Noten zu copiren, der hätte dir eine recht harte Antwort auf deine Abhandlung über die Nachtheile geselliger Ausbildung und Verhältnisse gegeben." Unmittelbar hernach findet man (II. p. 227) sehr anziehende Nachrichten über die Staatspolizei jener Zeiten. Der Herausgeber sagt p. 228: „Der Hr. Lenoir hatte ganz andere als öffentliche Angelegenheiten zu besorgen (manier d'autres interêts que ceux de l'ordre public). Zu einer Zeit, als die ganze Macht der Regierung in den Händen der obern Beamten war, brachte das Amt einer solchen obrigkeitlichen Person, als Herr Lenoir war, mit sich, daß er einer geheimen und häuslichen Polizei vorstand, welche die Familien schützen und Uebeln vorbeugen sollte. Er war daher der Vorsteher, Aufseher, Schiedsrichter in einer Menge von Privatangelegenheiten und Privatstrei-

Digitized by Google

tigkeiten." Wenn er übrigens ſeinen Helden durch die Entgegenſetzung des Privatcharakters und der Vorzüge des Staatsmanns zu entſchuldigen ſucht, ſo würden wir das gelten laſſen, wenn nichts weiter zu erinnern wäre, als was er andeutet; aber die Sache verhält ſich anders, und es ſcheint uns, als ob ſich nirgends deutlicher zeigte, als in der neuern engliſchen und in der franzöſiſchen Geſchichte, daß es ganz falſch ſei, wenn man glaubt, nur große Talente, Kenntniſſe, Pfiffe ſeien dem Staatsmann nöthig, Moral gehöre für die Schufterwelt. Hier wird in Mirabeau entgegengeſetzt der jeune homme dissolu dem adulte laborieux, dem fils révolté der publiciste éloquent, der dissipateur aveugle dem créateur d'un nouvel ordre politique. Doch wagt auch dieſer neue Herausgeber von Auszügen aus Briefen von Mirabeau und über Mirabeau nicht zu leugnen, daß ſein Held Schändlichkeiten dachte und ſchrieb, und daß Manuel ſchauderhafte Dinge von ihm drucken ließ, die er hätte unterdrücken ſollen. Freilich findet man dieſes p. 235—238 nur unvollſtändig aufgezählt. Wir wollen, ehe wir uns von dem zweiten Bande trennen, der blos neue Actenſtücke zur Geſchichte der Zeit der Gefangenſchaft in Vincennes enthält, aus einem Briefe des Bailli eine Stelle ausheben, wo dieſer über Maurepas und über deſſen Mündel Ludwig XVI. ſehr richtig urtheilt. An einer Stelle (p. 264) ſagt er: „Was Maurepas angeht, ſo iſt er launiſch. Es hat weder die Sittlichkeit einigen Werth für ihn, noch Ehrlichkeit und Rechtlichkeit, wenigſtens alle drei nur in ſo fern, als ſie dienen, Bequemlichkeit und Luſtigkeit zu befördern." An einer andern Stelle drückt er ſich weit härter und paſſender aus. „Was denkſt Du, daß der alte Papagei aus den Zeiten der Regentſchaft machen kann, er, der einen ſcheuen Herrn neben ſich hat, der der Menſch des Aeſop, der Naturmenſch, der Bauer der Donau iſt und mit allem dem umgeben, womit man Leute ſeiner Art zu umgeben pflegt."

Digitized by Google

Der dritte Band enthält neben den Auszügen aus den Briefen des Vaters und Oheims auch Fragmente aus Mirabeau's eigener Correspondenz. Der zweite Band enthielt die Briefe bis zum Jahr 1780, der Anfang des dritten begreift noch Briefe desselben Jahrs. Wer auch nur einen Theil dieser Briefe durchlieset und die Familienverhältnisse und die bösen Händel, die auf allen Seiten vorkommen, erwägt, wird um den Preis, der hier bezahlt wird, weder ein berühmter und geistreicher Mann, wie der Marquis von Mirabeau, noch ein großer Mann wie der Graf sein wollen. Welche lächerliche Prahlereien, Lügen, Aufschneidereien Mirabeau sich schon damals erlaubte und erlauben durfte, davon wird man p. 113 des dritten Bandes in einem Briefe an seine Schwester ein recht auffallendes Beispiel antreffen. „Ich will schon machen," schreibt er, „daß aus den Gütern (seiner Frau, mit der er im Proceß ist, nachdem er sie böslich verlassen und die Ehe gebrochen) von Marignane jährlich 50,000 Livres mehr einkommen, und zwar dadurch, daß ich die ungeheuern, ungesunden Sümpfe austrocknen lasse, eine Kunst, die ich in Holland gründlich erlernt habe" (wo er in Amsterdam saß und für Buchhändler arbeitete). Was daher sein Vater damals in vertrauten Briefen über ihn urtheilte, das hat die Zeit vollkommen bestätigt. Dieser schreibt p. 184: »Son érudition n'est que journaux pillés, affirmation. Il croit savoir les langues et n'est que grammairien dans la sienne. Enfin il ne peut rien comme manche, mais il peut tout comme outil; car quand il t'aura volé une idée il a tant de confiance et d'audace, qu'il la fera tout de suite ronfler en belles phrases, fût ce la plus petite idée, cela est machinal.« Wenn sein Vater ihn aus der Haft läßt, so ist das eine Speculation: er soll den Proceß mit seiner von ihm schändlich behandelten Gemahlin, nicht ihrer Person, sondern ihres Vermögens wegen beginnen; ehe er aber

Digitized by Google

das kann, muß er das gegen ihn in contumaciam ergangene Urtheil wegen der Entführung der Sophie de Monnier von ſich abwenden und ſich zur Criminalunterſuchung in der Provinz, wo das Verbrechen begangen iſt, ſtellen. In dieſen Proceſſen erſcheint er dann zum erſten Mal öffentlich als ſatyriſcher und ſophiſtiſcher Schriftſteller, er macht, wie Beaumarchais, aus ſeinen Proceßſchriften Libelle, die mit Begierde geleſen werden, und ſein Advokat liefert nur die Materialien. Bei Gelegenheit des Criminalproceſſes ſitzt er ſechs Monat im Gefängniß in der Geſellſchaft des Auswurfs der Menſchheit, und umgeben von ihrem Lärm arbeitet er ſeine gerichtlichen Schriften, aus denen er Flugſchriften macht. Welche Erfahrungen mußte ein ungeheurer Kopf, wie der ſeinige, da für Revolutionen ſammeln, mit welchen Mitteln, die entſchloſſenſten Böſewichter für eine an ſich gute Sache in Bewegung zu bringen, mußte dort ein Mann bekannt werden, der ſchon damals ausrufen durfte: flectere si nequeo superos Acheronta movebo. In Beziehung auf die Revolution, woran damals noch Niemand denken konnte, ſind einige Aeußerungen des Bailli merkwürdig. Dieſer ſagt p. 103: „Die Dintenfäſſer haben Kanonen, Druckereien und Irreligioſität zu ihren Befehlen, und ich erwarte ſicher einen nahen und allgemeinen Umſturz, der uns von dreißig verſteinernden Alluvionen befreien wird.“ Der größte Theil der in dieſem dritten Band enthaltenen Briefe der beiden Brüder betrifft den erſten Proceß des Grafen, aus deſſen Proceßſchriften außerdem Auszüge mitgetheilt werden. Dieſes geht bis p. 278, wo endlich im Auguſt 1782 dieſer ſcandalöſe Criminalproceß durch einen Vergleich beendigt wird. Bekanntlich wird Mirabeau vorgeworfen, daß er die Frau, die er verführt hatte, mit der er die durch das Feuer der Leidenſchaften und deſſen meiſterhaften Ausdruck berühmten Briefe gewechſelt, gleich nach ſeiner Befreiung verlaſſen, verrathen und dadurch ins Grab gebracht habe. Gegen dieſen Vorwurf ſucht ihn

Digitized by Google

der Herausgeber dieser neuen Mémoires durch Bekanntmachung urkundlicher Nachrichten über den eigentlichen Zusammenhang der Sache zu rechtfertigen. Hier heißt es, p. 285, man erhalte jetzt zum ersten Mal statt eines verläumderischen Romans einen freilich herben, aber doch zugleich vollständigen und genauen Bericht über den wahren Hergang der Sache. Wer die Urkunden lieset, die hier vorkommen, wird schaudern über den Zustand der Klöster und der Sitten im Allgemeinen, wie sie hier erscheinen, zugleich fällt ein eben so starker Schatten auf die unglückliche Verführte, als auf viele andre Personen, und was Mirabeau betrifft, so glauben wir nicht, daß er gerechtfertigt ist, obgleich neues Scandal ans Licht kommt. Wir sehen seine Liebe erkalten, sehen ihn eifersüchtig auf einen Hrn. Rancourt et quelques autres, dann auf einen Maillet und einen Pater Le Tellier. Hr. Ysabeau veranlaßt endlich eine Zusammenkunft zwischen Mirabeau und seiner Sophie. Diese Zusammenkunft (1781), worüber man in der Biographie des contemporains und andern ganz neuen Büchern durchaus irrige Nachrichten findet, wird hier nach einem Aufsatz des Hrn. Ysabeau, den er sich von diesem ausgebeten hatte, ganz umständlich erzählt. Das Ende ist gleichwohl: Les deux amans se séparèrent également irrités. Die Geschichte der romantischen Sophie, wie sie hier berichtet ist, wird dann freilich, so gut sie der Herausgeber herausputzt, so sehr er seine Heldin entschuldigt, immer ärger, bis sie mit einem Selbstmorde endigt (im September 1789). Der Herausgeber erklärt dabei, daß er die letzten traurigen Schicksale der unglücklichen Dame schon aus dem einzigen Grunde habe hervorziehen müssen, weil Lacretelle in der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts einer schönen Wendung zu Gefallen eine Anzahl Unwahrheiten in einen kurzen Raum dränge und Mirabeau ohne Grund zum Mörder mache. Die schöne Redensart lautet: »Madame le Monnier restée seule dans l'univers, se donna la mort.« Wir

Digitized by Google

führen dies ausdrücklich an, um zu zeigen, wie ſehr man gegen die Schönſchreiberei diesſeits und jenſeits des Rheins auf ſeiner Hutb ſein muß, da hier bewieſen wird, daß ſie nur zu wenig allein auf der Welt blieb, und daß ſie ſich erſt acht Jahre ſpäter den Tod gab, als ſie einen letzten Liebhaber verlor, der ſo wenig als die, welche er ablöſete, ein Mirabeau war. Im zwölften Buche finden ſich größtentheils Auszüge aus den Briefen des Bailli, bei dem ſich, ſo ſehr ſich der Oheim anfangs ſträubte, der Graf, nachdem ſein Proceß beendigt war, eine Zeit lang aufhielt. Auch den alten Mann weiß er für ſich einzunehmen, und der ſonſt immer ſo demüthige, gegen ſeinen Bruder auch nicht die geringſte Einwendung erhebende Bailli wagt es endlich, ihm ganz empfindliche Wahrheiten zu ſagen. Wir dürfen dreiſt behaupten, daß man aus dem einen Buch Auszüge aus Briefen mehr über das menſchliche Leben und deſſen Verhältniſſe lernt, als aus einer ganzen Fracht der Denkwürdigkeiten, mit denen in unſern Tagen die Welt überſchwemmt wird. Endlich werden die beiden alten Herren über die Speculation einig, daß der Graf ſeine Gemahlin wieder aufſuchen und einen neuen Proceß anfangen ſoll. Wer nicht wüßte, wie der Egoismus und die Vorſtellung, daß das, was ein Frommer thut, nothwendig gut ſein muß, wenn es an und für ſich auch noch ſo verwerflich iſt, jedes beſſere Gefühl in Leuten von Stande, die dieſen Stand behaupten wollen, zu erſticken pflegt, der würde hier ſtaunen. Die beiden rechtlichen, ritterlichen, frommen Herren machen einen förmlichen Plan, fremdes Vermögen an ihr Eigenthum zu bringen; ſie ſpeculiren darauf, die Ruhe und den Frieden ihrer Nächſten zu untergraben und ein Weib, das durch Ehebruch und Laſter aller Art beleidigt iſt, gerichtlich wieder mit einem Mann, dem es nur um ihr Vermögen zu thun iſt, zu verbinden. In das Einzelne wollen wir nicht eingehen, da Mirabeau's ſcandalöſe Geſchichte bekannt genug iſt. In dem vorliegenden Werke wird aus

Digitized by Google

den Briefen und Proceßschriften, aus denen die Vorgänger das Gehässigste ausgezogen hatten, alles Vortheilhafte ausgehoben, um dem an sich Schlechten eine gute Seite abzugewinnen; es scheint uns indessen nicht, als wenn sein Held durch ihn mehr Sittlichkeit erhalten hätte, oder als wenn er unserer Achtung würdiger geworden wäre.

Digitized by Google

## 4. Ueber die Memoiren des Karl Heinrich Ritter von Lang.*)

Diese Denkwürdigkeiten eines im genealogisch-historisch-diplomatischen Fach ausgezeichneten, dem großen Publikum aber durch die scurrilen Hammelburger Reisen bekannten Gelehrten und gewandten Geschäftsmannes haben so großes Aufsehen gemacht, daß Ref. die Gelegenheit dieser Anzeige wahrnimmt, um auf den sonderbaren Zustand unserer heutigen Literatur aufmerksam zu machen. Dies kann hier freilich nur unvollkommen geschehen, da Ref. nur gelegentlich und im Vorbeigehen die Hauptsache berühren darf. Er will nämlich blos den Eindruck beschreiben, den das flüchtige Lesen der einzelnen Stücke des Buchs successiv auf ihn gemacht hat, dabei ist aber sein Zweck, zu zeigen, wie gefährlich die nackte Wahrheit werden kann, wenn der, welcher sie vorträgt, kein moralisches Gefühl zeigt, oder jeden ernsten Grundsatz aus den Augen verliert. Der historische Schriftsteller hat daher in unsern Tagen, wo das Fortschreiten der Civilisation so viel Aergerliches unter den höheren Classen der Gesellschaft veranlaßt, doppelte Verpflichtung, sich des scurrilen Tons und der höhnenden Rede zu enthalten.

Das Buch des Ritters von Lang mag viel Wahrheit, viel Aufschlüsse über preußische und baierische Zustände und Charaktere im

*) Memoiren des Karl Heinrich Ritter von Lang. Skizzen aus meinem Leben und Wirken, meinen Reisen und meiner Zeit. 2 Thle. Braunschweig 1842. — Heidelberger Jahrbücher der Literatur. Jahrg. 36. Nr. 41. 42. Heidelberg 1843.

Digitized by Google

ersten Viertel unseres Jahrhunderts enthalten; zu bedauern ist nichtsdestoweniger, daß es auf gleiche Weise und auf gleiche Art wie die neuesten Pariser Romane Eingang fand; denn es ist dem Ernste und der Tugend fast eben so gefährlich als diese. Wie sonderbar ist es, daß Jakob Böhm und sein neuester Erklärer, unzählige Fanatiker, Absolutisten, fade Doctrinärs und Faseler neben dem Extrem der Liberalität und Laxität dieser Art Geschichte und den beißenden historisch-politischen Satyren in Versen unter allen Büchern das größte Publikum haben? Jeder, der mit Paris und den größeren deutschen Städten mit Weiber- und Modelectüre bekannt ist, weiß, daß bei Damen à la mode neben Andachtsbüchern, romantisch-teutonischem Phrasengeklingel von der deutschen Kunst des Mittelalters, von Poesie des Orients, und neben Reimgeklingel, neben Büchern der Andacht und Frömmigkeit der ganze Wust der Romane der Pariser Feuilletons sich auf den Toiletten findet. Diese frommen Seelen à grands sentiments wissen oft von deutscher und französischer classischer Literatur nur so viel, als der neueste, auf Vorlesungen reisende französische oder deutsche Literat ihnen à tant par séance vorgesagt hatte; aber die ganze neue Mord- und Raub-, Diebs- und Bombast-Literatur ist ihnen durch die circulirenden Lesegesellschaftsbücher bekannt. Man findet Reihen von Bänden von Balzac; Victor Hugos romantischer Unsinn von der Rheinreise bis zu den Burggrafen wird bewundert; de la Vigne, Alexander Dümas, Süe und seine Galeeren- und Assisen-Romane, die Mystères de Paris nicht zu vergessen, werden verschlungen; dabei aber wird ängstlich darüber gewacht, daß der Religionsunterricht der Kinder nicht dem Besten, sondern dem Gläubigsten übertragen werde, daß Töchter und Söhne im A. T. alles ja ganz wörtlich verstehen, daß sie Wunder glauben, dem Engel im Paradiese sein Schwert, der Schlange den aufrechten Gang vor dem Sündenfall, Elias den glühenden Wagen und Elisa

Digitized by Google

den Gehorsam der die unfrommen Kinder zerreißenden Bären ja nicht durch Zweifel verkümmern, oder gar diese erbaulichen Geschichtchen zu ignoriren wagen. Welche Disparate!

Ref. will diese Denkwürdigkeiten, deren Verfasser gestorben ist, und der auch keine Kinder oder nahe Angehörige hinterlassen hat, welche vielleicht durch diese oder jene Bemerkung gekränkt werden könnten, benutzen, um aufmerksam darauf zu machen, wie oft unser Publikum und unsere Staatspolizei Mücken seiht und Kamele verschluckt, wie oft beide boshaften Tadel dulden, Eifer für Wahrheit und Ernst, Entlarven der Lüge und Heuchelei aber grimmig zu schmähen oder gar zu verfolgen im Stande sind. Dies Verfahren paßt vollkommen zu der Sitte, Geiger und Sänger, Tänzer und Clavierspieler, Schauspielerinnen und armselige Sophisten zu vergöttern und mit Reichthümern zu überschütten und Lärm über sie zu machen, wie über Hermanns Denkmal und über den Cölner Dom, während das ächte und stille Verdienst darbt und Lehrer, die sich ihr ganzes Leben durch unermüdete Arbeit am Gymnasium verdient gemacht haben, wo sie ächte Humanitätsbildung durch Erklärung der Alten, nicht durch a + b und a — b förderten, verkannt und gekränkt werden.

Ref. gehört nicht unter die Leute, welche für den Witz der Hammelsburger Reise Sinn haben, wodurch der Herr von Lang berühmt ist, der Ton, der in den Denkwürdigkeiten herrscht, war ihm von jeher fremd und durchaus zuwider, wie die Wirthshäuser und Wirthstafeln, an welchen er bekanntlich in Deutschland, besonders im Süden, herrschend ist, dies will er im Voraus erinnern, wenn er etwa hie und da ungerecht sein sollte. Herr von Lang beginnt seine Geschichte jedoch nicht, wie man Plato's Geschichte zu beginnen pflegt, mit der Legende von der Biene, die ihm ihren Stachel, wie dem Plato ihren Honig in den Mund gelegt, sondern mit der Genealogie der Lang'schen Familie und mit einem in niederländischer

Digitized by Google

Art entworfenen Gemälde des Lebens in einem Theile des Schwabenlandes. Wir haben auf diese Weise die dreifache Darstellung schwäbischen Lebens und schwäbischer Sitten in drei verschiedenen Selbstbiographien von Gelehrten, unter welchen jeder in seiner Art ein Abentheurer war. Schubart faßt die Sache von der elegischen Seite und macht dabei den sentimentalen und reuigen Sünder; Bronner schildert seine Jugendzeit als idyllischer Dichter in Geßners Manier; v. Lang im Ton und mit der Laune, die er sich in Wirthsstuben angeeignet, und worin wir daher oft den Witz der commis voyageurs der Frau George Sand wahrzunehmen glauben.

Ref. übergeht die Geschichte der Knabenjahre des Mannes gänzlich, nur bemerkt er, daß in der Schilderung auch keine Spur von Begründung einer Religiosität oder einer fortschreitenden Humanitätsbildung zu finden ist. Die Seele erhält daher keine tiefen Eindrücke irgend einer Art, das wirkt durchs ganze Leben fort. Dadurch wird freilich die Bildung fürs Geschäft und fürs Leben desto tüchtiger, weil nur eine Richtung, die nach Außen, verfolgt wird, und kein Blick über das Leben hinausgeht. Nicht einmal mit Luthers Bibel wird er bekannt, die wir Andern immer neben dem Homer zur Hand haben mußten, obgleich man uns damals noch erlaubte, von Geschichten und Wundern in beiden zu halten, was wir wollten oder konnten. Das ganze Leben und der Ton, in dem es geschrieben ist, gleicht der Art von Bildung, die der Biograph nach seinem eignen Geständniß ganz ausschließend gesucht hat.

Gleich anfangs, in der Jugendgeschichte, kommen wir unter jene Gattung von Menschen, die in den jetzigen baierisch-schwäbischen Gegenden wieder den Ton angibt, unter Pfaffen, Mönche, kleine Dynasten und Duodezregenten. Die Fürsten von Oettingen-Wallerstein stehen auf der Bühne historischer Caricaturen, welche dieses Buch aufschlägt, ganz vorn; denn Herr von Lang tritt in ihre

Digitized by Google

Dienste, noch ehe er die Schule nur gesehen hat, wird von ihnen angestellt, nachdem er sich in Erlangen des Studirens wegen aufgehalten, und wird wieder von ihnen aufgenommen, nachdem er als Abentheurer in Ungarn und in Wien gelebt hat. Die Studien, welche er, der übrigens leidlich Latein scheint gelernt zu haben, weil Heyne (der freilich auch sehr schlechtes Latein schreibt) später seine Latinität rühmt, in Erlangen gemacht zu haben scheint, müssen höchst mangelhaft gewesen sein, das sieht man aus seinem Bericht, obgleich er uns versichert, daß er an den Hauptqualitäten eines ächten Erlanger Burschen, Tabakschmauchen, Biertrinken und Brüllen beim Commers kein Vergnügen gefunden habe. Er verführte indessen die Tochter einer wohlhabenden Bürgerfamilie, und redet mit skoptischer und praktischer Kälte von seiner Klugheit, die darin bestand, ihren Briefen und Bitten kein Gehör zu geben. Da das Mädchen, das durch ihn Mutter geworden war, Vermögen hatte und hernach einen vermögenden Mann heirathete, der Landrichter in Hipoltstein ward, so fiel wenigstens seine Eiskälte nicht auf ein durchaus leichtfertiges Geschöpf.

Von Erlangen geht er nach Oettingen, wo er uns aufs neue ein Zerrbild der Verhältnisse malt, in welchem nur eine einzige Person (der Präsident) ein Menschengesicht behält. Wenn man aber das bekannte Noscitur ex socio als Regel gelten läßt, so schildert er sich selbst durch die innige Verbindung mit dem berüchtigten Weckherlin, deren er sich hier rühmt. So schlecht Sr. durchlauchtig Hochgeboren von Oettingen-Wallerstein (denn Durchlaucht kam ihm damals nicht zu) auch mögen bezahlt haben, so hätten sie doch einige Schonung verdient gehabt, weil der junge Mann in Oettingen viel leichter Amt und Brod fand, als Tausende von Accessisten, Referendaren und Rechtspraktikanten, wie sie im Badenschen heißen, jetzt zu finden pflegen. Er ward schon im 22. Jahr mit Gehalt angestellt, wenn auch nicht versorgt. Das war kaum

Digitized by Google

ein Jahr nach seinem Abgange von der Universität. Er erhielt Gehalt und Antheil an den Sporteln, und schon im folgenden Jahr ward sein Einkommen vermehrt.

Im Folgenden beschreibt Herr Lang seine Vorgesetzten und die Geschäfte, die ganze Verwaltung und Justiz höhnend, sich selbst, sein Benehmen, seine Ueberlegenheit mit großem Uebermuth. Ref. erkennt allerdings in dieser Schilderung das treue Bild der kleinen Regierungen jener Zeit, er erkennt die Patronatverwaltungen, wie auch er sie hat kennen lernen; doch glaubt er kein Wort von dem, was Herr Lang von der Veranlassung zu seiner Entlassung berichtet. Diese hatte ihren Grund in seinem Lebenswandel und in seiner bösen Zunge. Dabei konnte man ihm ganz wohl das Zeugniß geben, daß er treu und fleißig gewesen sei; denn er scheint allerdings in Oettingen den Anfang gemacht zu haben, sich die historisch-archivalische Geschicklichkeit und die Art von Brauchbarkeit in Geschäften zu erwerben, wodurch er sich später dem Minister von Hardenberg empfahl, der es bekanntlich weder in Beziehung auf die Leute, die er brauchte, noch auf sich selbst mit Sittlichkeit und Grundsatz genau nahm, weil es ihm überall nur um Gewandtheit im Leben zu thun war. —

Von Oettingen entlassen, sucht er sein Glück in Wien und in Ungarn. Aus der abentheuerlichen Geschichte des Aufenthalts in Wien und hernach in Ungarn, wo sehr Vieles einem Roman und einem Schwank gleicht, ist Ref. nicht recht klug geworden; es mag wohl hie und da einiges Wahre darin sein, doch würde Ref. nur mit großer Vorsicht darauf bauen. So viel geht aus dem Ganzen hervor, daß bürgerliche Moral, regelmäßige Beschäftigung oder gar Freude an Literatur und ächt menschlicher Ausbildung Hrn. Langs Sache nicht war. Er ward daher auch durch die bekannten sinnlichen Genüsse Wiens so gewonnen, daß das Leben der Hauptstadt Oesterreichs ihm immer als Ideal vorschwebte, so daß er sich bis an

Digitized by Google

sein Ende darnach sehnte, wie die Israeliten, die eben so sinnlich dachten als er, nach den Fleischtöpfen Aegyptens. Zum Agenten und Secretär großer Herren, zum preußischen Beamten unter Hardenberg, und zum baierischen unter Montgelas paßte dieser Mann vortrefflich, dazu hatte ihn Gott und die Natur seines Wesens bestimmt; aber zum Hüter und Pfleger einer edlen, zarten und kindlichen Seele hätte er sich nicht anbieten sollen, das beweisen alle die scurrilen Anecdoten, die er uns aus seinem Hofmeisterleben in Ungarn erzählt. Man fühlt sich erleichtert, wenn der Lustigmacher erzählt, daß er wieder zu Seinesgleichen gelangt sei. Die Leute, bei denen er sich in Ungarn aufgehalten hatte, gibt er auf dieselbe Weise dem Spotte preis, wie alle Andere, zu denen ihn das Schicksal bringt. Er begibt sich übrigens in eine für einen Mann, der Regierungssecretär in Oettingen, also öffentlicher Beamter gewesen war, sehr demüthigende Stellung; denn er wird eine Art Oberkammerdiener des würtembergischen Gesandten in Wien, des Baron v. Bühler. Wir finden ihn auch hernach als eine Art Bedienten behandelt, und er selbst sagt von seiner Anstellung: Ich erhielt die Stelle eines Privatsecretärs mit 200 Gulden Wiener Convention Gehalt und im Hause freie Station. —

Auf den ersten hundert und dreißig Seiten hat sich der Verf. als einen bloßen Glücksjäger geschildert, der sich im eiligen Laufe und im praktischen Leben manche schöne Kenntniß erwirbt und Gewandtheit und Talent besitzt; er hat aber nirgends auch nur eine Spur edler Gesinnung oder eines tiefern Gemüths gezeigt; er hat uns mit Schnurren und scharfer Satyre unterhalten, aber nirgends durch Wahrheit und Poesie des Lebens erquickt; von S. 137 an wird es noch ärger. Wir wollen einen einzigen, vom Verf. gelegentlich hingeworfenen Satz herausheben, um deutlich zu machen, wie verderblich eine auf die Bosheit und den Neid, welcher der menschlichen Natur beigegeben ist, berechnete lose Schriftstellerei werden muß,



Digitized by Google

welche in unsern Zeiten neben der faselnd frommen allein Beifall findet. Wenn man nämlich dies scheinbar doch historische Buch liest, ahndet man auch nicht einmal, daß es eine höhere Bestimmung des Menschen gibt, daß das Ziel unseres Lebens nicht allein physischer Genuß sein soll. In dem Leben eines Mannes, der Jedermann so scharf beurtheilt als Herr Lang thut, sollte doch angedeutet werden, daß es einen Unterschied zwischen bloßer Tüchtigkeit zum Geschäft und wahrer, moralisch-ästhetischer Bildung, zwischen Religion und Aberglauben, zwischen Scherz und Scurrilität auf Erden gibt. Wie man in unsern Tagen Dichtung und Faselei, Begeisterung für Recht und Vaterland und erkünstelte Gefühle der Vorliebe und Abneigung oft verwechselt, so wird hier oft Aufrichtigkeit mit Schamlosigkeit verwechselt.

Wir könnten dies durch viele Beispiele aus dem Buche beweisen, wir deuten aber lieber blos auf die Art, wie hier die Geschichte der Erlanger Liebschaft und ihr Ausgang berichtet wird, auf die Manier, wie der Verf. von seinen drei Frauen und seinen drei Heirathen wie von einem Haus- oder Gutskauf redet; besonders ist uns aber die schnöde und höhnische Art aufgefallen, wie er des Unterrichts gedenkt, den er dem neunjährigen ungarischen Fräulein geben sollte. Er sagt darüber ganz ironisch S. 130:

> Hingegen mag wohl der Unterricht, den ich in der Religion gegeben habe (das Haus war protestantisch) sehr mager ausgefallen sein.

Ref. will nicht, daß sich der Mann besser schildern soll, als er war, aber er durfte nicht im Alter so leichtfertig davon reden, daß er in seiner Jugend nur durch Zufall gehindert ward, sich an einer zarten jungen Seele schwer zu versündigen; er durfte uns nicht erzählen, daß er auch als Consistorialdirektor nicht einmal gelernt hatte, sich dieser Jugendsünde zu schämen, er durfte nicht, statt Reue auszusprechen, darüber scherzen. Wenn ein ausgezeichneter

Digitized by Google

Mann unter den Freisinnigen nicht wissen will, daß Religion die Philosophie des Weibes sei, daß Gefühl und nicht der Verstand im Volke und im weiblichen Gemüth vorherrschen sollen, wie wird es der rohe Haufen lernen können? Ist es zu verwundern, wenn unter diesen Umständen, wie wir das täglich sehen, das Volk und die Weiber den Pfaffen und dem Aberglauben wieder anheimfallen? Man zwingt uns Andere mit Horaz I, 35 auszurufen:

— — — Quid non dura refugimus
Aetas? Quid intactum nefasti
Liquimus? Unde manum juventus
Metu deorum continuit? Quibus
Pepercit aris?

Werden nicht alle Jesuitenzöglinge, alle Weiber und alle Hof- und Staatstheologen, alle, die für Geld, Rang und Bänder gern dem Rechte und der Freiheit abschwören, erfreut darüber mit Horaz III, 6 und mit den Jesuiten schreien:

Delicta majorum immeritus lues
Romane, donec templa refeceris
Aedesque labentes deorum et
Foeda nigro simulacra fumo.

So wird man auch in dem Abschnitt über des Verf. Leben in Wien viel Satyrisches finden; aber auch nicht einen einzigen ernsten Gedanken, keine Spur eines andern Grundsatzes im Leben, als den des Fortkommens wird man antreffen. Der Verf. schreibt sein Leben wie Scarron im komischen Roman das Leben der reizenden Comödianten-Truppe, oder Lesage das seines Gilblas. Diese Manier mag ganz passend sein, um zu zeigen, wie der Verf. zu der Gewandtheit und Geschäftstüchtigkeit eines preußischen Oberbeamten der Art kam, wie sie Hardenberg, seine Mätressen und seine Koreffs, gegen welche Herr von Lang, der allen Leuten zu Leibe geht, nicht das Geringste sagt, brauchen konnten; sie erweckt aber Widerwillen, wenn dieser Mann den Satyriker und mitunter den Rigoristen spielt. Es mag der



Digitized by Google

Ton, den der Ritter von Lang annimmt, der Grundsatz und die Ansicht des Lebens, worauf er stolz ist, wohl der gewöhnliche der sogenannten practischen Geschäftsmänner und der aus dem Burschenleben und Kneipen hervorgegangenen Glieder des deutschen Gelehrtenstandes sein; in Büchern nimmt sich jedoch dieser Ton und diese reine Praxis ohne alle Poesie und Gemüth sehr schlecht aus, weshalb sie auch selten so craß ausgesprochen wird, wie hier geschieht. Für Wirthstische und für die Conversation derer, die sich ausschließlich mit der Tagesliteratur beschäftigen und aus den Tagesblättern und dem Conversationslexicon bilden, mag manches Unterhaltende in den ersten Capiteln des Buchs von S. 1—196 enthalten sein, Ref. hat wenig Belehrendes oder Anecdoten, welche er einzeln berühren möchte, in dem angeführten Theile des Buchs gefunden; S. 197 beginnt eine neue Reihe von Abentheuern des Verfassers.

Wir finden den Verf., trotz alles dessen, was er von seinem Landesherrn und dessen Treiben und Regieren Nachtheiliges gesagt hat und nachher noch weiter sagt, doch S. 197 als Cabinetssecretär des als eine Caricatur gezeichneten Fürsten zu Wallerstein, der ihn mit einem Auftrage nach Frankfurt schickt, um bei der Krönung Kaiser Leopolds aufzupassen, ob nicht in dem Augenblicke, als in Frankreich alle Privilegien aufgehoben wurden (1790), irgend ein neues Privilegium für die regierenden Grafen, denen der Fürst von Wallerstein, trotz seines Fürstentitels, angehörte, zu erhalten sei, wäre es auch nur das Wir majestaticum in ihren Rescripten. Hier, wo vom verkehrten deutschen Wesen, von veralteter Etikette, von Pedanterie, Hofceremoniel und Miserabilitäten aller Art die Rede ist, muß man freilich für ein doppeltes Publikum entweder das eine oder das andere Extrem der Darstellung wählen. Hat man es mit dem Bewunderer des Mittelalters, seiner Malereien, seines Bausthls und seiner Verfassungen, der Burgen, der

Digitized by Google

neugothischen Kunstwerke und Schlösser, der Poesie der Rheinreise Victor Hugo's und seiner Burggrafen, der teutomanischen Geschichten zu thun, so muß man ernsthaft-burlesk schreiben; hat man des Herrn von Lang Publikum im Auge, so muß man scherzhaft-burlesk reden. Der romantisch-philosophische Styl, das Hochtrabende und Bombastische gewisser mystischen Schulen scheint uns nämlich nicht weniger burlesk, als die Manier des Herrn von Lang, nur wagt man es nicht, dies laut zu sagen, weil diese Manier an Höfen und unter Vornehmen Mode ist.

Was könnte ein passenderer Gegenstand für den sarkastischen und satyrischen Styl des Ritters sein, als der erbärmliche Streit der sämmtlichen erlauchten Reichsgrafen über das Tragen der Schüsseln, die auf die kaiserliche Tafel zu stellen waren? Erst wird gegen Zulassung der Söhne und Vettern des Grafen von Pappenheim zu diesem ehrenden Schüsseltragen von den gesammten Grafen des heil. römischen Reichs feierlich protestirt, dann erhebt sich ein Streit zwischen den schwäbischen und westphälischen Grafen über das Tragen der 37sten Schüssel. Es wird dabei das Mittel der Aussöhnung, bestehend in Weglassung der sieben und dreißigsten Schüssel, als anticerimoniös von der kaiserlichen Hofküche verworfen, endlich der Friede durch vier kleine Schüsseln statt einer großen wieder hergestellt. Die absolute Bedeutung solcher Dinge darf aber freilich niemals zum Maaßstabe der relativen genommen werden. Wie könnte man sonst in unsern Tagen noch solchen Lärmen über Abstammung, Genealogie, ebenbürtig und nichtebenbürtig, Erlaucht oder Durchlaucht und Hoheit, Hoheit und königliche Hoheit, schmales oder breites Band machen, als wirklich hie und da im Stillen darüber gemacht wird? Ref. gesteht übrigens, daß er bei allem Widerwillen gegen das alterthümelnde Reden unserer Zeit, gegen die Bedeutung, die man jetzt wieder auf alle Fratzen, Ceremonien und kindische Pedantereien oder Gaukelspiele des Mittelalters legt,

Digitized by Google

dennoch den Ton, in welchem Herr von Lang über die Ceremonien der Kaiserkrönung redet, nicht ganz billigt. Er scheint ihm oft übertreibend, scurril, und die Erzählung selbst oft unwahr. Auf welche Weise mit dem freilich durchaus unpassenden, der Zeit nicht angemessenen, in der Erscheinung armseligen Ceremoniel der Krönung umgegangen wird, kann man aus einigen Stellen beurtheilen, welche Ref. zu diesem Zweck abschreiben will. Ref. wählt absichtlich solche, in denen eine Wirthshausmanier und ein Ton der Tabagieen recht auffallend ist.

S. 209 heißt es: Der Kaiserornat sah aus, als wäre er auf dem Trödelmarkte zusammengekauft, die kaiserliche Krone aber, als hätte sie der allerungeschickteste Kupferschmiedt zusammengeschmiedet und mit Kieselstein und Glasscherben besetzt. Auf dem angeblichen Schwert Karls des Großen war ein Löwe mit dem böhmischen Wappen. Die herabwürdigenden Ceremonien, mit denen der Kaiser, alle Augenblicke vom Stuhle herab und hinauf, hinauf und herab, sich ankleiden und auskleiden, einschmieren und wieder abwischen lassen, sich vor den Bischofsmützen mit Händen und Füßen ausgestreckt auf die Erde werfen und liegen bleiben mußte, waren in der Hauptsache ganz dieselben, womit der gemeine Mönch in jedem Bettelkloster eingekleidet wird. Am possierlichsten war es, als eine Bischofsmütze im lieblichsten Nasentone und lateinisch zur Orgel hinauf intonirte, ob sie nun wirklich den Serenissimum Dominum, Dominum Leopoldum wollten in regem suum habere, worauf der bejahende Choragent gewaltig mit dem Kopfe schüttelte, seinen Fidelbogen greulich auf und nieder schwenkte, die Chorjungfern und Singknaben aber im höchsten Discant herunterriefen: Fiat! Fiat! Fiat! Soweit also von Seiten dieser kleinen Herrschaften nichts mehr entgegenzustehen schien, gings nun mit der Krone eilends auf das kaiserliche Haupt, vom Empor aber mit Heerpauken und Trompeten donnernd herab, Haderlipump, Hader-

Digitized by Google

lipump! Pump! Pump! Die Manier und der Ton der zweiten Stelle S. 511 ist fast noch gemeiner:

Von der Kirche aus, so lautet sie, nahm der Kaiser mit seinem abgeschabten Mantel in langer, aber etwas eilig drängender, daher auch krummer und verwirrter Processíon seinen Zug auf das Rathhaus zurück. Er ging in seinen alten Kaiserpantoffeln über gelegte Bretter, die man mit rothem Tuch bedeckte, welches aber die gemeinen Leute, auf dem Boden knieend und mit Messern in den Händen, hart hinter seinen Fersen heruntergeschnitten und zum Theil so gewaltsam in Fetzen herunterrissen, daß sie den vorn laufenden Kaiser beinahe damit niederwarfen.

Die dritte und letzte Stelle, die wir ausheben, enthält durchaus nur Wahrheit, man muß daher um so mehr beklagen, daß der Ritter von Lang aus dem ernsten in den unwürdigen Schenkenton gerathen ist. Er redet dort S. 212 von der absurden Ceremonie, einen ganzen Ochsen zu braten und den Reichserbtruchseß zu Pferde hinzuschicken, um ein Stück davon für den Kaiser zu holen. Es heißt:

Während der Erbtruchseß auf dem Pferde blieb, mußten wir Gentilshommes uns zum höllischen Feuer des in der Hütte unter pestilenzialischem Gestanke gerösteten Ochsen verfügen, ein noch halb rohes Stück desselben auf die silberne Platte legen und sie dem zum Römer zurückreitenden Herrn Grafen vortragen, während hinter uns von dem um die vergoldeten Hörner des Ochsen streitenden Janhagel die ganze bretterne Küche krachend zusammenfiel, vermuthlich als ein Sinnbild, wie es dem heiligen Reiche in der Kürze selbst ergehen sollte. An den Flügelthüren des Speisesaals übernahm der Graf Truchseß die Schüssel in seine eigenen Hände und setzte kniebeugend diese duftende Köstlichkeit dem von allen Seiten mit lauter widersinnigen Fratzen geplagten Kaiser unter die Nase. Nichts konnte ein treueres Bild der eiskalt erstarrten und kindisch

Digitized by Google

gewordenen alten deutschen Reichsverfassung geben, als das Fastnachtsspiel einer solchen in ihren zerrissenen Fetzen prangenden Kaiserkrönung.

Die folgenden Blätter enthalten wieder Abentheuer, die eher in einen Roman als in eine Biographie gehören, zugleich aber Vieles, das eine historische Kritik nicht aushalten würde. Kritik würde überhaupt bei dieser durchaus auf den dem gewöhnlichen Haufen der Menschen eignen Hang zu boshafter Klatscherei berechneten Buche schlecht angebracht sein. Der Bericht von des Verfassers Abschied aus dem Dienste des Fürsten von Oettingen-Wallerstein und von der Veranlassung zu dem Entschlusse, sich noch zwei Jahr in Göttingen aufzuhalten, um Kenntnisse zu erwerben, die ihm bisher gefehlt hatten, scheint uns mehr romantisch als wahr; dagegen spricht er sich über seine Art, wie er Wissen und Wissenschaft betrachtete, S. 236 gerade so aus, wie vorher über den Religionsunterricht, den er dem ungarischen Fräulein gab. Er sagt:

> Mein Plan war auf keinen neuen wissenschaftlichen Cursus gerichtet und eigentliche Collegien hörte ich nur: bei Hofrath Runde deutsches Privatrecht, und bei Peters publice aber ziemlich unfleißig deutsches Fürstenrecht, im Grunde alles nur, um mich nöthigen Falls über irgend einen Collegienbesuch ausweisen zu können.

Ueber griechische Sprache, Literatur und Gelehrte, die sich damit abgeben, oder über die Bedeutung der Studien und Verdienste derselben muß er gedacht haben, wie man, nach offiziellen Erklärungen zu urtheilen, im Badenschen Lande darüber denken muß, denn er spricht von Kulenkamp eben so wegwerfend, wie von Religion, und scheint in seinem spätern Leben nicht einmal von dem Manne etwas gehört zu haben. Seine Worte sind S. 296:

> Ein geistlicher Herr, der in der Fette seines Leibes glänzte (welche Manier!), dessen Namen ich aber noch nie-

Digitized by Google

mals nennen hörte, Herr Luiderus Kulenkamp nahm mich am 21. Mai anno 1792 unter die Göttingiſchen Mitbürger auf.

Aus dem Datum ſieht Ref., daß er beinahe das Glück gehabt hätte, einige Zeit hindurch mit dem Herrn von Lang gleichzeitig die Göttinger Bibliothek zu benutzen, da er, obgleich noch nicht volle 17 Jahr alt, als er 1794 nach Göttingen kam, doch außer bei Käſtner, Lichtenberg, Spittler, Eichhorn und Planck ſelten länger als eine Woche in den Vorleſungen ausgehalten hat. Was Herr von Lang, der bis in den letzten Monaten des Jahres 1793 in Göttingen blieb, von Spittler und Schlözer ſagt, iſt höchſt mangelhaft und ungenügend, ſeine Natur führte ihn zu Sartorius, von dem ſich Ref. niemals angezogen fühlte, ſo freundlich und demüthig der Erb- und Gerichtsherr von Waltershauſen damals als ſehr untergeordneter Bibliothekſecretär auch noch war. Uebrigens war Ref. zu arm und zu jung, als daß außer Planck und Käſtner die vornehmen Hannöver'ſchen Hofräthe oder gar geheimen Juſtizräthe Notiz von ihm genommen hätten. Ueber Woltmann, deſſen Bruder des Ref. Freund war, der aber zu ſeiner Zeit ſchon in Jena perorirte, urtheilt der Ritter von Lang ungemein treffend. Er ſagt S. 241:

Woltmann begann damals unter Spittlers Rath und Leitung die Geſchichte der ſächſiſchen Kaiſer. Es war mir neu, wie er aus den alten Quellen ſo mannigfaltige poetiſche und romantiſche Scenen und Situationen herauszuheben wußte. Er hätte auf dieſem Wege bleiben ſollen, aber der leidige, in Jena angegebene Schulton, die Werke des Geſchmacks nach dem Lineal philoſophiſcher Syſteme und Grundprinzipien regeln zu wollen und eine etwas große, ihm ſchon in Göttingen auf ſeine hohe Stirn geprägte und am wenigſten befriedigte Eitelkeit haben ihn aus ſeiner Bahn herausgeworfen. Er hätte hinzuſetzen ſollen, der noch weit eitlere Johannes von Müller hat ihn durch ſein lächerliches Poſaunen zu einer Zeit, wo jeder

Digitized by Google

Gelehrte der gewöhnlichen Art bei Göthe oder bei Müller ein Fürwort bei dem lieben Michel, der immer bei der Nase geführt wird, erbettelte, vollends verdorben, wofür er selbst Müller grausam bestraft hat — doch weislich erst nach dessen Tode.

Herr v. Lang ward durch ein bei Nicolai verlegtes Buch, durch den gewonnenen juristischen Preis, dessen Bedeutung dadurch vermehrt ward, daß Heyne sein Latein lobte, der gelehrten und practischen deutschen Welt, für welche Göttingen Orakel war, zwar empfohlen; doch war es nicht diese Empfehlung, sondern seine Geschmeidigkeit und seine großartige, von pedantischem Ernst entfernte Lebensphilosophie, die ihm die Gunst des damaligen, in Anspach dirigirenden preußischen Ministers von Hardenberg verschaffte. Er, der Andere so scharf beurtheilt, sagt nicht, wie er den Minister dahin brachte, ihn im Geschäft seiner Familie zu gebrauchen, durch ihn das Familienarchiv in Nörten (zwei Stunden von Göttingen) ordnen zu lassen, so daß er einstweilen auf Unkosten der Hardenbergischen Familie sein Wesen dort treiben konnte. Wie er dies trieb, wie er das Leben (damals schon 30 Jahre alt) betrachtete, welche Art Gesellschaft, Bildung und Vergnügen er sein ganzes Leben hindurch für Zweck des Lebens hielt, sagt er uns im hohen Alter S. 259, nachdem er zuerst von seinem l'Hombrespiel beim Apotheker Panse ausführlich gehandelt hat, in den folgenden Worten:

Kein Fest, keine Gesellschaft in den beiden Amtmannshäusern hatte Statt, wo ich nicht wäre zugezogen worden. Einige Stunden im Umkreis wurde ich bei den Erndtefesten, Schlachtsuppen der Geistlichen, der Förster, der Unterpächter, sogar bei ländlichen Hochzeiten in Anspruch genommen. Den Mädchen war ich als Deutschtänzer willkommen, da wegen der allgemein herrschenden englischen Tänze die Gewohnheit in jenen Gegenden desto seltner war. Die Alten ergötzte mein muthwilliger leichter Sinn und das

Digitized by Google

oft gaukelhafte (hanswurstartige?) süddeutsche Wesen. Besuchte ich die geistlichen Herren im Stift, so wurden alsbald die Flaschen Rheinwein aufgepflanzt. In unbesetzten Abenden, fügt er hernach hinzu, sei er auf den Rathskeller gegangen und habe sich an dem Witz des Hausknechts ergötzt; diesen findet er vortrefflich und wir glauben ihn oft in der Hammelburger Reise wieder zu finden. Die von Hardenbergische Familie mochte daher wohl nicht Unrecht haben, daß sie mit seiner Arbeit über die Familiengeschichte und über das Archiv unzufrieden war, da er selbst uns durch Stellen, die er aus dieser Arbeit anführt, in den Stand setzt, zu vermuthen, daß auch darin viel vom Witz des Nörtener Hausknechts und von der schwäbischen Scurrilität zu finden war, was denn freilich der Familie nicht behagen konnte.

Die historische Bedeutung dieser Denkwürdigkeiten beginnt mit dem Eintritt des Herrn von Lang in den preußischen Staatsdienst, er sagt uns aber S. 278 weislich nicht, warum ihn der Minister von Hardenberg, nachdem er so lange gezögert, endlich doch in Franken anstellte. Gerade ein Mann wie Lang war ihm aber in der Zeit unmittelbar nach dem Frieden von Basel von großer Wichtigkeit. Es ist sehr Schade, daß der Herr von Lang durch die Manier seines Vortrags und sogar durch den Inhalt seines ganzen Buchs das Zutrauen gänzlich zerstört, welches man zu einem Manne von seinen Anlagen, Kenntnissen und Talenten in der Stellung, worin er sich seit seiner Anstellung in Bayreuth befand, sonst haben könnte und haben müßte. Die scurrile Weise, wie er in dieser Selbstbiographie sogar alle seine Ehestandsgeschichten und seine Weiber behandelt und aufführt, muß uns sehr vorsichtig machen, dort historische Bemerkungen zu suchen, wo er vielleicht nur eine Schnurre erzählen, oder auf Unkosten einer historischen oder diplomatischen Person einen Nörtener und Hammelburger Spaß machen wollte.

Digitized by Google

Dies gilt besonders von dem satyrischen Gemälde, welches er S. 304 f. von dem ganzen preußischen Gesandtschaftspersonal auf dem Friedenscongreß zu Rastatt entwirft. Graf Görz wird zuerst lächerlich gemacht, obgleich wir sehr gut begreifen, daß der alte Mann mit einigem Unwillen eine Creatur Hardenbergs, der Ton und Manier der Hardenberg'schen Günstlinge hatte, wenn er gleich, wie viele dieser Günstlinge, sehr brauchbar sein mochte, sich aufgedrungen fühlte. Daß übrigens Lang viel besser Französisch verstand als Görz, wie er uns glauben machen will, scheint uns doch sehr schwer zu glauben, wenn wir Görzens Laufbahn, die Gesellschaft, in der er sein ganzes Leben hindurch sich herumgetrieben hatte, die Aufsätze, die wir von ihm kennen, und die bekannte Cavalierserziehung des achtzehnten Jahrhunderts in Betrachtung ziehen. Da indessen die sämmtlichen Gesandten der deutschen Fürsten und Städte wie die der Franzosen in einer Hanswurstenjacke aufgeführt werden, so haben sich Graf Görz und der würdige, gelehrte, verdiente, von Ref. aufrichtig verehrte von Dohm über unwürdige Behandlung nicht zu beklagen. Es scheint fast, als hätte Herr v. Lang uns andere armen Menschenkinder, die wir weder Fashionables noch Löwen der Feste sind, und also als Leute ohne Ton und Anstand die Zielscheibe des Witzes der zum Spott und Hohn privilegirten diplomatischen Genies sein müssen, durch sein opus posthumum an ihnen in Masse rächen wollen. Wenn er das wirklich wollte, so hat er seinen Zweck erreicht, und Ref. findet sich gar nicht berufen, den Defensor einer Menschenklasse zu machen, die sehr wenig Gutes und viel Verderbliches in unserm Jahrhundert gestiftet hat.

Der Ton, in welchem Herr Lang von der Manier spricht, wie dem Reiche, während der Congreß noch in voller Thätigkeit war, nach der kurzen Anwesenheit Bonaparte's im December 1797 in Rastatt nicht blos von den Franzosen, sondern auch vom eignen

Digitized by Google

Kaiser mitgespielt ward, ist höchst unwürdig und empörend; denn wem wird bei der Gelegenheit nicht das Herz bluten? Freilich bleibt, wie die Diplomaten sind, am Ende nichts übrig, als mit Scurrilität oder mit der größten Entrüstung und mit Thränen von ihnen zu reden, und wozu nützt das Jammern? Wie Herr v. Lang mit ihnen umgeht, wird man gleich aus den ersten, nicht gerade mit Anstand abgefaßten Sätzen seiner Schilderung der Trauer über den Frieden von Campo Formio, der in Rastatt ausgeführt werden sollte, schließen können. S. 331:

So entstand nun das abentheuerliche Spiel, daß während der erste kaiserliche Gesandte dem Congresse mit höchstem Pomp das anerkannte Princip der Reichsintegrität eröffnete, das mit Erstaunen und Jubel aufgenommen wurde, fast zu derselbigen Zeit aber der zweite Gesandte die heimliche Uebergabe der Festung Mainz instruiren, und als man sie im allgemeinen Schrecken erfahren, der dritte Gesandte darüber mit in bittere Thränen auszubrechen und bei dem allerhöchsten Reichsoberhaupte (der österreichische Lieblingsausdruck) Interceſſion anzutragen hatte, damit diese beklagenswürdige Uebergabe zurückgestellt und großmüthig ausgewirkte Integrität des Reichs gewahrt werde u. s. w.

Die Leichtfertigkeit und Scurrilität, womit die Geschichte der Lappalien, welche auf einem Congresse getrieben wurden, von dem man an allen großen Höfen damals schon wußte, daß er ganz und durchaus vom Ausgange eines zwischen Kaiser Paul und Pitt verabredeten Kriegs abhängen werde, entspricht völlig dem darin geschilderten Leben und dem mehr als losen Wandel, den Herr v. Lang nach seiner eignen Beschreibung dort führte. Da gewöhnlich irgend ein Diplomat uns dergleichen vornehme Kleinigkeiten und die diplomatischen vornehmen Zusammenkünfte, wo gar Nichts oder Unheilbringendes ausgemacht wird, im geleckten oder gefeilten Hofstyl, der gleich dem klarsten Wasser fließt, gar zierlich und im Kleinsten ge-

Digitized by Google

nau zu erzählen pflegt; da solche Leute dabei Narrheiten, Thorheiten und Possen der Diplomaten, der hohen und höchsten Personen als etwas sehr Erhabenes und Wichtiges, ja als etwas Heiliges darzustellen pflegen und ganz voll von der Seligkeit sind, dabei zugegen gewesen zu sein und einem der hohen Herren die Schleppe getragen zu haben, so erklärt sich Ref. den Beifall, den das Buch gefunden hat, sehr leicht. Der bessere und kräftigere Theil der Nation war erfreut, alle die Armseligkeiten hochmüthiger Leute und vornehmer Dinge, wie die, welche hier berichtet werden, endlich einmal in einer den Sachen angepaßten Sprache vorgetragen zu lesen.

Herr von Hardenberg macht indessen im Oktober 1798 seinen Schützling zum Kriegs- und Domänenrath bei der Kammer in Anspach, wozu er unstreitig besser taugte und wobei er weniger der Zerstreuung ausgesetzt war, als beim diplomatischen Müßiggange.

Damit schließt der erste Theil und der zweite beginnt mit einer Beschreibung der Art, wie die beiden Minister des gottseligen Königs von Preußen ihr gottloses Wesen trieben, wie sie sich entgegenarbeiteten und welche lüderliche Wirthschaft von Hardenberg, seinen Weibern, Mätressen, Günstlingen unter dem vom Bischof Eylert neulich unter die Heiligen versetzten Könige getrieben ward. Hardenberg ließ nämlich seinen Begünstigten, der damals seine zweite Frau verloren hatte, die man, wenn man sein Buch liest, um diese Ehre nicht beneiden wird, nach Berlin kommen und hat wenigstens einige Gnade vor seinen Augen gefunden. Er lobt diesen Mann, dessen Wandel zu bekannt ist, als daß wir darüber reden sollten, ganz übermäßig. Er spricht von dem Minister nie in dem scurrilen Ton, in welchem er von allen denen zu sprechen pflegt, welche nicht so ausschweifend und leichtfertig sind, als sein Protector war; sein Lob ist aber fast schlimmer als sein Tadel, denn was soll man von einem Minister sagen, der um die Gunst der Unterbeamten buhlt,

Digitized by Google

damit sie nicht ihren nächsten Vorgesetzten, sondern nur ihn allein respectiren? Herr v. Lang sagt II. S. 16:

Er ließ jeden (der Unterbeamten) möglichst in das Fach übergehen, wo er am liebsten arbeitete, riß wider Willen oder ohne große Verbesserung keinen aus seinen Verhältnissen.

Wo er abschlagen mußte, suchte er ängstlich etwas Anderes auf, was einstweilen trösten oder entschädigen konnte, doch hatte er nicht selten die kleine neckende Bosheit, Leute mit ihren schriftlichen Bitten an einen oder den andern seiner obersten Räthe, besonders Krocker oder Koch, zu verweisen, welche zu ihren Entschließungen sich den Normaltypus genommen hatten: Findet nicht statt. Dann fügt er hinzu, wie der Minister mit einer bittern Bemerkung über den Oberbeamten gewährte, was dieser abgeschlagen hatte und schließt: „Bei aller seiner Herzensgüte eifersüchtig auf seine Auctorität, setzte er sich dadurch gegen seine Büreauchefs, als solche, die Andern nichts Gutes gönnten und auch nichts vermöchten, in Vortheil, und schreckte die Andern ab, anderswo eine Protection zu suchen, als bei ihm selbst." Die Scandale des häuslichen Lebens, die Heirath des von seiner ersten Gemahlin geschiedenen, ausschweifenden Ministers mit der von dem Herrn v. Lenthe geschiedenen Dame, ihre Verdrängung durch eine Schauspielerin, die des saubern Herrn dritte Gemahlin wird, die Rolle, welche der bekannte Charlatan Koref bei dieser spielte, und die dritte Scheidung wird S. 18 und 19 in Parenthesen erwähnt. Herr v. Lang findet nichts Uebles in allen den Geschichten seines Schützers und Idols.

Gleich nachdem er von den Berliner Scandalen genug erzählt hat, führt der Ritter seine Leser wieder nach Franken und von dort nach München, bei welcher Gelegenheit denn der Kurfürst von Baiern (es war um 1803) und alle seine Diener sehr mitgenommen werden;

Digitized by Google

doch wird auch von dem Minister von Hardenberg, mit dem sich Lang in München befand, mancher Ausspruch angeführt, der ihn nicht gerade von der vortheilhaftesten Seite zeigt. Interessanter und auch zuverlässiger als die ewige Chronik von Scandalen und die leidige uns Allen nur zu wohl bekannte Welt des Schlendrians, der Cabale, Habsucht und Eitelkeit der Minister, Diplomaten, Beamten ist das, was Herr v. Lang von seiner Amtsthätigkeit und von seinen Geschäften kurz vor und während des neuen Kriegs erzählt. Er scheint ein sehr tüchtiger und besonders, mit den rohen Baiern verglichen, ausgezeichnet regsamer, wohlmeinender und mit historischen, statistischen, staatswissenschaftlichen Gegenständen sehr bekannter Mann gewesen zu sein. Man kann ihm trauen, sobald er sich nicht seiner sarkastischen und bittern Laune ganz überläßt, was stets der Fall ist, wenn ihm irgend etwas oder irgend Jemand in seinen ehrgeizigen Planen in die Quer kommt. Was diese angeht, so bringt ihn Graf Thürheim gleich bei der Besitznahme von Anspach und Bayreuth in bairische Dienste, die beiden Herren bleiben aber nicht lange gute Freunde, und wenn auch nur der zwanzigste Theil von dem wahr ist, was Herr v. Lang von König Max Joseph und seinem Montgelas, von ihren Creaturen und dem ganzen baierischen Wesen erzählt, so konnte ein ehrlicher und verständiger Mann sich damals durchaus nicht gebrauchen lassen, ohne sich auf jede Art zu besudeln. Was Herr Lang vom Grafen Reisach, der Besitz von Nördlingen nahm, S. 80 erzählt, ist bekannt genug; es ist also gar nicht unwahrscheinlich, daß die schöne Geschichte, welche S. 81 von der Bank erzählt wird, ebenfalls wahr sei. Uebrigens scheint uns der Verf. der Biographie sich selbst eben so sehr als den Grafen von Thürheim und die ganze baierische Regierung zu beschimpfen, wenn er uns erzählt, auf welche Art er durch sich selbst Director der Kammer und des Consistoriums geworden sei. Er berichtet S. 82—83:

Digitized by Google

Einmal als ich auf einer Rückfahrt von Kloster Heilsberg nach Anspach die jetzige Leitung der Geschäfte in der für den Augenblick noch bestehenden Kriegs- und Domänenkammer überdachte, worin ich einer der jüngsten Räthe, Herr Zenker aber, als der älteste, der dirigirende Rath war, welches mir durchaus nicht gefallen wollte, rief ich gerade im Vorbeifahren aus: „Es thut's nicht anders, ich will der Director werden." Der Kutscher, den Ruf vernehmend, wandte sich um und neigte ehrerbietig sein Haupt. Mein Ton in der Sitzung des andern Tages war auch schon ein ganz anderer: kurz, entscheidend, in den Geschäftssälen befehlend, und hatte zur Folge, daß sich Alles vor mir beugte. So leicht ist es, sich zu einem Herrn aufzuwerfen (NB. unter Sclaven). Und da ich nun auch dem Herrn Grafen Thürheim erklärte, daß ich's nicht anders thue, so erfolgte im November 1806 meine wirkliche Anstellung als Director im staatsrechtlichen Fache der Kammer und kurz darauf auch des Consistoriums. Den wahren Grund, warum der so streng richtende Schriftsteller in dieser Zeit von dem hernach so hart von ihm verurtheilten Grafen Thürheim so sehr begünstigt ward und durch ihn auch das Prädicat Ritter erhielt, welches er stets seinem Namen vorsetzt, wie es Leute gibt, die das Bändchen auch im Schlafrock tragen, hat er uns selbst verrathen. Er spielte bei Thürheim die Rolle, die er bei den Maitressen und Günstlingen Hardenbergs gespielt hatte, machte den Lustigmacher, den er auch in diesen Denkwürdigkeiten macht, und amüsirte die gnädige Frau und die gnädige Comtesse. Er berichtet S. 89:

Der Graf Thürheim war unter dem liebreichsten Schein sehr gastfreundlich; ich ging in seinem Hause ab und zu. Der Graf sah es gern, wenn ich seiner Gemahlin, die am wenigsten den Umgang mit andern Frauen litt, häufig Gesellschaft leistete, der ich auch um so willkommener schien, als ich die kleine Tochter, nachherige



Digitized by Google

Fürstin von Wrede, in mannichfaltigen lustigen Spielen zu ergötzen wußte.

Wenn die baierische Verwaltung unter Max Joseph wirklich so war, wie sie der Verf., der in dieser Stelle einen etwas ernstern Ton annimmt, als der ist, den er sonst vorzieht, schildert, so muß man allerdings die armen Baiern und Franken bedauern, die auf diese Weise und von solchen Leuten, als die hier namentlich aufgeführten nicht regiert, sondern im strengsten Sinne tribulirt wurden. Die Generalcommissäre und Landrichter, die Reisach und ihre Sippschaft, die ganze Beamtenwelt wird hier an den Pranger gestellt, und wenn man auch neun Theile von zehn als Uebertreibung gelten läßt, was nach einigen dem Ref. bekannten Geschichten zu urtheilen nicht einmal der Fall ist, so ist das letzte Zehntel schon hinreichend, um Schauder, Abscheu und Entsetzen zu erwecken.

Nachdem der Verf. S. 107—112 viele schauderhafte Geschichten von baierischer Justiz und von Tyrannei und Unterschleif von Justizbeamten erzählt hat, unter denen jedoch einige sind, die dem Ref. übertrieben und wenn auch nicht der Wahrheit, doch der Wahrscheinlichkeit zu entbehren scheinen, so gilt es S. 42 dem Herrn von Lerchenfeld, der indessen doch nur lächerlich gemacht wird. Dieser Graf kam in Anspach 1808 August an Thürheims Stelle. Lang wurde Kanzleidirector und schildert seinen neuen Präsidenten, unter dem er jetzt dienen sollte, in seinem scharfen burlesken Styl durch eine einzige, freilich sehr bezeichnende Handlung.

„Das Erste war," sagt er, „daß sich der Graf von Lerchenfeld nicht entschließen konnte, wie bisher alle Präsidenten, sich auf einen gewöhnlichen Stuhl zu setzen, sondern sich aus einer theatralischen Polterkammer einen mit Schlangen und Fratzengesichtern verzierten Armsessel bringen ließ, daß wir immer in Uniform und Degen erscheinen mußten, wogegen er uns auf gut Baierisch als seine gnädigen Herren anredete, dagegen er von uns den ihm gebührenden

Digitized by Google

Titel Excellenz entgegen zu nehmen um so mehr erwartete, als er sich selbst das Prädicat ‚Excellentissime' zuschrieb." Der arme Präsident wird auf den folgenden Seiten bald persiflirt, bald mit Ironie verhöhnt, bald als Carikatur gräßlich entstellt, glücklicherweise für ihn aber auf eine solche Manier, daß Jeder, der einen Funken Gemüthlichkeit hat, auch wenn er Alles glaubt, was der Ritter sagt, doch mehr Unwillen über seine Manier als Schadenfreude über die Mißhandlung Sr. Gräflichen Gnaden fühlen wird.

Bei der Schilderung von Lerchenfeld erhalten wir beiläufig einige Nachricht darüber, wie es bis 1798 unter Carl Theodor, seinen Beamten, Maitressen und dem regierenden Adel herging. Diese Notizen sind tröstlich für die gegenwärtige Zeit, weil man daraus lernen kann, daß es doch in Deutschland, auch ohne alle gewaltsame Revolution viel besser geworden ist als es war, so sehr viel auch immer zu thun übrig bleibt. Die schauderhafte Geschichte vom Landrichter von Betschard, Mörder und Räuber, dann Minister der oberpfälzischen Provinz und Gemahl der Maitresse Carl Theodors, dann Züchtling, welche S. 116—118 erzählt wird, ist innerlich so unwahrscheinlich, daß sie, ganz und mit allen Umständen, so wie sie hier steht, doch wohl unmöglich auch selbst unter Carl Theodors willkührlicher Jesuiten- und Adelsregierung vorgefallen sein kann. Die bekannte und actenmäßige Geschichte jener Zeiten ist aber leider von der Art, daß die Hauptsache doch wahr sein mag. Um diese Gräuel afrikanischer Staaten in Deutschland glaublich zu finden, darf man nur lesen, was Schubart in seiner Selbstbiographie von seiner Entführung aus Ulm, wo er sicher war, sagt, und von der Art, wie er auf eine alles Recht und alle Menschlichkeit verletzende Weise auf Befehl des Herzogs von Würtemberg eingekerkert ward. Die ganze Regierung der Baiern im Fränkischen wird in diesen Memoiren S. 126 mit folgenden Worten, die freilich viel zu schneidend sein mögen, geschildert:



Digitized by Google

Die Unbehülflichkeit, mit der man die baierischen Beamten die Geschäfte betreiben sah, war so groß, daß fast alle paar Jahre ein förmlicher Geschäftsbankerott zum Ausbruch kam, den man dadurch abzuhandeln suchte, daß man für die alten Geschäfte besondere Aufsichtscollegien errichtete, für den neuen Credit der laufenden aber neue Firmen, was man Organisationen nannte, die fast beständig an der Tagesordnung waren (in jener Zeit auch in Baden) und ihr Heil in ewigen Veränderungen der Orte, der Sprengel und der Personen suchten. Dies führte einen förmlichen Markt in München herbei, wo Alles hinströmte, um entweder dort für sein Bleiben oder für eine annehmliche Versetzung zu unterhandeln, und wo sich die Günstlinge in der Antichambre Pfründen in den Provinzen versichern ließen.

Alles, was hernach folgt, ist in einem so bittern Ton geschrieben, so sehr durch Uebertreibung und Hohn zu einer überladenen Satyre gemacht, daß es wohl Schadenfreude befriedigen, schwerlich aber zum historischen Gebrauch dienen kann. S. 130 gilt es dem Herrn von Dörnberg und zugleich aufs neue dem Grafen Thürheim. Von dem Puncte an, wo Dörnberg Verkuppler seiner eignen Frau, Genosse der schmutzigsten Juden genannt, und der ärgsten Vergehungen angeklagt wird, muß Ref. sich der weitern Angaben des Einzelnen enthalten, nur muß er es den Lesern überlassen, die Schattenseite von Max Josephs Regierung aus dem Buche des Mannes kennen zu lernen, den er zum Ritter von gemacht hatte. Von S. 142 des zweiten Theils beginnt mit der Schilderung von München unter Montgelas ein schauderhaftes Gemälde der schlechtesten Staatshaushaltung und Regierung, die man sich denken kann. Montgelas und Wrede, Aretin und Ringel und eine große Anzahl anderer Personen werden gebrandmarkt, die Academie in ihrer bekannten Blöße dargestellt. Am schlimmsten kömmt der damalige geheime Referendar von Uzschneider weg, der von dem Herrn v. Lang

Digitized by Google

beſchuldigt wird, daß er mit einer förmlichen Miniſterialordre in der Hand ihn habe nöthigen wollen, als Archivbeamter falſche Urkunden für das Miniſterium zu verfertigen und alte Siegel aus dem Archiv hervorzuſuchen, nach denen Uzſchneider Siegelſtempel auf der Münze wolle ſtechen laſſen, um die falſchen Urkunden mit falſchen Siegeln verſehen zu können. Referent wiederholt übrigens, daß wenn auch nur der zehnte Theil von dem wahr iſt, was hier erzählt wird, den Leſer ein Schauder anwandeln muß. Aber die Menſchheit, und beſonders der gutmüthige Michel, muß ſich damit tröſten, daß es nicht anders iſt; denn was würde man ſagen, wenn einer die geheime, wohl zu merken die geheime Geſchichte der franzöſiſchen Regierung und der Kammern von 1830—1843 erzählte? Dort herrſchen aber bekanntlich nicht, wie in Baiern, Adel und Pfaffen, ſondern Literaten, Journaliſten, Gewürzkrämer, Juden, Capitaliſten, Fabrikanten und Doctrinärs. Iſt es darum beſſer dort?

Digitized by Google

## Ueber Schloſſers „Geſchichte des 18. Jahrhunderts und des 19. bis zum Sturz des franzöſiſchen Kaiſerreichs" von Dr. Georg Weber.

(Blätter für literariſche Unterhaltung 1849.)

### I.

Das vorſtehende Werk, das nunmehr in ſieben oder, wenn man will, in acht Bänden abgeſchloſſen dem Urtheile der Welt vorliegt, und das während der 14 Jahre, die von der Erſcheinung des erſten Bandes bis zum letzten (1834—48) verfloſſen ſind, einen bedeutenden Einfluß auf die Bildung der öffentlichen Meinung geübt hat, ſoll hier nicht der Gegenſtand einer literariſchen Kritik ſein. Vielmehr wollen wir verſuchen aus dem reichhaltigen Stoffe Dasjenige hervorzuheben was zur Bezeichnung des Standpunktes des Verf. und ſeiner Anſichten über Staat und Leben, über Religion und Literatur dienlich erſcheint, oder aus dem zum Verſtändniß und zur Erläuterung der Gegenwart einige Lehren geſchöpft werden können. Haben auch die Ereigniſſe des vergangenen Jahres bewieſen, daß die jüngern Geſchlechter in ſtürmiſchen Zeiten wenig oder keine Belehrung aus der Geſchichte ziehen, daß blos der eigene Schaden und die innere oder äußere Nothwendigkeit, nicht aber Vernunft oder Ueberlegung die Welt geſtalten und die ausſchweifenden Kräfte wieder in den Gang der Ordnung zwingen, ſo behauptet doch die Geſchichte ihr Recht: ſie übt in beſonnenen Tagen beim Ordnen

Digitized by Google

und Schlichten ihre Macht, ſie gibt dem denkenden Manne den richtigen Maßſtab zur Bildung ſeiner Anſichten, und dient ihm als Leitſtern für ſein Ziel und ſeine Beſtrebungen. In dieſer Auffaſſung iſt die Weltgeſchichte nicht blos Weltgericht, ſondern auch Weltgeſetz, Weltordnerin.

Faſſen wir die Schloſſer'ſche Geſchichte in ihrer Totalität auf, ſo werden wir finden, daß in politiſcher und religiöſer Hinſicht einige wenige Grundzüge, gleichſam als die Grund- und Eckſteine des Baus, durch das ganze Werk durchgehen, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir dieſe Grundzüge als die innerſte Lebensanſchauung des Verf., als die Baſis ſeines geiſtigen Weſens, als den Kern und Boden ſeiner Natur bezeichnen. Dieſe Fundamentalprincipien, die als Unterlage ſeiner hiſtoriſchen Anſchauung, Beurtheilung und Würdigung aller Erſcheinungen, Handlungen und Perſönlichkeiten gelten können, ſind erſtlich eine demokratiſche Geſinnung, aber nicht in der wörtlichen und modernen Bedeutung, die das Heil der Welt in einer unbegrenzten Volksherrſchaft erblickt, ſondern in dem Sinne der dem römiſchen Volkstribunat zu Grunde lag, die ſich des gedrückten Volks gegen die Unterdrücker annimmt, die den Schwachen wider den Starken beſchützt, den Bedrängten gegen die Dränger vertheidigt, und die Sache des Hülfloſen und Armen wider Unrecht und Gewaltthat führt. Damit hängt zuſammen ſeine Verachtung höfiſcher Bildung, feinen Tons, vornehmer äußerer Eleganz, conventioneller Sitten, eitler Titel-, Orden- und Rangſucht, und aller jener Eigenſchaften und Talente die als Errungenſchaft ariſtokratiſcher Erziehung und Salonbildung und als Sondergut der höhern Geſellſchaft, der excluſiven Claſſen angeſehen und geprieſen werden. Ein zweiter Grundzug, der als Maßſtab des hiſtoriſchen Urtheils in dem ganzen Werke vorwaltet, iſt in Bezug auf die Handlungen der Menſchen eine ſittenrichterliche Strenge, in Bezug auf die Beſtrebungen die

Digitized by Google

Hervorhebung der reinen Absichten und Ueberzeugungstreue. Haben wir in seinem Demokratismus die Idee des Volkstribunats erkannt, so sehen wir in der Sittenrichterstrenge den Ernst eines römischen Censors und die strengen Grundsätze eines Stoikers — denn mit einem römischen Charakter hat der kräftige, rüstige Verf. die meiste Aehnlichkeit —; in der Hervorhebung der innern Motive aber finden wir eine höhere, durch das Christenthum gemilderte und veredelte Anschauung, die nicht blos mit praktischer Klugheit Handlungen und Bestrebungen nach ihrem Erfolg und Nutzen beurtheilt, sondern die Lauterkeit der Gesinnung in Anschlag bringt, die sogar die Verirrungen der Schwärmerei, wenn sie nur auf edlem Boden erwachsen sind, mit christlicher Liebe und Nachsicht richtet, und die deshalb, weil eine echte Natur sich im Großen und Ganzen immer consequent bleibt, mit unerbittlicher Strenge Wandelbarkeit der Gesinnungen und Ansichten, Widersprüche der Worte mit den Thaten, Inconsequenzen in Charakter, Urtheil und Handlungen rügt. Von dieser sittenrichterlichen Strenge zeugen vor Allem die scharfen Ausfälle gegen Regenten, Minister und Beamten, gegen die blutsaugenden Juristen und Advocaten, gegen die heimtückischen Diplomaten und gegen den ganzen Schwarm serviler Hofdiener, Schranzen und Schreiber. Der dritte Grundzug endlich ist ein philosophischer Freimuth in Betreff kirchlicher und religiöser Satzungen und positiver Glaubensformen, und eine entschiedene Abneigung gegen dogmatische Begrenzung und gegen solche Priester die mit pfäffischem Geist die Religion in albernen Aberglauben oder in dürren Dogmenglauben verkehren, das Volk in Dummheit zu halten suchen, und dem geistigen Leben keine Nahrung gewähren. Dabei aber besitzt und achtet er ein religiöses Gemüth, das an der Bibel festhält, ehrt und preist lautere Frömmigkeit, die sich im Kämmerlein kundgibt, und läßt selbst solche religiöse Richtungen gelten, welche die Keime krankhafter Ausartung

Digitized by Google

nach einer oder der andern Seite in sich tragen, wie Spener, Rousseau, Sailer u. A., weil er eine reine Absicht, ein edles Streben und eine gegen die herrschende Gemeinheit ankämpfende Seele darin erkennt. Frei von allem confessionellen Vorurtheil richtet er seine Geißelhiebe nicht minder gegen die protestantischen „Pfarrer" wie gegen die katholischen „Pfaffen". Er ist der Vorfechter jeder freien Geistesrichtung, und bekämpft daher sowohl religiöse und kirchliche Engherzigkeit als auch den Schlendrian der Universitäten, den scholastischen Gelehrtenkram, den kleinlichen Brodneid und Zunftgeist der Professoren und den eiteln Hochmuth der Stubengelehrten auf ein todtes, nutzloses Wissen.

Diese drei Grundrichtungen sind „der rothe Faden" der Schlosser'schen Geschichtsanschauung. Wir begegnen ihnen bei der Darstellung der verschiedenartigsten Ereignisse, Zustände und Erscheinungen, ohne Rücksicht auf Nationalität, Staatsverfassung und Kirchenwesen. Ihm erscheint die europäische Menschheit als ein großes Ganzes, wo die Minderheit herrscht und genießt, nach ihrem Vortheil und nach den Eingebungen ihrer Selbstsucht Einrichtungen macht, erhält oder ändert, ohne Beachtung des Gemeinwohls, ohne ein Herz für die Leiden des gedrückten Volks, ohne Sinn und Gefühl für die angeborenen Rechte und das der Menschennatur inwohnende Freiheitsbedürfniß. Diese herrschende Minderheit heißt bald Hof und Adel, bald Aristokratie, bald Pöbelherrschaft. Ein Unterschied findet nicht im Princip, sondern nur in der Individualität der zu Macht und Herrschaft Gelangenden statt, die bald mit mehr, bald mit weniger Härte und Leidenschaftlichkeit auftreten. Die Schlosser'sche Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts ist demnach ein Gerichtshof, vor dem Diejenigen zur Verantwortung gezogen werden die im gewöhnlichen Leben gegen jeden Richterspruch gesichert sind, weil sie die Gewalt besitzen, die stets über Recht geht; und will man ihr hier und da zu große Härte des Ur-

Digitized by Google

theils, Ungerechtigkeit und Parteilichkeit Schuld geben, und manche Ausſprüche von des Verf. Tadelſucht und ſtrengem, ſchwarzſichtigem Charakter herleiten, ſo bedenke man, daß er als kühner Sachwalter des Volks allein daſteht, daß Diejenigen die er anklagt von jeher nur zu viele Vertheidiger und Lobredner gefunden haben, daß alſo ſeine Stimme ſich nur bemerkbar machen kann wenn er ſeine Gegner übertönt, wenn er ihre glatten Worte mit dem Hammer demokratiſcher Beredtſamkeit zermalmt, wenn er durch das Gewicht der Beſchuldigung die verſtockten Herzen der Sünder und ihre durch die Sirenenſtimme der Schmeichelei irre gewordenen Gewiſſen zur Beſinnung ruft. Schloſſers Geſchichtswerk iſt der Ruf des Propheten in der Wüſte, der zur Buße und Beſſerung auffordert, damit das Vaterland vom drohenden Untergang gerettet werde; es iſt eine warnende Stimme an die Großen und Gewaltigen der Erde, inmitten ihrer Freuden und Luſtbarkeiten der eigenen Beſſerung zu gedenken, wenn ſie nicht auf ſich oder ihre Nachkommen die Strafe und das Verderben herabziehen wollen, das jeder Sünde und Miſſethat auf dem Fuße nachfolgt. Sie iſt aber auch eine warnende Mahnung an das neuerungsſüchtige junge Geſchlecht, die alten Ordnungen nicht mit vermeſſener Hand einzureißen, und der Weltverbeſſerung ſtets die eigene Läuterung vorangehen zu laſſen. Wie der große Dichter Dante, mit deſſen Natur und Denkweiſe unſer Hiſtoriker ſo viele Sympathie fühlt, ſein unſterbliches Werk als Vorläufer des großen Buß- und Jubiläumsfeſtes, womit das kirchliche Oberhaupt das neue Jahrhundert einweihte in die Welt ſandte, ſo kann Schloſſers „Geſchichte des 18. Jahrhunderts“ als der ſtrafende Vorbote des J. 1848 gelten. Dante ſchilderte die Hölle, das Purgatorium und das Paradies. Schloſſers Darſtellung umfaßt nur die beiden erſten Zuſtände, Hölle und Fegefeuer, Sünde und Strafe; ob wir durch dieſes zweite Stadium in einen paradieſiſchen Zuſtand irdiſcher Glückſeligkeit eintreten iſt mehr als zweifelhaft.

Digitized by Google

Das irdische Leben scheint nur jene beiden Zustände zu fassen; der paradiesische Zustand befindet sich bei Platons Ideenwelt.

## II.

Greifen wir den ersten Grundzug, die demokratische Färbung auf, so können wir Beweisstellen auf allen Seiten finden. Der schwedischen Revolution unter Gustav III., durch die eine drückende, despotische Adelsaristokratie ihr verdientes Ende fand, wird folgende Bemerkung vorausgeschickt (III, 147):

„Auf diese (Arndts) Schilderung und auf die poetische Darstellung der adeligen Vergnügungen, der königlichen Künste und Belustigungen verweist der Verfasser dieser Geschichte um so lieber, als er sich einmal das undankbare Geschäft gewählt hat die Prosa der Armuth, die nirgend Vertheidiger findet, gegen die vielen poetischen Lobredner der Künste des Reichthums in Schutz zu nehmen. Man muß daher das Lob glatter, aristokratischer Manieren, Beschreibung ritterlicher Pracht und geschmackvoll modischer Eleganz, Ruhm glänzend angeordneter Feste des hohen Adels, so wie später Gustavs Schauspiele, Opern, Bälle, Ringelrennen, weil sie schon Arndt nach Verdienst gepriesen hat, hier nicht suchen."

Bei Schilderung der englischen Zustände wird Schlosser nicht durch den äußern Glanz und die politische Größe und Freiheit der Nation geblendet. Ja man kann sagen, daß er das großartige Staatsleben dieses kraftvollen Inselvolks und den bewundernswürdigen Bau ihrer Staatsverfassung aus Entrüstung über die Hartherzigkeit der Aristokratie nicht gehörig würdigt.

Ueber die Umgestaltung der öffentlichen Verhältnisse in England und Schottland um die Mitte des vorigen Jahrhunderts spricht sich Schlosser folgendermaßen aus (II, 202):

Digitized by Google

„Die Macht und der Reichthum Englands wuchs damals allerdings mit jedem Jahr, das Fabriksystem, die Gewerbe, Alles was Geld gibt und mit Geld bewirkt wird blühte; die Reisenden konnten nicht satt werden zu loben und zu bewundern, sie sahen nur die Oberfläche, die mit Goldblech bedeckt war. Den Jammer der Millionen Bewohner Irlands vergaß man über Prachtgebäuden, Galerien, Bewirthung der wenigen Reichen; die Thränen der von speculirenden Pächtern vertriebenen Schotten flossen im Stillen; das Elend, die Qual und die Laster der Tausende von Kindern und unglücklichen Arbeitern in den Fabriken bemerkte Niemand: denn die Paläste der Fabrikherren und die Ausfuhrlisten blendeten den gierigen Haufen. Unstreitig verbreitete sich damals mehr wie jetzt auch über den Mittelstand große Behaglichkeit und selbst Reichthum; aber dieser Mittelstand gewöhnte sich zugleich an eingebildete und künstliche conventionelle Bedürfnisse, und ward Affe und Sklave der Reichen. Mit dem wachsenden Reichthum mehrten sich die Lasten, und die Erfinder aller Maschinen erfanden endlich eine Maschine der Besteuerung, die früher oder später in allen Ländern allen Besitz in die Hände weniger Reichen, Wucherer, Speculanten, der Regierung und ihrer Creaturen bringen wird."

Und S. 203:

„Schottland ward inniger mit England vereinigt, die ödesten Gegenden wurden angebaut, große Capitalien angewendet, um nach neuem System, nach Grundsätzen einer ganz neuen Wissenschaft zu benutzen was bisher gar nicht oder nur nach alter Sitte unvollkommen bebaut war. Die Cultur Englands verbreitete sich über ganz Schottland, bequemes und behagliches Leben trat in ganzen Gegenden an die Stelle der Armseligkeit und des Mangels welche sie vorher gedrückt hatte. Der Reisende bewunderte die umgeschaffenen Haiden und Moore, der Wohlstand, die Reinlichkeit und Nettigkeit entzückte ihn, er verkündigte bei seiner Rückkehr im Vaterlande die

Digitized by Google

Blüte der Manufacturen und Fabriken. Reichthum, Glanz, Gastfreundschaft englischer Gutsbesitzer waren sprüchwörtlich, ein reicher, großmüthiger Engländer Theatergotta ller Romane; aber gerade über Das worüber die Reisenden und die Menge jauchzen klagt der denkende und einsame Forscher: daß alle Poesie des Lebens dem Gelde gewichen sei. Die einst glücklichen, wenngleich sehr armen, Vasallen der Gutsbesitzer mußten nach wenigen Jahren den geliebten Boden neuen betriebsamen Pächtern überlassen; sie schieden im Jammer von den Gräbern der Väter und von der Erinnerung der Vorzeit, um in Amerika eine Freiheit ohne Geschichte, ein Glück ohne Poesie zu suchen. Selbst die Religion der Schotten ward starr und jüdisch, wie die englische oder pietistische, sie ward wie diese eine leere Form, ein todter Glaube. Mit dem Patriarchalischen und Wilden entwich der heroische Sinn, verschwand das Leben der Armuth und Natur; Geld ward überall einziges Ziel des Strebens, und jetzt gilt von der Tiber bis zum äußersten Thule nur Geld allein, es herrscht nur Schmuz des Erwerbs."

Im fünften Bande (S. 527) wird die englische Aristokratie mit dem pariser Wohlfahrtsausschuß zusammengestellt, und folgende Bemerkung daran geknüpft:

„Beide trotzten und berufen sich auf das Volk, welches in England darbt, während einige Millionen königlich prahlen und glänzen, während sie 100 Millionen Indier aussaugen, die Irländer zur Verzweiflung bringen, und einige Millionen ihrer eigenen Landsleute, die das Unglück haben arm zu sein, in Armenhäusern quälen. Diese Armenhäuser sind mit einer Grausamkeit ausgedacht welche weit ärger ist als Alles was in Frankreich in der Schreckenszeit geschah; denn die Maßregeln der Schreckenszeit waren augenblickliche Einfälle, der Engländer Bastillen werden Jahre lang ausgesonnen, und wiederholt im plutokratischen Rathe des Parlaments aufs neue berathen."

Digitized by Google

Im sechsten Bande wird eine längere Darstellung der englischen Zustände mit einer Schilderung der Macht und des äußern Glanzes eingeleitet. Es heißt dann S. 348:

„Den Wurm der an Allem insgeheim nagt besang Gray vergeblich in seinem „verlassenen Dorf"; er ward überschrien.

„Arm sein ward ein Verbrechen; das Land ward mit Armenhäusern angefüllt, die wie Zuchthäuser eingerichtet sind, und auch mit dem Namen genannt werden mit dem man in Deutschland die mildern Strafhäuser benennt (Workhouses). In diese wurden Tausende von Armen gesperrt, Kinder und Aeltern getrennt, eine Nahrung gereicht die dürftig das Leben fristet, und von der Art ist, daß die Verbrecher oft bessere Kost und Pflege haben als jene, und daß fast jede Woche Fälle vorkommen, wo Arme sich absichtlich eines Vergehens schuldig machen um ins Criminalgefängniß zu kommen."

Nächst England bietet Deutschland mit seinen zahllosen Fürsten und Territorialherren dem demokratischen Historiker am häufigsten Gelegenheit zu Ausbrüchen seines sittlichen Zorns. Die Schilderungen von dem Leben und den Sitten der deutschen Höfe, wo Roheit, Gewaltthat und Tyrannei mit Verschwendung, Pracht, Schwelgerei und sinnlicher Genußsucht gepaart erscheinen, wo „Müßiggänger, Schranzen und französische Windbeutel des armen Unterthanen sauer erworbene Habe verpraßten", sind so ergreifender Natur, daß jedes für Recht, Gerechtigkeit und Menschenliebe empfängliche Herz sich im Innersten empört fühlen muß. Welchen Zuständen begegnen wir in dem armen Würtemberg als die Grävenitz und der Jude Süß das Land regierten und aussogen. Es heißt I, 252 fg.:

„Der ganze Hof ward mit Creaturen der Grävenitz bevölkert, Ludwigsburg auf Unkosten des armen Landes zu einer schönen Stadt gemacht, obgleich Geld und aller Credit fehlte. Welchen Schaden die Jagdlust dem Lande brachte kann man daraus sehen,

Digitized by Google

daß uns Keyßler berichtet, ein harter Winter habe 7000 Stück Rothwild getödtet. Spielsucht, Habsucht, schmuziger Geiz und Wollust ganz gemeiner Art, verbunden mit unerhörter Unverschämtheit, zeichneten die Regentin aus. Und wie waren erst ihre und ihres Herzogs Umgebungen beschaffen! Man muß sich wundern, daß auch nur eine Spur der Biederkeit und Herzlichkeit blieb die den Würtemberger auszeichnet. Wir dürfen daher nicht vergessen, daß das Consistorium in Stuttgart den Muth hatte sich ihr standhaft zu widersetzen, und daß der Prälat Osiander, als sie ins Kirchengebet wollte eingeschlossen sein, erwiderte: Es werde ja immer im Vaterunser für sie gebetet, wo es heiße: Erlöse uns von dem Uebel."

Und S. 254:

„Auch in dem Gratialamt, wo alle Gnadensachen verkauft wurden, präsidirte der Jude, der alle Stellen, besonders die geistlichen, nach einer Art Taxe ausbot, und den Meistbietenden feil hatte. Die Waisengelder und frommen Stiftungen wurden beraubt und in zwei Jahren mehr als 450,000 Gulden unrechtmäßig erhoben. In jener Zeit durfte man es wagen ganz offen zu sein, und den Tugenden, denen der gute Bürgersmann noch treu war, dreist Hohn zu sprechen. Wie sehr das Land und das arme würtembergische Volk litt kann man daraus beurtheilen, daß in den drei Jahren der Regierung des Herzogs Karl Alexander und der Bande Gauner denen der Jude das Land verkaufte, wie die Acten beweisen, über eine Million Gulden durch Stellenverkauf und durch Erpressungen anderer Art zusammengebracht wurde."

Ferner heißt es II, 249:

„In der Pfalz trieb Karl Philipp, der letzte Sprößling des Neuburgischen Hauses, Das was er von Kindesbeinen an getrieben hatte bis in sein achtzigstes Jahr. Sein Körper dauerte aus, und seine Seele hatte immer nur dem Körper gedient, der durch keinen

Digitized by Google

Regentenkummer, außer zuweilen durch Aerger über die Reformirten, litt. Karl Philipp suchte seine Ehre und seine Vergnügungen im Prunken und in Festen, verfolgte die Reformirten, errichtete Bauwerke, stellte große Jagden an, ward angestaunt und verehrt vom hohen Adel, der bei ihm Bewirthung und Zeitvertreib fand; denn er bewirthete diesen mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit, während der Bauer vor seinen Augen unterging. Das bewies er besonders während des Reichskrieges 1734—35. Seine armen Unterthanen wurden damals auf jede Weise von den Franzosen mishandelt, ihr Getreide abgemäht, ihr Vieh weggeführt; der Kurfürst aber hielt in Mannheim und Schwetzingen die glänzendsten Feste, lud den französischen Adel des Heers zu sich, besonders die Befehlshaber, die in Speier lagen, ließ sie wie Fürsten einholen und bewirthen. Der zweiundsiebzigjährige erste Reichsfürst blieb damals auf Unkosten seiner Unterthanen und des Reichs neutral; er schmauste, voll französischer Complimente, mit denselben Leuten die sein schönes Land so verwüstet hatten, daß sie selbst Saatkorn in die Pfalz führen und dem Bauer vertheilen ließen, damit sie doch im künftigen Frühjahre Etwas fänden was sie grün abmähen und verfüttern könnten. Selbst der alte Eugen wurde zornig über die Leichtfertigkeit und Selbstsucht eines Fürsten, der von den Pfaffen den Himmel erbettelte und erkaufte und an seinem Land und seinen Unterthanen die Hölle verdiente."

Diese Verhältnisse wurden unter seinem Nachfolger Karl Theodor nicht gebessert, dessen Regierung doch als das goldene Zeitalter der Pfalz galt. S. 253 liest man:

„Aller Güterbesitz und Reichthum war in den Händen der Geistlichkeit und des Adels, die zu den Staatsausgaben Nichts beitrugen. Der Bürger und Bauer trug nicht nur alle Lasten, sondern Adel, Beamten und andere Privilegirten, mit andern Worten die

Digitized by Google

Feudalſtände des Landes zehrten mehr als der Fürſt vom Schweiße der gedrückten Bauern.“

Und S. 254:

„Der Bauer und Bürger ward von Allen mishandelt, ob man gleich die grauſame Kunſt unſerer Tage noch nicht erfunden hatte ihm mit aller Freundlichkeit die Frucht ſeiner Arbeit zu entreißen und unter allerlei glänzenden Vorwänden unmerklich Millionen für Hof und Beamte zu erheben. Dieſe neue Goldmacherkunſt ward daher auch als ſie ſpäter aufkam von Karl Theodor eifrig gepflegt und gefördert.“

Am ſchwerſten wurde Sachſen heimgeſucht, wo Friedrich Auguſt II. und unter der folgenden Regierung Graf Brühl mit unerhörter Verſchwendung praßten, indeß das Volk dem Druck der ſchweren Zeit faſt gänzlich erlag. Darüber wird I, 174 berichtet:

„Der deutſche Bürgersmann und wer ſonſt aus dem Jammer jener Zeit in den damals herrſchenden Pietismus flüchtete, glaubte treuherzig, Verſchwendung und Ausſchweifung ſeien den höhern Ständen nach göttlichem Rathſchluß zugetheilt; man ärgerte ſich darüber nicht mehr.“

Ferner II, 225:

„Nichts beweiſt beſſer wie fleißig, wie häuslich, wie ſparſam, wie geſchickt und gebildet der ſächſiſche Zweig der deutſchen Familie iſt, als daß es möglich war nach der Zeit von Brühls Verwaltung und nach der preußiſchen Erpreſſung im Siebenjährigen Kriege den Wohlſtand in Sachſen wieder zu beleben, das Intereſſe an der Wiſſenſchaft zu erhalten, und die getreuen Seelen bei der Ergebenheit für ihre Beherrſcher zu bewahren. Der Druck war ſo hart, daß ſchon gleich nach dem Dresdener Frieden die größern Häuſer in Leipzig von 2—600 Thaler an Abgaben zu entrichten hatten.“

Der entehrende Menſchenhandel, der im vorigen Jahrhundert von verſchiedenen deutſchen Fürſten, namentlich von dem Landgrafen



Digitized by Google

von Hessen getrieben ward, erregt vor Allem den gerechten Zorn des Historikers, sodaß er keine Gelegenheit zur Aeußerung seiner sittlichen Entrüstung vorübergehen läßt. Nur eine Stelle unter vielen. Es heißt III, 463:

„Die englischen Minister sollen anfangs daran gedacht haben 30,000 Mann Russen in Sold zu nehmen; doch scheint es als wenn es damit weder den Engländern noch den Russen Ernst gewesen sein könnte. Sie hatten ja die Deutschen viel näher, die damals für Geld, das ihren Fürsten zufloß, ganz ausschließend den tödtlichen Kriegsdienst der Holländer in Batavia, auf dem Cap und in den Morästen der Niederlande versahen, wie die Neger die Arbeit in den Plantagen. Man wandte sich darauf an alle deutsche mit Soldaten spielenden Fürsten, und kaufte von ihnen 20,000 getreue Seelen, zur Freude der Offiziere, zusammen, die dann nach Amerika geschickt wurden. Bei diesem Handel war Friedrich August von Anhalt-Zerbst aus vielen Gründen der Unschuldigste; der Schuldigste war der Landgraf von Hessen-Cassel, der die größte Zahl Bauern preßte und lieferte, und Anspach, dessen Markgraf vielen Widerspenstigen Handschellen anlegen ließ, weil sie freiwillig nicht gehen wollten. Waldeck, so klein es war, lieferte bei der Gelegenheit gern den Engländern was sonst regelmäßig den Holländern geliefert ward. Auch von Braunschweig miethete man Regimenter, und Georg III. selbst lieferte als Kurfürst von Hanover fünf Bataillons, welche die Engländer, die man von Gibraltar nach Amerika schicken wollte, in dieser Festung ablösen sollten. Bei Gelegenheit des Handels mit Braunschweigern und Hanoveranern erklärten sich des Königs nächste Anverwandten, die Herzöge von Glocester und von Cumberland, sehr heftig öffentlich im Parlamente gegen die Seelenverkäuferei der deutschen Fürsten. Auch Friedrich der Große redete laut und mit Verachtung von dem schmuzigen Gewerbe der Fürsten. Er sagte bekanntlich: Es sei billig, daß er von

den durch ſein Land ziehenden Soldaten der Fürſten den Viehzoll erhebe, weil ſie ja wie Vieh verkauft würden.“

Noch im ſiebenten Band, als der Kurfürſt von Heſſen nach der Schlacht von Jena zur Flucht gezwungen wurde, äußert der Geſchichtſchreiber eine gewiſſe Schadenfreude über dieſe gerechte, wenn auch ſpäte Strafgerechtigkeit, indem er ſagt (S. 207):

„Wir Alle die wir damals in Frankfurt auf Preußen hofften, und das Manifeſt derſelben vortrefflich fanden, freuten uns als ihn (den Kurfürſten) ſchon nach 14 Tagen die Nemeſis ereilte, und bedauerten Nichts mehr als daß uns ein Pflichtgefühl verbot den Franzoſen zu ſagen, daß ſein übel erworbenes Geld in Weinfäſſern zu Frankfurt in Amſchel Rothſchilds Keller liege.“

Dieſe Stellen werden hinreichen unſer Urtheil über Schloſſers demokratiſchen Standpunkt zu rechtfertigen; nur noch die wenigen Worte womit er die Erzählung von der Einverleibung der Krim und Kubans in das ruſſiſche Reich und deren Folgen ſchließt, mögen hier beigefügt werden (V, 148):

„Ein noch in den achtziger Jahren zahlreiches, freies, reiches, in Seidenſtoffe gekleidetes, anſehnliches Volk iſt ganz zuſammengeſchwunden und zu einem hungernden Bettelvolke herabgeſunken, ſeine ehemals glänzenden und prächtigen Zeltſtädte ſind zu Zigeunerlagern geworden, und ſeine von Stein gebauten Ortſchaften, Häuſer und Paläſte ſind in Trümmer zerfallen.“

Eine echt demokratiſche Natur und Tendenz läßt ſich in dieſen Schilderungen nicht verkennen. Wollte man aber dieſe Ausbrüche des ſittlichen Zornes über Bedrückung und Mishandlung des Schwachen und Einfältigen durch den Starken und Verſchmitzten im Sinne des modernen Demokratismus ſo deuten, als ſollte das Volk dadurch zur Erhebung gegen die Herrſchenden und zur gewaltſamen Umgeſtaltung der Regierungsformen aufgefordert werden,



Digitized by Google

so würde man sehr irren. Schlossers Ziel ist Volksglück, nicht Volksherrschaft, die leider einander eben so sehr ausschließen wie Despotismus und Freiheit. Das Glück eines Volks hängt nicht von der Regierungsform ab, sondern von seinen Tugenden, und die erste und größte Aufgabe einer Regierung sollte die Pflege dieser häuslichen Tugenden sein. Daß aber die Herrschenden seltener das Gemeinwohl und Volksglück als ihre eigenen Interessen und die Befriedigung ihrer Selbstsucht verfolgen, darin liegt der Krebsschaden aller Staatsverwaltungen und Verfassungen. Eine ehrliche Regierung, die edle und gemeinnützige Zwecke verfolgt, die keine Hintergedanken hegt, nicht zu Winkelzügen ihre Zuflucht nimmt, folglich die Oeffentlichkeit und Wahrheit nicht zu scheuen braucht, die wird in ihrer Existenz nicht leicht gefährdet sein: und ein Volk das seinen wahrhaft demokratischen Geist in häuslicher Ordnung und Sparsamkeit, in Fleiß und Thätigkeit, in Mäßigkeit und Zurathehalten beurkundet, das den alten Spruch des Ora et labora in seiner ganzen Tiefe erfaßt und durchführt, das den altväterlichen Einrichtungen und Sitten treu bleibt und auf Ehrbarkeit und Sittsamkeit hält, das wird unter jeder Regierungsform glücklich leben. Der Mangel dieser häuslichen Tugenden bei den höhern Ständen ist es hauptsächlich was den Verf. so sehr empört, und darum richtet er seinen ganzen Zorn auf die dort herrschende Immoralität, Genußsucht und Schwelgerei, und seine ganze Verachtung auf die in den vornehmen Kreisen geltende äußerliche, oberflächliche Bildung, wie sie unter Andern der Polenkönig Poniatowski besessen (III, 190):

„Stanislaus war zum Hofmarschall, Oberhofmeister und dergleichen Amt von der Natur bestimmt, von einem König hatte er auch keine Ader. Er hatte alle Leichtfertigkeiten, aber auch alle Wissenschaften und Fertigkeiten der Höfe getrieben, hatte alle Künste der Zieraffen sich zueigen gemacht, redete von allem Dem

Digitized by Google

was in den Salons Kunst und Poesie genannt wird, in mehren Sprachen im Accent der Eingeborenen der Länder deren Sprache er gebrauchte; aber freilich ohne allen Ernst und Tiefe. Ueber die neueste Musik, den Dichter oder Künstler der gerade Mode war, über Decoration, Oper, Schauspiel und Sängerinnen konnte er musterhaft reden, und selbst einen Georg Forster täuschen; aber jede männliche Tugend, jeder Gedanke einer edlen Seele war ihm fremd."

## III.

Schlosser ist weniger aus demokratischen Grundsätzen Sachwalter des Volks als aus einem echt menschlichen Mitgefühl mit dem Schwachen und Bedrückten; Dies geht aus den wenigen Fällen hervor, wo nicht das Volk der leidende Theil ist, sondern einzelne, den höhern Ständen angehörende Individuen. Als die Jesuiten, Schlossers gehaßteste Feinde in den Tagen ihres Glücks, in Portugal und Spanien durch Pombal und Aranda verfolgt und mishandelt werden, da hüllt er die Darstellung nicht in beschönigende Sophismen, sondern er nimmt sich ihrer an. Er sagt (II, 169):

„Aus Johanns V. Regierung kann man sich erklären, warum die grausame Verfolgung der edelsten, gelehrtesten, vortrefflichsten Jesuiten unter König Joseph den Freunden der Aufklärung und des Fortschreitens mit der Zeit weniger gehässig und verabscheuungswürdig erschien als sie wirklich war."

Es heißt (III, 34):

„Am 13. Sept. wurden 113 Priester aus dem Jesuitenorden, zum Theil alte und achtbare Männer, auf ein ragusanisches Schiff gebracht, litten auf demselben während einer beschwerlichen Seefahrt an aller Verpflegung, ja an der gewöhnlichsten Nahrung

Digitized by Google

drückenden Mangel, ehe sie endlich von Allem entblößt in Civitavecchia ans Land gesetzt wurden."

Und weiter unten:

„Ohne genauer einzugehen in die tragische Geschichte dieser Deportationen, die auf elenden, schmuzigen, engen, an allem Nöthigen Mangel leidenden Schiffen mitten im Winter vollzogen wurden, wird man über das Leiden der alten, ehrwürdigen Männer schon aus dem einzigen Umstande urtheilen können, daß sie vom November 1759 bis Januar 1760 auf den elenden Schiffen bleiben mußten. Dreihundert Jüngere wurden hernach auf zwei schwedischen Schiffen in den Kirchenstaat gebracht."

Ferner wird erzählt (III, 81):

„In der Nacht des 31. März 1767 wurden wie mit einem Zauberschlage auf einmal alle Jesuiten in ganz Spanien in allen Orten verhaftet, und ihre Güter in Beschlag genommen. Man rechnete, daß mehr als 5000, größtentheils sehr gelehrte, sehr verdiente, sehr geachtete Geistliche in dieser einen Nacht gefangen und als Verbrecher behandelt wurden. Diese Maßregel ward allerdings für die Fortschritte der Civilisation von ganz Europa entscheidend, sie zu rechtfertigen muß man aber billig Denen überlassen die für die Greuel der Inquisition in unsern Tagen Sophismen erfunden haben, oder Denen welche die Schreckenszeit der Französischen Revolution als eine heroische Erscheinung der Volksherrschaft preisen. Man kann für despotische Gewaltstreiche wie für Pest, für Erdbeben und für Verheerungen des Kriegs der Vorsehung später danken; aber dergleichen Dinge anrathen oder billigen wird Keiner der ein menschliches Herz hat."

Und S. 82:

„Das Schicksal dieser unglücklichen Geistlichen, deren Leiden sich in die Länge zogen, war weit härter als das der Portugiesen die Pombal nach Rom schickte; es könnte auch ein steinernes Herz

Digitized by Google

rühren. Der Papſt proteſtirte nämlich förmlich gegen ihre Aufnahme in Civitavecchia; man war dort grauſam genug ihnen nicht einmal zu erlauben ans Land zu gehen, und die zum Theil alten und ſchwachen, zum Theil kranken Geiſtlichen, unter denen ſehr würdige und ſehr angeſehene waren, erlitten, ehe man ſie ans Land ließ, auf den Schiffen wie auf Sklavenſchiffen zuſammengepreßt, unſäglichen Jammer.“

Die Leiden der franzöſiſchen Königsfamilie und die blutige Verfolgung der Ariſtokraten und Gebildeten durch einen zur Herrſchaft gekommenen Pöbel werden zwar von unſerm Hiſtoriker nicht mit der Ausführlichkeit geſchildert wie manche andere Ereigniſſe, wie denn überhaupt die Revolutionsgeſchichte am wenigſten befriedigt; allein die kräftigen Worte mit denen er hier und da Ereigniſſe und Perſonen charakteriſirt, laſſen den ganzen Unwillen erkennen den ſeine Seele über die zur Macht gelangte Gemeinheit empfindet; nur daß er darin ein blutiges Strafgericht wegen vergangener Frevel erblickt. Es heißt (V, 509):

„Die pariſer Gemeinde war mit der Bewachung des Königs beauftragt, und wählte ihre Beamten ausdrücklich aus abtrünnigen Prieſtern und ganz gemeinen Handwerkern, damit der königlichen Familie pöbelhaft begegnet würde. Die gemeinen Seelen mit denen man dieſe Familie im Tempel umgab betrugen ſich dort gerade ſo, wie ſie ſich alle Tage in ihren Schenken und im Umgange mit Ihresgleichen zu betragen pflegten.“

Von dem König ſagt der Verf.:

„Er duldete, aber mit der Geduld eines Mönchs oder eines Weibes, nicht mit jener Würde und männlichen Feſtigkeit welche die Gemeinheit beſchämen, und die Elenden deren man ſich bedient hätte daran erinnern können, daß ſie mit Seelen von Koth geboren ſeien.“

Die Geſchichte von Enghiens Ermordung iſt ohne alle Rhetorik

Digitized by Google

mit solcher Kraft geschildert, daß man fühlt dem Schreiber dreht sich bei der Darstellung das Herz im Leibe herum. Dabei sagt er (VI, 502), daß die Sache empörend gewesen sei, nicht weil es ein Prinz war, denn auf die Eigenschaft als Prinz nehmen wir durchaus keine Rücksicht, sondern nur auf des Herzogs Rechte als Mensch. Die Darstellung der Ermordung Peters III. von Rußland hat einen echt tragischen Schwung. Der Verf. ruft aus (II, 446):

„Es ist empörend, daß seine Gemahlin und ihre Orloffs gemeiner, grausamer, roher mit dem armen Fürsten verfuhren als die Sansculotten in Paris, über welche die ganze Welt und Katharina selbst die Rache des Himmels anrief, und die wir noch immer täglich verwünschen hören, mit Ludwig XVI., dem sie wenigstens vorwarfen, daß er seinen Eid gebrochen, was man Peter nicht einmal vorwerfen konnte. Den ersten Brief ihres Gemahls erhielt die neue Kaiserin als sie eben im Kloster des heiligen Sergius eine Andacht gehalten, ohne dabei an Jesaias' Worte zu denken, die er den Juden zuruft: Und wenn ihr gleich viel betet, höre ich euch doch nicht, denn eure Hände sind voll Bluts.... Der Ueberbringer war Ismailoff, er hatte das ganze Vertrauen des unglücklichen Peter: er nahm der Kaiserin Silberlinge und verrieth ihn."

Und II, 448:

„Katharina's Einzug in Petersburg war glänzend, und Frevler und Ehebrecher theilten ihre kaiserliche Ehre. Vor Katharina ritten die Daschkoff und Stroganoff, neben ihr Orloff; auch Heuchelei ward nicht vergessen, die Andacht des Kirchenglaubens sollte den Pöbel täuschen. Die Verbrecher fürchteten gleichwol das Erwachen des heiligen und ewigen Gefühls der Pflicht unter den Classen in denen vornehme Genialität, wüstes Leben, Müßiggang und glänzendes Schwelgen das Bewußtsein der Menschenwürde nicht erstickt;

Digitized by Google

sie fürchteten es könnte ein Mitleid für den Gefangenen erwachen, sie krönten daher ihren Frevel mit Mord. Es schien sich übrigens auch bei der Gelegenheit wieder der Grundsatz Macchiavelli's und seiner Schüler, der Diplomaten, zu bestätigen: das Resultat aller historischen Studien sei, daß Gott stets nur die Klugen, die Starken, Diejenigen die vor keinem Verbrechen wenn es nützlich ist zurückbeben, zu begünstigen pflege."

Und an die Erzählung der frevelhaften Gewaltthaten bei der Theilung Polens knüpft er folgende prophetische Betrachtung (III, 191):

„Dieser erste Tractat ward gegen die Polen, die folgenden, nach seinem Muster eingerichteten gegen die Freiheit der Völker geschlossen, und auf diese Weise der immer noch wuchernde Same der Zwietracht zwischen den Regierenden und den Regierten ausgestreut. Sobald das Recht der Bayonnete einmal gegen Polen und Türken geltend gemacht war, galt es auch gegen die Rechte der Völker. Diese knirschten, sie harrten der göttlichen Rache, welche hernach den übermächtigen Frevlern 25 Jahre lang auf dem Fuße gefolgt ist, und sie auch einmal erreichen wird, so gewiß eine Vorsehung die Welten regiert."

Die zweite Eigenschaft Schlossers *sittenrichterliche Strenge* geht schon aus den obigen Beispielen hervor, und bedarf keiner weitern Belege. Sie ist so sehr das charakteristische Kennzeichen seiner ganzen Geschichtsanschauung, daß man Beispiele auf jeder Seite findet. Auch hat ihm diese rücksichtslose Härte des Urtheils manchen Tadel von Denen zugezogen die seiner warmen „Subjectivität" die ruhige, farblose und seelenlose „Objectivität" der Geschichte entgegensetzen wollten. Freilich treten in seiner Darstellung die Persönlichkeiten schärfer hervor als bei vielen Andern, da es ihm nicht um „künstlerische Virtuosität" zu thun ist, sondern um die Besserung der Menschen. Dieser Zweck würde aber durch Ver-

Digitized by Google

wischen und Glätten, durch Schonung und Nachsicht bei Beurtheilung der Hohen und Mächtigen in deren Händen die Geschicke der Völker liegen, ganz verfehlt werden; der Grundsatz, daß man die Schwächen und Fehler der Menschen mit dem Mantel christlicher Liebe bedecken solle, wird bei den Großen der Erde nur zu oft auf Kosten der Wahrheit angewendet: tritt bei Schlosser hin und wieder das entgegengesetzte Verfahren ein, so kann die geschichtliche Wahrheit dadurch nur gewinnen.

Daß einige Vorliebe zum Tadeln und Schelten bei Schlosser vorwaltet, daß sich eine gewisse Morosität durch das ganze Werk durchzieht, daß seine Himmelsleiter bei Beurtheilung einzelner Persönlichkeiten zu kurz sein und er darum einseitig erscheinen mag, Das wollen wir nicht bestreiten; daß er aber ungerecht oder parteiisch sei hat noch Keiner seiner Widersacher darzuthun vermocht. Und ist denn der Tadel so durchaus vorherrschend? Erkennt er nicht an den preußischen Königen (Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II.), an den großen östreichischen Monarchen (Maria Theresia und Joseph II.), an dem edeln Markgrafen Karl Friedrich von Baden, dem dänischen Kronprinzen Friedrich, selbst an Gustav III. die rühmlichen Eigenschaften an? Läßt er nicht Staatsmänner wie Kaunitz, Bernstorff, den ältern Pitt, Stein u. A. gelten? Erkennt er nicht die wohlthätige Wirksamkeit eines J. G. Schlosser, Pestalozzi, Rochow u. A. vollkommen an? Ist nicht Napoleon in seiner ganzen vielseitigen Natur sine ira et studio gezeichnet? Daß er über die Jahre der deutschen Befreiungskriege sich weniger begeistert ausläßt mag vielleicht seinen Grund darin haben, daß das Ausposaunen dieser Thaten zur Modesache geworden ist, und vielleicht dadurch eine innere Opposition in ihm hervorgerufen hat. Freilich mißt er hier und da mit einem andern Maßstab als die große Menge und ihre Wortführer. Der kluge, praktische Franklin steht ihm als Mensch viel niedriger als der geniale, ausschweifende

Digitized by Google

Fox, weil Dieser einen großen Geist, ein reiches Seelenleben und tiefe, classische Bildung besaß, während in Jenem ein speculirender Verstand und weltliche Klugheit die vorherrschenden Eigenschaften waren. Von Fox heißt es (III, 455):

„Ihm hatte die Natur verliehen was Burke mühsam durch Arbeit bei der Lampe suchte; er hatte nicht blos Leben, sondern auch Seele, und schöpfte aus seinem Innern und aus dem Studium der Classiker Das was Cicero die einzig wahre und volle Beredtsamkeit nennt (pectus facit disertum). Fox ersetzte was ihm an Kenntnissen mangelte reichlich durch natürliche Einfachheit und durch wahre, nicht theatralisch erkünstelte Begeisterung."

Und III, 637:

„Auch er stürmte damals mit einer Gewalt die Jedermann fortriß auf die Verdorbenheit der Leute los die noch bis auf den heutigen Tag England nach den überlieferten Grundsätzen und Vorurtheilen regieren, zu deren Kaste er gehörte, und deren Verdorbenheit er bei aller Größe des Genies und Adel des Herzens leider nur zu sehr theilte. Man darf Fox in jeder Hinsicht mit Mirabeau vergleichen."

Franklin wird folgendermaßen charakterisirt (III, 396):

„Alle seine Eigenschaften waren die eines ganz und durchaus praktischen Engländers; er richtete sich ganz auf Zwecke des reellen Lebens, und lachte daher später in Frankreich im Stillen über die Sentimentalität, Idealität und den Enthusiasmus der Franzosen für die von ihm verkündete Freiheit und sogar über die Vergötterung seiner Person, schwieg aber weislich, und gebrauchte die pariser Mode für seine Zwecke. Er war strenger Moralist geworden, sobald er den Sünden die seine Jugend befleckt hatten entsagt hatte und von Armuth nicht mehr gedrückt ward. Er kannte aber die Wege der Menschen zu gut, als daß er blos um Gottes Weg zu gehen eine angebotene Gelegenheit auf einem Seitenweg zum Ziel

Digitized by Google

zu kommen hätte verschmähen sollen, wenn es nicht etwas geradezu Schlechtes war das er thun mußte."

So sehr der sittliche Zorn und die Verachtung des Historikers die Häupter der Revolution trifft, so macht er doch einen großen Unterschied zwischen den verirrten Schwärmern für Freiheit und Volksbeglückung, einem Bailly, Grégoire und den Girondisten, und zwischen den kalten Jakobinern die nach Grundsätzen mordeten. Er sagt (V, 29):

„Nachtheiliger als die vielen Advocaten, über welche sich alle Schriftsteller der Revolution beschweren, wirkten vielleicht gerade die edelsten und besten Männer, die voll Schwärmerei für Recht, Tugend, Freiheit träumend unter Wachende kamen. Diese, wie Barnave, Thouret, Bailly, Grégoire, Lafayette, wurden um so leichter irregeleitet, je aufrichtiger und treuer sie es meinten, je mehr sie auf Wort und Lehre trauten, und je weniger sie die Menschen kannten. Den guten und frommen Grégoire hat der Verfasser dieser Geschichte um 1822, als er ihn kennen lernte, noch eben so unbekannt mit Welt und Menschen, eben so gutmüthig schwärmend gefunden, als dieser eifrige Jansenist um 1789 mag gewesen sein. Er kam damals voll Eifer gegen Hof, Luxus, Vornehmthun von seiner isolirten Pfarre plötzlich in die pariser Welt, und sah ihre Verdorbenheit ein. Auch Lafayette blieb bekanntlich seinem Jugendtraum bis ans Ende treu; Das war für ihn höchst rühmlich, für die gute Sache aber oft sehr nachtheilig. Bailly hat den kurzen Glanz der seiner philanthropischen Eitelkeit unglaublich wohlthat, und den Irrthum der ihn aus dem Observatorium und dem Studirzimmer ins praktische Staatsleben trieb, wohin er nicht gehörte, mit dem Leben bezahlt."

Dantons gigantische Natur und Camille Desmoulins feurige Freiheitsliebe werden von ihm eben so wenig verkannt wie ihr Fre-

Digitized by Google

velſinn und ihre Verbrechen. Bei der Darſtellung ihres Sturzes ſagt er (V, 589):

„Jedermann wußte, ſeit dem 16. März, daß es Danton und dem Kern der Männer gelten ſolle welche mit Kopf und Fauſt die neue Republik gegründet hatten; es wäre daher Danton nicht ſchwer geweſen ſeine hölliſchen Scharen zu ſeinem Schutze aufzubieten; er hätte wenigſtens ſein Leben theuer verkaufen können; er verſchmähte Dies aber aus Edelmuth und Patriotismus. Weſtermann bot ſich nämlich an ihn an der Spitze der Vorſtädter und der Soldaten die er in der Vendée als General commandirt hatte von ſeinen Feinden zu befreien, er lehnte es aber ab. Dies ſcheint auffallend, weil die Menſchen geneigt ſind unbedingt einen Mann für ganz gut, den andern für ganz ſchlecht zu halten, obgleich ſowol die Geſchichte als die tägliche Erfahrung dieſer Art die Menſchen zu betrachten und zu beurtheilen widerſprechen. Der Verfaſſer dieſer Geſchichte könnte, wenn er nicht alle Anekdoten von ſeinem Werke ausſchließen wollte, aus den mündlichen Erzählungen der Männer die damals täglich mit Danton zuſammen waren viele Züge erwähnen welche beweiſen würden, daß Gemüth und hoher Sinn in dem Frevler wohnten deſſen Verbrechen Niemand entſchuldigen kann.“

Die Republikaner in Neapel, deren überſpanntes und thörichtes Treiben Schloſſer weder verkennt noch verhehlt (VI, 186), finden bei ihrem tragiſchen Untergang gerechte Würdigung (VI, 192 fg.):

„Die Verfolgung traf gerade die Leute in einem finſtern Lande die der Begeiſterung für die edelſten Vorſätze fähig waren, die zwar lächerlich und utopiſch träumten, aber in guter Abſicht ſündigten. Es wurden alſo die Edelſten und Beſten, Männer und Frauen, Alle welche ſich in Literatur und Kunſt auszeichneten, grauſam vertilgt. Wollten wir Alle aufzählen, ſo würde das Regiſter nicht enden; wir erinnern daher nur an die unwürdige Behandlung und an den edeln Muth, den Eleonora Fonſeca im Tode bewies. Eben ſo

Digitized by Google

ſtandhaft gingen Grimaldi, Maria Pagano und der edle Arzt und Naturforſcher Cirillo für ihre menſchenfreundlichen Träume in den Tod. Der berühmte Componiſt Cimarosa duldete Unſagliches; er ward zwar endlich durch ruſſiſche Vermittelung vom Tode errettet, erlag aber doch bald nachher, gebrochen und im Innern zerrüttet, ſeinen langen Leiden."

Dieſe Anerkennung ſticht um ſo mehr hervor, je greller die unmenſchliche Grauſamkeit des Hofs und ſeiner Schergen dargeſtellt iſt. Man vergleiche nur die bekannte Begebenheit bei dem Tode des alten verdienten Fürſten Caracciolo, der an einer Segelſtange aufgeknüpft und dann ins Meer geworfen wurde (VI, 193 fg.):

„Auch die ſchreckliche Lehre welche die Gottheit dem gefühlloſen König dadurch gab, daß ſie den mit einem Gewichte beſchwerten ins Meer geworfenen Leichnam dem Könige zum Schrecken aus der Tiefe wieder heraufführte, war an ſeiner ſteinharten Seele verſchwendet. Als nämlich der König aus Palermo zurückkam, und ganz vorn im Schiffe ſtand, ſchwamm ein Leichnam auf dem Waſſer; als dieſer näher kam, hob eine Welle den Vorderleib, und der König erblickte das Angeſicht ſeines alten Freundes mit triefenden greiſen Locken. Er rief laut Caracciolo, und äußerte ſich wie Lady Macbeth bei Shakſpeare. Der Eindruck war aber vorübergehend; der König blieb wie er von Kindesbeinen an geweſen war."

Und VI, 149:

„Die franzöſiſche Kleidung, eine hohe Halsbinde, gewiſſe Manieren, ein unſchuldiger Brief, eine Miene reichte hin um Vanni und Caſtelcicala anzutreiben alle Qualen erſchöpfen zu laſſen womit man die Verdächtigen peinigen und Geſtändniſſe herausquälen konnte. Die erſten Familien des Landes, die gebildetſten Männer und Frauen waren verdächtig; denn bekanntlich iſt es in Italien umgekehrt wie bei uns. Der angeſehene Theil des Volks iſt unzu-

Digitized by Google

frieden, der gemeine Haufen hat allen Sinn für geistige Güter längst durch Druck und Pfaffenthum verloren. Alle Kerker waren voll von Gefangenen, Alle die bessere Zeiten hofften waren in Jammer."

Mit unnachsichtiger Strenge rügt Schlosser Inconsequenz des Charakters und Wandelbarkeit der Grundsätze. Einem Mann von so ehernem Charakter wie der seinige ist eine dehnbare Natur unverständlich, und eine Sinnesänderung das Zeichen einer Schwachheit oder Unlauterkeit. Hierin können wir dem Verf. nicht in allen Stücken beipflichten. Wir glauben, daß Saulus mit derselben Ueberzeugungstreue gehandelt wie Paulus, und wagen es dennoch nicht ihn der Schwäche zu zeihen; wer im praktischen handelnden Leben steht kann nicht unwandelbar Derselbe bleiben, während Alles um ihn herum eine andere Gestalt annimmt. Dies kann der Schriftsteller und Philosoph, der mit sich selbst im Reinen von hoher Warte herab die Welt und die Menschen an sich vorübergehen läßt; es können Dies einzelne strenge Naturen auf die die Außenwelt keine Eindrücke macht, es konnten Dies auch die Männer des Alterthums, die unter einfachen Verhältnissen lebten, im Parteikampf von Jugend auf erstarkt waren, und eine Geisteskraft und einen Seelenadel besaßen wie sie den nachgeborenen Geschlechtern nicht mehr innezuwohnen scheint. Wer von einem Extrem zum andern übergeht, auf dem ruht freilich der Verdacht eines excentrischen, überspannten und unzuverlässigen Charakters; ein solcher wird sich leicht den Vorwurf einer berechneten, aus unlautern Motiven herfließenden Sinnesänderung zuziehen: und gegen diese richtet sich auch vorzugsweise die Rüge des Historikers. Unter den Männern die von diesem Vorwurf am meisten betroffen werden stehen E. Burke und J. Müller obenan; im zweiten Range folgen dann die Leute der Revolution, ein Cambacérès, Fouché u. A., die aus blutdürstigen Fanatikern der Freiheit Diener und Schergen

Digitized by Google

von Napoleons Militairdespotismus geworden sind. Von Burke heißt es (III, 453 fg.):

„Leider ergoß sich dieser Mann von sehr vielseitigen Kenntnissen und von Talent im Bombast seiner überschwenglichen Rede damals mit eben der Heftigkeit und Uebertreibung gegen Aristokratie und angemaßte, nur auf Pergamente, nicht auf Vernunft gestützte Rechte, als er hernach seit 1790, als Trabant der englischen Aristokratie, als Fanatiker und Rhetor blind für die Feudalität und das damit verbundene Alte eiferte. Er gehörte zu dem gelehrten, stehenden und besoldeten Heer der englischen Aristokratie; daraus erklärt es sich leicht, daß er erst unter Rockinghams Fahnen für die Freiheit ins Feld zog, und hernach, als ihm zur Zeit der Revolution Pitt eine Pension von 20,000 Gulden gab, den Peter von Amiens beim Kreuzzuge des alten Europa gegen das neue spielte."

S. 631 findet man dasselbe scharfe Urtheil wieder, und V, 110 wird gesagt:

„Im Mai brach der Client der Aristokratie, den sie ins Parlament und in Wohlstand gebracht und lange pensionirt hatten, los. Burke schwang nicht allein das Banner des Feudalismus im Parlament, er goß nicht allein den ganzen Bombast seiner Donnerworte zur Freude der Junker mündlich aus, sondern er gab auch noch in demselben Sommer eine neue Art conservativer Kreuzespredigt heraus. In seinen „Betrachtungen über die französische Revolution" hat er nämlich die Keckheit alle europäischen Mächte zu bitten und zu beschwören, zur Wiedererrichtung der von ihm und von allen Engländern so oft verwünschten französischen absoluten Monarchie, Aristokratie, Hierarchie ins Feld zu ziehen, und ihrer Unterthanen wie der Franzosen Blut und Leben zu opfern, um ein Unwesen zu erhalten welches in sich selbst zusammenfiel."

Aehnliche Ausfälle finden sich noch mehre; ja Burke, Müller, Frau v. Staël sind diejenigen Namen die von Schlosser nie ohne

Digitized by Google

einen tadelnden Seitenhieb erwähnt werden. Müllers historische Werke werden (VI, 268 fg.) scharf kritisirt, und dabei wird über seinen eigenen Charakter ein strenges Urtheil gefällt:

„Derselbe Mann der das Lob der Freiheit und ihre Helden, einen Tell, einen Arnold von Winkelried und wie sie weiter heißen ausposaunte, war Höfling der Hierarchen von Mainz, als Protestant Apologet Pius' VI., Schützling der Habsburger in Wien als sie die Freiheit verfolgten, Diener der militairischen Monarchie in Berlin und endlich gar eines Hieronymus Bonaparte in Cassel."

Dann heißt es IV, 438:

„Ueber diese von den schlauen Römern sehr misbilligte Reise Pius' VI. ließ sich der Schweizer Müller in moderner Weise sophistisch vernehmen, und es schien als wolle er seinem Buche dadurch größere Bedeutung geben, daß er als Protestant mehr Respect für Päpste zu haben schien als der katholische Kaiser."

Und VII, 231 wird erzählt:

„Ward doch Johannes v. Müller von einer einzigen Unterhaltung Napoleons so bezaubert, daß er sie drucken ließ, und aus einem Teutomanen urplötzlich Bonapartist ward, ohne zu ahnen, daß Napoleon wußte, von welcher Art der Historiker sei und jedes Wort darauf berechnete."

Aehnliche Bemerkungen über den „deutschen Thukydides" findet man VII, 195, 215, 232, 351 u. a. O.

Am besten erkennt man Schlossers Standpunkt, wenn man die vielen tadelnden Urtheile, Bemerkungen und Seitenhiebe gegen Frau v. Staël mit ihrer aristokratischen Bildung und Denkweise, mit ihrem constitutionellen Salon, wo gegenseitiges Bewundern und Anpreisen als guter Ton galt, und wo man „den Ruf wackerer Leute durch Ausfälle tödtet, welche der Uneingeweihte für Lob ansehen kann" (VII, 103 fg.), mit ihrer unbegrenzten Eitelkeit, Prahlerei und sophistischen Rhetorik mit dem Lob vergleicht das er der Frau



Digitized by Google

Roland zollt. Die Erstere gilt ihm als Repräsentantin jener Kreise „die an Wahrheit und Natur nie und nirgend glauben, die aber auf Kunst und Eleganz hohen Werth legen"; die Letztere als Trägerin einer neuen auf Natur und Einfachheit ruhenden Bildung. Er sagt darüber (VII, 125):

„Daß die Wirkung ihrer im Sinne der Männer der Gironde abgefaßten Aufsätze und besonders die des heftigen Briefs an den König nachtheilig war, ist nicht zu leugnen, aber historisch merkwürdig bleibt es doch immer, daß es in unsern industriellen Tagen einen Augenblick gegeben hat, wo die Schwärmerei einer schönen Seele, und der gerechte weibliche Unwille über menschliche Verdorbenheit und bürgerliche Servilität in officiellen Schriften laut werden und schaden konnte."

Und VII, 126:

„Ihre Briefe sind Ergüsse einer guten, reinen, zärtlichen Seele, ohne alle Beziehung nach außen. Ueberall leuchtet darin eine feurige, eine glänzende, eine sinnreiche Einbildungskraft; überall zeigt sich ein fester, zuverlässiger, großer Charakter! Sie träumt freilich dort wie in den Denkwürdigkeiten; aber ihr Traum war der Traum des heiligen Augustin und Rousseau's, es war der Traum ihrer Zeit und aller französischen Schriftsteller von Rollin und Montesquieu bis auf den Abbé Barthélemy und Rousseau, es war der Traum der Zeitgenossen unserer Jugendjahre."

## IV.

Die freie philosophische Anschauung religiöser Dinge, der dritte von uns angeführte Grundzug der Schlosser'schen Geschichtschreibung, geht ebenso bei Beurtheilung der religiösen und kirchlichen Lebensthätigkeit und der theologischen Literatur

Digitized by Google

durch das ganze Werk durch, wie die demokratische Färbung in der Politik und im Staatsleben. Ohne Unterschied der Confession wird Pfaffenthum, Aberglauben und engherzige Symbolgläubigkeit mit gleicher Strenge verdammt. Man lese nur die Schilderung der portugiesischen Zustände unter Johann V., „dem der Papst mit großer Feierlichkeit nach langer und lobender Rede den Titel des Allergetreuesten (Fidelissimus) gegeben, den aber seine Zeitgenossen den Allereinfältigsten nannten" (II, 169). „Während man in ganz Europa den äußern Wohlstand der Völker zu heben, Trägheit, Schmuz, Roheit, Aberglauben und Fetischismus des Mittelalters zu entfernen suchte, vermehrte König Johann gerade den Theil der kirchlichen Ceremonien den die gläubigsten Katholiken am wenigsten billigten" (II, 170). Der König führte mit dem Papst Streit wegen Einführung der Inquisition, „nicht etwa als wenn er mit den armen Ketzern Mitleid gehabt hätte, sondern weil er selbst das Verdienst haben wollte sie zu verbrennen" (II, 171); er erbaute in Mafra ein klösterliches Prachtgebäude „für betende Müßiggänger", wo „300 schmuzige Franciscaner königlich prächtig wohnten. Ein solcher König hatte dann freilich verdient, daß ihm in seiner Krankheit von allen Ecken und Enden Reliquien von Kirchen und Klöstern geschickt wurden um ihre Wunderkraft an ihm zu probiren; und auch diese Reliquiencur mußten am Ende die gedrückten Portugiesen bezahlen" (II, 172).

Am meisten Gelegenheit zur Aeußerung seiner religiösen Ansichten findet Schlosser in Deutschland. Von Hontheim (Febronius) sagt er (III, 266): „Der edle Mann, dessen Widerlegung oder Verdammung Jesuiten und Papst vergeblich zu erstreiten versuchten, leistete im Kirchenrecht was in unsern Tagen ein anderer würdiger, gelehrter und christlicher Bischof (Wessenberg) in der Kirchengeschichte des 15. Jahrhunderts und durch dieselbe zu leisten unternommen hat;" er bewies nämlich, daß das ganze jesuitische System



Digitized by Google

der Kirchenregierung wie es in Trident war aufgestellt worden eine Lüge sei. Weiter heißt es (III, 279):

„Die Aufhebung der Jesuiten wirkte übrigens in Baiern und in den andern ganz blind erhaltenen Ländern katholischer oder gar geistlicher Staaten Deutschlands auf dieselbe Weise wie in den letzten Jahren die Wegführung des Erzbischofs von Cöln: die Finsterniß ward dichter als vorher. Die zu Märtyrern gewordenen Exjesuiten wurden als schleichende Opposition in geheimen Gesellschaften, in tausend verschiedenen Gestalten nachtheiliger als sie vorher als herrschende und beneidete Macht gewesen waren. Ihre Herrschaft über den Haufen der Menschen, wie er stets war und bleiben wird, läßt sich leicht erklären. Sie knüpften ja das ganze Leben und die Eitelkeit der Gelehrten wie die Seligkeit im künftigen Leben an Gedächtnißwerk, kalten Verstand und mechanische Uebung, deren jeder Mensch mehr oder weniger fähig ist, gaben aber dabei der spielenden Phantasie und dem leeren Aberglauben weiten Spielraum."

Gentz, der den Jesuitenorden in Schutz nahm, wird scharf zurechtgewiesen (III, 263):

„Einer jener talentvollen Staatssophisten die in unserm Jahrhundert der Lüge für Geld die reizende Gestalt der Wahrheit geben, um hernach an den Tafeln der Großen zu schwelgen (Gentz in den Anmerkungen zu Schneller, „Oestreichs Einfluß u. s. w.") behauptet mit besonderer Rücksicht auf Oestreich, daß die Vertreibung des Ordens der Jesuiten ein unseliger Misgriff gewesen sei, von treulosen Rathgebern ersonnen, von schwachen Köpfen aufgefaßt, zum Theil aus unwürdigen Motiven (die kannte freilich Gentz ganz genau), zum Theil aus falscher Politik und unedler Menschenfurcht (Gentz und Consorten kennen nur edle) beschlossen."

Josephs II. edle Absichten bei seinen kirchlichen Reformen finden in Schlosser einen warmen Lobredner. Denn es heißt (IV, 427):

Digitized by Google

„Josephs Geschichte ist die lange Leidensgeschichte eines Fürsten der vom besten Willen beseelt mit dem Bestehenden kämpft ohne Gehülfen und Bundesgenossen zu finden oder auch nur zu suchen. Er setzte seinen eigenen gesunden Verstand dem Herkommen und Schlendrian der Politik, dem Pedantismus der Rechtswissenschaft, dem herrschenden Aberglauben, der Verfassung sogar und alten Urkunden entgegen; er mußte daher oft wider seinen Willen zum Tyrannen werden, um auch nur sogar die Einrichtungen durchzusetzen deren sich bis auf den heutigen Tag die Verständigen in Oestreich freuen. Er allein ist seit Maximilian II. im Stande gewesen einmal wieder ein dämmerndes Licht zu verbreiten; dieses Licht ist es dessen sich die Freunde des Fortschreitens in Oestreich jetzt doppelt freuen, und wegen dessen sie den Kaiser noch jetzt im Stillen segnen."

Dann IV, 435 fg.:

„In dem Verfahren gegen die Klöster bewies Joseph, daß es ihm um moralische und politische Verbesserung des Zustandes seines Reichs, nicht aber darum zu thun sei die Militair- oder auch die Staatskasse, oder gar des Kaisers Schatulle mit dem Gelde der Stiftungen frommer Seelen für fromme Zwecke zu bereichern.

„Er hob nämlich nicht die reichen Stiftungen und die sehr begüterten Klöster zunächst auf, sondern gerade die ganz unbegüterten, deren Bewohner eine Pest des Landes sind, weil sie, gleich den Schacherjuden, sich überall eindrängen, das Volk im Aberglauben erhalten, das Scherflein der Witwen und Armen an sich ziehen, und die Armeen der Bettelorden aus dem Volke recrutiren, um auf diese Weise das stehende Heer bettelnder Faullenzer im Lande zu unterhalten. Die Bettelorden, welche Joseph zunächst ansehnlich vermindern wollte, hatten in Oestreich wie in Baiern und in der Pfalz, in Verbindung mit den Jesuiten, dem schlecht unterrichteten Volke durch Betgänge, Brüderschaften, Wallfahrten, Feste, Fahnen

Digitized by Google

und Almosen das Faullenzen und den mechanischen, gedankenlosen Ceremoniendienst so werth und theuer gemacht, daß jeder bessere Unterricht fruchtlos war." Es heißt IV, 439:

„Er ließ den Gottesdienst einfacher einrichten, unnütze Ceremonien, Wallfahrten, Processionen, Andachten abschaffen, deutsche Kirchenlieder einführen, also die katholische Religion dadurch wieder zur Angelegenheit des Herzens und Wandels machen, daß er die Misbräuche der Werktheiligkeit abschaffte."

Das protestantische Kirchenthum wird nicht glimpflicher behandelt. Es heißt I, 594:

„Wie schwer damals in Deutschland irgend ein Lichtstrahl gesunder Vernunft durch die dicke Finsterniß der gelehrten Quartanten und Folianten der symbolischen Bücher und Concordienformeln drang, wie viel es kostete die wahre und reine Religiosität gegen die Facultäten und Consistorien, gegen die Policei des Staats und gegen den Eifer polternder Kanzelredner zu behaupten, kann man aus dem Leben des echt christlich-frommen Spener und des aufgeklärten Juristen Thomasius, besonders aber aus den Verfolgungen und Verleumdungen die sie erlitten haben lernen."

Bei Gelegenheit des Lessing'schen Streits wegen der „Fragmente des wolfenbüttelschen Ungenannten" sagt Schlosser (IV, 207):

„Wer würde wagen dem Stifter der reinsten aller Volksreligionen, dem Prediger der Lehre einer allgemeinen Menschenliebe, welche der Sittlichkeit unter allen vorgeblichen Offenbarungen Gottes am nützlichsten geworden ist, dem Propheten der von jeder weltlichen Leidenschaft und Begierde rein war, oder auch seinen ersten Schülern, die selbst arm nur den Armen predigten, Gaunerei und Betrügerei vorzuwerfen? Man wird indessen sehen, daß Lessing erst dann die Theologen durch den Druck dieses Stücks („Von dem Zweck Jesu und seinen Jüngern") ärgerte, als sie ihn aufs schändlichste geschmäht und verfolgt hatten. Die wüthenden und blinden

Digitized by Google

Anhänger des Alten wollten von keiner Philosophie hören, keinen Rath annehmen, keinen Satz aufgeben; sie sagten von ihrer hölzernen Dogmatik was der Jesuitengeneral von seinem Orden sagte (sit, ut est, aut non sit), sie erfuhren was früher oder später alle blinden und tollen Verfechter des Veralteten werden erfahren müssen, und was auch die Zeloten unserer Zeit erfahren werden, daß man Alles umstürzt, um nicht genöthigt zu sein sich gleich den zahlreichen Augendienern und Heuchlern zu allem alten Wuste zu bekennen, sobald er neu aufgestutzt wird.“

Der in Deutschland und England herrschende confessionelle Zelotismus wird bei jeder Gelegenheit in den schärfsten Ausdrücken gerügt. Es heißt I, 258:

„Einige Beispiele werden zeigen, daß Fürsten und freie Städte für die Sache des reinen und wahren Glaubens damals nicht weniger grausam waren als die vorgeblichen Freunde der Freiheit und Gleichheit in Frankreich zur Schreckenszeit für ihre Träume. In Salzburg trieb ein fanatischer Erzbischof, der keine Ketzer zu Unterthanen haben wollte, auf Reichsgesetze gestützt 30,000 fleißige, ruhige, fromme Protestanten aus der geliebten Heimat. In der Pfalz durften Dies, den Reichsgesetzen nach, die katholische Regierung und ihre Jesuiten nicht wagen; beide beförderten daher absichtlich den Verfall der Universität Heidelberg und die schlechte Besetzung der protestantischen Pfarrstellen, um die verhaßte Religionspartei durch vermindertes Gefühl der Unabhängigkeit und der Intelligenz niederzudrücken. Im lutherischen Hamburg schrieb Pastor Neumeister, zu Friedrich Wilhelms Aerger, aber mit dem Beifall der Behörden seiner Stadt, ein Buch für das Lutherthum, worin von den Reformirten und ihrer Lehre die schändlichsten Laster und Verbrechen hergeleitet wurden. Die Stadt Frankfurt war durch keine Bitten, durch keine Verwendung des Königs von Preußen zu bewegen einen reformirten Gottesdienst in ihrer lutherischen Stadt

Digitized by Google

zu dulden. Die lutherischen Professoren in Wittenberg wollten es den anglicanischen Unverbesserlichen gleich thun: sie bestanden auf einem Recht das in Oxford und Cambridge noch bis auf den heutigen Tag geübt wird, und versagten den Reformirten die akademischen Würden."

Von Reimarus wird gesagt (II, 576):

„Der edle und gelehrte Mann lebte in Hamburg, wo zu seiner Zeit das finstere Lutherthum herrschte, und wo sich das von fanatischen Pfarrern aufgeregte Volk und der Senat zu Werkzeugen blinder Orthodoxie hergaben. Der Widerwillen gegen die lutherischen Pfaffen und gegen ihre Knechte erzeugte in der Seele des biedern, freundlichen, gebildeten, in den Sprachen des Alterthums, in den Naturwissenschaften, in der Arzneikunst und Philosophie auf gleiche Weise gründlich gelehrten Mannes den heftigen Unwillen gegen das Christenthum, den er in den sogenannten Wolfenbütteler Fragmenten ohne sich zu nennen ausgehaucht hat."

Außer der eifernden Rechtgläubigkeit der deutschen Theologen und Pfarrer wird besonders das starre anglicanische Kirchenthum scharf mitgenommen (I, 412 fg.):

„Die anglicanischen Whigs, die strengen Calvinisten, die Holland regierten, waren in ihrer Art eben so fanatisch als die Jesuiten in Spanien, Oestreich und Frankreich: beide deckten mit dem weiten Mantel heuchelnder Frömmigkeit weltliche Absichten. Die kleine Anzahl von Leuten die in England Antheil an der Regierung kauften, oder von der Regierung gekauft wurden, bewiesen nicht mehr Achtung für das Sittengesetz als die Diener absoluter Monarchen. Die vornehmen Herren in England und Irland betrachteten, gerade so wie die französische Regierung, die Kirche und ihre Güter als Eigenthum und Versorgungsanstalt ihrer Verwandten und Günstlinge. Die Umstände waren es die dem erwachten Skepticismus und der Lehre des gesunden Verstandes gegen die herrschende positive Kir-

Digitized by Google

chenlehre und gegen die verknöcherte Schulweisheit Kraft und neuen Reiz gaben.“

In der interessanten Darstellung des geistigen Kampfes der englischen Deisten und Freidenker wider die kirchlichen Satzungen und christlichen Glaubenslehren nimmt der Verf. entschieden Partei für einen Collins, Tindal, Wollaston u. A. gegen die rechtgläubigen „Klopffechter der Kirche“.

So leicht man indessen aus dem Schlosser'schen Geschichtswerke erkennen kann was mit des Verf. Grundsätzen nicht übereinstimmt, so schwer möchte es sein aus den zerstreuten Bemerkungen eine bestimmte religiöse oder politische Ansicht herauszufinden. Die Formen gelten ihm überall weniger als das Wesen, und wie er das Glück der Völker und Staaten nicht in dieser oder jener Staatsform und Verfassung erblickt, sondern in der Tugend der Regierenden, und deshalb vor Allem die Besserung der Menschen als Bedingung irdischer Glückseligkeit fodert, so hat ihm auch nur diejenige Religion Werth die den Menschen adelt, die ihn mit der Kraft ausrüstet in Gesinnung und Wandel als eine sittliche Größe zu erscheinen, und der mächtig andringenden Gemeinheit, Sünde und Lasterhaftigkeit siegreich zu widerstehen. Er ist für Licht und Aufklärung, weil die Vernunft des Menschen edelstes Besitzthum ist; er will, daß Herz und Gemüth gepflegt und gebildet werden, weil des Menschen Seele allein Werth hat, und als Maßstab seiner Würdigung gelten kann; er verlangt einen tugendhaften Wandel und ein edles Streben als Ausdruck einer höhern Gesinnung. Ihm ist also Religion das vom Irdischen und Sinnlichen abgewandte Seelenleben in seinen mannichfaltigsten Aeußerungen, Gott der Inbegriff alles Hohen, Guten und Schönen; danach eifrig zu streben ist die würdigste Aufgabe und das schönste Ziel des Menschenlebens. In welcher Form, auf welchem Wege Dies geschieht, darauf kommt wenig an; daß er aber im reinen Christenthum den edelsten Ausdruck

Digitized by Google

dieses Strebens erkennt, daran ist nicht zu zweifeln. Nur wird dieses reine Christenthum ebensowol von Denjenigen gefährdet die dasselbe in die engen Schranken eines Dogmenglaubens bannen und von kirchlichen Formen abhängig machen wollen, als von Solchen die mit den Außenwerken der Religion den Glauben selbst zu zerstören suchen, und sich mit ihrer verwegenen Skepsis an das Wesen des Christenthums, an Gott und Unsterblichkeit wagen. Darum trifft sein Zorn nicht minder die französischen Materialisten, die Religionsspötter der Revolutionszeit, die poesielosen und phantasielosen Moralisten und den „gottlosen" Bahrdt, als die Fanatiker, Pfaffen und Symboleiferer. Spener, Sailer, Rousseau u. A. werden mit Milde beurtheilt, weil wenigstens ihr eigenes Streben und Seelenleben lauter war; Lavater dagegen wird verworfen, weil seine Religiosität nicht als der Ausfluß eines reinen Gemüths, sondern als das Ergebniß einer geistigen Anstrengung und Absichtlichkeit erscheint. Wir schließen die Abhandlung mit folgender Stelle über Rousseau (II, 520):

„Der dritte Theil, der das Glaubensbekenntniß des savoyischen Pfarrverwesers enthält, erregte das lauteste Geschrei, und zwar auf der einen Seite von den Ungläubigen, den Egoisten, Encklopädisten, Schwelgern, Schmarotzern und Schwätzern, und auf der andern von den orthodoxen Protestanten und den kirchlichen Katholiken. Die Männer der genialen Schule großartiger Frevler waren nämlich unwillig über Rousseau, weil er in der ersten Abtheilung dieser Geständnisse eine Religion des Herzens ihrer Spitzfindigkeit und kalten Verstandeslehre entgegensetzt, die Lehre von Gottheit, Vorsehung, einem andern Leben gegen ihre Zweifel in Schutz nimmt, und das Gefühl edler und unverdorbener Seelen gegen frechen Witz und gegen dreisten Spott zu Hülfe ruft. In der zweiten Abtheilung reizt er die kirchlich gläubigen, einschläfernden Protestanten, die starren Jesuiten und strengen Jansenisten von einer Seite, auf

Digitized by Google

welcher sie aus guten Gründen immer am empfindlichsten sind. Er sucht nämlich zu beweisen, daß der sogenannte historische Glaube und seine Grundlagen philosophisch und historisch durchaus unhaltbar sind, und daß man sehr wohl und klug handele, wenn man sich, um die Vorzüglichkeit der evangelischen Lehre zu beweisen, ganz allein auf ihren sittlichen Werth und auf die Wirkungen berufe welche die Befolgung derselben habe und gehabt habe. Er bestreitet hier die Nothwendigkeit und sogar die Möglichkeit Dessen was die Theologen Offenbarung genannt haben, und ohne in den Ton der Encyklopädisten zu verfallen, zeigt er mit siegender Beredtsamkeit, wie unnütz und lächerlich die gewöhnliche Methode der christlichen Universitätsphilosophen sei, welche die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums nicht etwa den Ungläubigen, denn von diesen wird Niemand dadurch bekehrt, sondern den vorher schon Starkgläubigen zu beweisen pflegen. Er verwirft Wunder und Eingebung ohne sie zu verspotten. Auch bei dieser Gelegenheit zeigte sich wieder die hartnäckige Verblendung und die Verstockung des übermäßigen Vertrauens auf äußere Gewalt mit welcher die Gottheit die Feinde des Lichts und der Freiheit heimzusuchen pflegt, um sie gänzlich zu verderben wie einst den Pharao. Sie ließen sich nicht warnen, sie stellten nicht den — ohne daß sie es wußten, verschwundenen — Glauben in einem andern Gewande wieder her, sie verfolgten vielmehr Rousseau um so ärger, je größer der innere Werth seines Buchs war. Die ganze gebildete Welt nahm daher den von Juristen, Pfaffen und herrschenden Heuchlern verfolgten Mann für einen Apostel und Märtyrer, und wandte sich seiner Lehre zu."

Digitized by Google

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Digitized by Google